Lindau

vor Altem und Jetzt.

Geſchichtliches und Topographiſches.

Von

Friedrich Boulan.

Neue Ausgabe.

Lindau, 1872.
Verlag von Joh. Thom. Stettner.

Barar. 435$^{\underline{m}}$ Boulan

Lindau

vor Altem und Jetzt.

Geſchichtliches und Topographiſches.

Von

Friedrich Boulan.

Neue Ausgabe.

Lindau, 1872.
Verlag von Joh. Thom. Stettner.

104 H

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Regiſter.

Seite
Anlagen 36
„Auf Burg“ 470
Aufzug, ein mittelalterlicher 191—195
Badeanſtalten: für Männer 458
„ für Frauen 474
Bahnhof 459—461. 464
Barfüßerkirche 56—61
Baumgarten 186. 190
Bensperg'ſches Haus 197—200
Bindergaſſe 197
Binderzunft 482
Brände in Lindau 77—83
Brettermarkt 472
Burg, Römerſchanze 473—474
Brücke und Landthor 30—35
Brunnenleitung 37
Cawazzen 189
Damenſtift, adeliges 97—129
Diebsthurm 448—449
Eiſenbahndamm 460
Feuerhaus 76
Feuerwehr 84—87
Fiſchergaſſe 50—51
Gaſthöfe:
Bayeriſcher Hof 468
Deutſches Haus 469

Seite

  Helvetia . . . . 93—94
  Krone . . . . 90—92
  Lamm 417
  Goldene Sonne 471
Gerichtshaus 482
Geſchichte der Stadt . . . . . . 216—418
Häberlin'ſches Haus 204
Haſen . . . . 462—467
Hauptwache 186
Hauptzollamt 476
Heidenmauer 50
Heilig Geiſt Spital . . . . . . 158—185
„In der Grueb" . . . . 421—425
Kaſerne . . . . 51—54
Kinderverſorgungshaus 445
Kinkelin'ſches Töchterinſtitut . . . . . 199—200
Kirchen und Kapellen: Unſer lieben Frauenkirche 97—129
  St. Stephanskirche . . . . . 130—157
  Peterskirche . . . . 450—451
  Barfüßer- auch Dreifaltigkeitskirche . 56—61
  Jakobskapelle 474
  Aureliakapelle 474
  St. Niklauſenkapelle 130
Kirchenſaal 64
Klöſter: Barfüßerkloſter . . . . . 56—75
  Sammlung der Schweſtern am Steg . 88
  Klosmen 452
  Clavicula S. Petri 452
  Inſtitut der engl. Fräulein . . . 89—92
Kornhaus . . . . 453—456
Kramergaſſe 196
Landſchaftliches . . . . 7—29
Linde 188
Loſerthurm 456

Seite

Marktplatz 186
Markt, alter 202
Maximiliansbrunnen . . . . . . 186—187
Maximiliansplatz 461
Mangelthurm, Mutzenthurm 456
Molkenkuranſtalt 39
Paradiesplatz 445
Rädlewirthſchaften . . . . 427—431
Rebleutezunft 426
Rathhaus, altes . . . . 209—213
„ neues . . . . 213—214
Sängergeſellſchaften: Liederkranz . . . . 418—419
„ Concordia 418
„ Frohſinn 419
Schaafgaſſe 417
Schneiderzunft 93
Schifffahrt, Dampfſchifffahrt . . . . 476—481
Schiffswerfte 475
Schützengarten 38
Schützenhaus, Schützenweſen . . . . . 42—49
Stadtbibliothek . . . . 62—63
Schulen . . . . 65—75
Seeauffüllung 446
Stiftswirthſchaft 95
Sünfzen . . . . 201—203
Theater 447
Thore und Thorthürme: Landthor . . . 30—35
„ „ Seethor, Inſelthore 457
Turnhalle 76
Verein, gemeinnütziger 42
Weinchronik, kleine . . . . 432—444

Einleitung.

Wende zurück den Blick in längſt vergangene Zeiten, laß ihn wie damals ſchweifen auf der reizenden Landſchaft, welche Dein ganzes Sein ſo tief ergriff, daß Stunden auf Stunden verflogen, wenn Dein trunkenes Auge den ſo großartigen, als lieblichen Reiz des Bodenſees begierig einſog und nimmer müde wurde von Neuem und Neuem zu bewundern, zu forſchen, zu ſuchen, in Karten und Schriften, nach all den Namen der Bergſpitzen und Höhen, der Städte, Dörfer und Weiler, welche man von der Höhe des Hoyerberges aus das ganze großartige Panorama begrenzen ſieht.

Wende zurück den Blick und laß' alle die Geſtalten der Jugend, einer nicht goldreichen, aber goldenen Jugend, an Deinem inneren Auge vorüberziehen, der Geſtalten, welche Deiner jungen Jahre Freude und Reiz waren, denen Du alles entgegentrugſt, weil Du alles mit ihnen theilteſt:

die Freude und den Schmerz. Wo ſind ſie, was ſind ſie? O ſinne nicht! Hier hat der Senſenmann ſeine Erndte gehalten, hoch ſchwang er die Sichel; und er mußte kräftig ziehen, denn es waren ja kräftige Geſtalten, die er ſich erkoren, die er bezwingen mußte. Dort wandeln die Anderen, theilweiſe gleich Dir im armſeligen Erdenthale nach Brod für ſich und die Ihrigen ringend; theilweiſe hoch in Ehr und Anſehen ſtehend, eingreifend in die Geſchicke der Stadt, in deren Mauern ſo viele glückliche Abende fröhlich verlebt wurden; theilweiſe zerſtreut in der Ferne in behaglicher Lage, vielleicht wenig mehr an die Zeit zurückdenkend, da ſie im fröhlichen Kreiſe entweder bei heiterem Sonnenſchein in der ſchattigen Laube, oder beim glänzenden Schimmer des Mondes manch treffliches Lied, kunſtgerecht in Stimmen getheilt, wie der Meiſter es vorgeſchrieben, aus voller Bruſt beim Schaukeln des Nachens auf dem Spiegel des Sees erſchallen ließen.

Doch

Weg Du Traum ſo gold Du biſt,
Hier auch Lieb und Leben iſt.

Wareſt Du auch nicht ſo glücklich den rechten Griff in die Schickſals-Urne zu machen, in die der anſtrebende Mann greift ohne es zu wiſſen, — iſt auch all Dein Jahrelanges Mühen und Arbeiten, Dein Ringen und Streben nicht von jenem Erfolge begleitet geweſen, wie er eben wegen Deiner eigenen Nachkommen, wegen Deiner alten Tage Dir wünſchenswerth erſcheinen muß, — Dir hat der Schöpfer doch die Elaſticität des Geiſtes gegeben, welche ſtetsfort ringend mit des Geſchickes Mächten, auch nach erlittener Niederlage keck den Kampf auf's Neue beginnt, und im Bewußtſein: einmal muß der Sieg zu Dir ſich neigen auch im Stande iſt ganz neue, ſogar fremde Bahnen einzuſchlagen. Verzage nicht, Dir hat der Schöpfer die Gabe des Geſanges verliehen und mit ihr die Luſt zu deſſen Pflege; auch an Dich hat er mit Liebe gedacht, indem er Dein Herz für die Reize und die Herrlichkeit ſeiner Werke, auch bei von Sorgengebleichten Haaren, offen und warm erhält, ſo daß es überfließend von empfangenen Eindrücken, wiederzugeben verſucht, was Herrliches Alles es geſehen. Fühlſt

Du dich nicht glücklich bei dem Gedanken, daß Du ſo fähiger biſt einem gemeinnützigen Verein Dich nützlich zu erweiſen, als wenn Du bei glücklichen ſonſtigen Verhältniſſen eine reiche Gabe in edlem Metall zu Erreichung ſeiner edlen Zwecke hätteſt bieten können? — —

So flattert denn hin ihr loſen Blätter, kein beſtimmtes Maaß ſei Euch angelegt, dem freien Erguſſe des Herzens und des Geiſtes, der Laune des Zufalls ſoll es anheimgeſtellt bleiben, wenn die Muße in die Saiten greifen und ihre Töne in ungebundenſter Weiſe erklingen laſſen will. Der Laune des Zufalls ganz beſonders, weil wenn die Feder vielleicht im beſten Zuge iſt den geordneten Gedankengang zu Papier zu bringen, der Zufall recht wohl in Geſtalt des Poſtboten unter die Thüre treten mag, mit der brieflichen Einladung dies oder jenes Geſchäft im Auftrage eines Dritten zu beſorgen, weil dieſe Art Geſchäfte auch eine, wenn auch manchmal kümmerliche Erwerbsquelle für Beſchaffung täglicher Bedürfniſſe giebt.

Erſtes Kapitel.

Panorama vom Hoyerberg. Wochenſchlußgeläute von Lindau. Sonnenuntergang. Mondaufgang. Nächtliche Seefahrt. Gang zur Stadt im Mondenſchein. Brücke und Landthor; hiſtoriſche Erinnerungen. Anlagen. Schützengarten. Schützenweſen. Heidenmauer. Kaſerne. Straßenpflaſter. Barfüßerkirche. Durch die Fiſchergaſſe zur Krone.

Hoyerberg, — Du winziger, unbedeutender Hügel, von der ſchaffenden Natur vorgeſchoben aus der niedern Hügelkette, welche ſich aus dem bayeriſchen und württembergiſchen Schwaben gegen den See ſenkt, (vergleichbar einer, durch eingeſchloßene Luft im glühenden Lavaſtrome erzeugten, im Erkalten ſtehen gebliebenen Blaſe,) — welch' entzückend ſchönes Panorama, welche großartige, manigfaltige, liebliche Ausſicht bieteſt Du für die geringe Mühe Dich beſtiegen zu haben! Du glückliches Fleckchen Landes, kaum erhaben über einen Hügel, biſt Du von der Mutter Natur auserſehen, nicht nur im Munde der Bewohner des herrlichen Bodenſees, ſondern auch der vielen Tauſende, welche die wunderbare Ausſicht auf Deiner Höhe genoſſen, vielgenannt und vielgeprieſen zu ſein. Wie unbedeutend erſcheint hier der Menſch, inmitten eines ſolchen Ueberfluſſes von Naturſchönheit, umgeben von einer wahren Verſchwendung von Großartigem und Lieblichem! Weſſen Sprache vermag die Empfindungen wiederzugeben, welche ſich unwillkührlich beim Beſchauen dieſes reizvollen Bildes aufdrängen? Wer findet die Worte den überwältigenden Eindruck darzuſtellen, der ſich ohne fremdes Zuthun im andächtigen Beſchauer äußert, er weiß ſelbſt nicht warum. Wie kalt klingt es wenn man da ſagen will, ſie iſt wundervoll dieſe Ausſicht; wie wenig befriedigend ſind alle lobenden Eigenſchaftswörter der deutſchen Sprache, auch wenn man ſie alle Grade der Steigerungen durchlaufen läßt! Wie mächtig drängt ſich dem armen Sterblichen bei ſolchem Naturbilde die Ueberzeugung auf, wie er unbedeutend und winzig iſt, wie er nichts zu leiſten vermag, ob er nun des Schöpfers Werke mit kaltem Verſtande, oder mit dem bischen Gemüthe das er zu haben meint, zu ſchildern verſucht. Wie glücklich iſt der Maler, wenn er es unternehmen will ſolch' eine Fülle von Naturſchönheiten durch den Pinſel wiederzugeben; er miſcht und miſcht wieder, und miſcht ſo lange, bis er den rechten Farbenton getroffen, mit dem er des Aethers zarte, gen den Zenith aufſteigend immer tiefer werdende Bläue gefunden. Andere Pinſel, andere Farben, für den über Gaißau*) im tiefſten Rheinthale ſtehenden Calanda (8650′) für die grauen Hörner (8760′), den Ringelkopf (9730′), den Gonzen (5680′), das Kammeck (7150′); ſchon muß er einen Hauch ſtärker werden, um den Alvier (7118′) und Faulfirſt (7194′) zu bezeichnen; noch mehr um die St. Galler und Appenzeller Berge aus der Menge der Bergſpitzen loszulöſen, ſo die ſieben Kuhfirſten, (7000′), den Kamorn (5412′), den hohen Kaſten (5540′), den Staubern, die Siegelalpe (5000′), den Fürglenfirſt, den Hundſtein, den Gamſer Schafberg, den hohen Schäffler (6000′), den hohen Säntis (7750′) mit ſeinen leuchtenden Schnee- und Eisfeldern, den Gironſpitz und die Silberplatte. Sollte er nun blos das großartige Panorama vom Calanda bis zum hohen Säntis malen, ſo müßte er wieder beim Calanda beginnen, den zwiſchen ihm und den grauen Hörnern emporſtrebenden Monte Luna (7430′) als Gletſcher bezeichnen, und, in um einige Töne kräftigeren Farben, die Felshöhen ob Werdenberg markirend, bei St. Margarethen in noch ſtärkeren Tinten den langgeſtreckten Rorſchacher Berg geben.

---

*) Den Standpunkt wolle der geneigte Leſer und Beſchauer auf dem hölzernen Belvedere, gerade bei der Flaggenſtange, den Blick gen Süden gerichtet, nehmen.

Das Auge des Beſchauers will aber nicht warten bis der Maler ſeine Farben gemiſcht, er iſt daher gerne mit einer trockenen Benennung der einzelnen Höhen und Ortſchaften zufrieden geſtellt. Dort die weißen Häuſer unter dem Kamorn ſind Walzenhauſen, etwas links davor Kloſter Grimmenſtein, unten am See, unter Calanda und Monte Luna ſchaut Gaißau aus den Obſtbäumen, weiter abwärts St. Margarethen und noch etwas anſteigend Wolfshalden von der Höhe. Wieder nach unten das Auge geſenkt, erblickt es Rheineck, die dem Fürſten von Hohenzollern gehörige Weinburg, ganz tief am See liegend Alten-Rhein und Staad, zwiſchen dieſen etwas in der Höhe Thal, von hier noch weiter aufwärts Greifenſtein und noch höher, elegant mit ſeinen ſchönen neuen Häuſern hingelagert, das große, ſchöne, appenzelliſche Dorf Heiden, unter welchem links das Schloß Wartegg und rechts Schloß Wartenſee ſteht, bis das Auge wieder am Ufer angelangt bei Rorſchach einen Ruhepunkt findet. Laſſen wir das Auge weiter nach Weſten ſchweifen, ſo wird es zunächſt durch den hübſchen Badeort Horn und durch Arbon, (das Arbor felix der Römer) gefeſſelt; abwärts zeigt ſich Luxburg und das in neueren Zeiten vielgenannte Romanshorn, das übrigens auch im Jahre

837 ſchon bekannt war. Die Lichtpunkte werden ſchwächer, noch tritt Münſterlingen hervor und bei guter Beleuchtung Conſtanz mit dem Hohentwiel im Hintergrunde. Die dazwiſchen hinziehenden Höhen ſind die obſtreichen des Cantons Thurgau. An den nach Norden verlaufenden blauen Bergen finden wir Schloß Ittendorf bei Markdorf und Schloß Heiligenberg.

Kehren wir zu unſerem Ausgangspunkte, zum Calanda zurück, um die von ihm links liegenden Höhen zu bezeichnen, ſo finden wir die hochaufſtrebenden drei Schweſtern (5800′) im Fürſtenthum Lichtenſtein, hinter dieſen der Fundelkopf und der ſchneebedeckte Falkniß (7600′), etwas vortretend Gallinakopf und Gurtisſpitze (5450,) hinter dieſer der Guffel; etwas tiefer ſteht die Alpila, hoch überragt vom ewigen Eis und Schnee des Saruel und Sceſaplana (9210′). Noch tritt der tief im Prättigäu liegende Seekopf hervor, um ſich von den bedeutend näher ſtehenden Hohenemſer und Dornbirner Bergen, dem hohen Kugel (3681′) Kumma und Staufenſpitz (4030′) überragen zu laſſen, während dieſe wieder durch die landeinwärts liegenden Hohenfreſchen und Mörzelſpitze (5616′) überragt werden. Dieſen folgt der ſteil abfallende Guntenhang, hinter ihm die

6432′ hohe Mittagsſpitze, aus dem hinteren Bregenzerwalde, während das Hochälpele, gleich hoch erſcheinend, aber doch nur 4500′ hoch uns viel näher ſteht. Weiter unten heißt der gleiche Berg die Looſen und paſſirt man dieſe, wenn man von Schwarzenberg nach Dornbirn geht. Jener Höhenzug, welcher ſich über der Einſattlung vom Hochälpele und dem Pfänder erhebt, heißt die Lorena, welche man auf der Tour von Alberſchwende nach Schwarzenberg zu überſteigen hat; über der Lorena macht ſich noch der Hängeſpitz und der hohe Kayen geltend, während die langgezogene, ſteilabfallende Canisfluh, der Didamskopf, Hochgerach und hohe Iſer die hier ſichtbare Reihe der Spitzen aus dem Bregenzerwalde abſchließt.

Nun breitet ſich der Pfänder (3300′) in großer Bequemlichkeit aus, mit ſeinem Ausläufer, dem weltbekannten St. Gebhardsberg, auf welche beide wir ſpäter einläßlicher zu ſprechen kommen. Der Hochberg und die Felſenwände bei Anderreut ſchließen hier die ins bayeriſche Allgäu verlaufende Bergkette.

Noch ſind wir aber nicht fertig mit unſerer Nomenclatur, denn da unten links von Lindau liegt in einem Walde von Obſtbäumen maleriſch ſchön, eine Menge von großen und kleinen, theilweiſe nur die Dächer zeigenden Häuſern. Die den Grafen von Quadt gehörigen ſchönen Beſitzungen Schloß Moos und Villa Engel, die Seidenzwirnerei in Reutin, Villa Iſigatsbüchel (woſelbſt der Dramaturg Dr. Köberle ſeine großartigen Dichtungen neuerlich überarbeitet), Villa Buttler, die Kirche von Aeſchach, die netten Landhäuſer Scheidler und Rief, Villa Ziegler, Villa Kleinſchrod, Villa Vonwiller, die mit einem reizenden Park umgebene Villa Amſee (Sr. kgl. Hoheit dem Prinzen Luitpold gehörig), Villa Seeheim, die freundliche Beſitzung des Großhändlers E. v. Pfiſter, mit ihren ſchönen Oeconomiegebäuden, das Gaſthaus zum Hirſchen auf der Aachbrücke, Marienheim, das hübſche Gartengut des engliſchen Fräulein-Inſtituts in Lindau und das in ſeiner ſchönen Lage einſam trauernde Gartengut des Großherzogs Ferdinand V. von Toskana; hier an der hölzernen Brücke von Lindau angekommen ſchweifen wir nochmals an der Seebucht hinaus und finden Villa Weber und Villa Leuchtenberg, letztere dem Grafen W. von Württemberg gehörig, durch eine, nicht ſehr entfernt ſtehende Nadelwaldung gut ins Auge fallend; dort wo dieſe Waldung bis zum See zu reichen ſcheint, mündet das, Bayern von Oeſterreich ſcheidende Grenzflüßchen Laiblach in den See. Links davon in einem Obſtbaumwalde ragen die Dächer des Dörfleins Rickenbach mit ſeinem uralten Kirchlein hervor; über der Grenze wieder ein langgezogener Wald von Obſtbäumen und wir ſehen das öſterreichiſche Dorf Hörbranz und die Kutter'ſche Papier-Fabrik; über ihr die grauen Ruinen der Ruckburg und oben auf der Höhe das Pfarrdorf Eichenberg, etwas weiter unten Schloß Hofen und noch tiefer Lochau mit ſeinem ſpitzen Thurme. Weiter hin liegt ein hiſtoriſch merkwürdiger Punkt, die ehemalige Klauſe, woſelbſt der bayeriſche Baron Gravenreuth neben einem früher erbauten tempelartigen Ausſichtspunkt, Gravenreuthsruhe, ein Schloß im alterthümlichen Style erbauen ließ und gegenwärtig nebenan eine freundliche Villa im italieniſchen Style erbauen läßt. Bregenz mit ſeinen zwei neuen Kaſernen, dem alten Pfarrkirchthurme und ſeinem alten Schloße, am Berge amphitheatraliſch emporſteigend, ſchaut gar freundlich herüber; Schloß Babenwohl fällt unter dem Gebhardsberg ins Auge und mit letzterem auf gleicher Höhe, aber auf gegenüberliegendem Bergrücken das ehemalige Kloſter Bildſtein. Ganz unten am See liegt Kloſter Mererau mit ſchöner großer Kirche, über demſelben Kloſter Riedenburg mit ſeiner prachtvollen neuen, im gothiſchen Style erbauten Kirche; hinten am Gebirge das Dorf und Schloß Wolfurt, nach dieſem das Dorf Schwarzach, von wo aus die Hauptpoſtſtraße in den Bregenzerwald führt; immer am Saume des Gebirges folgend zeigen ſich die vier Kirchgemeinden Haſelſtauden, Oberdorf, Dornbirn und Hatlerdorf, zuſammen eine politiſche Gemeinde bildend; noch weiter am Gebirge liegt Hohenems; unter dieſem am See das Dorf Haardt mit ſeinen großen Fabriketabliſſements, desgleichen am See Fuſſach, und etwas landeinwärts liegend die Dörfer Luſtenau und Höchſt, bis wir endlich beim Dorfe St. Johann dem ſchon früher genannten Gaißau gegenüber ſtehen und hiemit die Nomenclatur der Fernſicht vorläufig ſchließen.

Und nun das Auge müde geworden von all den manchmal nur ſehr kleinen weißen Punkten der Ortſchaften und Schlöſſer, taucht es in die blaue Fluth des Sees, die oftmals von ganz zufälligen Umſtänden die verſchiedenartigſten Färbungen in hellgrün, meergrün, dunkelgrün, blaugrün und dunkelblau, ſogar dunkelblauviolett, plötzlich lange weiße gerade und gebogene Streifen zeigend, welche ſich in mattes blau und manchmal gegen die Ufer hin, je nach der Lage in ſchmutzig gelb auflöſen. Hie und da bläst auch ein leichter Wind auf die Oberfläche des Waſſers und das ſchöne Farbenſpiel verwandelt ſich plötzlich in grau, die glatte Fläche wird kräuſelig und iſt oft nach wenigen Minuten wieder ganz glatt, oder dunkelt, beſonders wenn Gewitter am Himmel ſtehen bis in tiefes Schwarz nach.

Da liegt nun **Lindau** in ſtiller Ruhe und Behaglichkeit, die ſchöne Inſelſtadt in ihrer prachtvollen maleriſchen Umgebung, im ruhigen Bewußtſein, daß ſie ein weſentlicher, nothwendiger Theil des reizend ſchönen Bildes iſt, das ſich ſo wunderbar ſchön hier ausbreitet.

Wie oft ſchon biſt Du von Deiner Freunde Eifrigſten ein ſchwäbiſches Venedig, ein deutſches Venedig genannt worden; als ob Du nöthig hätteſt Dich erſt am Glanze einer andern Stadt zu erhellen, als ob die graue Urzeit in welche Deine Anfänge (Heidenmauer, Burg, Peterskirche ꝛc.) hineinragen, überhaupt Deine hiſtoriſche Vergangenheit, Dir nicht das vollſte Recht, den gewichtigſten Anſpruch, ſelbſtſtändig genannt zu werden, gäben.

Das iſt ſie, die vielgeliebte und wunderbarer Weiſe auch ſchon oft geſchmähte Stadt! Wohlan kommt her Ihr Schmäher, wiederholt eure Schmähungen hier auf dieſem Punkte und ſaget ob ihr nicht die Urſachen derſelben ſo winzig findet, daß ihr ſie gerne fallen laſſet.

Sehet wie lieblich, ſehet wie ſchön
Brüder in Eintracht wohnen!

fällt dem Beſchauenden unwillkührlich bei, wenn man die beiden Kirchthürme von St. Stefan (proteſtantiſch) und Unſer lieben Frau (katholiſch) ſo friedlich und traulich neben einander ſtehen ſieht. Der alte Petersthurm und der fünfgeſpitzte Diebs-, früher Malefizthurm, entgegen dem eleganten, neuen Leuchtthurme repräſentiren ſo zu ſagen die alte und neue Zeit. Noch ſchärferen Contraſt aber bieten die hölzerne Brücke und der ſteinerne maſſive Eiſenbahndamm durch ihre Geſchichte. Denn wenn erſtere, früher aus Stein gebaut, und in Folge der Belagerung durch die Schweden im Jahre 1632 ſchon theilweiſe abgebrochen, erſt nachher von Holz wieder aufgebaut wurde und in beiden Geſtaltungen ſchwer beladene Güterwägen von Trieſt, Wien, Hamburg und Leipzig dieſelbe paſſirten, bringt jetzt das geflügelte Dampfroß in eilender Haſt noch mehr des Gutes, beſonders aus Ungarns körnerreichen Ebenen nach der Inſelſtadt. Während früher der Verkehr auf die ganze Stadt ſich ausbreitete und geſchäftige Agenten, bedächtige Grödkarrer mit vorſichtigen Pferden, die langſam eilenden Lader und Packer mit den ſchaffenden Bürgern und Kaufleuten ſich in die Bewegung theilten, concentrirt ſich jetzt alle dieſe geſchäftliche Thätigkeit auf einen Raum (Bahnhof und Seehafen), welcher früher ein Ort idilliſcher Ruhe und ſtiller Beſchaulichkeit, die rebenreiche „Inſel“ war.

Siehe, da erſcheinen am weſtlichen Horizont einige weiße Punkte, ſo groß, wie Möven in der Nähe geſehen. Segelſchiffe ſind es, die aus der Schweiz kommen, mit Segeltüchern von 20 bis 30 Fuß Länge und 15 bis 18 Fuß Breite, in welche ſich manchmal die bewegte Luft mit ſo gewaltigem Drucke legt, daß ſolche Schiffe unter Umſtänden einem Dampfer gleiche Geſchwindigkeit erreichen. Steuermann, Matroſe, ſchlaft ihr? Nein ſie ſchlafen nicht, ſie ſprechen ſo laut es nöthig iſt, aber hier auf dieſer Höhe hörſt Du ſie nicht! Aus der Gegend des Lindauer Hafens ſteigen Rauchwolken auf. Eins, zwei, drei Dampfſchiffe eilen in den Hafen, andere verlaſſen ihn bald darauf. Man ſieht durchs Fernrohr, es befinden ſich viele Paſſagiere auf denſelben; doch hört man nicht deren lebhafte Unterhaltung, kaum noch den kräftigen Ruderſchlag der vom Dampf bewegten Räder; nicht das Glockenzeichen, kaum noch den ſchrillen Ton der Dampfpfeife. Hier auf dieſem prachtvollen Ausſichtspunkte herrſcht Stille und Ruhe, nur auf kurze Zeit unterbrochen von bewundernden Ausrufen der Beſucher.

Laſſen wir aber auch dem diesſeitigen Ufer ſein Recht widerfahren, ſo wolle der freundliche Leſer die kurz gegebene Bezeichnung der weiteren

Punkte noch hinnehmen. Wir beginnen wieder bei der Brücke, finden die nette Villa Griot, die hübſchen Wohnhäuſer von Hecker-Dieſel im Langenweg, Schlechters Bierkeller in Aeſchach, das prächtig ſchöne Gartengut „zur Pfaffenkappe“ im Holdereggen; dieſem gegenüber das ebenſo ſchöne Lotzbeck'ſche Gut, deſſen Gebäude größtentheils in Bäumen verborgen, und unten am See den beliebten Vergnügungsplatz „Gärtchen auf der Mauer“. Die ſchöne Villa Weſterholdt-Batthyani iſt leider durch den ſie umgebenden reizenden Park gedeckt und hebt ſich nur die nahe dabei liegende Villa Treſſel, mit Recht ſchöne Ausſicht verſprechend, von des Sees Fläche ab. Die Gebäude des ſchönen Gartengutes „Hohenlohe-Yſenburg“ ſind ebenfalls wenig ſichtbar; dagegen hebt ſich um ſo vortheilhafter die neue ſchöne Villa Lingg, von der ſich ſpäter nochmals recht wohl ſprechen läßt, aus der ganzen Landſchaft heraus; nebenan das Wohngebäude des durch die Gartenanlagen des Lindenhofes bekannten Kunſtgärtners Junghänel und die Häuſer von Schachen. Der uralte Thurm von Schachen erſcheint in ſeiner altersgrauen Farbe tiefer im Lande ſtehend, und noch etwas weiter zurück das freundliche Schachner-Schlößchen; mehr gegen den See Villa Waydelin, unten am See die neue Villa Fels, nebenan die vergrößerten Gebäude von Bad Schachen und Villa Spengelin. Nun folgt das prachtvolle Gartengut „Lindenhof“, deſſen bei einläßlicherer Beſchreibung der Umgebung Lindau's beſonders gedacht ſei; von der Höhe leuchtet das ſchöne Schloß Alwinden mit ſeinen Nebengebäuden herüber.

Noch weiter rechts, ziemlich in den See vorgeſchoben, über einem dunklen Wald, erblicken wir das, ſchon im 9. Jahrhunderte genannte Waſſerburg, mit ſeiner auf der äußerſten Landſpitze ſtehenden Kirche und dem alten Schloße. Dem See entlang zeigt ſich an einer andern Landſpitze Nonnenhorn, dort der Thurm von Eriskirch und noch weiter unten Langenargen. Dort der Rebhügel mit der weißen Kapelle iſt der Taubenberg, näher unſerem Standpunkte finden wir die Dächer von Bodolz und das gemüthliche Enzisweiler in lieblicher Umgebung von Obſt- und Weingärten. Am Fuße des Hoyerberges zieht ſich die Landſtraße von Lindau nach Friedrichshafen hin und die Locomotive, die vor wenigen Minuten aus dem neuen Seethor von Lindau gefahren, hat hier die Anfänge der vielen Steigungen ſchon gemacht, welche ſie bis Kempten zu überwinden hat, und verſchwindet dem Blicke, indem ſie unter dem Hauſe des Vorſtehers G. Schmid, woſelbſt man ein gut Glas Wein bekommt, und das auf dem weſtlichen Endpunkte des Hoyerberges ſteht, ſich hinzieht. Das Auge ſchweift mit innigem Vergnügen über den Reichthum von Reben, die mit ihren licht- und dunkelgrünen Blättern, mit ihren trefflichen, feinen Trauben, aus denen noch ein liebliches Rebhäuschen (Eibler) hervorſchaut, den Berg bekleiden, und bis an unſere Füße ragen.

Da neben uns aber ſteht ein, in italieniſchem Style gebautes, Landhaus, ſolid und fein, (Herrn A. Gruber in Genua, dem Beſitzer des Lindenhofes gehörig), von deſſen Thürmchen aus man die Rundſicht unzweifelhaft am beſten genießt. Da wir nun an dieſem Punkte ſind, ſo iſt natürlich, daß wir auch den Blick nach Norden ſenden. Begreiflicherweiſe iſt dieſe Ausſicht nicht ſo lohnend; wir ſagten ja ſchon zu Anfang dieſes Kapitels, daß der Hoyerberg nur vorgeſchoben in der Hügelkette iſt, er überragt ſie nicht. Das hübſche Pfarrdorf Reutin mit ſeiner alten Kirche, bleibt faſt ganz hinter dem Gruber'ſchen Landhauſe liegen, nur einzelne Häuſer von Heimesreutin ragen mit ihren Dächern aus den Obſtgärten hervor. Dort am Saume des Tannenwaldes ſteht das Schönbüchelgut mit ſeinen großen Gebäuden und darüber ragt aus dem Tannenwalde die neue Kirche von Weiſſensberg hervor. Von früchteſtrotzenden Obſtbäumen verdeckt, liegt Hoyren zu unſeren Füßen, zwiſchen denen ſich der rebenbekränzte und gekrönte Entenberg, darüber hin die ſchön bewaldeten Hügel aus dem Achbergiſchen, und vor dieſen, neben dem früher genannten Taubenberg der Rengolsberg und das Dorf Oberreitnau zeigt.

Wer dieſes Panorama zur Zeit des kommenden Lenzes geſehen, wird einen nicht verlöſchlichen Eindruck in ſich aufgenommen haben. Die ganze lange Bergkette prangt dann in einem Eis- und Schneeflimmer, gleich als ob das alles nur ein ungeheurer Gletſcher wäre. Nur der Rorſchacher Berg und der Pfänder, wie ein Theil der Bregenzerwald Vorberge, der Dornbirner und Hohenemſer Höhen ſind ſchneefrei, die diesſeitigen Ebenen und niedrigeren Höhen freilich gänzlich. Aber weiß ſind ſie doch; nur iſt es nicht das ſtarre weiß des Winters, es iſt das liebliche, theilweiſe röthlich ſchimmernde weiß der Kirſchen-, Aepfel- und Birnenblüthen, untermengt mit zartem Grün der jungen Blätter. Siehe um Dich nach allen Gegenden, ſo weit Dein Auge Bäume unterſcheiden kann! Ueberall mit geringen Ausnahmen blühende Obſtbäume, überall friſches Leben und Daſein, wonniges, jauchzendes Erwachen der Natur!

Während wir hier oben ſitzen und das Auge kaum von dem reizenden Landſchaftsbilde zu trennen vermögen, wird auch das Ohr in Mitleidenſchaft gezogen. Der kühlende Oſtwind, der unſere Stirne umſpielt, trägt die harmoniſchen Glockentöne des Geläutes von beiden Kirchthürmen Lindau's an das Ohr der begierig Lauſchenden.

Was ſagen ſie doch auch alles, dieſe vollen Töne? All' den Kummer und Jammer, all' die Freude und den Jubel, all' die Gleichgültigkeit gegen eigenes Wohl und fremdes Leid, wie das alles bei den Menſchen während einer Woche vorkommen mag, gleichen ſie durch ihre vollen, harmoniſchen Accorde aus; ſie verkünden in eherner Zunge den Bewohnern des Landes und der Seeſtadt, daß die Woche geſchloßen, und fordern zum Dank auf gegen den Schöpfer für empfangene Wohlthaten. In mächtigen, erhabenen Melodien verkünden ſie ſeine Allmacht und Stärke und wecken in manches Menſchen Herzen Gefühle, die ihm vorher vielleicht völlig fremd waren, wie ſie ebenſowohl ihn ſchon recht oft bewegt und weich geſtimmt haben mögen.

Schließen dieſe ſchönen, vollen Accorde vielleicht eine Woche in welcher ein treues Elternpaar ihr Kind verloren? Wohl erklangen ſie auch, als man den Liebling in die kühle Erde bettete; aber nicht alle Töne waren es, nur ein

Ton aus dem ganzen harmoniſchen Accorde klang heraus, der Ton tiefer Trauer, der herzzerreißende, welcher den Schmerz der Mutter aufs Höchſte zu ſteigern vermochte, als man den, mit friſchen Blüthen und Blumen geſchmückten, kleinen Sarg forttrug.

Schließen dieſe ſchönen, vollen Accorde nicht vielleicht eine Woche, in welcher ein glückliches Paar am Ziele ſeiner Wünſche, am Traualtar, geſtanden? Frohbeglückt ſteht dieſes Paar vielleicht da unter uns und lauſcht: und wenn es denkt, ſo voll ertönte es beim Trauungsgeläute nicht, ſo mag es wohl recht haben; es waren eben nur die freudig klingenden Töne, welche die Freunde zur Freude riefen. Zum vollen harmoniſchen Accorde gehören aber nicht blos die hellklingenden, jubelnden Töne der Freude; auch die tiefernſten des Schmerzes, die melancholiſchen der Wehmuth müſſen ſich mit den erſteren miſchen.

Ihr glücklichen Neuvermählten ahnet freilich nicht was der Jahre Wechſel Euch alles bringen kann! Freilich gibt es der Sterblichen Viele, bei denen ein Tag wie der andere hinſchleicht, gleiches Empfinden, gleichen Genuß bietend; kein Verlangen nach Entkommen aus dem Einerlei wird rege, es wird ja nicht empfunden dieſes Einerlei: ach es iſt ja vielleicht auch kein Einerlei, — es iſt ein glücklicher Zuſtand!

So wie in dieſem Samſtagabend- oder Wochenſchlußgeläute ſich aber das Erlebte der Woche wieder empfinden läßt, ſo fühlt ſich auch das Nichterlebte heraus und wohl den Bewohnern der ſchönen Inſelſtadt, wenn das Nichterlebte ſie nicht erſchreckte, wenn nicht das Heulen der Sturmglocke, der markerſchütternde Schlag der Feuerglocke, in der vergangenen Woche von ihnen vernommen wurde.

Während aber die Töne des harmoniſchen Wochenſchlußgeläutes nach und nach ausklingen, verwandelt ſich die Färbung der Landſchaft. Wie liegen die Gebirge ſo rein und klar da, als ob jede vorhanden geweſene dunſtige, unreine Luft herausgeblaſen wäre, und welch' wunderbares Farbenſpiel beginnt ſich zu entwickeln! Siehe, wie an den Vorbergen die leuchtenden Strahlen der Sonne ſich verwandeln in blaßroſa, in hochroſa, in purpur, — von da in violett, dunkelblau und blaugrau, während die höheren Berge in prachtvollem Purpur erglühen, das ſich beſonders an ſteilabfallenden Felswänden und ſchneebedeckten Firnen als Alpenglühen forterhält, bis mit dem Verſchwinden der letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne das reizvolle Bild ſich ändert und in mattem bleigrau die Conturen verſchwimmen.

Bevor es indeſſen ſoweit gekommen, ſieht man unwillkührlich nach der Veranlaßerin des prachtvollen Schauſpiels, nach der ſinkenden Sonne. Ein rothglühender Feuerball taucht ſie allmählig im See unter; den Tönen einer vielhundertſtimmig beſetzten Jubel-Ouverture gleich, fliegen und flattern eine Unzahl kleinerer und größerer Wölkchen in phantaſtiſchen Gebilden ober und neben ihr hin, beleuchtet in Brillantfarben von grau, weiß, roſa, purpur und Gold, während ſchwere Maſſen flüßigen Goldes ſich auf den Wellen niederlegen, und im hüpfenden, fröhlichen Spiel, mit der ſcheidenden Sonne allmählig verſchwinden.

Natürlich iſt ein ſo beſchriebener Sonnenuntergang nicht alle Tage der gleiche; vielmehr iſt die Wechſelung ungemein reich, weil Wärme, Luftſtrömung und Bildung der Wolken jeden Tag eine andere iſt. Das hört man aber bei jedem ſolchen Sonnenuntergang ausrufen: wenn das Bild ſo gemalt wäre, würde man es für unnatürlich halten: — hier erlaubt ſich eben die Natur ſowohl die bizarrſten Wolkenbildungen, als auch die ſanfteſten und grellſten Beleuchtungen, ohne auf der Menſchen Anſichten auch nur die mindeſte Rückſicht zu nehmen.

Nun aber auch die höchſten Spitzen der Berge ihren Brillantſchmuck verloren und die ſtille Nacht ihr ſchweigendes Gefieder über Berge und See ſenkt, erhebt ob des Pfänder's Höhe der

Mond im vollen Glanze ſein rund Geſicht und lacht in des See's Wellen. Die geben freilich nur ſelten ſein lachend Bild ganz und voll wieder, ſondern meiſt von leichtem, neckiſchem Hauche bewegt, gefallen ſie ſich darin ſein Angeſicht ins Frazenhafte zu verlängern oder der Breite nach auseinander zu zerren, daß der wohl viel zu thun hätte, wer all' die einzelnen Theilchen zuſammen ſuchen wollte.

Dann hat der See einen wunderbar magiſchen Reiz und es iſt begreiflich, daß ſo Viele, ihre rechte Freude am Schifffahren findend, ſich noch Stundenlang in der erfriſchenden Abendkühle auf des Sees Rücken herumtummeln. Siehe, dort leuchtet in die Nacht plötzlich eine Rackete, eine zweite, dritte, vierte beſchreibt ihren ſteilaufſteigenden Lauf und endet ihn, farbige Sterne ſtrahlend; römiſche Lichter, bengaliſche Flammen, auf des Sees Fläche verpuffende Schwärmer, Feuerräder, ſtärkere und ſchwächere Schüſſe folgen; kräftige Accorde einer guten Blechmuſik dringen durch die Abendluft, im Verein mit kräftig klingenden Männerſtimmen an unſer Ohr, — es iſt eine nächtliche Seefahrt auf größeren und kleineren, mit farbigen Ballons geſchmückten Schiffen, eine Serenade, die irgend einer diſtinguirten Perſon dargebracht wird.

Auch dieſes Zwiſchenſpiel vergeht, es wird ſtiller und ſtiller, und der Mond, der bei ſeinem Aufgange gar ſo luſtig über den Pfänder heruntergucke, zieht jetzt ruhig und gemeſſen ſeine Bahn und bekümmert ſich nichts darum, ob im Laufe des vergangenen Tages in der handeltreibenden Inſelſtadt Tauſende, in der gerade jetzt beſonders beliebten Speculation in Getreide, gewonnen oder verloren worden ſind.

Wir haben längſt unſeren Standpunkt verlaſſen und bewegen uns, im prächtigen Mondenſcheine auf breiter Landſtraße der Stadt zu. Das alte Pfarrdorf Aeſchach, (wir möchten ſagen mit Lindau ſo nahe verwandt wie Geſchwiſterte es ſind), deſſen hübſche Häuſer in anmuthigen Baumgruppen ſtehend, uns zu längerem Beſuche einladen, durchſchreiten wir heute blos theilweiſe, weil wir doch einen beſonderen Beſuch ihm widmen, und gewinnen bei einer Abzweigung der Straße wieder die freie Ausſicht über die Stadt und den See. Hier rechts ein hübſches, etwas alterthümlich gebautes Haus mit einem einzelnen Lerchenbaum und vielleicht von dieſem, „die Lerche“ genannt, und links eine ſehr ſchöne Villa (v. Rueepprecht „das Kneberle“).

Daß wir hier auf einem hiſtoriſch merkwürdigen Boden ſtehen, denn im Jahre 1646 hatten die Schweden hier eine Batterie, aus welcher ſie gegen die belagerte Stadt „ſcharpff feuerten“, davon wollen wir ſpäter ausführlicher ſprechen. Für heute ſchlendern wir weiter, an einer Handelsgärtnerei vorbei, über deren eleganter, eiſernen Thoreinfahrt wir den Namen Gg. Flachs leſen. Herrlicher Blumenduft zieht uns entgegen, und das im Hintergrunde ſtehende neue Gewächshaus, läßt uns mit Recht einen reichen Blumenflor vermuthen. Zwiſchen grünen Hecken zieht ſich ein Fußweg nach dem See, das Todtengäſſele genannt, weil es zu dem, der obigen Handelsgärtnerei gegenüberſtehenden Kirchhof als Fußweg führt. Doch ſtören weder der Name des Gäßchens, noch die Nähe des Friedhofes die jährlich wiederkehrenden Fremden, welche ſo gerne in den gaſtlichen, wenn auch nicht brillanten Räumen bei Wittwe Rauch und Schreiner Buſchor Sommerfriſche halten. Unter dieſen gedenken wir gerne eines deutſchen Mathematikers und Aſtronomen, des Profeſſor Dr. Meiſter von Freyſing, welcher jedes Jahr mit neuem Vergnügen ſich einfindet.

Am See angekommen, wenden wir unſere Schritte links und gehen an der hübſchen Villa Griot vorüber, durch eine kurze Allee von Linden und wilden Kaſtanien, aus der wir, an einer bedeutungslos gewordenen Schanze vorbei, zur 300 Schritt langen hölzernen Brücke gelangen, welche die Inſelſtadt mit dem Feſtlande verbindet.

Die Brücke hat Anſpruch auf hiſtoriſche Merkwürdigkeit, weshalb wir ihr beſondere Beachtung widmen dürfen.

Zu welcher Zeit die erſte Brücke zwiſchen der Inſel und dem feſten Lande erbaut wurde, dürfte wohl nicht leicht zu beſtimmen ſein, denn die vielen Brände, von denen Lindau heimgeſucht wurde, haben die alten Urkunden nicht verſchont; auch wurden deren gar viele wegen der häufigen Kriegsgefahren verſchleppt.*) Da aber, wie noch vorhandene Chroniken melden Anno 1253 das Burgthor, ſpäter Landthor genannt, erbaut und 1255 das erſte Fallgatter angebracht wurde, ſo läßt ſich annehmen, daß zu dieſer Zeit eine Brücke ſchon beſtanden. Ob die Römer bei Erbauung ihres Caſtells (Heidenmauer), im Jahre 38 nach Chriſto, ſchon an eine feſte Verbindung mit dem Lande gedacht; ob die ſpäter in Aeſchach Wohnenden für nothwendig gehalten auf anderem Wege, als dem mittelſt Ueberſchiffung, mit der Inſel in Communication zu ſein, oder ob es den erſten Bewohnerinnen des adeligen Damenſtifts wünſchbar erſchien, trockenen Fußes mit den Bewohnern des feſten Landes zu verkehren, ſei gelehrten Forſchern zu unterſuchen vorbehalten. Jedenfalls hat die Brücke eine wirkliche Geſchichte, die mit dem Burgthor oder Landthor in innigem Zuſammenhange ſteht. „Da im Jahr 948 Lindau nach und nach die Geſtalt einer Stadt bekam, im gleichen Jahre aber auch abbrannte, worauf die Burger, ausgenommen wenige, welche der Fiſchfang und die Schifffahrt aufgehalten haben, auf das platte Land, ſo vorher die Vorſtadt war hinausgezogen und eine kleine Stadt erbaut haben“ — „im Jahr 1066 aber die Stadt auf dem platten Lande abgebrannt ſei und ſich die Burger wieder in die Inſel begeben und die 948 abgebronnene Stadt nach und nach neu aufbauten“*) ſo läßt ſich wohl ſchließen, daß jene Bürger eine bequeme Verbindung in Form einer Brücke hergeſtellt hatten, und wäre es auch nur eine Schiffbrücke geweſen. Wie jene Verbindung ausgeſehen haben mag, läßt ſich nicht gut beſchreiben; dagegen zeigt ein alter, uns vorliegender Plan aus dem 16. Jahrhundert, ſowie ein im Kirchenſaal in Lindau ſich befindlicher, in Oel gemalter Plan mit der Jahrzahl 1579, daß damals eine ſtattliche ſteinerne Brücke ſtund. Deren Brückenkopf ſcheint ſo weit vorgeſchoben geweſen zu ſein, daß ſeine Spitze wohl bis beinahe zum jetzigen Schnell'ſchen Gartengute ragen mochte. Auf der Brücke war, über der halben Länge derſelben, ein Thurm, welcher i. J. 1409 gebaut, i. J. 1529 wieder abgebrochen wurde; ein zweiter ſtattlicher Thorthurm, ob deſſen Thorbogen ein ſtattlicher Erker angebracht war, mußte paſſirt werden, bevor man zum eigentlichen Burgthor gelangen konnte. J. J. 1479 bekam das Thor eine Uhr. Die Verbindung zwiſchen dem 2. und 3. Thor war eine Zugbrücke, i. J. 1550 „hat man die aufziehende hölzerne Bruck an dem Stadtthor abgethan und ſolches hernach mit Stein beſetzt", und im J. 1569 das Landthor*) neu aufgebaut. Als dann im Jahre 1632 die Schweden „mit unglaublicher Geſchwindigkeit bis an die äußerſten Enden Deutſchlands vorrückten,“ ließ der kaiſerl. General Montecuculi „die ſteinerne Brucken auf das Land abbrechen.“ Im Jahre 1635 wurde das Burg- oder Landthor „abgebrochen und an deſſen ſtatt das Gewölbthor gemacht, ſammt einer Fallbrugg“, 1663 wurde endlich „die ſteinerne Bruggen, welche vom Landthor heraus 300 Schritte lang war und 74 ſteinerne Joch ausmachte, gänzlich abgebrochen, 1664 dagegen eine hölzerne mit 84 Joch und 480 Schritte lang gemacht und die Bruck mit Kies überſchüttet, da auch zugleich das Blockhaus, eine Fallbruck, ein Wehrli und ein Gatter erbauet worden.“ Im Jahre 1738 wurde die Brücke mit Holz belegt und Kies und Sand entfernt. Weil aber im Jahre 1776 die öffentliche Sicherheit in Deutſchland ſehr gefährdet war,

---

*) Es ſei uns vergönnt hier zu bemerken, daß gegenwärtige Schrift ſich nicht den Charakter einer kritiſch-hiſtoriſchen Unterſuchung anmaßen will; ſie ſoll lediglich ein Führer für Fremde ebenſowohl, als eine angenehme Unterhaltung für Einheimiſche ſein; es dürfen daher auch die, paſſenden Ortes eingeſtreuten Jahrzahlen und hiſtoriſchen Rückblicke um ſo weniger vom kritiſchen Standpunkte betrachtet werden, als die Quellen, die uns zu Gebote ſtanden, nicht vollſtändig genug waren.

---

*) Annales Lindavienses Kröllii, fortgeſetzt von U. Frey; Cronica Bertelini, annales lindavienses (Abſchriften) und Cruſius ſchwäbiſche Chronik überſetzt von Moſer, welchen die hiſtoriſchen Notizen dieſes Werkchens entnommen ſind.

---

*) Das Landthor ſcheint auch als Gefängniß für ſchwere Verbrecher benützt worden zu ſein. Als man i. J. 1835 beim Einlegen der Feſtungswälle auch einen Theil der Stadtmauer abgebrochen, entdeckte man unweit des Thores ein unterirdiſches Gefängniß. Daſſelbe hatte blos einen Zugang, keine andere Oeffnung als die eiſerne Thüre, von welcher es noch 6—7' in die Tiefe hinabging. Circa 16' hoch, 12' lang, 6' breit, ohne

---

Licht, war es jedenfalls ein ſchauerlicher Aufenthalt, wer es bewohnen mußte kam ſicherlich erdfahl, eingefallen, mit gebleichten Haaren heraus; wenn er überhaupt noch lebend herauskam. Ein halb zugemauerter Gang führte durch die Stadtmauer dahin, auch fand man im Gefängniß einen Kübel mit eiſernen Reifen umgeben, welcher aber bei der geringſten Berührung in Staub zerfiel; das Eiſen war vom Roſt zerfreſſen und ließ ſich leicht brechen. War alſo jedenfalls ſehr lange unbenützt geblieben.

ſo errichtete man, wie an andern Orten, ſo auch in Lindau am Burg- oder Landthor einen Einlaß, „damit der Poſtwagen und andere Reiſende, oder wer da wolle, auch bei Nachtszeit konnte in oder aus der Stadt gelaſſen werden, gegen ein gewiſſes Einlaßgeld.“ Als aber die ganz Deutſchland erſchütternden Ereigniſſe der ſ. g. Neunziger Jahre kamen, ſetzte man, „weil nun einige Jahr und ſeitdem die Einlaß war errichtet worden, die Aufzugbrucken nicht mehr gebraucht worden war, ſelbige wieder in den Stand, damit man ſie wenn es nöthig wäre gebrauchen könnte.“ Das ſturm- und regenreiche Jahr 1817 ſollte beſonders wichtig für die Brücke werden. Am 27. Juni Nachts 10 Uhr kam ein Sturm aus Südweſt, welcher die Zerſtörung der Brücke und der Waſſerleitung begann. Schon am 7. Juli kommt ein neuerlicher Sturm, der die vom außerordentlich hohen Waſſerſtand bereits beſchädigte Brücke wiederholt hart mitnahm; als aber am 16. Juli ein zwiſchen 3 und 4 Uhr Morgens ausgebrochener Sturm nur wenig Schaden gemacht, erhob ſich am gleichen Tag Vormittags 10$^1/_2$ Uhr ein furchtbarer Orkan, der binnen einer Viertelſtunde bereits die größere Hälfte der Brücke ſammt 51 Jochen in die brauſenden Wogen ſtürzte. Damit war die Brunnenleitung gänzlich zerſtört und mußte man den Waſſerbedarf für die Bewohner der Stadt auf Schiffen hereinführen, auch die Leiche des damals verſtorbenen Rentſchreibers Kleſler zu Schiff nach dem Kirchhofe bringen, da die Rothbrücke noch nicht gebaut war. Endlich im Jahre 1819 am 20. April waren alle Joche zur neuen Brücke, wie ſie jetzt noch beſteht, unter Leitung des Senators J. Fr. Zagelmeyer qua Baumeiſter und Inſpector, von dem Zimmermeiſter Sixt Müller aufgeſtellt und wurde am 9. Juni gleichen Jahrs die Brücke dem Verkehr übergeben.

Das Landthor, wie es im Jahre 1635 als „Gewölbthor" gebaut wurde und wie es ſehr viele noch jetzt lebende Einwohner Lindaus noch geſehen haben, hat man im Jahre 1840 abgebrochen, nachdem ſchon im Jahre 1835 die öſtliche Linie der Maximiliansbaſtion und in entſprechender Linie die Ludwigsbaſtion (rechts vom Eingang) ſo viel verlängert wurde, daß die, dieſe beiden Endpunkte vereinigende Linie, die Spitze des Ravelin berührte. Dadurch wurde ein ſehr ſchöner großer Platz gewonnen und an die äußerſte Linie des gewonnenen Vierecks im Jahre 1846 das neue in ſehr gefälligem Style gehaltene Landthor durch den Maurermeiſter Karl Götzger von Lindau erbaut.*)

---

*) Das ober dem Haupteingange angebrachte Wappen Bayerns, ſowie die über den Nebeneingängen befindlichen

Treten wir ein durch das neue Landthor, ſo begrüßt uns rechts und links in lieblicher Anmuth und Friſche eine engliſche **Anlage**, deren herrliche Baumgruppen, von einer Reihe prachtvoller Pappelbäume gegen die Stadt abſchließend, an heißen Sommertagen ebenſo angenehme Kühle ſpenden, als ſie auf den die Stadt Betretenden einen ungemein freundlichen, gewinnenden Eindruck machen. Dieſe Anlage wird von der Straße in zwei Hälften getheilt; in jener links finden wir an einer Treppe in der Mauer eine Gedenktafel mit den Worten: dem Andenken des Gründers dieſer Anlagen, Herrn Friedrich Gruber gewidmet von der Stadtgemeinde Lindau 1847.

Bevor wir jedoch dieſe Treppe betreten, müſſen wir nochmals zur Brücke zurückkehren.

Unter der Brücke iſt die Waſſerleitung. Da die Stadt nur ſehr wenige Quellen hat, ſo war es nothwendig, außerhalb der Stadt ſich befindende Quellen zu faſſen und ſie mittelſt Deichelleitungen der Stadt zuzuführen. Vor 1445 hatte man das Waſſer von Rickenbach hereingeleitet, nachdem eben genannten Jahre „habent die von Lindau vorerſt den Brunnen aus dem

---

von Lindau und Schwaben, ſind von dem damals hier lebenden Steinhauer Lallinger ſehr vortrefflich gearbeitet.

neuen Bach anfangen in ihr Stadt zu leiten; und waren alſo vor der Stadt bis in 1500 Deichel, in der Stadt von einer Gaſſen oder Brunnen in den andern; die Waſſer von Rickenbach hat man von ihm in die Stadt geführt zum Trinkbrunnen.“ Im Jahre 1604 wurde eine Quelle auf dem Moos, und im Jahre 1607 eine Quelle beim Schloß Senftenau zu dieſem Zwecke gefaßt. Der größere Bedarf machte eine neue Brunnenſtube nöthig, welche eine Stunde von Lindau, entfernt, beim Schönenbüchel, im Motzacherwalde, der Stadt ein genügendes Quantum ſehr guten friſchen Quellwaſſers zuführt, wozu in neuerer Zeit, ſtatt der hölzernen Deichel, in der Stadt ſolche von Eiſen mit namhaften Koſten verwendet wurden. Als Curioſum darf hier erwähnt werden, daß der Staat die Poſt- und Staatsſtraße blos bis zum Brückenkopf gehend betrachtet und zur Unterhaltung der Brücke keinen Beitrag leiſtet.

Die Ausſicht von der Brücke iſt reizend ſchön, beſonders nach der Seite gen Bregenz; da wir ſie aber ſchon vom Hoyerberg aus als Theil des großartigen Panoramas geſehen haben, ſo ſei nur noch der Zeit der „Funken“ erwähnt, wenn nämlich im Märzen, zur Zeit des kommenden Frühlings, und ihm zu Ehren, am Abend die hier ſichtbaren Theile der Vorarlbergiſchen

Gebirge eine Unmaſſe von kleineren oder größeren Feuern „Funken“ tragen, die gar häufig bis in des Sees Gewäſſer herüberleuchten.

Haben wir nun die vorhin erwähnte ſteinerne Treppe überſchritten, ſo finden wir uns angenehm überraſcht von einer prachtvollen Aſpen-Allee, deren hohe Stämme ein wundervolles Blättergewölbe ſchmücken; rechts und links laden Tiſche und Bänke unter ſchattenſpendenden Bäumen zum Sitzen ein und beſonders links auf einer Teraſſe ſitzt ſichs prächtig.

Wir ſind im **Schützengarten,** einem Vergnügungsplatze, um welchen die Lindauer mit Recht vielfach beneidet werden. Welch' prachtvolles Bild entwickelt ſich hier vor den Blicken des Staunenden, welcher den Hoyerberg allenfalls noch nicht beſucht und den Sonnenuntergang dort noch nicht geſehen hat; wie wundervoll iſt das Nachtbild mit Mondſcheinbeleuchtung; wie reizend der Morgen!

Die im Schützengarten ſeit mehr als 10 Jahren vom damaligen Phyſikats-Arzte Dr. B. Müller errichtete Molkenkuranſtalt, wurde durch den gemeinnützigen Verein, reſp. ſeinen gegenwärtigen Vorſtand Dr. Näher zu neuem Aufſchwunge gebracht. Es findet der an phtiſiſchen Krankheiten Leidende Linderung und Heilung nicht nur allein durch Ziegenmolken, welche täglich friſch bereitet vom Pfänder heruntergebracht werden, ſondern auch durch friſch gemolkene Ziegenmilch. Wer aber veranlaßt iſt wegen phtiſiſchen oder Unterleibsleiden Mineralwaſſer zu trinken, findet jeden Morgen, nach vorheriger Anmeldung, das ihm zuſagende, aus der hieſigen Mineralwaſſerhandlung M. M. Enderlin bezogene, vorräthig. Auf einer im Schützenhauſe angebrachten Tafel finden ſich auch die Namen ſämmtlicher hieſigen praktiſchen Aerzte mit Angabe der Wohnungen verzeichnet.

Für heute Abend feſſeln uns die kräftigen Töne einer recht guten Blechmuſik, welche von einem Vereine jüngerer hieſiger Bürger aus Liebhaberei betrieben wird. Bei beſonderen Anläſſen vereinigen ſich hier auch die beiden Sängergeſellſchaften Liederkranz und Frohſinn[*]) mit dem Blechmuſikverein, ſei es nun um Zeugniß zu geben von ächtem Vaterlandsgeiſte oder zu Zwecken der Mildthätigkeit, für welche die Bewohner Lindaus zu allen Zeiten einen warmen Zug des Herzens zu erkennen gegeben haben. Wir behalten uns vor auf dies Thema bei Beſprechung des Theaters zurück zu kommen.

Für fremde durchreiſende Muſikgeſellſchaften bietet der ſchöne Schützengarten ſehr günſtige

---

*) Ueber das Sängerweſen in Lindau werden wir bei ſpäterem Anlaſſe ſprechen.

Gelegenheit ihre Kunſt bewundern laſſen und ihre Taſchen füllen zu können, denn die Bewohner Lindaus lieben Muſik und Geſang gar ſehr, wiſſen aber gerade deswegen auch gar ſehr das Gute vom Schlechten zu ſcheiden.

Wo aber Muſik und Geſang in Anſehen ſtehen, da läßt ſich nicht annehmen, daß die geſelligen Zuſtände auf einer ſo viel wünſchbaren Stufe ſtehen, wie die ſcharfe Feder des Herrn Dr. Schnars ſie in den fünfziger Jahren dieſes Jahrhunderts gefunden haben will. Die liebenswürdige (?) Zudringlichkeit der Nürnberger beſitzen nun freilich die Lindauer nicht; wer als Fremder ſich aber zu einem Lindauer Bürger ſetzt, findet ſich ſchnell in ein Geſpräch heiteren oder ernſten Inhalts verflochten, wenn er nur ſelbſt auch ſprechen mag. Der oben genannte Herr beſaß vielleicht die Eigenſchaften nicht, welche man zu den liebenswerthen rechnen kann und deswegen fand er ſich abgeſtoßen. Will man über allgemeine, geſellige Zuſtände urtheilen, ſo muß man eben nicht blos das Thun und Laſſen einzelner Familien ins Auge faſſen. Glaubt man ſich damit nicht einverſtanden erklären zu können, ſo darf man ſich nicht für berechtiget halten die allgemeinen Zuſtände ſo hart zu tadeln, als Dr. Schnars dies gethan. Nicht einzelne Familien, ſondern die geſammte Bürgerſchaft bildet die

Einwohnerſchaft einer Stadt. Daß eine Stadt von wenig über 4000 Einwohnern nicht ein ſtändiges Theater unterhalten kann, ſondern ſich mit dem Möglichen begnügen muß, iſt erklärlich; ebenſo daß die Guts- und Villenbeſitzer der Umgegend, welche ſich während des Sommers ſo gerne hier aufhalten, den Winter lieber in einer großen Stadt zubringen. Denn die große Stadt hat mehr Reiz durch Theater und Concerte und durch den Zuſammenfluß einer Menge Standesgenoſſen. Wenn alſo Herr Dr. Schnars die Lindauer ſtolze Inſulaner nennt und einige Zeilen ſpäter meint: „damit ſoll indeſſen nichts Nachtheiliges über die braven Lindauer geſagt ſein“, ſo weiß man nicht was mehr zu bewundern ſey: die wundervolle Logik oder ſonſt noch was.

Das ſteht feſt: faſt alle Jene, welche während ihres Aufenthaltes in Lindau nicht günſtig über Lindau ſich geäußert, haben ihr Unrecht ſpäter eingeſehen und ſich recht gerne an die Zeit ihres hieſigen Aufenthaltes erinnert.

Nach dieſer Abſchweifung, die uns der Lindauer gerne nachſehen wird, kehren wir aber zum Schützengarten zurück und beſehen uns namentlich das **Schützenhaus.**

Der größere Parterreraum links vom Eingang iſt ſachgemäß von den Schießſtänden in Anſpruch genommen; die Scheibenſtände ſtehen gen

Bregenz im See; rechts finden ſich Schenk- und Wohnlocalitäten des Pächters. Die obere Etage enthält einen ſchönen geräumigen Saal mit zwei Nebenzimmern, in deren einem der **gemeinnützige Verein,** welcher ſich ſeit Frühjahr 1868 gebildet, ein Leſezimmer zu unentgeldlicher Benützung für Fremde, wie für ſeine Mitglieder eingerichtet hat. Die Zwecke dieſes Vereines ſind: —

Das Möglichebieten um den Fremden den Aufenthalt in hieſiger Stadt und Umgebung möglichſt angenehm zu machen, Wohnungen zu vermitteln, durch die Beiträge ſeiner Mitglieder und freiwillige Schankungen Verſchönerungen an Spaziergängen und öffentlichen Plätzen zu erzielen.

Der Saal wird übrigens auch zu Verſammlungen jeglicher Art benützt und dient namentlich im Winter oder an regneriſchen Sommerſonntag-Nachmittagen als vielbeliebter geſelliger Verſammlungsplatz. Eine ſchöne große Altane mit prächtiger Fernſicht, wie auf der im Garten erwähnten Teraſſe, wird gerne frequentirt. Auch die übrigen Localitäten ſind ſtark beſucht; Gasbeleuchtung in allen Räumlichkeiten des Hauſes, wird in kürzeſter Zeit auch im Garten eingeführt werden.

Das **Schützenweſen** wurde in Lindau ſchon vor mehr als 400 Jahren mit großer Vorliebe gepflegt; es wurden ſchon damals nach den Verhältniſſen großartige Freiſchießen im ſchwäbiſchen Kreiſe gehalten. So war im Jahre 1447 ein großes Schießen zu Memmingen „mit der Armbruſt, darauf zogen Etliche von Lindau, deren Einer eine ſilberne Schaale um 7 Gulden gewann und währet das Schießen acht Tage. Man ſchenkte den Schützen 66 Maaß Wein und 1 Pfd. Brod täglich; der Schützen waren 164.“ Anno 1486 „zogen die von Lindau auch auf das Geſellenſchießen zu Sanct Gallen, ſowohl mit der Armbruſt als Büchſe, das Beſt war 60 Gulden.“ Dieſe Freiſchießen hatten ſchon an Umfang und Bedeutung zugenommen, denn im Jahre 1508 „gewann Heinrich Merk, Burger zu Lindau auf einem Schießen*) mit krummen Hacken mit 108 Freiſchüſſen das Beſt, war 108 Gulden, man hat 916 Schützen ab dieſem Schießen gezählet.“ Dieſem folgte ſchon im Jahre 1509 „ein groß Schießen zu Augsburg und kamen von allen Landen und Städten, Fürſten und Herren; da gewann ein Burger von Lindau, hieß Heinrich Götzis, das Beſt mit der Büchs, war 110 Gulden.“ Im Jahre 1522 ſcheint eine förmliche Vereinigung der beſtandenen Armbruſt- und Büchſenſchützen Geſellſchaften ſtattgefunden zu haben, denn die Chronik erzählt von dieſem Jahre: „im Auguſt führte man der Armbruſtſchützen Trinklauben auf einer Lödi um die Stadt herum, und ſetzte ſie in der Büchſenſchützen Gärtli, da macht man auch die Schießhütten auf den Platz.“ Dieſes Büchſenſchützen Gärtli war allen Nachrichten zufolge im heutigen von Pfiſter'ſchen Gute auf der Aachbrücke. „Anno 1527 zogen viel gute Geſellen von Lindau gen Sanct Gallen auf ein Schießen, brachten aber kein Kleinod mit hieher.“ Am 29. Juli 1554 „hielten die zu Lindau ein Schießen, und iſt Graf Ulrich von Tettnang kommen, hat der Graf Boni Schmidlin nit wollen ſchießen laſſen, denn er war ein Barfüßer Mönch geweſen.“ Als im Jahre 1588 „der Graf von Montfort und ſeine Gemahlin anhero kamen hat man ihnen zu Ehren den gemeinen Büchſenſchützen 6 Ellen ſeiden Tuch und 2 Ellen Carmoiſin zu verſchießen gegeben; hat Ihro Gnaden auch geſchoſſen.“ — „Anno 1611 hielt man ein Freiſchüſſen *mit großen* Stücken und ſchoß man gegen die Burg nach dem Inſulhorn in eine Scheibe hinaus. Das Beſte war ein ſilberner Becher, den gewann Hans Jakob Oberreith.“ Es ſcheinen ſich im Laufe der Jahre wieder mehrere Schützengeſellſchaften in Lindau gebildet zu haben, denn vom Jahre 1623 ſagt die Chronik: ſeit dem Junius ſind *alle* Schießhütten von Krieg und Theuerung wegen den ganzen Sommer über geſchloſſen.“ Die Kriegsereigniſſe welche dieſes Jahrhundert ſo ſehr bezeichnen, und von denen Lindau ſo außerordentlich ſchwer heimgeſucht wurde, ſteckten den Schießvergnügungen wohl von ſelbſt für einige Zeit ein Ziel.

---

*) Wo ſagt die Chronik nicht, ob vielleicht in Lindau ſelbſt? —

Von hier an fehlen die Nachrichten über das Schützenweſen faſt gänzlich; daß aber im Jahre 1651 noch ein Schießen an der Aachbrücke gehalten worden, beweist eine noch vorhandene Scheibe, von der wir ſpäter ſprechen werden.

Erſt im Jahre 1730 am 29. Juni begegnen wir wieder einem Aufleben des Schützenweſens in Abhaltung eines Jubelſchießens, zur Erinnerung an die 200jährige Jubelfeier der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion. Dabei hatte man eine gemalte Scheibe: ein großer Fels, umfluthet von ſtürmenden Wogen mit der Ueberſchrift nec flumina me, nec saecula longa movebunt*) und der Unterſchrift: inter gaudia saecularia**) 1730.

Eine andere Jubelfeier verſammelte die Lindauer Schützen, als im Jahre 1751 auf der neuen Schießſtätte bei der Burg geſchoſſen wurde, wie dies eine noch vorhandene, in den Farben freilich verblichene Scheibe zeigt, mit dem Spruche:

---

*) Weder Fluthen, noch lange Jahrhunderte werden mich bewegen.

**) Während der Säcularfeier.

Auf Schützen laſts Euch nicht verdrießen,
Zum Angedenken heut zu ſchießen,
Weil hundert Jahr nun ſind verfloßen
Da man noch bei der Aachbruck geſchoßen.
Und im ſechszehnhundert einund fünfzigſten Jahr
Die Schießſtätt hieher erbaut war.
Gott laſſe ſie im Frieden ſtehn
Bis Alles wird zu Ende gehn. Anno 1751.

Der Dichter dachte bei dieſen Zeilen offenbar, daß bloß das jüngſte Gericht eine Veränderung der Lindauer Schießſtätte bringen könnte; wie wir ſpäter ſehen irrte er ſich jedoch.

Das luſtige Scheibenſchießen gewann wieder viele Freunde, wie dies eine noch vorhandene gemalte Scheibe, ſehr ſolid mit guten Farben und reicher Goldverzierung zeigt. Ein ſtolzer Kauffahrteifahrer auf offenem Meer mit der prunkenden Umſchrift „spes proxima“ und den in Gold gemalten Buchſtaben GAL und D S v. E 1766.

Eine andere Scheibe mit dem Spruch:

Wer ſich an der Welt erfreut
Iſt unglücklich jeder Zeit. 1770

und der Zeichnung eines ſtarken Mannes, welcher von einer blauen Kugel (Welt) zu Boden gedrückt wird, ſcheint den Beweis führen zu wollen, daß auch das luſtige Knallen der Büchſen nicht vor Melancholie ſchütze.

Anno 1772 hielt der Graf von Montfort und Tettnang vom 26. bis 29. Oktober ein

Schießen, „der eine neue mariage mit eines ſehr reichen Kauffmanns in Brüſſel Fräulein Tochter getroffen hatte“ — „die von Lindau waren auch dabei, gewannen aber nit viel.“

„1791 den 27. und 28. Juli Mittwoch und Donnerſtag, wurde allhier zu Lindau ein Freiſchießen abgehalten, wegen beglückter Kaiſerwahl im vorigen Jahre. Ein wohllöblicher hieſiger Magiſtrat gab 50 Gulden zum Ausſchießen her; Tags zuvor wurden die gemalten Scheiben unter Trommel und Pfeifenklang in der Stadt umhergetragen; das Beſte vom Gewinn bekam Meiſter Matth. Koch, Schiffmann.“

Im September 1792 folgte ein weiteres Hauptſchießen zur Kaiſerwahl, bei welchem Lieutenant Nißle das Beſte gewann.

Bei Gelegenheit der Verehelichung des damaligen Poſtmeiſters Baron von Haißdorf mit einer Lindauiſchen Stiftsdame, von Ebing, wurde am 23. und 24. Juli 1797 ein Freiſchießen gehalten, zu welcher „der Hochzeiter 10 Speciesducaten hergereicht und das Beſte von 4 Speciesducaten gewann ein Büchſenmacher allhier, Namens Ott.“

Trotz der unruhigen Zeit des Jahrs 1800 ſcheint doch noch ein Freiſchießen hier gehalten worden zu ſein, „zum Andenken an die Uebernahme der kaiſerl. Reichs-Poſtſtallmeiſterei durch

J. F. Zagelmeyer zur Krone, welcher einen ſchwarzgelben Reichs-Poſtillon auf die Scheibe malen ließ.

Die langen Kriegsjahre ließen kein fröhlich Schützenweſen in Lindau mehr aufkommen. Erſt im Jahre 1828 gewann es neuen Aufſchwung, indem der frühere churbayer. Miniſter, geh. Rath Freiherr von Hornſtein, eine, bis an ſeinen im Jahre 1848 erfolgten Tod in Lindau äußerſt beliebte Perſönlichkeit), auf eigene Koſten einen Freihand-Scheibenſtand auf der gewöhnlichen Schießſtätte errichten ließ und damit den Grund zu einer Freihand-Schützengeſellſchaft legte. Im Jahre 1832 conſtituirte ſich dieſelbe mit der Zahl von 35 Mitgliedern, bis endlich am 25. Mai 1834 ſich Freihand- und Standbüchſen-Schützen unter dem Namen Schützengeſellſchaft Lindau vereinigten.

Am 20. und 21. Auguſt 1834 gab das Officierskorps des aus Griechenland zurückgekehrten 2. Bataillons des 11. Infanterie-Regiments der Bürgerſchaft ein Feſtſchießen mit 36 Ottothalern Ehrengaben.

Als nun am 18. Juli 1841 ein furchtbarer Orkan, welcher auch in anderer Beziehung für Lindau denkwürdig werden ſollte, wie wir ſpäter erzählen werden, die Schießſtätte an der Burg demolirte, konnten auch die Schießübungen nicht mehr fortgeſetzt werden. Damit blieb das geſammte Schützenweſen ruhen, bis das bewegte Jahr 1848 auch in Lindau die Luſt nach Uebung in Handhabung der Feuerwaffe weckte, und damit das Bedürfniß nach einer paſſenden Schießſtätte neuerdings anregte. Da inzwiſchen die Dampfboot-Actien-Geſellſchaft ſich gegründet hatte, welche behufs ihrer Werfte, nebſt anderen Gebäuden, auch das alte ſtädtiſche Schützenhaus brauchte, ſo baute die Stadt im Jahre 1848 auf der ehemaligen Maximiliansbaſtion das gegenwärtig noch dortſtehende Schützenhaus. Doch erwies ſich im Jahre 1865 eine Vergrößerung als dringend nöthig, welche ebenfalls auf Koſten der Stadt geſchah. Ein Theil des Baukapitals wurde durch Ausgabe von Actien gedeckt, welche durch die Ueberſchüſſe an der Pachteinnahme heimgezahlt werden.

Der gegenwärtige Pächter Gabriel Tauſcher führt eine ſehr gute Reſtauration in Bier und Wein, kalten und warmen Speiſen.

Nun wir den Schützengarten bei ſeinem oberen Ausgange nächſt der Kegelbahn verlaſſen, fällt uns eine Reihe beleuchteter Fenſter ins Auge. Es iſt das die beliebte Weinwirthſchaft „Rupflin auf dem Wall“, in welche wir jedoch heute nicht eintreten, ſondern uns einen ſpäteren Beſuch vorbehalten. Es zieht uns noch einen Gang durch die mondbeleuchtete Fiſchergaſſe bis zur Krone zu machen.

Gleich beim Eintritt in die Stadt feſſelt uns ein alt Gemäuer, die **Heidenmauer,** ein altes römiſches Caſtell, (Wartthurm), 28′ hoch, 38′ breit, die Mauerdicke an mehreren Stellen 8½′ betragend. Eine dort angebrachte Tafel ſagt, daß der Thurm von den Römern erbaut, welche vom Jahre 15 nach Chriſto 400 Jahre lang Herren der Gegend waren.

Ob die Kaiſerlichen zur Zeit der Belagerung Lindaus durch die Schweden einen Theil der Mauer abgebrochen und eine Bruſtwehr aufbauten und wann, dürfte vielleicht weniger intereſſiren, als daß der Wartthurm weder Fenſter noch Thüre hatte. Die Soldaten des Druſus mußten alſo auf Leitern ihre Warte erklimmen und mußten auf demſelben erſt noch beſondere Vorkehrungen zum Schutz gegen Sturm und Wetter haben, denn der ganze Thurm hat keinen leeren Innenraum. Ein ſchöner Fliederbaum, ein einfach Häuschen und üppig wuchernder, prächtiger Epheu krönen jetzt das alte Gemäuer.

Hier ſcheiden ſich die Straßen nach rechts und links; entſchließen wir uns die linksführende **Fiſchergaſſe** zu beſchreiten. Die im Volksmunde gang und gäbe Sage, daß die Fiſchergaſſe auf

Pfähle gebaut ſei, findet in keiner Chronik Erwähnung, jedenfalls war ſie aber eine der erſten Anſiedelungen auf der Inſel und deswegen findet die Annahme Berechtigung, daß, als nach dem Brande vom Jahre 1247 nichts übrig geblieben war als die Stiftskirche, und im Jahre 1272 die erſte Mauer um die Stadt geführt wurde, man gewiß nicht innerhalb der Mauer in einen Sumpf gebaut, ſondern, wenn ein ſolcher vorhanden war, ihn aufgefüllt haben würde. Sei dem wie ihm wolle, durch die Erbauung der Stadtmauer fanden ſich die Fiſcher veranlaßt ihre bisherigen Wohnungen aufzugeben und andere in der Inſel aufzuſuchen.

In der Fiſchergaſſe links ſtehend, ſpringt uns die **Kaſerne** ins Auge. An dieſem Platze hatte im Jahre 1509 die alte Reichsſtadt ihr Zeughaus erbaut*). Kaiſer Maximilian, welcher der Stadt ſehr wohl wollte, ſchenkte im Jahre 1512 „alle Büchſen, ſo vor Hohenkrähen waren genommen und zerbrochen worden, der Stadt Lindau, die ihm dazumal redlich half und war dennoch nit im Bund“ — „alſo ließ man daraus Meiſter Wenzel zu Feldkirch zwo hübſch Nothſchlangen gießen.“ Leider ſind weitere Nachrichten über das Zeughaus ſehr ſpärlich; dennoch muß es, ſeinem Zwecke entſprechend, gehörig mit dem Nöthigen verſehen geweſen ſein, denn Lindau war, wie alle Reichsſtädte eine gar wehrhafte Stadt, welche jederzeit der eingegangenen Verbindlichkeit in Stellung ſeines Contingents zu Kaiſer und Reich pünktlich nachkam. So leſen wir, daß Anno 1529 „die von Lindau 50 Mann gen Wien uf ihren Sold König Ferdinand wider die Türken geſchicket, und 1400 Gulden, deren war Michel Merk, der Schneiderzunftmeiſter Hauptmann.“ Bald darauf im Jahre 1532 marſchirten weitere 152 Fußknechte ab Lindau und Anno 1567 „mußte die Stadt Lindau vermöge des heiligen römiſchen Reichs Anſchlag, durch die verordnete moderatores zu Worms bedacht und gemacht wider den Erbfeind, den Türken auf Anhalten geben 3 Pferd, 40 zu Roß und 49 Söldner. „Aus den häufigen Anläſſen von denen die Chronik erzählt, bei welchen aus der Stadt Geſchützen Freudenſalven gegeben wurden, wollen wir blos erwähnen, daß im Jahre 1612 am 16. Juni „nach dem Thorglöcklein, Ein Ehrſamer Rath 20 Stuck aufführen ließ und ſelbige zu Ehren neuerwählter Römiſch Kayſerlicher Majeſtät jedes 3mal losbrennen laſſen,“ und jenes anderen, Anno 1763 den 8. Mai, wo die Stadt beim Jubelfeſt wegen des abgeſchloſſenen Hubertsburger Friedens aus 48 Kanonen rings um die ganze Stadt 3mal des Tages Salven geben ließ.

---

*) Ein kaiſerliches Zeughaus war im Paradies, wir werden ſpäter dorthin kommen.

Im Jahre 1804 wurde das Zeughaus, nachdem die alte Reichsſtadt als ſolche ſchon aufgehört hatte und ſchließlich zur Krone Bayern gekommen war, abgebrochen, und die jetzige Infanteriekaſerne zu bauen angefangen und im gleichen Jahre unter Dach gebracht. Die Formation der bayeriſchen Infanterie-Bataillons war damals eine ganz andere, ſonſt hätte man gewiß in größerem Umfange gebaut. Jetzt muß eben, wenn behufs der Frühjahrs- oder Herbſtübungen die geſammte Mannſchaft einberufen wird, jedesmal eine Compagnie im alten Gerichtshaus untergebracht werden.

Sprechen wir vom Gebäude, ſo iſt erklärlich, daß wir auch von den Bewohnern ſprechen. Wir gedenken hier mit beſonderer Vorliebe des 2. Bataillons des 11. Infanterie-Regiments, welches im November 1832 mit mehreren andern Abtheilungen des bayeriſchen Heeres, den damals jungen König Otto nach Griechenland begleitete. Seit 1815 als Garniſon in Lindau, hatten 17 Jahre des Zuſammenlebens mit der Bürgerſchaft ein ſeltenes Verhältniß von Intimität hervorgerufen. Unter den Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten fanden ſich eine Menge geborner Lindauer; Hauptleute und Feldwebels hatten

Lindauerinnen als ihre Hausfrauen heimgeführt. Wohl mochte daher manches zarten Mägdleins Herz unruhig pochen, als die Marſchordre eintraf; manches Hauptmanns Gattin mochte ſich die Frage aufwerfen, ob ſie den geliebten Gatten, den treubeſorgten Vater ihrer Kinder wiederſehe? Bei Feſteſſen und flotten Punſchpartien fanden ſich Offiziere und Honoratioren zuſammen; Bierbrauer Ambr. Tauſcher gab den Unteroffizieren, die ſozuſagen ihre Herberge dort hatten, ein flottes Frühſtück; Bäckermeiſter J. Pfeiffer am Markte, zu dem man ſo gerne zum Weine ging, einen Abendtrunk; die geſammte Mannſchaft wurde auf Koſten der Stadt in der Kaſerne regalirt. Der Tag des Abmarſches, 19. November war gekommen, in der Maximiliansſtraße waren die Ziehenden aufgeſtellt, die ganze Stadt auf den Beinen, ihr Lebewohl zu ſagen, und ſtatt des geſprochenen Wortes ergänzte manch' kräftiger Händedruck, manche Thräne den Ausdruck des Gefühles. Am Brückenkopf wartete das Landwehrbataillon mit Muſik und begleitete die Scheidenden bis übers Köchlin; die Landwehrmuſik aber zog 6 Stunden weit mit, bis Weiler, und ebenſo eine Menge Bürger aus allen Ständen, zu Wagen, zu Fuß, zu Pferd. Es muß völlig überflüßig erſcheinen, noch mehr über das intime Verhältniß zu ſprechen, das zwiſchen Bürgerſchaft und Garniſon geherrſcht. Daher welcher Jubel, welche Freude, als am 29. Juni 1834 Mittags 12 Uhr das gleiche Bataillon wieder eintraf! Von da an war daſſelbe bis in die Vierziger Jahre hier in Garniſon.

Doch wandern wir weiter. Sind wir auch etwas müde, — was machts? Auf dem prächtig ſchönen **Straßenpflaſter** wandelt ſichs ja ſo angenehm, daß wir uns nicht verſagen können, im wunderbar lieblichen, mondbeleuchteten Abend recht langſam zu promeniren.

Lindau beſitzt ein Straßenpflaſter um das es von mancher großen Stadt beneidet werden darf. Unter der Amtsthätigkeit des jetzt nach Regensburg überſiedelten Bürgermeiſters Stobäus wurde die Neupflaſterung begonnen, welcher eine vollſtändige Canaliſirung der Straßen voranging. Nun mag man vom heftigſten Gewitter in der Stadt überraſcht werden, man braucht nicht zu fürchten durch einen See wandeln zu müſſen, wie dies heut' zu Tage noch in einer Reſidenzſtadt vorkommen kann. Die Durchführung dieſes Unternehmens erforderte große Opfer, Großes kann aber ohne Opfer nicht erreicht werden.

Auch die ſchöne **Gasbeleuchtung** welche Lindau hat wurde während der Amtsthätigkeit des Vorgenannten hergeſtellt.

Plötzlich bleiben wir überraſcht vor einem Bilde ſtehen, das wir gerne gemalt ſehen möchten, es wäre ein gar reizendes Motiv! Links eine Schmiede, deren lohende Eſſe ihren leuchtenden Schein auf die Straße wirft; vor uns der hohe Chor der altehrwürdigen, ehemaligen **Barfüßerkirche** mit ihren hohen, gothiſchen Spitzbogenfenſtern, durch deren kleine, ſechseckige, bleigefaßte Scheiben zufällig helle Beleuchtung ſtrahlt; rechts neben uns eine, der im Bogen laufenden Straße, ſich anfügende Mauer, über welche einige Obſtbäume ihre frucht- und blätterreichen Aeſte hängen, — welch' prächtiges Bild!

Dieſes mehr als ſechs hundert Jahre alte Gebäude iſt von ſo hohem Intereſſe, daß wir keinen Mißgriff zu begehen glauben, wenn wir eine kurze Schilderung ſeiner Geſchichte folgen laſſen.

Die erſten Barfüßer- (Franziskaner-) Mönche, deren Ordensregeln Pabſt Honorius im Jahre 1223 ſelbſt gab, kamen im Jahre 1239 nach Lindau und „wolten auch neben dem Layen-Prieſter in St. Stefes Kürchen meß leſen und das allmoſen ſamblen, das wolt ihnen aber der Layen-Prieſter nit geſtatten." — Es wurde hin und her geſtritten, bis 1241 die Aebtiſſin Euphemia von Pflegelberg „ihnen Einen Aigenen Platz ohnfern von Ihrem Kloſter, nemblich den

J. 7. 103

Wagenſchopf und Zugehör eingeben damit ſie bawen und ain Cloſter aufrichten konnten.“

Pabſt Innocenz IV. erkannte den Orden als rechtmäßig beſtehend an und Biſchof Heinrich von Conſtanz empfahl ihn allenthalben; die armen Franziskaner hatten daher recht bald ſo viel geſammelt, daß ſie den ſtattlichen, noch ſtehenden Bau aufführen konnten. Als im Jahre 1278 „die Barfüſſer München ſich mehreten, demnach der ihnen vor dieſem von der Frau Abtiſſin zugegebene Platz zu ihrem Cloſter anfangen zu eng worden, haben ſie um mehreren angehalten, der ihnen bewilliget worden und hat ihnen die Frau Abtiſſin zwo Scheuren bei gemeldtem Barfüſſer Cloſter liegend eigen für ewige Zeiten inne zu haben gegeben, welche ſie abbrechen und damit ihr Cloſter erweithern mögen.“ Hiezu verlieh ihnen 1296 Pabſt Bonifacius VIII. das Recht Beicht zu hören und auf ihrem Kirchhof Todte zu begraben; Pabſt Innocenz VI. gibt ihnen 1353 „viel Gnad ſammt Ablaß.“ Es waren ſomit alle günſtige Nebenumſtände vorhanden, daß das Barfüßerkloſter einen bedeutenden Namen ſich hätte erwerben müſſen. Die Patres waren gelehrt und fleißig, noch ſind in den von ihnen gebauten Räumen, von ihnen geſchriebene Bücher vorhanden. Dennoch wird erſt viel ſpäter von ihnen wieder geſprochen. Der gewaltige Sturm der die Geiſter zu Anfang des 15. Jahrhunderts umbrauste, riß auch ſie in ſeine Bewegung. Im Jahre 1516 gaben ſie der in ihren Köpfen herrſchenden Gährung Ausdruck, indem ſie das jüngſte Gericht in ihrer Kirche an die Wand malen ließen, wobei ſie Papſt, Kardinäle, Biſchöfe und Ordensleute in ihren eigenthümlicher Gewandungen in die Hölle verwieſen*).

---

*) Dieſes Frescogemälde befindet ſich in jenem Theil der alten Kirche, welcher jetzt zur Aufbewahrung der Feuerlöſch-Requiſiten der Stadt dient. Man hält dafür daß es von zwei Conventualen gemalt ſei, doch iſt das Monogramm noch nicht entziffert. Es zeigt die Jahrszahl 1516, darunter zwiſchen Z und C ein kleines M, über dieſem ein †. Die Darſtellung iſt folgende.

Chriſtus der Herr auf der mit abwärts gerichtetem Kreuze verſehenen Kugel, ſchwebt oben in der Mitte: aus ſeinem rechten Auge der Palmzweig, (gegen die Seligen) aus ſeinem linken das Schwert, (gegen die Verurtheilten) gehend. Oben rechts und links die himmliſchen Heerſchaaren, Patriarchen, Apoſtel und Heiligen des neuen Bundes. Die heilige Jungfrau als Fürbitterin der Sünder fehlt, auch der Erzengel Michael. Rechts eine Gruppe der Seligen, unter welchen ein deutſcher Kaiſer mit ſeiner Gemahlin, dem ein Ritter mit Gemahlin entgegentritt; hinter dem Kaiſer ein Prälat, knieend neben dem Kaiſer ein Franziskaner Mönch. Links die oben genannte Gruppe. In der rechten Ecke unten ein Wappen, zwei aufrechtſtehende, grüne, gekrönte Vögel im gelben Felde; dieſes Wappen führten die von Bürgi in Lindau, deren einer

Dieſer Richtung ſcheint der ganze Barfüßer-Orden angehört zu haben, denn der im Jahre 1518 von Freiburg i. B. überſiedelte Barfüßermönch Mich. Haug, welcher kurz darauf Rector in Lindau wurde, war der erſte, welcher im Jahre 1522 laut die neue Lehre predigte; „und weilen es etwas neues war iſt vom gemeinen Volckh ein großer Zulauff zu ihnen worden, hat alſo die evangeliſche Lehr allhier den anfang im Barfüſſer Cloſter genommen.“

Es hatte aber im Jahre 1524 Bürgerſchaft und Rath ſich ſchon der neuen Lehre ſehr zugewendet, denn als von der damals herrſchenden Peſt hingerafft, Mich. Haug ſtarb, fanden die Prädicanten Sigm. Rötelin von Bregenz und Thomas Gaſſer von Bludenz, welche ohnehin von Merk Sittich von Embs, dem kaiſerl. Vogt zu Bregenz, vertrieben waren, in Lindau ſehr freundliche Aufnahme „und wurden ihnen die Kürchen zu guberniren anbefohlen.“ Rötelin war ſchon im Jahre 1517 ein vertrauter Freund Zwinglis, daher die Lindauer zu jener Zeit ſich auch mehr der Lehre Zwinglis zuneigten. Rötelins Stelle erſetzte ſchon ein Lindauer, Johannes Hyrenbach.

Schon nach einigen Jahren, 1527, gaben

ſchon im Jahre 1223 Stadtammann in Lindau war. Vielleicht beſtritt die Koſten des Bildes ein Bürgi.

„die Mönche ihre Gebäulichkeiten, alſo Kirche und Kloſter dem Rath in Lindau freiwillig zu kaufen, ſo konnte alſo kein anderer Kloſterorden Anſpruch darauf machen.“ Im Jahre 1530 „hat man den Kirchhof abbrochen und den Brettermarkt daſelbſt erweitert. Item 1545 den Weingarten auch dabei.“ Von dieſer Zeit an ſcheint die Bürgerſchaft im ungeſtörten Beſitz der Gebäulichkeiten geweſen zu ſein; erſt im Jahre 1624 erſchien eine kaiſerliche Commiſſion und erhob Anſprüche. Hierüber ſtritt man bis zum Jahre 1625, aber die Drohung, das Kloſter den Kapuzinern zu übergeben, hatte keinen Erfolg, denn im Jahre 1641 wurde die lateiniſche Schule ins Refectorium verlegt und im Jahre 1658 „den 7. Hornung iſt das Einweihungsfeſt der renovirten Kirche ſoleniter gehalten worden. „Erſtens Morgens umb 7 Uhr In St. Stephans alß der Pfarrkirche hat man mit allen gloggen zuſamm geläut ꝛc.“, — die renovirte Kirche wurde als Dreifaltigkeitskirche getauft und blieb Filiale von St. Stefan. Nach faſt 100 Jahren ſcheint das Bedürfniß nach einer zweiten proteſtantiſchen Kirche, wenn es überhaupt vorhanden war, ziemlich gering geworden zu ſein; denn im Jahre 1749 hat man ſchon begonnen umzubauen, indem man den Chor von der Kirche durch eine Mauer ſchied und ein gewölbtes Erdgeſchoß für die Stadtbibliothek und einen ſehr ſchönen Saal (über eine Stiege den ſogenannten Kirchenſaal) baute. Anno 1799 geht ſie als Kirche gänzlich ein. Von da an wurde ſie bis 1812 theils als Kaſerne für durchziehende fremde Truppen, theils als Gefängniß benützt, theilweiſe ſogar als Erſatz für das Zeughaus. Im genannten Jahre wurde ſie ſodann wegen Neubaues der Mauthhalle proviſoriſch dafür eingerichtet. Jetzt dient die eine Hälfte als Aufbewahrungsort der ſtädtiſchen Spritzen und der Feuerwehr-Requiſiten, die andere erſt ſeit einigen Jahren als Turnhalle, nachdem ſie vorher bald zu andern ſtädtiſchen Zwecken, bald als Reitſchule oder Arena für acrobatiſche Künſtler benützt wurde.

Möge es dem geneigten Leſer gefallen mit uns dem intereſſanten Gebäude in ſeiner gegenwärtigen Eintheilung noch einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken; wir werden der Kürze halber die einzelnen Theile desſelben mit dem ihrer gegenwärtigen Beſtimmung angemeſſenen Namen aufführen.

Wir beginnen mit der **Stadtbibliothek**. Schon im Jahre 1538 hat „Ein Ehrſamer Rath errathen und geordnet, daß aus dem Allmoſen Seckel nun hinfüro alle Frankfurter Meſſen zwölf Gulden, thut das Jahr 24 Gulden umb

Bücher, ſolche in die liberei zu thun, gegeben werden ſollen.“ Als erſter Bibliothekar werden genannt die M. M. Jeremias Linß und Kaspar Häldelin, Pfarrherren bei St. Stefan. Dieſe Bibliothek wurde durch ſpätere Zuſchüſſe des Magiſtrats, anfangs 50, dann 100, 150 bis 170 Gulden, — und insbeſondere durch, von patriotiſchen Bürgern zugewendete Geſchenke,*) namentlich Privatbibliotheken ſehr vermehrt, und in der ſogenannten Conſiſtorialſtube untergebracht. Seit dem Jahre 1749 befindet ſie ſich an jetzigem Orte.

Jeder, die Stadtbibliothek beſuchende Fremde wird ſich angenehm überraſcht finden, durch den ſchönen, heimeligen Raum, welcher ihr zugewieſen iſt beſonders im Sommer, wenn das friſche Grün der wilden Reben, welche außerhalb in einem Gärtchen üppig gedeihen, ſo lieblich die Fenſter, natürliche Vorhänge gegen das grelle Sonnenlicht bildend, ſchmücken.

Der erſte wiſſenſchaftlich geordnete Katalog wurde im Jahre 1780 von M. Sembeck angelegt und war damals M. J. F. Porzelius (ſeit 1762) Bibliothekar. Dieſe Stelle der Bibliothekaren war jeder Zeit in der Hand der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit*). Es finden ſich mitunter ſeltene Schätze in der Bibliothek, ſo einige arabiſche Manuſcripte und Mönchshandſchriften, ferner einige bibliſche Incunablen, die aus dem 15. Jahrh. in Nürnberg durch einen Anton Koberger, den größten Buchdrucker ſeiner Zeit, und in Mainz durch Peter Schöffer, Freund und Gehülfen Fauſt's hervorgegangen ſind; nämlich: Hieronimi biblia latina, mit Nic. Lyrae postillis 1470; Hieronimi biblia glossata, tomi IV, die älteſte und ſeltenſte Edition; älteſte deutſche Bibel, Augsburg 1480; Offenbarung Johannes, Nürnberg 1498, „durch Herrn Graf, Briefmaler aus Frankfurt a. M. genau copirt 1502, und abermals 1511 zu Nürnberg herausgekommen", eine höchſt ſeltene Wormſer deutſche Bibel 1529. In der Patriſtik das ſeltene und koſtbare epistolarium Hieronimi, Moguntia 1470 per Schoiffer, eine Ausgabe des gleichen Werkes vom Jahre 1497. Unter den Klaſſikern finden ſich die ſchönſten Basler und Amſterdamer Ausgaben, meiſt aus dem 16. Jahrhundert, ſo des Galleni opera omnia graece, V tomi, Baſel 1538; auch eine 1559 vom berühmten Chirurgen Strohmeyer ſelbſt geſchriebene Chirurgie mit illuminirten Figuren.

---

*) Unter den Schenkern werden namentlich Bürgermeiſter v. Rader, Jakob v. Pfiſter, Frau Gullmann geb. v. Halder, verwittwete Spengelin, Bürgermeiſter Martin Fels, Stadtamman Johannes v. Pfiſter, die Erben des im Jahre 1781 zu Arbon verſtorbenen G. W. v. Eberz, Frau Dorothea Kinkelin, geb. Fels, genannt.

---

*) Der gegenwärtige Bibliothekar, Pfarradjunkt Reinwald, ein wiſſensreicher, äußerſt freundlicher Mann, iſt zu jeder Zeit bereit, die ihm anvertraute und ſorglich gehütete Bibliothek zu zeigen.

Es würde zu weit führen wenn wir hievon noch weiter ſprechen wollten, wir glauben daß wer ſich dafür intereſſirt, ſich ſelbſt davon überzeugen wird.

Eine Treppe höher, ummittelbar über der Stadtbibliothek befindet ſich der **Kirchenſaal,** welcher wegen ſeiner ausgezeichneten Akuſtik, ſich vortrefflich als Concertſaal eignet. Er wurde deswegen auch ſchon vielmal hiefür verwendet und ſchon ſehr oft erklangen in ſeinem Raume die vereinigten Geſangs- und muſikaliſchen Kräfte Lindaus zu Zwecken der Wohlthätigkeit*).

Schön und geſchmackvoll reſtaurirt, wie er es erſt ſeit dem Sommer 1868 iſt, gereicht er der Stadt Lindau zu neuer Zierde. Die anſehnlichen Koſten wurden zu zwei Dritttheilen von der Stadt, zu einem Dritttheil von den Vereinen Liederkranz, Frohſinn, Blechmuſik- und Muſikverein aufgebracht.

---

*) Der Wohlthätigkeitsſinn der Bewohner Lindau's iſt rühmenswerth; wir behalten uns vor, bei Beſprechung des Theaters hierauf zurückzukommen.

Wo ehedem die Kloſtermönche ſaßen und mit großem Fleiße ſchrieben, malten und ſtudirten, da ſind jetzt ſämmtliche Schulen Lindaus vereiniget; deutſche, lateiniſche, Gewerbs- und Handels-Schule.

Erdgeſchoß und erſter Stock wurde im Jahre 1828, der obere Stock im Jahre 1856 gebaut.

Von den Räumlichkeiten des Kloſters iſt nichts mehr übrig als das ehemalige Refectorium, der Erfriſchungsſaal. Nach Aufhebung des Kloſters im Jahre 1641 war hier die lateiniſche Schule, ſpäter wurde es das Conſiſtorial-Zimmer genannt und nachher eine Wohnung daraus gemacht, welche zuletzt von Pfarrer Porzelius benützt wurde. Jetzt befinden ſich die katholiſchen Knabenſchulen in dieſem Gebäude. Es iſt daſſelbe jedenfalls ſo alt als die Kirche ſelbſt. Im Erdgeſchoß, welches ein Theil des ſogenannten Kreuzganges war, befinden ſich einige, an verſchiedene Gewerbtreibende vermiethete Räume. Von Frescogemälden, welche ehedem vorhanden geweſen ſein ſollen iſt nichts mehr zu ſehen; einzig nur ein Grabſtein, von deſſen Sculptur aber nur zwei Helme mit Steinbockhörnern, beide gegen die Mitte mittelſt einer Kette an einer eiſernen Klammer befeſtiget, zu erkennen. Da wo jetzt der Eingang zur Gewerbeſchule iſt, war ehedem ein einſtöckiger Bau (Erdgeſchoß) welcher zum Kloſter gehörte und heute noch iſt an der Kirche zu erkennen wie hoch das Dach dieſes Gebäudes war. Beim Umbau der Kloſterräume, namentlich des Kreuzgangs, in das jetzige Schulhaus wurden viele Knochen ausgegraben, jedenfalls vom früheren Kirchhofe, beſonders auch als man vor einigen Jahren die neue Stadtwaage bei der alten Kirche baute.

Möge es uns vergönnt ſein über die vortrefflichen Schulen Lindaus hier ein Wort zu ſprechen.

Die Chroniken melden, „daß bereits 1377 und 1381 Jacobus Tychler merkwürdig ſei, als Doctor puerorum in Lindaugia publicus autoritate imperialis Notarius juratus, und iſt ein gar weit berühmter Mann geweſen.“ Aber erſt im Jahre 1526 ſprechen ſie davon, daß der Rath ſich der Schule, als einer öffentlichen, nothwendigen Angelegenheit angenommen habe; „es wurden die zwo Schulen, lateiniſch und deutſch zu Lindau von einander abgeſondert.“ — „Und daß auch die Eltern ihre Kinder deſto lieber in guten Künſten und Sprachen ließen unterrichten, ſo war beſchloſſen, daß ein lateiniſcher Schulmeiſter aus gemeinem Säckel ſollte unterhalten werden,“ — „denen deutſchen Schulmeiſtern aber von den Eltern das Schulgeld für ihre Kinder ſolle gegeben werden.“

Als im Jahre 1546 Zwinglianismus und Lutherthum in Lindau noch um die kirchliche Herrſchaft kämpften, wurden die lateiniſchen Schulmeiſter Benedikt Burgauer und Caspar Häldelin **beurlaubt**, weil ſie lutheriſch ſein wollten. Indeſſen ſcheint Häldelin doch das Schulweſen noch bis 1555 in Handen gehabt zu haben, denn erſt in dieſem Jahre iſt er **enturlaubt** worden. Es wurde nun Martin Brem, ein geborner Isnyer auf Empfehlung des Dr. Joh. Marbach zum lateiniſchen Schulmeiſter angenommen. Er war bis zu ſeinem im Jahre 1606 erfolgten Tode im Amt. Auch legte man damals ſchon Werth darauf fleißige Schüler durch Geſchenke auszuzeichnen. So hat im Jahre 1617 „Ein Ehrſamer Rath unter die Schüler die im examino privato wohl beſtanden, Andern zur Nachfolge Münzen austheilen laſſen; auf der einen Seite die Linde, auf der andern die Worte: praemium industriae scholasticae. — Später kam zwar die Austheilung ſolcher Münzen wieder ab, die Austheilung der Schulgeſchenke blieb aber, ſelbſt in den bedrängten Zeiten des 30jährigen Krieges; doch mit dem Unterſchiede, daß ſolche nur den fleißigſten Schülern jeder Claſſe zu Theil werden ſollten, da hingegen die obrigkeitliche Mildigkeit ſich auf alle Schulen in Stadt und Land erſtreckte.

Im Jahre 1641 wurde eine Veränderung in den Schulen vorgenommen und außer der Trennung in deutſche und lateiniſche Schulen, bei erſteren auch den Mädchen beſondere Schulen angewieſen. Die lateiniſche Schule war damals im jetzigen Sattler Neymann'ſchen Hauſe; im genannten Jahre wurde ſie in das Refectorium des Barfüßerkloſters verlegt, (woſelbſt jetzt die katholiſchen Schulen ſind); ſie war in 4 Claſſen eingetheilt, welchen ein Rector, ein Conrector und zwei Präceptoren als Lehrer vorſtanden. Auch wurden in den übrigen Kloſterräumen drei deutſche Schulen errichtet, wovon aber die dritte bald wieder einging. Die Räume der ehemaligen lateiniſchen Schule wurden den Mädchenſchulen zugewieſen, und blieben dort in der Grub bis in die erſten Decennien dieſes Jahrhunderts. Der Platz heißt noch das Schulplätzle.

Als die Theologen jener Zeit, ganz beſonders des ſächſiſchen Voigtlandes, von theatraliſcher Aufführung bibliſcher Hiſtorien ſich ganz beſonderen Vortheil für den Religionsunterricht verſprachen, wurde im Jahre 1651 M. Joh. Martin Suevus, geb. zu Annaberg, als Rector der lateiniſchen Schule nach Lindau berufen. Er dirigirte den Bau des Comödienhauſes, und führte auch hier dieſe Theatervorſtellungen ein; doch fanden dieſe eben keinen großen Beifall, ſie kamen im Jahre 1655 ſogar „in Abehre.“ Suevus eiferte ſpäter von der Kanzel herab ſogar ſelbſt wider dieſelben, wodurch er mit dem Rathe in ſtarke Differenzen gerieth.

Leider ſchweigt nun der Chroniſt länger als 100 Jahre über das Schulweſen hieſiger Stadt und beginnt erſt wieder mit dem Jahre 1774 mit der gelegentlichen Bemerkung: „zu Oſtern wurde kein Examen in den Schulen allhier gehalten, mithin den Kindern auch keine prämia ausgetheilt, weil man in dem Regiment wegen Erwählung eines Schul-Präſidio anſtatt des mit Ende vorigen Jahres verſtorbenen Herrn Jakob Fels, geweſten 3. Bürgermeiſters allhier nicht einig werden konnte.“

Im Jahre 1780 ging wieder eine weſentliche Veränderung in der Knabenſchule vor ſich. „Die Rectoratsſchule iſt nämlich in eine Realſchule transformirt worden, ſo auch die deutſche und Rechenſchule in eine Real-, Schreib- und Rechenſchule, in welch’ letzterer der Schullohn aufhörte, dagegen quartaliter 25 Gulden in benef. part. dem Lehrer zukommen.“

Aber nach dieſer kärglichen Notiz ſchweigt der Chroniſt wieder mehr als 20 Jahre, bis im Jahre 1803 das Dr. Hörner’ſche Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Inſtitut entſteht, welches ſich in ſehr kurzer Zeit einer gewiſſen Berühmtheit zu erfreuen hatte.

Dr. Hörner kam im Jahre 1798 mit der Familie Buff von Rheineck hieher, trat ſpäter in das Haus G. W. von Pfiſters am Rehberg, als Hofmeiſter. Der Mann fand durch Wiſſen und perſönliche Liebenswürdigkeit in Bälde viele Gönner und Freunde und intereſſirten ſich auſſer Obigem beſonders Eliſäus und Martin Gruber, ſowie noch viele andere Familien für ihn, indem ſie ihn zu Gründung einer Erziehungsanſtalt ermunterten. Er hatte die Freude ſchon im Jahre 1804 dieſelbe lebhaft aufblühen zu ſehen; im Jahre 1805 brachte man ihm ſchon junge Leute aus Venedig, Trieſt und anderen italieniſchen Städten.

Was im Jahre 1811 von der alten Einrichtung der vormaligen lateiniſchen Schule und der nachher damit verbundenen Real- oder Bürgerſchule übrig geblieben war, bekam jetzt den Namen und die Geſtalt einer Supplementar-Studienſchule. Deren Primärklaſſe ſollte ihre Schüler für eine wiſſenſchaftliche Bildung vorbereiten, während die Realklaſſe dazu beſtimmt war, jene Bildung zu geben, welche den künftigen Kaufmann und Bürger ſchmückt. Erſtere wurde dem Conrector Geigenbach, letztere Dr. Hörner übergeben. Da aber die Primärklaſſe im Jahre 1815 durch einen Zuſammenfluß widriger Umſtände ſich von ſelbſt auflöste, ſo blieb blos die Realklaſſe unter Dr. Hörner, welche aber im Jahre 1816 ebenfalls einging. Das Hörner'ſche Inſtitut blühte jedoch fort bei einer ſehr lebhaften Frequenz und feierte am 14. November 1828 mit einer Zahl von 63 Zöglingen und Schülern ſein 25jähriges Jubiläum. Neben dieſer Inſtitutswirkſamkeit arbeitete Hörner fleißig an den allgemeinen Schulen mit bis 1819, wo ihn ſodann Kränklichkeit veranlaßte ſich gänzlich ſeinem Inſtitute zu widmen. Neben ihm wirkten Rumpf und Grübel, an den Mädchenſchulen Metz, Jäcklin und Scheerer. Vom Jahre 1817 bis 1822 beſtund neuerdings eine lateiniſche Vorbereitungsſchule unter J. M. Fuchs, von da ab unter Dr. J. C. Weiß bis zum Jahre 1835, dann unter Pfarradjunkt Oetinger von 1836 bis 1852 und, nachdem derſelbe 2. Pfarrer geworden war, unter den Adjunkten Bauer von 1853 bis 1857, Caſſian Kellner von 1858—1863, ſodann unter Wilhelm Metzger von 1863—1865, dann unter A. Hopf bis 1866 und ſeitdem unter J. M. Reinwald.

An die Stelle der früher erwähnten Realklaſſe der Supplementar-Studienſchule trat im Jahre 1817 eine höhere Bürgerſchule, bis 1818 unter Dr. Hörner, von 1819 bis 1829 unter Rumpf ſtehend, zu welcher Zeit ſie einging. Im Jahre 1834 erſteht ſie unter Rumpf wieder als Gewerbsſchule, und nach deſſen plötzlich erfolgtem Tode 1835 unter Reitzmann; unter dem Gleichen als Landwirthſchafts= und Gewerbsſchule dritter Klaſſe vom Jahre 1837 bis 1839. Durch Regierungs=Erlaß wurde ſie aber nebſt einigen andern Gewerbsſchulen 3. Claſſe aufgehoben, weil man glaubte, damit die Frequenz anderer Schulen zu erhöhen.

Das Bedürfniß nach einer, den Uebertritt zu höheren Schulen, vermittelnden Anſtalt, machte ſich wiederholt recht fühlbar und es wurde im Herbſt 1854 eine ſtädtiſche Realſchule ins Leben gerufen, welche bis zum Jahre 1858 unter C. E. Schobloch ſtehend, allen an ſie gemachten Anforderungen im vollſten Maaße entſprach.

Nachdem aber unter der Bürgerſchaft, beſonders unter den Gewerbetreibenden ſich der Wunſch ausgeſprochen hatte, es möge ſtatt der Realſchule eine vollſtändige Gewerbs= und Handelsſchule errichtet werden, fand dieſes Verlangen die allgemeinſte und lebhafteſte Theilnahme.*)

Mit einer ſeltenen Opferwilligkeit ſtellten die Zünfte der Binder, Schmiede, Bäcker, Schiffer und Fiſcher, Schuhmacher und Schneider zuſammen ein Kapital von fl. 25,700, der Handelsſtand von fl. 3000 zur Verfügung; der Fond der früheren höheren

---

*) Erſter Jahresbericht der Gewerbs= und Handelsſchule zu Lindau pro 1859/60.

Bürgerſchule konnte mit fl. 25,760 herüberkommen und ebenſo der Fond der Jakob Beuther'ſchen Schulſtiftung mit fl. 1100; verſchiedene Privaten widmeten circa fl. 7000, andere gaben jährliche Beiträge ſo lange die Schule beſteht circa fl. 1500 ausmachend. Die Bäckerzunft gab für die primitive Einrichtung auſſer obiger Capitalsbetheiligung noch fl. 500, ſo daß Rector Dr. Lintner in ſeinem erſten Jahresberichte pro 1859/60 mit Recht ſagen konnte: **mit den ſtaunenswertheſten Opfern Seitens der Bürgerſchaft wurde das Unternehmen zu Stande gebracht.**

Die Exiſtenz der Schule war ſomit, was den finanziellen Standpunkt anlangt, geſichert, und konnte die Anſtalt am 10. Oktober 1859 in feierlicher Weiſe eröffnet werden. Gleich bei ihrem Beginne erfreute ſie ſich einer ſehr lebhaften Frequenz, nicht nur von Söhnen hieſiger Bürger, auch in den Nachbarſtaaten erinnerte man ſich gerne an die bekannt guten Schulen Lindaus und waren die Nachbarn ſchon im erſten Jahre vertreten. Aus dem Jahresberichte pro 1867/68 heben wir in ſtatiſtiſcher Beziehung hervor, daß 44 Proteſtanten, 46 Katholiken und 4 Iſraeliten, unter der Geſammtzahl der Schüler 41 Lindauer, 18 aus andern Orten Bayerns und 35 Ausländer ſich befanden.

Die Gewerbs- und Handelsſchule zerfällt

in 3 Jahres-Curſe und theilt ſich jeder Curs nach ſeiner ſpeciellen Abtheilung. Mit der Gewerbsſchule iſt eine Fortbildungsſchule verbunden, welche obligatoriſch von früheren Schülern, Jünglinge von 17 bis 18 Jahren, zu ihrer Ehre ſei es geſagt beſucht wird: ebenſo eine Zeichnungsſchule für Lehrlinge und Geſellen und endlich eine Elementar-Zeichnungsſchule, welche i. J. 1867/68 von 82 Knaben frequentirt wurde.

Als Attribute der Gewerbs- nnd Handelsſchule ſind zu betrachten: eine ſehr ſchöne und werthvolle Mineralienſammlung, ferner eine Conchylien-, geognoſtiſche, geologiſche und technologiſche Sammlung, phyſikaliſches Cabinet und chemiſches Laboratorium, eine Sammlung chemiſcher Präparate, eine wiſſenſchaftliche Bibliothek für die Lehrer, eine Schülerbibliothek, theilweiſe Lehrbücher, theilweiſe Unterhaltungsſchriften bietend, ein reicher Vorrath von Landkarten, Zeichnungsvorlagen und Gypsmodellen.

Sämmtliche Lehrſtellen ſind definitiv mit vorzüglichen Lehrkräften beſetzt und geht die Anſtalt unter Rector Dr. Fleiſchmann einerblühenden Zukunft entgegen.*)

---

*) Daß Rector Dr. Lintner nach einem nur 3jährigen Wirken hier an die landwirthſchaftliche Centralſchule

In nicht minder blühendem Zuſtande befinden ſich die Volksſchulen Lindaus. Eine Schulbehörde welche ihre Aufgabe erkennt und ihr gewachſen iſt; tüchtige, intelligente Lehrkräfte, genügende Lehrmittel, vereint mit dem opferbereiten Sinne einer Bevölkerung, welche längſt begriffen, daß eine gute Schulbildung die beſte Ausſteuer ihrer Jugend iſt: — ſo nehmen die Volksſchulen Lindaus einen hervorragenden Standpunkt unter denen anderer Städte Bayerns ein.

Mit Ausnahme der katholiſchen Mädchenſchulen, welche in den Räumen des Inſtituts der engliſchen Fräulein ſind, befinden ſich ſämmtliche Schulen im neuen Schulhauſe, in hellen luftigen Räumen und entſprechen auch in dieſer Beziehung allen Anforderungen, welche die Jetztzeit an die hochwichtige Frage der Zeit, die Volkserziehung machen kann und darf.

Lindau beſitzt auch zwei höhere Töchterſchulen und weibliche Erziehungs Inſtitute, das der engliſchen Fräulein und jenes der Fräulein Kinkelin; wir behalten uns vor von beiden zu ſprechen wenn wir an den betreffenden Häuſern vorbeikommen. —

---

nach Weyenſtefan und Rector Dr. Zängerle nach 4jährigem Wirken an das Real-Gymnaſium nach München verſetzt wurden, gereicht der Anſtalt nur zur Ehre.

Auf die Schulpredigt und das Kinderfeſt werden wir ſpäter zurückkommen.

Die **Turnhalle** nimmt die Hälfte des Schiffes der alten Kirche ein, ein ſchöner, großer Raum mit allen nöthigen Requiſiten zum Turnen. Nicht allein Feuerwehrleute, ſondern Turner aus allen Ständen finden ſich hier zuſammen, um ſich in Sommers- oder Winterszeit zu üben. Auch in den Volksſchulen iſt die Turnerei obligatoriſch eingeführt und wird dieſe ſchöne Turnhalle auch von Volksſchülern für die Uebungen benützt.

Nur durch eine Bretterwand geſchieden iſt die 3. Abtheilung des großen Raumes, das ſog. **Feuerhaus.** Beim Anblick der vielen Requiſiten, welche hier zum Zwecke des Feuerlöſchens beiſammen ſtehen, kommt man zur natürlichen Frage, ob es hiermit immer ſo gut in Lindau beſchaffen geweſen. Leider ſcheint dies früher nicht ſo geweſen zu ſein, denn wenn auch die erſte „Feuerſpritze“ ſchon 1460 erfunden war, ſo muß man doch den Zeitverhältniſſen Rechnung tragen beim Berichte über die vielen Brände, von denen Lindau in früheren Jahrhunderten ſo ſchwer heimgeſucht wurde.

Schon im Jahre 848 meldet die Chronik, „iſt das Cloſter verbronnen bis an die Kürch;“ „Anno 1247 verbronn die Stadt Lindau und das Stift daſelbſt und weil auch ein ſtarker Wind ging viel Menſchen zugleich mit.“ — Sehr bald darauf meldet die Chronik von einer neuen Brunſt. „Anno 1264 den 9. Merz, etliche ſagen den 7. gieng ein Feuer allhier auf in Schleckmuths Hauß das nahm überhand und verbrunnen viel Häußer biß an die Newe.“ — „Am 4. Merz 1289 verbrann die Stadt Lindau ganz und gar.“ „1337 den 20. April iſt die Viſchergaß ganz verbrunnen biß an die Scheuren.“ — „1340 den 4. Marty gieng ein Feuer auf in einem Hauß beim Inſelthor das nam dermaſſen überhandt daß die Häußer beederſeithen von Selbigem an biß an der Weinmannin gaßen verbrunnen und biß an den See.“ — „Anno 1347 den erſten May iſt in der Muſinen Hauß in der Grub ein Feuer auffgangen und weil ein ungeſtümer Wind dabei entſtanden nam das Feuer dermaſſen überhandt daß die Häuſer durch den Markt*) zu beeden Seiten bis zum Spitale in Kurtzen ſtunden verbronnen, es kamen auch in dieſer Brunſt durch Einfallen der Häußer viel Menſchen umb.“ — „Anno 1357 auf den 20. Octobris iſt die Neue**) ganz verbronnen, wie in einem Meßbuch geſchrieben gefunden. Vom Jahre 1378 ſagt die Chronik:

---

*) Der Markt war damals die heutige Maximiliansſtraße bis zum Königsbrunnen.

**) Die Neue ſtand damals, wo jetzt der ſog. neue Kornſchuppen iſt.

„Damals war ein großer Lerm zu Lindau in der Stadt, wegen zweien Feuer ſo bei Tag aufgiengen, aber es zergieng alles wol und geſchahe Niemand nichts am Leben; das eine Feuer ververbrannte die Grub und Judengaſſe gar, das andere war ſonſt in der Fiſchergaſſen in einem Hauß.“ Das waren alſo 5 bedeutende Feuersbrünſte in einem Jahrhundert! Etwas weniger weiß ſie vom folgenden zu ſagen; „1430 wie in einem alten Meßbuch in Sanct Jacobs Kirch auf Burg gefunden worden, ſollen etliche Brunſten allhier geweſen ſein, wodurch der Stadt großer Schaden zugewachſen,“ — das können auch recht wohl die vom vorigen Jahrhundert geweſen ſein. Einen großen Verluſt erlitt dagegen die Stadt, denn „1452 am St. Jakobstag verbrann der Spital zu Lindau gar aus, mit viel Korn und Heu, wie auch Gütern, darzu in dieſem Feuer um Brief und alt Freyheiten, und war die Hitz ſo groß, daß die zween bleierne Knöpf auf dem Burgthor zerſchmolzen; auch die Pfähl im See biß aufs Waſſer abbrannen.“ — „Anno 1512 (an welchem Monatstage ſagt die Chronik nicht) ſchlug der Stral an einem Sonntag in unſer lieben Frauen Thurm, dieweil man die Vesper ſang, den mußte man mit Milch und Wein löſchen, deſſen trug man ſo viel zu, daß des andern Morgen ſieben Zuber voll Wein und

Milch durch einander geſchütt überblieben waren.

Noch dreimal im gleichen Jahrhundert 1585, 1587 u. 1589 ſchlug der Blitz ein, doch ohne zu zünden.

Dieſe ſchweren Brandunglücke ſcheinen zu größerer Sorgfalt Veranlaſſung gegeben zu haben, denn außer einem Falle vom Jahre 1570 wo es in 2 Tagen 3mal in einem Hauſe vor dem Thor bei der Schießhütte brannte, kommt keine Unglückspoſt der Art vor. „Anno 1602 am 16. Juli Nachts fiel ein ſtarker Hagel; der Blitz zündete das alte Kornhauß an, welches Feuer aber bald wieder gelöſcht wurde. Im gleichen Jahre, am Herbſtjahrmarkt Montag früh um 5 Uhr, ging ein Feuer im Wirthshaus zum Hecht auf, welches zwiſchen zwei Häuſer heraus mit allen was darin war verbrannte. 1603 war eine Brunſt in der Salzgaſſe.“ — Sehr verhängnißvoll war ein Gewitter, welches im Jahre 1608 am 15. Juli Abends zwiſchen 7 und 8 Uhr in den Stefansthurm eingeſchlagen hat. Das Feuer zeigte ſich anfangs zu oberſt auf dem Boden beim Dachſtuhl*) ganz klein wie ein Licht, nahm aber bald ſo zu, daß es nicht allein den Dachſtuhl ganz abbrannte, ſondern auch die 3 Glocken deren größte Anno 1317 gegoſſen, alſo 291 Jahr alt geweſen und 71 Centner gewogen, ganz zerſchmolz und den Thurm ſehr ruinirte.

---

*) Der Stefansthurm hatte damals einen ſpitzigen Dachſtuhl.

Da man wegen der großen Hitze nicht zukommen konnte, ſo mußte man ihn brennen laſſen und nur dahin arbeiten, daß die Kirche, deren Chor aber auch ſchon angegangen war und alſo in höchſter Gefahr des völligen Ruins geweſen, der Spithal und die umliegenden Häuſer gerettet werden möchten. Wegen der großen Noth mußte man die Orgel in der Eil ausheben, welches bei 600 Pfeifen geſchah. Der ſtarke Wind hatte die brennenden Schindeln über den Spithal bis auf die Giebelwieſen getragen. Der Brand ſelbſt währte bis an den Morgen. Von allen benachbarten Orten kam man zu Land und Waſſer zu Hülfe. Es waren die Nacht hindurch bei 1000 Perſonen Benachbarte allhier, welchen der Magiſtrat auf dem Rathhaus und auf den Zünften Wein reichen und durch Deputirte für geleiſtete treue Hülfe und Rettung danken ließ."

Schrecklich für Lindau war das erſte Drittel des nächſten Jahrhunderts. „Anno 1720 in der Nacht vom 31. July auf den 1. Auguſt war allhier eine ſchreckliche Feuersbrunſt entſtanden bei dem Werkhof *) in eines Sporrers Werkſtatt, Lukas Falk genannt, und verzehrte den Werkhof mit allem darin befindlichen Holz. Ein einziges Haus in der hintern Fiſchergaſſe wurde bei dieſem

---

*) Der Werkhof befand ſich in der Fiſchergaſſe und bildete die dem Schützengarten zugekehrte Ecke der Kaſerne.

Brande inſoweit verſchont, als es nur ausbrannte; die maſſiven Mauern blieben wohl erhalten. Es iſt dies das jetzige Hafner Rieſch'ſche Haus, über deſſen Thüre in Stein gehauen in alter Schrift die Jahrzahl 1528 zu leſen iſt; ſehr wahrſcheinlich war es Pfarrhof von St. Stefan. Auch das ſchöne Kellergewölbe im Hutmacher Egg'ſchen Hauſe ſcheint dieſem Brande widerſtanden zu haben, denn das Haus ſelbſt iſt nicht in der Weiſe gebaut wie die Bauten des 16. Jahrhunderts es ſind. Auch kam man in jüngſt vergangener Zeit, bei Anlegung einer Dohle, auf eine ſehr dicke Mauer, wahrſcheinlich das Fundament dieſes Hauſes, von welchem blos das Kellergewölbe ſtehen blieb.

Ferner brannte das Zeughaus ab und ſämmtliche Häuſer bis zum Landthor, das ganze Dreieck welches jetzt von J. U. Gloggengießers Haus bis zur ehemaligen Schmiedezunft, jetzt Zerwick, von da bis zum ehemals Braun'ſchen Hauſe gebildet wird und verzehrte noch das jetzige Bäcker Haug'ſche Haus, das erſt im Jahre 1722 neu aufgebaut wurde.

Einzig der Probſteihof, jetzt kath. Pfarrhof, (erbaut 1514, wie noch an einem ſteinernen Thürgereiſt, und an einer noch vorhandenen hölzernen Thüre erſichtlich iſt) blieben verſchont; ebenſo die Stefanskirche, obgleich der Dachſtuhl ſchon an einzelnen Stellen ſich von der ungeheuren Hitze entzündet hatte. Der Brand hatte 28 Häuſer in Aſche gelegt, welche Math. Kaltſchmidt und J. J. Siri wieder aufbauten.

Noch fürchterlicher als dieſe Brunſt wüthete jene von 1728, welche am 16. September Morgens 1 Uhr in der Grub, damals Judengaſſe genannt, auskam. Gürtler Frei trieb im Geheimen die Goldmacherkunſt auf dem Aufzug ſeines Hinterhauſes, (jetzt dem Goldarbeiter Jundt gehörig) und verwahrloste ſeinen Schmelz-Apparat, während ein heftiger Nordweſt ſtürmte, den Laden der Dachlucke aufriß und in die Kohlen blies, daß ſie mit fabelhafter Geſchwindigkeit zur lohenden Flamme wurden. Als der Nachtwächter hinter der Mädchenſchule auf der Mauer hinging, ſchien ihm eine Laterne auf dem Aufzug zu ſein, was er, hinter dem Spitale angelangt, ſchon als Feuer ausrufen mußte. Sämmtliche Häuſer welche vom Jundt'ſchen abwärts bis Uhrmacher Schmid'ſchen aneinanderſtoßen; in der Grub das ganze Häuſerquadrat vom Pfeifergäßchen bis zur Neugaſſe; gegenüber das Quadrat welches die jetzigen v. Pfiſterſchen bis Nasco'ſchen Häuſer, nebſt den auf die Mauer gehenden Hinterhäuſern bilden; ferner in der Kramergaſſe ſämmtliche Häuſer vom jetzigen L. Enderlin'ſchen bis zum Cawatzen, die Hauptwache, Stiftswirthſchaft, jetzige Helvetia, das adelige Damenſtift (jetzt Landgericht ꝛc.), die Frauenkirche ſammt Thurm und Meßmerhaus, das Alles war ein Flammenmeer! Das jetzige Waiſenhaus in der Grub, ſowie der katholiſche Pfarrhof blieben verſchont. Das Feuer ſprang auf die Dachſtühle der jetzigen Zeiß, Schaul und Steffenauer'ſchen Häuſer und wurde die Fiſchergaſſe nur durch eine muthige That der Gerber gerettet. Dieſe öffneten nämlich ihre Gruben und ließen die naſſen Häute auf die Dächer legen, wodurch dem Umſichgreifen durch brennende Dachſchindeln vorgebeugt wurde. Letztere wurden vom Sturm auf die Pfähle im See getragen, ſo daß ſogar dieſe großentheils verbrannten.

Es muß ein tiefergreifender Augenblick geweſen ſein, als die in der Höhe lohenden Flammen über den jetzigen Marktplatz hintrieben und die Kuppel des Stefansthurmes gierig umzüngelten. „Da warf ſich der dritte Prediger M. Bonaventura Rieſch auf dem Marktplatze vor der zum Löſchen verſammelten Menge auf die Knie, und rief mit lauter Stimme und hocherhobenen Händen, daß der Allbarmherzige dieſes Gotteshauſes, ſeines Tempels, darin ja ſeine Ehre wohne, ſchonen und ſolches aus dem großen Brande reißen möchte.“ Die bedeutende Zahl von 46 Wohnhäuſern, der wohlhabenderen Claſſe angehörig, war in kurzer

Zeit ein Raub der unerbittlichen Flammen und des Sturms geworden! Als in den Kellern des Damenſtiftes die Fäſſer ſprangen, drang der Wein durch den Garten nach der Kalkhütte und bildete dort einen kleinen Weiher. Die Knabenſchulen (ehemals Barfüßerkloſter) wurden gerettet, obgleich die brennenden Schindeln ſich gefahrdrohend eingeniſtet hatten. Der oben erwähnte fürſtliche Stiftswein gab das Löſchmaterial, wie man überhaupt öfters die vorhandenen Weinvorräthe der brennenden Häuſer hiezu verwendete.

Seit dieſem Unglücksjahre iſt Lindau von einem größeren Brande verſchont geblieben, wozu allerdings die Einführung verbeſſerter Feuerlöſchmaſchinen weſentlich beitrug.

Als in ganz Deutſchland der hohe Werth des Feuerwehr-Inſtituts erkannt wurde, fanden ſich auch in Lindau hochherzige Männer, welche ſich mit Vorliebe einem mühevollen, und nach Umſtänden lebensgefährlichen Berufe freiwillige unterzogen.

Im September 1854 wurde durch Gg. Kleſler, der das Kommando von da bis jetzt mit Kraft und Energie führt, die hieſige **Feuerwehr** gegründet; ſie hatte anfangs mit gewaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis ein in der Nacht vom 31. Auguſt zum 1. September 1855 in der Bürſtergaſſe ausgebrochener Brand den wackeren

Männern Gelegenheit bot, ihr Wollen zu zeigen; das junge Corps hatte Anlaß ſeine Feuerprobe zu beſtehen. Die Situation war äußerſt gefahrdrohend; die brennenden Gebäude gingen mit ihren Hintergebäuden in das, der Bürſtergaſſe paralell laufende, überaus enge Citronengäßchen. Die Energie mit welcher die Feuerwehr, im Verein mit der ſtädtiſchen Löſchmannſchaft eingriff, beſchränkte den Brand auf nur 4 Gebäude, unter anderen Umſtänden hätte er vielleicht ſehr weittragende Dimenſionen angenommen. Das junge Inſtitut hatte ſich damit Bahn gebrochen, ſein Werth war anerkannt und es erſtarkte von Jahr zu Jahr, ſo daß es jetzt in der Zahl von 118 Mann daſteht. Vollſtändig ausgerüſtet, mit allen nöthigen, praktiſchen Geräthſchaften verſehen, durch zahlreiche Uebungen dienſttüchtig gemacht und an den gefahrvollen Beruf gewöhnt; bei entſtehenden Gewittern und in windigen und ſtürmiſchen Nächten in den Straßen patrouillirend, ſteht der Lindauer Feuerwehrmann ſtets ſchlagfertig da und darf ſtolz darauf ſein, daß ſein Corps das erſte am ganzen Bodenſee-Ufer war, welches mit Steigercorps aufgetreten. Bald bildeten ſich aber allenthalben an des Sees Geſtaden ſolche Vereine, wozu die Lindauer bereitwilligſt alle wünſchenswerthe Anleitung boten.

Als hochgeachtetes Glied ſteht das Lindauer-

Corps in der engeren Kette des Bodenſee-, ſowie in der weiteren des bayeriſchen Feuerwehrbundes.

Am 21. Juli 1867 fand eine Verſammlung ſämmtlicher Bodenſee-Feuerwehren hier ſtatt, bei welcher die Lindauer, geſchaart um ihre im Jahre 1860 von Jungfrauen Lindaus dem Corps gewidmeten Fahne, die Feſtgeber waren. Das war ein prächtiger Anblick, als die wackeren Männer aus Vorarlberg, der Schweiz und Baden, mit ihren blinkenden Helmen, auf den mit Fahnen und Flaggen reich geſchmückten Dampfſchiffen im hellen Sonnenſchein daher gezogen kamen und unter dem Krachen der Böller und ſchmetternden Fanfaren landeten. Die aus dem innern Schwaben und Allgäu waren bereits mit Eiſenbahn gekommen.

Feſtmuſik, Böllerſchüſſe, endloſer Jubel, — als die behelmten Schaaren durch die mit Fahnen und Kränzen wie noch nie geſchmückten Straßen der Stadt zogen, um im ſchönen Schützengarten ihr ſchönes Feſt zu halten!

Nur einmal erſt (Gottlob!) hatte die hieſige Feuerwehr (einige unbedeutende Fälle ausgenommen) Gelegenheit ihre Tüchtigkeit in Lindau ſelbſt zu erproben. Um ſo rühmenswerther konnte ſie ſich dagegen bei dem großen Brande unſerer Nachbarſtadt Isny im Jahre 1866 auszeichnen, was auch allſeitig dankend anerkannt wurde.

Die Feuerwehr beſitzt einen Fond zur Unterſtützung Einzelner bei etwaiger Verunglückung im Dienſte. Dieſer Fond, gebildet aus zugewieſenen Ueberſchüſſen der München-Aachener Mobiliarverſicherungs-Anſtalt, aus nennenswerthen Beiträgen der Stadtkaſſe und ſtädt. Sparkaſſe, aus großherzigen Spenden Einzelner ꝛc. iſt aber noch nicht groß genug, um im Falle der Noth wirkſame Hülfe leiſten zu können, und es böte ſich gewiß noch manche Gelegenheit denſelben durch Legate und andere wohlgemeinte Zuwendungen zu vergrößern. Ebenſo könnte durch Beitritt paſſiver Mitglieder, durch Erträgniſſe aus Concerten der Lindauer Geſang- und Muſikvereine und dergleichen mehr, der Fond weſentlich geſtärkt werden.

Möchte doch jeder junge Mann oder angehende Bürger, welcher zum Feuerwehrdienſte ſich tauglich fühlt, es ſich zur Pflicht machen, dieſem ſchönen Verein, der Menſchheit zur Zierde und zum Nutzen, beizutreten!

Die ſtädtiſche Feuerlöſchordnung iſt vortrefflich organiſirt; jeder einzelne Bürger iſt ſeiner beſtimmten Abtheilung der Hülfeleiſtung zugewieſen und bei richtigem Ineinandergreifen iſt nicht wohl denkbar, daß ſo arge Verheerungen die ſchöne Inſelſtadt bedrohen könnten, wie dies in früheren Jahren der Fall war.

Vom alten Gerichtshaus und der in der Nähe ſtehenden Binderzunft werden wir ſpäter ſprechen und gelangen, am Aichbrunnen vorbei, in die Ludwigsſtraße, woſelbſt das lange Gebäude links unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt. Hier ſtand vor vielen Jahren ein Frauenklöſterlein, Sammlung der Schweſtern am Steg genannt.

Dieſes Klöſterlein exiſtirte bereits im Jahre 1268, denn im genannten Jahre ſchenkte der Bürger Konrad Blaſer ihnen zwei Weingärten, deren einer in der Inſel, der andere unter Eſchach gelegen war. Im Jahre 1273 befreit Kaiſer Rudolph die Meiſterin und den Convent von Reichsſteuern; 1281 erhalten ſie erweiterte Privilegien, darunter, daß ſie auch an die Stadt keine Steuern zu zahlen hatten (nach Bertelini, nach Kröll hätten ſie ſich aber mit der Stadt verglichen, daß ſie zwar Stadtgüter erwerben durften, aber der Stadt dafür Steuern zahlen mußten.) Anno 1322 werden ſie Franziskanerinnen; im Jahre 1344 ſchenkt ihnen Gutta von Kempten einen Weingarten, den Schweſternberg bei Schachen. Von da an berichtet keine Chronik mehr über ſie bis zum Jahre 1525, zu welcher Zeit die Schweſtern der neuen Lehre anhängen, theils ſich verheirathen, theils ledig bleiben. Die Meiſterin Katharina Münzmeiſter und Apolonia

Kröllin verkaufen ſämmtliche Beſitzungen an Junker Marx von Kirch um 675 Gulden rhein.

Dieſer lies die Gebäude abbrechen und im ſtattlichen Style des 16. Jahrhunderts aufbauen. Später war es im Beſitz der Familie v. Pfiſter, von welcher es die Krone Bayern im Jahre 1839 erkaufte und das Poſtamt hinein verlegt wurde. Als dann nach dem Bau der Eiſenbahn das Poſtamt in die Bahnhofgebäude verlegt und das Gebäude zum Verkauf ausgeſchrieben wurde, ſtellte der damalige katholiſche Stadtpfarrer G. Ziegler an die General-Oberin der engliſchen Fräulein*) in Nympfenburg die Anfrage ob ſie nicht geneigt ſei das Gebäude zu erwerben, mit Lehrkräften zur Uebernahme der katholiſchen Mädchenſchule und zur Errichtung eines Penſionats zu verſehen. Die ſofort gemachten Schritte hatten günſtigen Erfolg und ſo wurde am 9. Mai 1857 das Gebäude Inſtitutseigenthum und ſchom am 1. Oktober deſſelben Jahres fand die Eröffnung des **Inſtituts St. Maria** ſtatt. Mit der Zahl von 5 Zoglingen anfangs, ſtieg dieſelbe ſehr raſch, im Schuljahr 1867/68 ſogar auf 60 bis 70, ſo daß die Räume zu enge wurden. Eine Erweiterung des Gebäudes in der Stadt wurde nicht vorgenommen, dagegen bot ſich Gelegenheit ein in der Gemeinde Aeſchach gelegenes Gut mit größerem Gebäude im Jahre 1865 zu erwerben, wodurch den Zöglingen Gelegenheit gegeben iſt, ſich bei gutem Wetter im Freien zu bewegen. Die wohlwollende Güte einer erlauchten Dame, der leider zu früh heimgegangenen Frau Prinzeſſin Luitpold, kaiſerliche Hoheit, war dem Inſtitute im reichſten Maaße zugewendet.

---

*) Das Inſtitut der engliſchen Fräulein ſtammt aus England, daher der Name.

Der Umſtand, daß nicht blos aus Bayern, ſondern auch aus Oeſterreich, Baden, Württemberg namentlich der Schweiz und neueſtens ſelbſt aus Italien zahlreiche Zöglinge dieſer Anſtalt anvertraut wurden, ſpricht am beſten für die innere Güte dieſes Erziehungs-Inſtitutes. Das blühende Ausſehen der Zöglinge gibt ebenſo den Beweis für deren gute körperliche Verpflegung, als auch für die geſunde Luft Lindaus.

Nur durch ein ſchmales Gäßchen vom vorſtehenden Gebäude getrennt ſteht der neu renovirte

Gaſthof zur goldenen Krone.

Eine Privatchronik*) erzählt „Anno 1647 am 15. Jänner iſt auch ein Granatkugel aufs Wirthshauß zur Kron gefalln und übel beſchädiget.“ Eine Kugel iſt jetzt noch im langen Corridor aufgehängt, wiegt laut Aufſchrift 180 Pfd. und war mit 20 Pfund Pulver gefüllt, fiel am 22. Februar in den hintern Keller, wo ſie erſtickte.

---

*) Sie wurde dem Verfaſſer durch Güte des Herrn Th. Fels sen. zu Handen geſtellt und behandelt die Jahre 1641—1658.

Erbaut im Jahre 1543 als Wirthshaus iſt das Haus jetzt gerade 325 Jahre alt und erklärt ſich daraus der etwas alterthümliche Hausgang, in welchem der hohe Waſſerſtand von 1817 angezeichnet iſt.

Schon im Jahre 1556 war es ein Sitz der Gemüthlichkeit, indem verſchiedene Junker, deren Wappen noch in Abbildung zu ſehen ſind, ihre fröhlichen Gelage dort hielten. Und noch jetzt geht man gern zur Krone, wenn die beſtehenden geſelligen Vereine ihre gemüthlichen Unterhaltungen mit Tanz im ſchönen Saale geben wollen.

Die Räumlichkeiten der Krone ſind daher auch nicht die eines modernen Hotels; was die Krone aber vor manchem modernen Hotel zum Voraus hat, das iſt der ausgezeichnete Ruf in dem ſie ſeit Jahrhunderten als Gaſthof ſteht, das ſind die gemüthlichen Zimmer, die aufmerkſame, freundliche Bedienung, das iſt die Annehmlichkeit daß der Fremde nicht ängſtlich bewacht und ausgefragt wird, ob er zur Table d'hôte erſcheine wenn er am Morgen ſich zum Ausgehen bereit zeigt. Es gibt eben viele Leute die hierauf gar großen Werth legen und darum wird die Krone immer ihren alten Ruf behaupten.

Der gegenwärtige Beſitzer M. Elkofer zeigt, daß er in Vater Späths tüchtiger Schule geweſen; mit ſicherer Gewandtheit und ſorglicher Aufmerkſamkeit überblickt er ſein Geſchäft und weiß den Anſpruchsloſen und den an Bedürfniſſe gewöhnten Reiſenden gleich gewinnend zu behandeln. Eine Reihe öſtlich gelegene Zimmer bietet die Ausſicht auf den Seehafen, die Schweizer- und Vorarlberge; Küche und Keller ſind vortrefflich, die Preiſe billig, Equipagen zu Ausflügen im Hauſe.

Zweites Kapitel.

Die Schneiderzunft. Hôtel garni „Helvetia". Stiftswirthſchaft. Das ehemalige adelige Damenſtift. Unſer lieben Frauen Kirche. St. Niklauſenkapelle. St. Stefanskirche. Maxbrunnen. Baumgarten. Cawazzen. Ceremonieen bei Erlöſung eines zum Tode Verurtheilten durch die Fürſtäbtiſſin von Lindau.

Von der goldenen Krone wandern wir zurück bis zum Aichbrunnen und lenken unſere Schritte durch die Kirchgaſſe. Links das zweite Haus iſt die ehemalige Schneiderzunft, erbaut i. J. 1700, jetzt dem Büchſenmacher E. Walch gehörig. Das zunächſt in die Augen fallende Haus, mit ſeinem überragenden Oberbau, jetzt dem Kaufmann Vict. Nördlinger gehörig, war ehedem die Wohnung des jeweiligen Stiftsamtmanns. Beim großen Brande von 1728 kam es blos mit einigen Beſchädigungen davon, während das anſtoßende, jetzt Schneider Perger'ſche Haus noch gänzlich verbrannte.

Weiter unten leuchtet das „Hotel garni Helvetia" uns entgegen, ein vielbeſuchtes Geſellſchaftshaus der Lindauer, in deſſen Räumen, wie im Garten, faſt jede durchreiſende Muſikgeſellſchaft ſich producirt, auch jene „fahrenden Muſikanten" nicht ausgenommen, welche ihre klangreichen Melodieen mit Harfe und Violin zu begleiten pflegen. Aber auch ein vielbekanntes, gern beſuchtes und in jedem Reiſehandbuch mit Auszeichnung genanntes Gaſthaus iſt die Helvetia und wenn der thätige, weit gereiste, joviale Wirth, Ludwig Krug, ſeine weltbekannte große Doſe, deren ſilberner Schild auf dem Deckel den Namen des Eigenthümers in Abbildung zeigt, auf vier ſilbernen Rädchen die Runde um den Tiſch machen läßt, ſo gibt er damit an die Fremden Addreßkarten aus, welche unverlöſchlicher im Gedächtniß bleiben, als die ſchönſten papierenen. Und wenn er ſeinen Gäſten allerlei luſtige Schnurren aus dem Leben und von den Begebenheiten des edlen Ritters Peter von Pech erzählt, ſo darf man wohl ſicher ſein, daß ſeine lebhafte Phantaſie es mit der Wahrheit naturgemäß nicht immer ganz genau nimmt. Man laſſe aber ja niemals den Wahn in ſich aufkommen, daß wenn er ſeine luſtigen Schnurren ob Einer ſo oder ſo *) raſirt oder über den Löffel barbirt ſein will, — daß er ſagen wir ſeine Gäſte über den Löffel balbire; — denn Speiſen und Getränke ſind gut, in hübſchen Zimmern finden ſich vortreffliche Betten und die Zeche

---

*) Das ſo oder ſo zu beſchreiben iſt nicht wohl möglich, weil es dabei auf Zungenfertigkeit ankommt; wer es aber einmal erzählen und die Pantomime ſah, der wird ſtets darüber lachen müſſen, wenn ihm das Erzählte wieder in's Gedächtniß kommt.

iſt billig. Alſo kann es nicht fehlen, daß ſein Haus faſt jeden Abend beſetzt iſt; beſonders die lieben Nachbarn aus der Schweiz verfehlen nicht, wenn bei Luſtfahrten der Dampfſchiffe ihnen einige Stunden Aufenthalt in fremden Landen gegönnt ſind, in lichten, hellen Haufen zur heimathlichen Helvetia zu eilen und in begeiſterten Accorden Melodieen wie:

„Mir ſtearben für Frihait und Rachte,
Mir ſind kaine Fürſten Knachte"

anzuſtimmen. Dann überläuft manchem „Schwabe" ein Duſel von der helvetiſchen Herrlichkeit und manchem Wackeren der kein „Fürſtenknacht" ſein will ein Gruſeln, wenn er an die helvetiſchen Steuern denkt.

Schräg der Helvetia gegenüber ſteht noch ein Haus dem geſelligen Conſum geweiht, die „Stiftswirthſchaft", kurzweg im Stift genannt. Vergangen ſind zwar die Zeiten, als hoffnungsvolle Merkursſöhne, im Vereine mit ſtets bereiten Bürgersſöhnen der Stadt, ihre frohen Gelage in der ſogenannten „Bauernſtube" am Urtiſchchen hielten. Nicht tönen die Wände wieder wie in früheren Jahren, wenn die luſtigen Geſellen Melodieen erklingen ließen wie:

„Herbei, herbei du trauter Sängerkreis"

oder ein ſentimentales

„Ich geh noch Abends ſpät vorbei"

oder auch in ſteigender Heiterkeit

„Es ſteht ein Wirthshaus an dem Rhein ꝛc.“

Auch in dem langen Zimmer mit zwei Ausgängen, in welchem ſich Dr. Schnars zeitenweiſe ſo ſchwer geärgert, ob der ruhigen, ernſten, alten Herrn mit ihren Eigenheiten, findet ſich die alte Geſellſchaft nicht mehr. Das iſt ſo der Welt Lauf. Die Beſitzer haben gewechſelt und die jetzigen, Gebrüder Mägerle, verzapfen auch ohne Urtiſchl- und Herren-Zimmer-Geſellſchaft eine Unmaſſe „Augsburger Bier“ und verſchiedene Qualitäten Weine. Speiſen und Getränke ſind in der Regel gut.

Dieſes Haus war früher die Küferei des adeligen Damenſtifts, erlag dem ſchon erwähnten Brande von 1728 und ſteht ſeit dieſer Zeit; die ſchönen, ſymetriſchen Giebel der Nebengebäude ſind aber 140 Jahre jüngeren Datums.

Vor der Stiftswirthſchaft mit ihrer Laube von wilden Reben, breitet ſich ein großer, ſchöner Platz aus. Auf der Säule des rechtsſtehenden Brunnens ſteht ein ſteinernes Muttergottesbild, mahnend an den ehemaligen Kloſterhof. Wenn die Gemeinde-Vorſteher aus dem ganzen Bezirksamt Lindau in Geſchäften ſich einfinden, iſt ihre Einkehr gewöhnlich und ſeit alten Zeiten im „Stift“; dann und bei Jahrmarkttagen kann es vorkommen, daß der ganze Platz mit ein- und zweiſpännigen Fuhrwerken gänzlich überſtellt iſt. — Das Gebäude, welches rechts vom Stift aus gen Oſten einen rechten Winkel bildet, iſt das ehemalige **adelige Damenſtift.**

Ueber einen gewölbten Thorbogen geht ein Gang aus dem ehemaligen Stift nach der Stiftskirche, oder wie ihr eigentlicher Name **Unſer lieben Frauen Kirche,** ſeit Aufhebung der Klöſter und Stifte, katholiſche Stadtpfarrkirche der Gemeinde Lindau.

So wie durch dieſen Gang Stift und Kirche in todten Körpern verbunden, ſo iſt auch die Geſchichte von Stift und Kirche untrennbar.

Ueber die Gründung dieſes ehemaligen adeligen Damenſtiftes erzählen die Chroniken Folgendes:

Zu Anfang des 9. Jahrhunderts war ein naher Anverwandter des Kaiſers Karl des Großen, Adalbert, Graf von Rorbach, Gaugraf in Rhätien. Derſelbe war auch Schirmherr des i. J. 724 erbauten Kloſters Reichenau. Als er i. J. 810 eine Reiſe über den „weiten See" machte, wie man damals den Bodenſee gelegentlich wegen ſeiner weiten Ausdehnung nannte, und in einen argen Sturm gerieth, da machte er das Gelübde, an jener Stelle, an welcher er glücklich landen würde, der heiligen Jungfrau zu Ehren eine Kirche und ein Kloſter zu erbauen. Die

BIBLIOTHECA REGIA

Wellen des tobenden Sees warfen ſein gebrechlich Fahrzeug an die Ufer der Inſel Lindau; und in treuer Erfüllung ſeines Gelübdes traf er alsbald Anſtalten es zu verwirklichen. Der Bau der Kirche wurde zuerſt begonnen und mit großen Koſten ſchaffte man zwölf coloſſale ſteinerne Säulen herbei, weil die neue Kirche ſehr ſchön werden ſollte. Eine fromme Sage verwebt eine geheimnißvolle Kraft in den Bau; ſie erzählt uns wie beim Eſſen immer Einer weniger als bei der Arbeit ſich eingefunden. Dieſer Eine habe aber bei der Arbeit übernatürliche Stärke entwickelt, wodurch es möglich geworden, bereits 11 der großen Säulen ſehr ſchnell aufzurichten und ſo den Bau weſentlich zu fördern. Als nun bei Aufrichtung der zwölften Säule ein Arbeiter geſprächsweiſe die Aeußerung machte, der Starke müſſe ein Engel ſein, da verſchwand derſelbe plötzlich vor ihren Augen. Die Arbeiter, erſchrocken über das was ſie geſehen, und weil ſie plötzlich eine ſo thätige Kraft vermißten, ließen die zwölfte Säule fallen, daß ſie in zwei Stücke zerbrach; und nur mit großer Anſtrengung konnten ſie die zwei Stücke aufeinander bringen. —

Mit der Erbauung der Kirche wurde die Erbauung des Kloſters ſofort betrieben und dieſes vom freigebigen Grafen Adalbert und ſeinem Bruder Mangold reich ausgeſtattet und beſchenkt.

„Das Lindauer Cloſter war (ſo erzählt Cruſius nach Bruſch) ein reich Geſtifft von Chorfräulein oder Nonnen von vornehmen Stand, die gar kein Gelübde thun, noch ein Ordens Kleidt anziehen dörffen, noch auch ledig bleiben müſſen.“ — Bertelini aber erzählt: daß ſolche Stifftung auf ein Abtiſſin und zwölf Chor- oder Capituls-Jungfrauen verordnet, welche alle von ihren vier Ahnherren her von Adel ſein ſollen und dem Gottesdienſte warten. Ihr Regul iſt Sanct Auguſtini-Orden; gehen zwar weltlich und dürfen ſich heraus verheirathen ohne die Abtiſſin, die muß im Cloſter bleiben*), wer aber die erſte Abtiſſin geweſen und wie ſie geheißeu, findt man nirgends auch Keins Nahmen biß Anno 1051.“

Der Chroniſt Kröll aber erzählt: „Die Cloſterfrauen darinnen ſollten von Ihnen vier Ahnen edel ſeyn, wollen nit Nonnen, ſondern Freyfrauen geſcholten werden, tragen gar keinen Orden oder beſondere Kleidung, gehen allein zu Chor, leſen und ſingen die ſieben Tagzeiten und mögen Ehemänner herrauſen nehmen, dazu iſt eine ſichere Freyung bei ihnen.“ Und an einer andern Stelle: „Mit den Äbtiſſinnen des fürſtlichen Stifts zu Lindau ſieht es bis ins 11. Säculum ſtockfinſter aus. P. Raßler will zwar aus alten Nachrichten einige Aebtiſſinnen des 9. und 10. Säculums und zwar alle vom gräflichen Stande gefunden haben, als da wären Adelgunda, des angegebenen Stifters Adalberti nächſte Anverwandtin; Jutta Gräfin von Zollern, Jutta Gräfin von Montfort."

---

*) Eine ſpätere Hand fügt in Bertelini handſchriftlicher Chronik bei: Dieß iſt ein irriger Wahn weilen niemals eine reſignirt oder geheurathet hat; denn die Abtiſſin legte kein Gelübde ab, ſo wenig als die Chorfrauen.

Als i. J. 834 dem rhätiſchen Gaugrafen Adalbert, dem eben erwähnten Stifter des Kloſters Lindau, von Rupert, einem Vetter Kaiſer Ludwigs, die Herrſchaft ſtreitig gemacht werden wollte, verband ſich der erſtere mit ſeinem Bruder Burkard, beſiegte Rupert bei Zizers und ſchlug ihn in die Flucht. Rupert ſuchte ſich durch die Schnelligkeit ſeines Roſſes zu retten, er ſtürzte im Fliehen und gab vom Sturze ſeinen Geiſt auf. Da handelte Adalbert wie ein chriſtlicher Held ſoll; er erbarmte ſich über den Leichnam ſeines Feindes, legte ihn auf eine Bahre und ließ ihn nach Lindau tragen, wo er ihn mit allen geziemenden Ehren beſtattete*). — Am 10. May 841 fiel Adalbert im Bruderſtreite zwiſchen den Nachkömmlingen Karls des Großen bei Bregenz, ſeine Stiftung blühte aber fort und erhielt i. J. 846 die Beſtätigung des Kaiſers Ludwig „und iſt unſer lieben Frauen unter den Linden genannt worden.“ Schon i. J. 848 verbrannte das Kloſter, wurde aber wieder aufgebaut und i. J. 856 die Stiftung von Kaiſer Ludwig II. neuerdings confirmirt und mit ſtattlichen Privilegien verſehen; auch beſtand zu dieſer Zeit eine Wallfahrt zum Kloſter, wie zur Aureliakapelle auf der Burg, von welcher wir ſpäter ſprechen werden; denn in der „Stiftskirche“ wurde eine große Zahl wunderthätiger Reliquien aufbewahrt. Dem Kaiſer Ludwig II. war am Aufblühen der Stadt und des Kloſters Lindau ſehr viel gelegen; er ernannte daher im Jahre 866 die Aebtiſſin zu einer Reichsfürſtin und verlieh dem Kloſter das Privilegium einer Freyung, wohin Bedrängte oder ſchuldig Verfolgte ſich flüchten konnten, ohne von der weltlichen Obrigkeit weiter verfolgt werden zu dürfen.

---

*) Siehe Schwab, G. der Bodenſee nebſt dem Rheinthale.

Eine Privat-Chronik*) einzig erzählt, daß als die Ungarn das ganze Allemanien durchſtrichen und wieder die Mönche und Nonnen auf das Grauſamſte wütheten, i. J. 910 „die Lindauiſchen (?) Kloſterfrauen (obgedachter Feinde Raſerei zu entgehen, von Waſſerburg gen Lindau in Sicherheit und der Bürger Schutz ſich begaben“, u. ſ. w. Das mag ſich indeſſen ſo verhalten: Das adelige Damenſtift beſaß Grundſtücke im Waſſerburgiſchen, dortſelbſt waren ja die Grafen von Bregenz Herren, der Stifter des Kloſters war ja auch ein Graf von Bregenz. Noch heute ſteht am äußerſten Ende des vorſpringenden Nonnenhorns ein uraltes Haus, deſſen verwitterte, mehrere Schuh dicke Außenmauern unter den ungemein hohen Nußbäumen mit der entzückenden Fernſicht, ein romantiſches Bildchen bieten. Dieſes Haus mag dem adeligen Damenſtift mit daranſtoßenden Gütern zu eigen geweſen ſein und die Verwalterin dieſes Hauſes, vielleicht mit einigen Genoſſinnen, mag es zweckmäßig gefunden haben, beim Herannahen der wilden Horden ſich nach Lindau zurückzuziehen. Denn daß das Lindauer Kloſter nicht erſt durch dieſe flüchtenden Frauen gegründet, ſondern ſchon 100 Jahre vorher, dürfte doch aus den übereinſtimmenden Nachrichten verſchiedener Chroniken ziemlich ſicher hervorgehen. — Als Herzog Hermann von Schwaben i. J. 948 Bregenz belagert und nebſt dem Schloſſe eingenommen und verbrannte, verwüſtete er auch „das Cloſter und den Fleckhen Lindau". — J. J. 1051 ſtarb die Aebtiſſin Guota, welche i. J. 1043 unter Kaiſer Heinrich III., genannt der Schwarze, zur Regierung kam. Sie iſt die erſte Aebtiſſin, welche die Chroniken meiſt mit dem Beifügen nennen, daß die Namen der früheren nicht zu finden ſeyen. Dieſelbe war auch zugleich Aebtiſſin von Buchau (nach Anderen von Buchhorn). J. J. 1237 war Euphemia von Pflegelberg Aebtiſſin; wie ſich dieſelbe 1241 in Angelegenheit des Barfüßerkloſterbaues gezeigt, haben wir bereits oben S. 56 erwähnt. — „Zu dieſer Zeit, erzählt Bertelini Anno 1286, lebte Frau Gutta von Triſen, Abtiſſin allhier zu Lindau, die war gleichſam die ander Stiffterin des Cloſters zu unſer lieben Frawen allhie, weilen ſie demſelbigen mit Ein und anderem trefflich geholfen und ſtunde demſelbigen mit großem Nutzen bei 50 iahr Löblich vor.“ — J. J. 1337 wurde die Aebtiſſin titulirt: Die Ehrwürdig Mein Frau die Abtiſſin. — Seit dem Jahre 1336 waren die Aebtiſſinnen regelmäßig Bürgerinnen von Lindau, Frau Sigena von Schönſtein, aus einem berühmten Lindauer Geſchlechte, war die erſte, welche dieſes Verhältniß einging. Die Veranlaſſung dazu mag eben ſo gut im einzigen Intereſſe der Bürgerſchaft gelegen ſein, als in dem Verhältniſſe, in welchem die Stadt zu Kaiſer und Reich, gegenüber der römiſchen Curie ſtand. Kaiſer Ludwig der Bayer war ja in immerwährenden Streitigkeiten mit dem Papſte; 100 Jahre vorher war die Aebtiſſin gegen die Stadt geſtanden, es war alſo ſehr im Intereſſe der Stadt und des Reiches in der Aebtiſſin eine Freundin nicht eine Feindin zu ſehen. In den Chroniken ſind aber erſt Agnes von Wolfurt i. J. 1368 und Clara von Wolfurt 1396 als Bürgerinnen der Stadt genannt. Letztere mußte 10 Pfund Pfennige Steuer zur Stadt zahlen und machte ſich verbindlich ihr Burgerrecht 5 Jahre zu halten. Hiedurch erwuchs ein ganz abnormes Verhältniß; bei Reichs-, Land- oder Kreistägen war die Fürſt-Aebtiſſin von Lindau auf der Fürſtenbank und hatte alternirend mit der Fürſtäbtiſſin von Buchau die 10., reſp. die 11. Stimme, die Stadt hatte die 73. Stimme; und doch war die Fürſtäbtiſſin der Stadt Unterthanin, weil ſie ihre Bürgerin war.

---

*) Sie wurde dem Verfaſſer durch die Güte der Frau Beuther-Wenner in Lindau zu Handen geſtellt und enthält in andern Dingen ſehr viel Schätzenswerthes.

Das Stift war durch den Kellnhof Rickenbach an der Laiblach begütert; i. J. 1402 hat „Frau Clara, Abtiſſin allhier zu Lindau, Marquard Kirzin, Burgern daſelbſt die Viſchenz in der Laiblach vom Steg der über die Laiblach geht bis in den See zu einem rechten Mannslehen gegeben.“

Im Jahre 1419 ſahen die Bewohner Lindau's in der Frauenkirche eine Biſchofsweihe vollziehen. Bertelini ſchreibt hierüber: „Demnach Anshelm von Nönning durch die Capitularherren zu Einem Biſchoff zu Augspurg in Anno 1411 wider deß Kayſers Willen Erwehlet wurde und aber Friederich von Gravenegg auch auß Anſtifftung des Raths zu Augspurg und Begeren des

Kayſers wider ihme von Nonning erweckte, dieſer von Gravenegg auch von Pabſt Johannes dem 23. beſtätiget worden, gabs zwiſchen dieſen beeden Biſchöffen aus der Stadt und dem Bisthum Augspurg ſehr große Ungelegenheit und Zerrüttung biß endlich an Sanct Bartholomäitag deß 1419 iahr auf underhandlung etlicher Fürſten das Bisthum getheilt und er von Nonning allhier zu Lindau in Unſerer Frawen Kürch am Tage Nicolai von Otho Marggraffen von Rötelin Biſchoff zu Conſtanz, Conrad von Piganien Abbten zu St. Gallen und Johann Abundi deß Biſchoffs von Chur geſanten der Weyhe zu empfahen gewürdiget worden*).

Das Stift hatte auch weitere Beſitzungen außerhalb der Stadt; ſo meldet Bertelini: „Nachdem ſich wegen etlicher Novalien und neugereuth am Entenberg, Kuchenberg und Rienoldtsberg Anno 1437 zwiſchen Frauen Urſula (von Sigberg) Abtiſſin und Herrn Johann Locher Kürchherrn allhier den Zehnden an etlichen orthe ihme gehörig zu ſein prätendirt, die Fraw Abtiſſin aber ſolchen als ihr zuſtändig haben wollen und ſich deswegen mit einander nicht vergleichen können, iſt dieſer Streit auf Herrn Heinrichen Biſchoff zu Conſtanz zugüthlicher Handtlung und ausſpruch geſtellt worden der hat in der Güte Beede Parteyen dahin vereint daß fürohin die Frau Abtißin den Zehnden an obbeſagte orthe auſſer Mürgels Halden am Entenberg Einnemen ſolle actum an St. Bartholomäi Abendt.“

---

*) Cruſius erzählt in ſeiner ſchwäbiſchen Chronik hievon nichts.

Ferner beſaß das Stift als Eigenthum vier Maierhöfe zu Rickenbach, Aeſchach, Schönau und Oberreitnau; dieſe Maierhöfe wurden auch Kellnhöfe genannt und waren Urſache eines ſehr langen Streites der gar nicht zum Austrage kam, weil das deutſche Reich darüber aufhörte. Ueber dieſe Maier- oder Kellnhöfe beſaßen die deutſchen Kaiſer das Vogtei- oder Schutzrecht, und wenn, wie es bei den damaligen, wenig geordneten Finanzverhältniſſen vorkam, in den kaiſerlichen Kaſſen nicht Geld genug vorhanden war, ſo wurden dieſe oder jene Rechte, auch Güter, verpfändet. So verpfändete Kaiſer Ludwig der Bayer „die Vogtey oder Schutzgerechtigkeit über die vier Kellnhöfe Anno 1334 dem Grafen Hugo von Bregenz für 200 Mark Silber; Kaiſer Carl IV. verpfändete ſie „nebſt andern Gerechtigkeiten“ 30 Jahre ſpäter dem Grafen von Helfenſtein für 3000 Pfund Heller; von dieſem kam ſie Anno 1382 an die Stadt Ulm, welche ſie dem Kaiſer Wenzel cedirte. Dieſer aber verſetzte ſie 1394 an Merckhen von Schellenberg, Ritter von Kißlegg um fl. 100. — Anno 1397 gibt derſelbe dem Kaiſer Sigmund nochmals 100 Gulden mit der Bedingniß, daß der Kaiſer ſie für 200 Gulden wieder einlöſen könne. Anno 1402 gibt dieſer Merckh von Schellenberg nochmals 200 „gute rheiniſche Gulden“ dem König Rupert und i. J. 1413 dem Kaiſer Sigmund abermals 200 Gulden, desgleichen 1422 noch 200 Gulden. Der Schellenberger wollte aber in der Stadt hohe Gerichtsbarkeit eingreifen, und deswegen bemühte ſich Lindau bei Kaiſer Sigmund die Kellnhöfe bei dem von Schellenberg einlöſen zu können, was ihr auch gelang, indem ſie nicht allein die 700 Gulden zahlte, ſondern dem Kaiſer noch weitere 600 Gulden Anno 1430 vorſchoß. Während der nächſten 20 Jahre blieb das Verhältniß ruhig beſtehen. Von Anno 1451 berichtet aber die Chronik: „Nachdem zwiſchen der Stadt und dem Stifft Lindau ſich wegen der Köllnhöfe etwas Stritt erhebt, indem gedachtes Stifft nit allein derſelben Eigenthum, ſondern auch die Niedergerichtbarkeiten darüber prätendirt, iſt ſolcher Streit auf Herrn Jacob Truchſäßen Landvogt in Schwaben von Beeden Theilen auf mitwoch vor Jacobi Zugüthlichen Tag zu Bregenz zu erſcheinen und vor ihme klag und antworth zu thun angeſetzt worden, es wurd aber damalen nichts außzericht.“ — Ein weiterer Verſuch i. J. 1471 die Streitigkeiten über Beſitz und Gerichtsbarkeiten beizulegen blieb erfolglos; erſt i. J. 1491 vereinigten ſich die ſtreitenden Partheien unter Vermittlung von Hans Jakob von Bodmann dem Jüngeren und Heinrich von Landeck beide Ritter, und Bilgrim von Reiſchach und Jakob von Ems „dergeſtalt daß die von Lindau um Frävel was auf den Köllnhöfen und Gütern darein gehörig beſteht zu richten haben, nemblich von fließend Wunden wie die darkommen auch um zeihend Diebſtahl und frävelich heimſuchen. Die andere Frävel aber und waß den Hirtenſtab anbetrifft ſo auf den Köllnhöfen und den Gütern darein gehörig beſchehen, außgenommen in hohem gericht, ſollen auf der Pfalz vor der Frau Abtiſſin zu berichten gehörig ſein.“ — Auch wenn auf den Kellnhöfen eine Vergantung vorkam, ſollte die Stadt berechtiget ſein, durch ihren Büttel die gepfändeten Gegenſtände in der Stadt verkaufen zu laſſen. — Als im Jahre 1497 Hans von Königseck Beſitzer der Herrſchaft Achberg war, wußte auch der in den Beſitz der Kellnhofs Vogtey zu kommen, indem er dem Kaiſer Maximilian nochmals 100 Gulden gab; die von Lindau betraten aber den gleichen Weg und gaben dem geldarmen Max noch weitere 100 Gulden. Bis dieſe Angelegenheit aber geordnet war dauerte es ganze drei Jahre, denn erſt i. J. 1500 gab Maximilian die Beſtätigung dieſes Uebereinkommens. J. J. 1563 brach der Streit neuerlich aus und wurde von der Aebtiſſin namentlich Beſchwerde erhoben, „daß die von Lindau, Spithal und Unterthanen ihre Lehen nicht wie ſie ſchuldig und von alters her bräuchlich empfangen und ſich underſtanden deß Stiffts Köllnhöff, Hof undt Lehngüter in ihre gewaltſame und Aigenthum zu bringen nebendem der Frau Abtiſſin den Hirtenſtab oder Gerichtszwang nicht wie vor Alters her zu laſſen ꝛc“. — Dieſer Streit wurde aber von Graf Hugo von Montfort und Rotenfels wieder geordnet und beigelegt. Doch war dies nicht von langer Dauer, denn als Graf Hugo i. J. 1571 mit Tod abgegangen war, „der Kellnhofſtreit aber noch fortdauerte“, wurde eine neue Commiſſion ernannt unter Sigmund von Hornſtein Deutſch Ordens Land Commenthur der Balley Elſaß ꝛc., „welche wegen der Köllnhof und Lehngüter einen neuen Vertrag machte; auch wurden die Häuſer in der Stadt, welche beim Stift zu Lehen gingen hievon abgelöst, der Galgenſtritt dahin erlediget daß die Stadt die Unterhaltung, reſp. Inſtandſetzung des Galgens ſelbſt übernehmen ſolle und endlich die Aebtiſſin auch nicht mehr gehalten ſein ſollte bei Hinrichtungen oder andern maleſiziſchen Executionen, wie an den Prangerſtellen, Auspeitſchungen u. dgl. Strafen auf deren Kirchthurm läuten laſſen zu müſſen.“ — Von da an blieb die Stadt im ungeſtörten Beſitz der Kölln-hofs-Vogtey, bis i. J. 1627 ein Aufruhr in der Stadt dem Grafen von Montfort Veranlaſſung gab ſich beſchwerend über die Stadt an Kaiſer Ferdinand II. zu wenden. Montfort wurde beauftragt die Angelegenheit ſo zur Hand zu nehmen, daß von den Köllnhöfen ſofort Beſitz zu ergreifen ſey, weil ihre Bewohner den Aufrührern zu Hülfe gezogen. Und damit der Magiſtrat bei ſeinem obrigkeitlichen Reſpect erhalten bleibe, wurde eine kaiſerliche Garniſon in die Stadt gelegt. — Im Jahre 1631 brach der Streit aufs Neue aus und nun ſuchte jeder Theil Alles zu haben, den Beſitz der Kellnhöfe und die Gerichtsbarkeit. Beim weſtphäliſchen Friedensſchluß ſuchte die Aebtiſſin Anna Chriſtina Hundbiſſin von Waldrams nachzuweiſen, daß in Kaiſer Ludwigs Privilegium vom Jahre 866 ausdrücklich enthalten ſey, „daß der Abtiſſin und ihrem Stift der ganze Diſtrikt und Gegend, daherum wo Lindau liege mit aller Hoheit und Superiorität von Graf Adalbert geſchenkt und übereignet, von dem Kayſer aber, ſammt dem fürſtlichen Character beſtätiget worden ſey. Da nun die Bauern aus Aeſchach nach der Zeit auf die Inſel gewichen und daſelbſt die Stadt Lindau erbauet, ſey dieſelbe auf der Abtiſſin Grund und Boden gekommen, mithin unter deren Hoheit gediehen. Dieſe Urkunde und ihre Aechtheit habe Biſchof Heinrich I von Conſtanz i. J. 1240, Kaiſer Friedrich III. und Carl V. beſtätiget ꝛc. — Die Stadt dagegen ſagte die Urkunde ſey nicht ächt, ſie ſey gefälſcht, und ſuchte dies durch den Ausſpruch einer Menge von Gelehrten zu beweiſen; auch ſey nicht die ganze Stadt, ſondern nur einzelne Häuſer derſelben beim Stift zu Lehen gegangen u. ſ. w. Der Streit wurde aber nicht beim weſtphäliſchen Friedensſchluß i. J. 1648 entſchieden, ſondern es wurden beide Partheien an das Reichskammergericht verwieſen; dort kam es ebenſowenig zu einer Entſcheidung und als i. J. 1802 das teutſche Reich in Trümmer ging, verloren Stadt und Stift die Selbſtändigkeit: — damit war der Streit zu Ende. Hatte man ſich doch ſo ineinander verbißen, daß man zulezt nicht einmal mit Beſtimmtheit wußte, ob die ganzen vier Dörfer Schönau, Rickenbach, Eſchach und Oberreitnau unter den Kellnhöfen zu verſtehen ſeien oder nur einzelne Hufen Landes! —

Doch kehren wir wieder zum adeligen Damenſtift bis zur Zeit vor dem Ausbruche des Kellnhofsſtreites zurück!

J. J. 1510 verkauft die Aebtiſſin Amalia von Reiſchach ihre Rechte an der Herrlichkeit zu Balgach im Rheinthal an den Abt Franz Geißberger in St. Gallen.

„Anno 1510 Keyſer Maximilian kam allhero nach Lindau*) und nahm ſeinen Einkehr im Cloſter.“ Nach eintägigem Aufenthalte reiſte er zu Schiff nach Conſtanz in Begleitung Willibald Pürkheimers. Unterwegs dictirte er einem Schreiber einen Theil ſeiner Regeſten, oder neuen Geſetze.— Anno 1529 wollte Conrad Wilhelm Müller in Tobel, der ein Leibeigener des Kloſters war, ſeinen Sohn aus der Leibeigenſchaft frei haben weil er ſich verheirathet hatte. Die Aebtiſſin wollte ihm entſprechen gegen Erlag von 6 Gulden, davon die Hälfte gleich, die andere nach einem Jahre bezahlt werden ſollte. „Darauf gedachter Müller alß ihme Herr Jacob Hinderegger der Cloſterſchreyber die Antworth auf Montag vor Ottmary in der Kirchgaß vor dem Cloſterthor gegeben freventlich geantworthet er wolle das nicht thun“ — und droht daß er und ſein Sohn mit dem Cloſter und deſſen Leuten umgehen werde „daß die Fezen davon fliegen“. Die Aebtiſſin beſchwerte ſich beim Rath „und ſolcher hat ihme fürgefordert und ihme dieſer fräventlichen Reden halber in Gefangenſchafft ſetzen laſſen. —

Obiger Aebtiſſin folgte i. J. 1531 Katharina von Bodmann, erſt 18 Jahre alt; bei deren

---

*) Kaiſer Max war oft und gerne in Lindau, ſeine Einkehr war immer im Stift; noch jetzt heißt ein Saal der Kaiſer-Saal.

Wahl war Stadtammann Hanß Vogler genannt von Selmnau von Seiten der Stadt beordert. Bei der Benediction zu Langnau an Philipp Jakobitag von Seitens der Stadt Juncker Anton Rehm von Schönburg, der Rathsfreund, und Leonhardt Reder der Stadtſchreiber; die ſind auch mit nach Langnau geritten. „Es hat auch der Rehm der vier opfer eins, nemblich ein Fäßchen mit Wein um den Altar getragen und hernach die Aebtiſſinn wieder nach Hauſe begleitet!“ — „Darnach gleich morgenden tags hat die Abtiſſin durch Eberhard von Weiler zu Altenburg, Hannßen von Schellenberg zu Hüfingen und Hanß Georg von Bodmann bei E. E. Rath begert das Burgerrecht zu vollſtreckhen und aufzurichten, deß iſt alsbaldt geſchehen und deßwegen Brief und Siegel aufgericht worden wie mit ihren Vorfahren geſchehen.“

Nachdem alſo die Reformation ſich in Lindau ſehr ſchnell und ohne Blutvergießen eingebürgert hatte, wurde bisher das Stift doch noch beim Katholizismus belaſſen und freundlicher Verkehr mit der Aebtiſſin und ihren Leuten gepflogen.

Anders war es ſchon im nächſten Jahre 1532, von welchem die Chronik berichtet: „Nachdem etliche Bapiſtiſche Burger allhier waren die die Cloſterkürchen beſuchten, hat man auf 8. Februari eine Gemeind gehalten ob man die meß in Unſer Lieben Frawen Kürchen im Cloſter abthun ſolle, da war ermehrct daß mans verpicten ſolte darauf verpot man allen Burgern in der Stadt, ihren Kindern und Dienſten, daß keins mehr zur meße noch vesper oder allerdings in das Cloſter zur Kürchen ſollte gehen bey Straff eines pfund pfennigs.“ — Noch waren nicht alle Bürger der Stadt zur neuen Lehre übergegangen, denn Anno 1534 „hat ſich Rath und Gemeind dieſer Statt Lindau mit einander berathen und entſchloſſen, daß ſie ſolchen gebrauch der Meß und Päpſtlichen Kürchenbräuch in ihr Statt und Landſchafft fürder nit mehr leiden noch gedulten ꝛc.“ — „Darnach ſind alsbaldt etliche Rathsperſonen verordnet zu der Abtiſſin zu gehen und ihr anzuzeigen daß ſie kein Beſchwerd darob nehme es geſchehe ihr zugut und ſey man bereit ſie und das ihrige in Burgerrechten Zu ſchirmen wie andere Burger.“ — „Auf ſolches die Abtiſſin und die Chor und die Capitulsjungfrauen Eine Zeithlang in St. Stefeskürchen gegangen, Ihr, der Abtiſſin eingemachter Stuhl war zu oberſt bei der Kürchenthür gegen der Cloſterkürchen über.“ —

Im Jahre 1536 beſchwerte ſich allerdings die Aebtiſſin beim kaiſerlichen Reichskammergericht über erlittenen Zwang, worauf der Stadt vom Kaiſer befohlen wurde, ſie müſſe Frieden halten, vermöge der Nürnberger Uebereinkunft. Die Stadt erwiderte hierauf, daß die Aebtiſſin das Bürgerrecht der Stadt genieße, ihre Steuer zahle, von der Stadt „Schuz, Schirm, Thor, Huth, Wacht, Waſſer, Pflaſter, wun, weid, trib und trab genieße“ — ſich alſo auch den Anordnungen des Rathes fügen müſſe. Das Stift berief ſich in ſeiner Klageſchrift darauf, daß der Erzherzog von Oeſterreich Schirmherr des Kloſters ſey, daß man dieſem den jährlichen Schirmwein verabreiche, und nicht die Stadt Lindau; das Reſultat des Streites aber war, daß der Prozeß eingeſtellt wurde. Die Aebtiſſin behielt ſammt ihren Capitelsjungfrauen den katholiſchen Ritus in der Frauenkirche bei. Die Stadt fand ſich aber im Gewiſſen noch nicht beruhigt, denn i. J. 1546 „hat ein Ehrſamer Rath auß ihrem mitte etliche zu der Frau Abtiſſin und ihren Capitulsfrawen geſandt und Sie erinnern laſſen weil die (Zeit) Läuff Sorglich und Gott erzörnt, alſo daß man urſach hab die Predigen des h. Wortes deſto Eiferiger zu Beſuchen und zu betten ſo erſuch E. E. Rath Sie Samptlich daß Sie zur Predig undt Gebett herab in St. Stephanuß Kürchengehen ſolte worüber Sie Sich zu erklären Bedacht genommen.“ — Daß die Aebtiſſin Katharina von Bodmann, inzwiſchen 35 Jahre alt geworden, wieder dem Drucke nachgegeben hätte iſt nirgends erſichtlich. — „Am 11. September 1548 hat man anfangen in der Cloſterkürch wieder meß halten, ſo bißhero in St. Stephanskürchen celebriret worden." — „Anno 1556. Und dieweilen es einer zwiſchen der Fraw Abtiſſinn nahmen des Cloſters und der Statt wegen St. Stephanskürchen allwo das Cloſter das jus patronatus hatte ſtritt gegeben, alß hat Fraw Catharina von Bodmann neben ihren Chorfrawen ſich des juris patronatus zu St. Stephanskürchen, auch Zehnden, rent, Zinß und einkommen dorthin gehörig durch unterhandtlung Graf Hugen von Montforth und Rotenfels, Herrn zu Tettnang und Argen, auch anwalts Herrn Georgen des Heyl. Röm. Reichs Erb Truchſäß und Freyherrn zu Waldpurg und Lauxen von Reiſchach zum Meggberg, Röm. Kayſ. Majeſtät Vogt zu Bregenz auf ein ewigend verzigen und ſolches Bürgermeiſter und Rath der Statt Lindau abgetreten. Hingegen hat die Statt Lindau dem Stifft ihr Bißherogehabtes jus patronatus und vogtrecht der pfarr Lindenberg ſo jährlich 30 Malter haber Wangner maß trägt mit allen rechten und gerechtigkeiten und ſonderlich der Erb Gerechtig Keith iedes Pfarrers verlaſſen Schafft, Taffern, Badſtuben, Viſchenz mit Leuth und guth des Dorffes Lindenberg aigenthumlich übergeben und ein geraumbt und demnach gemeldte Fraw

Abbtiſſin dem Spital Lindau an einem Zinnßbrieff 300 Gulden ſchuldig alß ſolche beede Poſten gegeneinander aufgehebbt alſo daß kein Theil an den andern weiter waß zu fordern haben ſolle u. ſ. w. u. ſ. w.“

Am heiligen Oſtertage des Jahres 1578 ſtarb die Aebtiſſin Katharina von Bodmann und wurden bei ihrem Begräbniß ſeitens der Stadt alle Ehren und Aufmerkſamkeiten erwieſen; auch als am 26. April gl. Js. Barbara von Breitenlandenberg zur Aebtiſſin gewählt wurde, beglückwünſchte ſie EE. Rath auf das Ceremoniellſte. Der Einweihung der neuen Fürſtin in der Frauenkirche beizuwohnen fand EE. Rath nicht für gut „wegen der meßceremonien“ — „demnach Sie aber nachmahlen Zu den mahlzeiten beruffen worden iſt Herr Burgermeiſter Buſchor, Herr Stattaman Rehm, Junker Hanß Caspar von Rötenberg und der Stadtſchreyber darzu verordnet worden und hat EE. Rath 12 Kanten Muscatell 12 Kanten Landwein und 3 Geſchirr mit Viſchen zu Solcher Mahlzeit verehren laſſen, Kamen alſo unſere Herren zum Schlemp die doch dem ampt nit beiwohnen wollten. Alß nun diß alles vorüber iſt die Fraw Abtiſſin mit einem Ehrſamen Rath allhier wegen des Burgerrechts den 26. May wie ihre Vorfahren überkommen daß ſie nemblich zur Steuerszeith iährlich 10 pfund pfennig ſteur bezahlen ſoll ꝛc.“ —

Als i. J. 1582 Papſt Gregor XIII. den neuen „gregorianiſchen“ Kalender ausgeben ließ, welcher bekanntlich 10 Tage dem alten julianiſchen voraus iſt, blieb die Stadt wie alle proteſtantiſchen Stände beim Gebrauche des letzteren. Dies gab viel Anlaß zu Ungelegenheiten und noch i. J. 1593 beſchwerte „EE. Rath ſich daß der Fraw Aebtiſſin Leuth an dem alten Pfingſtmontag im Pruel im Lobegger und an Einem 12 Bottentag alten Calenders zu Obermülin hewen und andere werckthägliche arbeith verrichten laſſen hat derſelbe Herrn Oswald Sauttern und Hanß Schnellen Beede deß Raths neben dem Stattſchreyber Johann Bertlin in daß Cloſter abgeordnet und verlangt daß dergleichen und andere Arbeith an unſeren Feyertagen in unſerer hochen Oberkeith gelegen eingeſtellt werde.“

Im gleichen Jahre 1593 „verkauft die Aebtiſſind ihre mit Leib, Hab und Gütern zugehörig geweſen, auch allen Aigen, Lehenhöfen und Gütern ſampt den Lehen und Lehensgerechtigkeith auf den Hoof und guth zu Betno (Bettnau) deßgleichen alle grundab und ohnabläßige Zinß und Gülten ſoviel ermeltem Stifft in der Herrſchaft Waſſerburg heimgangen ſeyndt um 2550 Gulden an Herrn Jacob Fuggern Herrn von Kirchberg und Weißenhorn, Herrn zu Babenhauſen und Waſſerburg.“ —

„Anno 1601 am 9. Januar verkauft die Aebtiſſin Barbara zu Lindau alle ihrer Abbtey in den Sürgenſteiniſchen Gerichten gelegene Gülten und Zinſen Herrn Hanſen von und zu Sürgenſtein.“ —

Beim Brande der Stefanskirche (S. S. 79) am 15. July 1608 gingen die ſämmtlichen Glocken zu Grunde; als man daher Sonntag den 17. July mit dem Werkglöcklein die trauernde Gemeinde zum Gottesdienſte rief, und die Aebtiſſin Barbara von Breiten-Landenberg dieſes ſchwache Geläute hörte, ſandte ſie ihren Amtmann Georg Maderer und Secretär Marx Heiliger an eben dieſem Tage nach der Frühpredigt an den Rath mit dem Anerbieten die größte oder zweitgrößte Glocke aus Unſer Frauenkirche zur Verfügung ſtellen zu wollen. Der Rath nahm dieſes edelmüthige Anerbieten mit Dank an und wählte die zweitgrößte Glocke. Darauf ließ die Aebtiſſin die Glocke aus ihrem Kirchthurme ausheben und nach der Stefanskirche führen, „allwo ſie vorne bei der Kirchenthür in ein beſonderes Geſtell zu oberſt gehenkt und ſo lange benützt wurde bis man wieder eine andre goßen“, — was noch im gleichen Jahre geſchah.

Im Jahre 1608 ließ die Aebtiſſin eine Mauer um ihren Kloſtergarten führen und bauen, um welchen vorher nur ein bretterner Zaun geweſen. Von dieſer Mauer ſteht noch heutzutage ein großer Theil; mit ihr war das ganze Stiftiſche Areal in der Stadt abgeſchloſſen. Das Einfahrtsthor ſtand zwiſchen der Stiftswirthſchaft und der noch ſtehenden Gartenmauer, der Helvetia gegenüber. Wo dieſes Gaſthaus jetzt ſteht, mit ſeiner Gartenwirthſchaft, da war ehedem ein Blumengarten, in welchem ſich die adeligen Stiftsdamen gerne ergiengen. Der jetzt offene Raum zwiſchen dem „ſchönen“ Stadel am Marktplatz und der Frauenkirche war ebenfalls durch die Mauer geſchloſſen; dort war früher der Kirchhof der Stiftiſchen und eine alte noch ſtehende Mauer mit ſchönem gothiſchen Fenſter, an welche jetzt die Waſchküche des Stiftswirthshauſes ſich anlehnt, iſt ein Theil einer früheren Kirchhofkapelle. Von der Kirche öſtlich war eine Einlaßpforte und damit der Raum gegen das jetzige Schaidler'ſche Haus geſchloſſen. Dieſes Haus war die Wohnung des Stiftsſecretärs. Der jetzige katholiſche Pfarrhof war ſtets ſeparirt vom Stift, „der Propſthof“ genannt; deſſen Garten gegen die Fiſchergaſſe zu, iſt mit dem Abtrag des früheren Stefanskirchhofes aufgefüllt. Das kleine Eckhaus, dem Pfarrhof gegenüber, war die Wohnung des Pfarrvicars von Beſenreutin; ſpäter war ein Spezereiladen mit Lottocollectur in demſelben, jetzt gehört es ebenfalls dem Kaufmann Schaidler. —

Im Dezember 1614 ſtarb die Aebtiſſin Barbara von Breitenlandenberg, welche 36 Jahre lang während einer ſchwierigen Zeit regierte. Die Chronik erzählt von dieſem Trauerfall: „Der Rath und die evangeliſchen Bürgersweiber haben ſich auſſerhalb der Kloſterkirchenthür geſtellet und da verharret und ſind nicht mit der Kleriſei hineingegangen. Als nun die Leiche in die Kirche kam und man auf allen Altären Meß geleſen, hat ein Kapuziner hernach die Predigt gehalten, hatte das Evangelium von 5 klugen und 5 thörichten Jungfrauen, hat man darnach vom Chor das requiem geſungen, die Leich heraus ins Nebenthor getragen und daſelbſt in das Grab hinabgelaſſen.“ —

Zu Anfang Februars 1615 wurde die neugewählte Aebtiſſin Suſanne von Bubenhofen durch den Weihbiſchof von Conſtanz, Doctor Jacob Mängele, Bürger zu Lindau, geweiht und beſtätigt im Beiſein des Abtes von Isny, etlicher Prieſter und vieler Adelsperſonen. Zu dem ſtattlichen Mittageſſen im Kloſter, wobei die drei Herren Bürgermeiſter zugegen waren, hat der Rath eine Lägel Malvaſierwein, 30 Kannen Neckarwein und 30 Kannen Landwein, desgleichen friſche Gangfiſche und 2 Gelten andere Fiſche verehrt. Tags darauf firmte der genannte Weihbiſchof gegen 300 Perſonen, meiſt aus dem Waſſerburgiſchen, unter andern den Apoſtaten Cornelius von Kirch. „Das war zu Lindau ein ungewohnlich Spectacul denn ieder mann meint ſie hatten einander wund geſchlagen und kamen auß dem Balbierhauß.“

Den noch größeren „Spectacul“ fanden die Chroniſten aber i. J. 1625; „da iſt man das erſtemal wiederum öffentlich mit dem Kreuz über die Gaſſen aus dem fürſtlichen Stift allhier und wallfahren gangen bis gen Reuti zu den guten Betten bei Waldſee gelegen, doch mit vielem Proteſtiren der Stadt, hat aber nichts geholfen. Die Fürſtäbtiſſin ſelbſt, die Capitelsjungfrauen Amalia von Heckelbach, Anna Chriſtina Hundtbiſſin von Waltrams, Anna von Kaltenthal und Franziska von Bodmann; die drei Prieſter Georg Merggel, praepositurae vicarius, Matthias Fuggus, Caplan der mindern Pfründ und Georg Nean Caplan allhier und Pfarrherr zu Beſenreuti begleiteten ſie. Graf Hugo von Montfort hat die Prozeſſion zu Tettnang ſtattlich empfangen mit ſeiner Cleriſey und Volk, iſt ſchier bis zum Wald entgegengezogen und begleitet; wie auch in allen anderen Orthen, Weiſſenau, Ravenspurg und Weingarten und hat man ein Lobamt bei St. Loretten bei Tettnang gehalten, und Gott gelobt worden.“ —

Im Jahre 1642 war Anna Chriſtina Hundtbiſſin von Waltrams Fürſtäbtiſſin; über einen Streit welchen ſie mit der Stadt wegen eines zum Tode Verurtheilten hatte, werden wir ſpäter ſprechen. — Ihr folgte i. J. 1684 Maria Roſina Bryms von Herblingen; dieſer i. J. 1689 Maria Magdalena Gräfin von Hallweyl, welche am 10. Sept. 1720 ſtarb und zur Nachfolgerin Anna Franziska Hundtbiſſin von Waltrams, geb. 28. April 1654 erhielt. Die früher vorgekommenen Schroffheiten zwiſchen Stift und Stadt ſcheinen ſich unter den Regierungen dieſer drei Fürſtinnen abgeſchliffen zu haben, die Chroniſten melden nur daß ſie zur Regierung kamen und geſtorben ſind. — „Unter der Regierung der Fürſtin Thereſia Wilhelmine, verwittweten Gräfin von Bollheim, geb. Gräfin Winkelshauſſen, welche anno 1743 erwählt wurde, iſt aus ihrem eigenen, wie auch der ſchwäbiſchen Ritterſchaft mildem Beitrag die neue Stiftskirche erbaut und nachdem man ſich ſeit dem kläglichen Brand von 1728, welcher die alte nach gothiſcher Art erbaute und viele hundert Jahre geſtandene Kirche bis auf den Chor und das hintere Gewölbe gänzlich eingeäſchert hatte, der ſo genannten Pfalz in der neuen fürſtlichen Reſidenz bei Haltung des römiſch katholiſchen Gottesdienſtes mit vieler Unbequemlichkeit bedienet 1751 die Mariae ascensionis durch eine feierliche Prozeſſion das erſtemal bezogen worden.“ — Die nächſte Fürſtäbtiſſin war eine Maria Margaretha von Gemmingen, welche am 25. Jänner 1771 ſtarb; ihr folgte am 3. October gleichen Jahres das alte Fräulein Maria Joſepha Agatha Freyin von Ulm-Langenheim, welche am 26. April 1782 nach langer, ſchwerer Krankheit im Alter von 75 Jahren ſtarb.

Noch zu Lebzeiten der Vorigen, am 8. April 1782 wurde eine natürliche Tochter des Churfürſten Karl Theodor von Bayern, Friederike Reichsgräfin von Bretzenheim, im zarten Alter von 13 Jahren zur Aebtiſſin gewählt, bei welcher Wahl auſſer vielen geiſtlichen und weltlichen Standesperſonen auch die Prälaten von Salmansweiler und Isny anweſend waren. „Am 14. März 1788 Abends gegen 7 Uhr hielt ſie unter dem Geläute aller Glocken und Paradirung der Stadtſoldaten mit ihrer anſehnlichen Suite in drei ſechsſpännigen Wagen ihren feierlichen Einzug, von den hohen Stiftsdamen und Stiftsdeputirten empfangen. Samſtag den 5. July Abends gegen 4 Uhr kam der Fürſtbiſchof von Conſtanz; Sonntags den 6. July geſchah die förmliche Einweihung; Montags wurde vom Fürſtbiſchof die Firmung vorgenommen und

Dienstags den 8. July reisten Se. hochfürſtliche Gnaden Morgens um 9 Uhr unter abermaligen Salven aus 12 Kanonen und Läutung aller Glocken von hier gen Mörspurg ab.“ — Das Kloſterleben ſagte der jugendlichen Prinzeſſin aber nicht lange zu, ſie quittirte ſchon i. J. 1795 im October, vermählte ſich mit einem Baron von Weſterholdt und zog mit ihm in die Pfalz. — Am 17. April 1796 melden die Chroniken die Wahl einer neuen Fürſtäbtiſſin; ſie fiel abermals auf ein „altes“ Fräulein von Ulm-Langenheim. Mit ihr ſchließt die lange Reihe dieſer geiſtlichen Würdenträgerinnen, denn i. J. 1802 verliert das adelige Damenſtift, zugleich mit der freien Reichsſtadt, mit der es oft geſtritten, nach einem beinahe tauſendjährigen Beſtande ſeine Selbſtändigkeit. Die letzten 5 Capitulardamen wurden jede mit 800 Gulden jährliche Penſion „verabſchiedet“, ſagt der Chroniſt. Alle Gebäude und Grundſtücke in der Stadt und auf dem Lande, das geſammte Mobiliar, Wein und Fäſſer, Pferde und Wägen, (ſelbſt die unbedeutendſten Kleinigkeiten waren verzeichnet) wurden für circa 80,000 Gulden vom Fürſten von Bretzenheim verkauft, dem das Stift und die Stadt durch den von Frankreich und Rußland gemeinſchaftlich vermittelten Reichsdeputationsſchluß als Erſatz für ſeine verlorenen linksrheiniſchen Beſitzungen zugetheilt wurde.

Das frühere Gebäude brannte i. J. 1728 total ab und wurde i. J. 1730 neu und maſſiv aufzubauen begonnen. Ein hierüber mit der Stadt ausgebrochener Streit *), weil letztere dem Stifte verwehren wollte ſo zu bauen wie es heute noch ſteht, mußte durch eine kaiſerliche Entſcheidung geſchlichtet werden. Alterthümliches iſt daher an dem Gebäude nicht zu ſehen; die Keller ſind ſehr ſchön und gewölbt, ebenſo die übrigen Räume, Sääle und Zimmer hoch, groß und geräumig. Seit 1806, in welchem Jahre Lindau bayeriſch wurde, befinden ſich das kgl. Landgericht und das kgl. Rentamt in dieſem Gebäude, ſeit 1866 auch das kgl. Bezirksamt. Der rechte weſtliche Flügel wurde i. J. 1839 gebaut und dient als Frohnveſte oder Landgerichtsgefängniß.

Von der Herrlichkeit der Stiftskirche zu unſer lieben Frau iſt nicht mehr viel zu berichten, nach dem geſchichtlichen Rückblicke auf das adelige Damenſtift. Wie Letzteres wurde auch die ſchöne, große, gothiſche Kirche, mit den prachtvollen ſteinernen Standbildern am Portale ein Opfer des verderblichen Brandes von 1728;

---

*) Der Rath hatte das freundliche Entgegenkommen der Fürſtäbtiſſin Barbara von Breitenlandenberg v. J. 1608 (ſ. S. 119) ganz vergeſſen; das leitende Motiv zum Streite war eben den Katholizismus in Lindau wo möglich ganz auszurotten.

im Jahre 1748 begann man den Wiederaufbau der Kirche und vollendete ihn i. J. 1752. „Am 8. July dieſes Js. kam der Fürſt von Mörsburg, Biſchof von Conſtanz mit einem anſehnlichen Gefolge hier an, die neue Kirche zu weihen. Er wurde von Raths und Gerichtsperſonen am Hoyerberge eingeholt und aus allen Stücken 3 mal ſalutirt. Am 9. wurde die Kirche mit vieler Pracht vom Fürſten ſelbſt am Maria Himmelfahrtstage eingeweiht.“ — Der Styl in welchem ſie jetzt vor uns ſteht iſt ein Gemiſch von guter Renaiſſance mit dem Hereinbrechen der Zopfzeit. Die Deckengemälde des Schiffes, die Himmelfahrt Mariä, und des Chores, die Krönung Mariä, ſind von Maler Appiani. Die Altäre im ſchlechteſten Zopfſtyle, haben nicht werthloſe Altargemälde, ſo der Hochaltar die Anbetung der Weiſen; am rechten Seitenaltare iſt eine Darſtellung, wie der heil. Taddäus einem Perſerkönig das Bildniß Chriſti im Schweißtuch zeigt; am linken Seitenaltare der heil. Dominicus, wie er von der heil. Jungfrau den Roſenkranz empfängt.

Im Chore befinden ſich verſchiedene Grabmäler; ſo rechts der Doppelſtein für die Fürſt-Aebtiſſinnen Katharina von Bodmann und Barbara von Breiten-Landenberg; dieſer hat den großen Brand von 1728 überdauert. Jener für die Fürſtäbtiſſin Maria Roſina Bryms von Herblingen hat wunderbarerweiſe ebenfalls ausgehalten, wenngleich er auf Blech gemalt iſt. Links iſt der Grabſtein für die Aebtiſſin Maria Agatha Joſepha von Ulm-Langenheim, geſt. 1782; auch mehrere Stiftsdamen, wie Maria Eliſabetha von Sürgenſtein, eine Freyin von Freyberg; ferner ein Freyherr von Bäch, Comthur der Balley Elſaß und Burgund, Land-Comthur von Altſchhauſen geſt. 2. November 1707 zu Achberg, und ein Deutſch-Ordens Capitular Franz Carl Fridolin von Schönau, geſt. 1799, fanden hier ihre Ruheſtätte. Endlich befindet ſich links ein Gedenkſtein zur Erinnerung an den Gründer des Damenſtiftes, den Pfalzgrafen Adalbert und ſeine Brüder Mangold und Ulrich, welche mit wenigen Worten eine Geſchichte der Kirche enthält: 810 erbaut, 839 von Kaiſer Ludwig dem Frommen die Urkunde beſtätigt, 1728 abgebrannt, 1754 unter der Regierung der Fürſtäbtiſſin Thereſia Wilhelmine geb. von Winckelshauſen wieder aufgebaut.

Mit der Säculariſation des Stiftes verlor die Kirche allen Fond; es wurde ſogar ein Theil der Kirchengeräthſchaften fortgeſchafft und verkauft; der letzte Stiftsvicar Stäudelin hatte einen äuſſerſt ſchwierigen Stand gegen die Stiftungs-Adminiſtration, er wurde kaum als Pfarrer anerkannt und noch ſein Nachfolger Cöleſtin Baader hatte mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche er theilweiſe nicht zu überwinden vermochte. Erſt dem nächſten Stadtpfarrer G. J. Dreer, jetzt Domdecan in Augsburg war es vorbehalten, durch ſeine auſſerordentliche Gewandtheit in Behandlung der pfarrlichen Geſchäfte ein geſichertes Einkommen für den Pfarrer und die beiden Capläne, ſowie eine Refundirung des Muſik-Chores zu bewerkſtelligen. Leider konnte für den Bau einer neuen Orgel, welche ſehr nothwendig wäre, noch gar kein Fond aufgebracht werden.

Ueber den Thurm der Frauenkirche wollen wir nur noch berichten, daß i. J. 1442 der Rath der Stadt Lindau „als hohe und Territorial-Obrigkeit nicht nur allein generaliter, ſondern auch Kraft derſelben in specie wie notorii permanentis hergebracht, die erſte Schlaguhr mit Nachſchlaghammer, ſammt bürgerlicher Hochwacht auf dem Thurm errichten ließ.“ Damals hatte der Thurm ein ſehr hohes ſpitziges Dach, wird auch in den Chroniken der hohe Münſterthurm genannt. Der Blitz machte ſich viel mit dem Thurm zu ſchaffen; i. J. 1512 ſchlug er ein und wurde der Thurm eingeäſchert; in den Jahren 1585, 1587, 1589 und 1723 ſchlägt der Blitz ebenfalls ein, ohne zu zünden. Seit dem July 1818 ſchützt ein Blitzableiter vor ähnlicher Gefahr. In der Charwoche des Jahres 1638 ließ die Aebtiſſin die Glocken anders hängen und dabei fand man, daß der Nachſchlaghammer der betreffenden Glocke bedeutend ſchade. Die Aebtiſſin ließ ihn wegnehmen und hieraus entſtand ein Streit, welcher erſt beim Reichskammergericht in Speyer, nicht zu Gunſten der Fürſtin, entſchieden wurde. Beim Neubau von 1752 ließ abermals die Stadt eine Uhr und 2 Schlagglocken ſammt Hochwacht auf den Frauenthurm thun. Am 15. Auguſt 1852 wurde der Thurmknopf neu vergoldet und die Kuppel reſtaurirt.

Zwiſchen beiden Kirchen ſtand in früheren Jahren eine Kapelle; im Jahre 1341 in runder Form erbaut, wurde ſie dem heil. Nicolaus geweiht und mit Stiftungen begabt, aber i. J. 1524 bei Caſſirung des Kirchhofes der Stefanskirche wieder abgebrochen.

Die **St. Stefanskirche** wurde i. J. 1180 zu erbauen begonnen. Cruſius erzählt: „In der Stadt Lindau am Bodenſee fing Anno 1180 die Pfarrkirche St. Stephani, welche der großen Marienkirche über gelegen, an gebaut zu werden, nachdeme aus denen von allen Orten her zuſammengeloffenen Handwerksleuten, und denen zu der heiligen Jungfrau unter den Linden wallfahrtenden benachbarten Bauersleuten von Eſchach ſchon ein mäßiges Städtlein erwachſen war.“ Erſt i. J. 1190 ſcheint der Bau fertig geworden zu ſein, denn in dieſem Jahre wurde die Kirche mit Parochialrechten verſehen und die erſte Glocke aufgehängt, welcher i. J. 1317 eine neue, 98 Centner (?) ſchwere beigeſellt wurde. Dieſe letztere zu ſchonen, ſtiftete i. J. 1475 der damalige Pfarrer Dr. Locher eine andere, kleinere. Ob bei den Bränden der Jahre 1247, 1264 und 1289, von welchen die Chroniken ſagen, daß ſie „die Stadt, — die ganze Stadt“ ꝛc. verzehrten, auch die Stefanskirche betroffen wurde, iſt nicht angegeben. Die Chorſtühle wurden i. J. 1452 erſtellt. „Anno 1489 wurde die Pfarrkirche zu Lindau mit Conſens Otto des Biſchofs zu Conſtanz größer gemacht.“ — „Anno 1506 bawete man das Vorzeichen bey der großen Thür an St. Stephenns Kürchen und wurden die 2 Patronen derſelben Kürchen, nemblich St. Stephan und St. Lorenz der ein auf die rechte, der ander auf die linckhe Handt oben neben dem Vorzeichen geſtellt; man machte auch dahin einen Oelberg und zu oberſt einen ſteinernen Gang darauf war ein Ewiges Licht.“ J. J. 1535 ſchlug der Blitz in den Thurm, doch ohne ſonderlichen Schaden. 1560 wurde die Emporkirche ob dem Chor für die Schüler gebaut. Daß i. J. 1608 der Blitz in den Thurm ſchlug und eine ſehr gefährliche Brunſt daraus entſtund, haben wir ſchon oben S. 79 erzählt; ebenſo daß die Aebtiſſin Barbara von Breitenlandenberg freiwillig eine Glocke zu einſtweiligem Gebrauche überließ. — Im September des gleichen Jahres „fing man an den Kirchthurm wieder zu bauen, aber nicht mehr ſo hoch wie er vorhin geweſen, ſondern wie er bis 1782 ausgeſehen.“ Das Emporium ober dem Hauptportale wurde i. J. 1618 erbaut „und die Bühne gegen das Spital gewölbt.“ — Im May 1765 wurde neuerdings eine Renovation im Innern der Kirche vorgenommen und auch an der äuſſeren Hauptfaçade verſchönert, — was verſchönert wurde gibt der Chroniſt nicht an. Eine Reihe von Werkhütten, welche im Laufe der Jahre an die Kirche angebaut wurden, entfernte man i. J. 1778; eine größere Reſtauration im Innern, welche i. J. 1781 vorgenommen wurde, gab Veranlaſſung, daß der Gottesdienſt in die Dreifaltigkeitskirche verlegt wurde. Auch der Thurm, welcher ſeit dem Brande von 1608 nicht mehr ſeine frühere Höhe erhielt, wurde ausgebaut, und bekam ſeine jetzige Geſtalt. Es ereignete ſich hierbei der eigenthümliche Vorfall, daß zwei hieſige Kupferſchmiedmeiſter, welche das Geſchäft des Eindeckens der Thurmkuppel übernommen hatten, damit nicht zurecht kamen und die Arbeit einem Ravensburger und einem Buchhorner Meiſter übergeben mußten. Knopf und Fahne ſind von Kupfer; erſterer hält 12 Viertel glatte Frucht. Die Kirche erhielt auch eine neue Kanzel, neuen Altar und Taufſtein und wurde Sonntags den 30. November 1789 neu geweiht. — Ende October 1790 macht der Regiſtrator und Mechaniker Stoller von hier einen Blitzableiter auf den Thurm.

Folgende Stelle, welche ſich wörtlich in mehreren Chroniken findet, ſey hier als Beweis hohen Chriſtenſinns und edler Bürgertugend angeführt: „Am 17. October 1806 iſt vermöge Reſcripts des königl. baier. General-Landes-Commiſſariates von dem hieſigen vorräthigen Kirchenſilber das große Cruzifix, das Taufbecken und die Communionkannten, zuſammen circa 1600 Loth wiegend, nach Augsburg zum Einſchmelzen abgefordert worden, welches in Anſpruch genommene Kirchenſilber um die Schätzung, oder mit fl. 660. 42 kr. von dem hieſigen Bürger und Fruchthändler Joh. Heinrich Eibler, einem honetten Manne, baar ausgelöst worden iſt, welche Summe ihm hernach wieder heimgeſtellt wurde, bis auf den noch rückſtändigen Werth des Cruzifixes von fl. 139. 44 kr. — J. J. 1819 war daſſelbe noch nicht ausgelöst, Eibler ließ es neu herrichten und machte es ſeiner Pfarrkirche zum Geſchenke.“

Werfen wir nun einen Blick auf die geſchichtliche Entwickelung der St. Stefanskirche als proteſtantiſche Pfarrkirche, ſo entrollt ſich unſeren Augen ein ſehr lebhaftes, bewegtes Bild. Die Bürgerſchaft der freien Reichsſtadt Lindau war der erſten eine, welche der neuen Lehre huldigte, nur waren die Beleſenen derſelben noch nicht mit ſich ſelbſt einig, ob ſie nach der Lehre Luthers oder Zwinglis ſelig werden wollten. Die Geiſtlichen an der Stefanskirche waren i. J. 1524 ſchon von der neuen Lehre ergriffen und nur der damalige erſte Pfarrer Dr. Faber, welcher als Vicar des Biſchofs Hugo von Landenberg zu Conſtanz weilte, blieb Katholik. Er hatte als ſeinen Vicar zu Lindau Sigm. Rötelin (ſ. S. 59) eingeſetzt. Hiermit hatte **er** nun freilich eine unglückliche Wahl getroffen, denn dieſe beiden Momente haben zum ſchnellen und widerſtandsloſen Abfall der Stadt Vieles beigetragen. „Das war eine erwünſchte Gelegenheit, daß dem Evangelium Thür und Thor allhie völlig aufgethan wurde.“ Faber proteſtirte zwar von Conſtanz aus gegen Rötelins Vorgehen in Abſchaffung des katholiſchen Cultus und der Meſſe; allein Rötelin war der Mann nicht, der ſich einſchüchtern ließ, und leeren Drohungen nachgab, da er wohl wußte, daß weder Faber noch Landenberg ihren Worten den gehörigen Nachdruck geben konnten. Er ſtützte ſich auf die Gunſt und den Willen des Volkes, das ihm entgegenjauchzte und fragte nichts nach biſchöflicher Gunſt oder Ungunſt. Faber machte neue Verſuche und wandte alle Mittel an Rötelin zur Niederlegung der Pfarrverwaltung zu nöthigen, um ſeinen Mißgriff wieder gut zu machen; allein Rötelin ſaß ſo feſt, daß er von ſeinem Poſten nicht mehr verdrängt werden konnte, zumal da der Magiſtrat ſich ſeiner aufs kräftigſte annahm und hervorhob, wie trefflich ſich Rötelin bisher um die Bürgerſchaft angenommen *). — Noch neben Rötelin kam Thomas Gaßer, deſſen wir ſchon bei S. 59 gedachten ins Amt. Nach Rötelins Tode war er der erſte Prediger, „die übrigen hießen ſeine Administri und Subsidiarii, Gaßer aber episcopus noster.“ Er heurathete i. J. 1534 eine adelige Stiftsdame Katharina von Ramſchwag, aus einem alten bündneriſchen Geſchlechte, eine Frau von trefflichem Character, welche ohne Zweifel Aebtiſſin geworden wäre, falls ſie nicht dem Kloſterleben entſagt hätte. Gaßer und ſeine Frau waren ſo populär in Lindau, daß ſie der halben Stadt „Gotte und Götte“ waren. Doch kehren wir zur Chronik zurück. „Anno 1525 fing mann an die Meß und alle Catholiſche Ceremonien abgehen zu laſſen und nahme die Evangeliſche

---

*) Siehe den Artikel „Prediger-Hiſtorie der Reichsſtadt Lindau im 16. Jahrhundert“ in den hiſtor. polit. Blättern 62r Bd. 7s Heft.

Religion ſtarckh zu, dann durch die Eyferigen Predigten viel Leut vom Papſtthum abfielen.“

„Anno 1526: In dieſem Jahre hat Biſchof Hugo von Conſtanz einen prieſter der ein Burger von Lindau war, und Johann Hügli hieß zu Mörspurg mit ſonderbaren Ceremonien und pomp degradiren, entweichen und verbrennen laſſen, von wegen ettlicher geringfügen doch ſchrifftmäßigen Artikhul, darin gemeldter Prieſter ſich nit allerdingen mit den Päbſtlichen und der Römiſchen Kürchen vergleichen wollen.“ *). — „Anno 1530 muſtert man auß St. Stepheskürchen die Bilder und Gemält der Heiligen und hat Zunftmeiſter Job zur Schmieden auß ſonder eiffer ſelbige Bilder zerhackt und verbrannt und iſt die Orgel Kümmerlich durch Burgermeiſter Calixt Hünlin erhalten worden.“ — Die Frage ob zwingliſch, ob lutheriſch, war alſo damals noch nicht bei den Lindauern entſchieden. Anno 1530 beim Reichstag zu Augsburg hat Lindau mit Conſtanz, Straßburg und Memmingen eine be-

---

*) So melden die Lindauer Chroniken übereinſtimmend, die oben citirte Prediger-Hiſtorie ſagt aber, daß ſich Hügli (auch Häugelin genannt) welcher damals Frühmeſſer in Sernatingen war, mit den am Bodenſee tumultuirenden Bauern zuviel eingelaſſen gehabt. Das mag wohl ſo geweſen ſein, doch hätte man ihn deswegen ſchwerlich verbrannt. J. J. 1530 wurde auch ein Lindauer, Ant. Schleich, um des Glaubenswillen in Salzburg lebendig verbrannt.

ſondere Confeſſion übergeben, welche bekanntlich nicht angenommen wurde; im Jahre 1532 erklärt ſie ſich mit den andern drei Städten völlig „nach dem ſächſiſchen Sinne“ — auf dem Convent zu Schweinfurt und damit war dem Zwinglianismus die Thüre gewieſen. „Anno 1533; Auf gutachten und einrathen Herrn Dr. Wolfgang Capitonis von Straßburg und Dr. Johann Zwickhen von Conſtanz hat man den Catechismum in St. Stephanskürchen oder die Kinderlehr zu üben angefangen.“ — Auch aus ſämmtlichen Kirchen welche in der Stadt Lindau hoher Gerichtsbarkeit lagen, alſo Aeſchach, Reutin, Böſenreutin, Weiſſensberg, Sigmarszell, Hergensweiler, Ober- und Unterreitnau und Lainnau wurde die Meße abgeſchafft und die neue Lehre gepredigt, auch Bilder und alles was an Katholizismus erinnern konnte, aus den Kirchen geſchafft.

Inzwiſchen war, um die Religionsſtreitigkeiten im deutſchen Reiche zu ordnen i. J. 1548 das Interim verfügt. Am 20. July des gleichen Jahres ſchickte die Stadt zwei Geſandte, Andreas Mürgel und Jakob Feuerſtein, zu Kaiſer Carl V. mit der Bitte, gemeine Stadt Lindau bei ihrem Glauben laſſen zu wollen. Der Kaiſer antwortete ihnen aber, er wolle ebenſowohl gern ſelig werden und den rechten Glauben haben wie die von Lindau, inzwiſchen ſolle bis auf ein

Concilium das Interim angenommen werden. Die Lindauiſchen Geſandten konnten ſich hoher Auszeichnung rühmen, daß ſie zum Handkuſſe Seiner kayſerlichen Majeſtät gelaſſen wurden, deſſen ſich vorher nur die Stadt Straßburg rühmen konnte. Als ſie am 11. Auguſt von Augsburg zurückkamen, hielt man allerdings noch Rath, doch wurde mit 78 von 88 Stimmen beſchloſſen ſich ins Unabänderliche zu fügen. Der kaiſerliche Achtbrief war ſchon geſchrieben, das Schickſal von Conſtanz wußte man *), was hätte alſo ein Widerſtand genützt! „Demnach auf Donnerſtag den 16. May ſind zu Kaiſerlicher Majeſtät gen Ulm verſandt worden Jakob Mürgel, Mathias Kurz und Andreas Feuerſtein im Namen der Stadt Lindau das Buch vom Interim anzunehmen.“ Am 23. September ertheilte der Rath den Predigern den Befehl, „wie ſie ſich ſollten verhalten, nemlich die Chorröck anziehen, etliche Feyertage mit den Papiſten halten, an gewiſſen Tagen ſich des Fleiſcheſſens enthalten u. ſ. w.“ — „Hierauf haben die Prediger die Chorröcke angezogen und war Jermias Lins der erſte, ſo ſolchen Befehl befolgte. Nachdem wurde die Meße und was derſelben anhängig

---

*) Conſtanz wurde am 5. Aug. 1548 weil es das Interim nicht annahm von Karl V. belagert, mit Sturm genommen und verlor ſeine Reichsfreiheit.

den 11. Nov. in der Stiftskirche und nachher durch den Pfarrer von Tettnang in der Stefenskirche, auch an allen Orten auf dem Lande in den Kirchen eingerichtet und nehmen die päpſtiſchen Pfaffen in und auſſer unſern Mauren Kanzel, Altäre, Taufſteine und Beichtſtuhl, ja auch mit ihren Prozeſſionen alle Gaſſen und Straßen der Stadt ein.“ — „Am 13. November hat man angefangen das Abendmahl in St. Stefanskirche am Morgen Früh bei Licht zu halten, damit die päpſtiſchen Pfaffen in ihrem Amt nicht möchten gehindert werden.“ — „M. Math. Roth durfte dieſen Actum nicht verrichten, weil er kein geweihter Prieſter war. Es kam leider noch ſo weit, daß die päpſtiſchen Pfaffen faſt alle Gewalt, inſonderheit auch zu taufen in unſerer Kirche hatten. Doch kam es während dieſer Zeit niemals gänzlich dazu daß die evangeliſchen Prädicanten hätten ſchweigen müſſen; denn es wurden die Predigten an Sonn- und Feiertagen und beſtimmten Werktagen immer beibehalten und ließen ſich gar wenige von der evangeliſchen Bürgerſchaft von der Wahrheit abwendig machen *).“ Beim Concilium zu Trient i. J. 1551 war Lindau durch die Straßburgiſchen Theologen vertreten.

---

*) Vergl. Beuther'ſche Chronik. Wie aus dieſen Aeuſſerungen zu erſehen war die Stimmung in Lindau eine ſehr erbitterte.

Der Vertrag zu Paſſau (7. Auguſt 1552) machte dieſen Angelegenheiten ein Ende. Die Aebtiſſin räumte die Stefanskirche, der proteſtantiſchen Gemeinde wurden die Sacramente wieder wie vorher adminiſtrirt, wogegen man der Aebtiſſin Bedingung einging, daß ihr dieſe Räumung an ihrer Gerechtigkeit und Pfarr-Einkommen keinen Schaden bringen und einem Jeden es freigeſtellt ſein ſolle in welche Kirche er gehen und wie er ſeine Kinder taufen laſſen wolle. Damit bewies die Aebtiſſin jedenfalls mehr Liberalismus als die Prediger der Stefanskirche, welche den Beſuch der Stiftskirche fortwährend verpönten. Im Jahre 1554 fand ſich die Bürgerſchaft mit der Aebtiſſin ab und vertauſchte den Kirchenſatz der Pfarrkirche zu Lindenberg gegen den der Stefanskirche, wodurch ſie ganz unabhängig wurde. Endlich brachte der Augsburger Religionsfriede im September 1555 auch nach Lindau Frieden und Ruhe.

Unter den Predigern der Stefanskirche leuchtet beſonders Einer hervor, durch die Standhaftigkeit mit welcher er zu ſeinen Worten hielt. Bertelini erzählt von ihm; „Anno 1456 Sambſtag vor Ottmaritag hat Herr Andreas Buninger alß er in St. Stefanskürchen prediget, wehrend der Predig effentlich under anderem Ab der Canzel geruffen und anfangen zu ſagen folgende

Worthe: Ihr Räth und Zunftmeiſter Ihr ſeydt Maineid, Dieb und Ehebrecher und henckt oder richtet manchen der frömmer iſt und ſind etliche im Rath die mehr geſtohlen haben als er, — mit noch mehr anderen Worthen. Darauf man ihne für Rath beſchickt und ihne dieſer Worthen halber Zured geſtellt daß er ſo frävenlich ab effentlicher Canzel ſolche worth auß geſtoßen, ſoll er ſich verantworthen. Der hat darüber vermeldt was er geredt dem ſey alſo, er woll das erweiſen und außbringen und habe auch daß in ein Buch geſchrieben funden. Was nun ein rath deßwegen mit ihm Für genommen, ſelbiges hab ich nicht in Schrifften funden.“

Als ein beſonders heftiger Eiferer wird M. Matth. Roth, erſter Prediger bei St. Stefan, von den Chroniſten geſchildert. Derſelbe „hat den 8. Februari 1550 denen zu Breganz eine Predigt von den Hexen und Unholden zum guten iahr geſchickt deſſen die von Breganz gar übel zufrieden waren und ſchickhten eine Geſandtſchaft an EE. Rath allhero die das recht wider und über ihne M. Roth ausruffen ſollten, es iſt aber durch underhandtlung und Zuthun EE. Rath ſo viel möglich geſtillet worden. — Und weilen dießer Sach und daß er das Papſtthum immer wieder in ſeinen Predigten angriffe und ſonderlich Herrn Georgen von Creuz der der Aebtiſſin Pfaff war auf effentlicher Canzel einen gelehrten Eſelskopf ſchalte iſt er um Verhütung allerlei Ungelegenheiten halber von EE. Rath beurlaubt worden, welche etliche Bürger bewehrten, von hier in Schiffen bei Nacht über See führten und biß gen St. Gallen begleiteten darauß nun entſtund eine große Sach und kamen etliche Burger die ihn begleitet hatten in große Gefahrlichkeith und Schaden.“ — „1551 den 2. July iſt M. Math. Roth wieder zu predigen zugelaſſen worden doch daß er ſich beſcheidentlich halten ſollte.“ — Aber ſchon i. J. 1552 findet ſich bei Bertelini ad mariginaliam: „Der rothe Pfaff aller Bedrohung ungeacht läßt nicht nach zu ſchmähen und zu läſtern. Obwohlen Herrn M. Matth. Rothen prediger allhier im vorigen iahr ernſtlich auferlegt war nachdeme er wieder den andern July zu predigen zugelaſſen worden daß er ſich damit beſcheidentlich halte und nicht läſtern ſolle hat er doch ſolches nit gelaſſen ſondern den vorgedachten Herrn Georg von Creuz pfarrverſehern zu St. Stephan abermalen auf der Canzel als er Herr Georg in der Steffenskürchen gepredigt an der Canzel heißen lügen und ihne einen Faſtnacht Buzen geſcholten welches den 26. February geſchahe am Tage Matthiä, deßwegen er beurlaubet worden. — Es iſt aber auf für Bütt etlicher Perſonen ſonderlich Herrn

Hieronymi Pappus ermeldter Herr M. Roth den 28. Marty wieder zu predigen zugelaſſen worden doch mit ernſtlichem Einbinden und Befehl von der Obrigkeith daß er ſtill ſeye und nicht ſchelte oder man werde ihn fortſchaffen und nicht mehr gnad beweiſen oder ihn annehmen."

In dieſer Richtung meldet nun zwar die Chronik weiter nichts mehr über M. Roth, dagegen kommt er i. J. 1575 bei Gelegenheit eines Streites über die Erbſünde wieder aufs Tapet. Es hatten nämlich die hieſigen vier Prädikanten zu der hieſigen Kirchenagende ohne Vorwiſſen und Wollen der Obrigkeit eine Vorrede geſchrieben, welche von auswärtigen und einheimiſchen Theologen für gefährlich gehalten wurde, weswegen man die Prediger rügte. M. Gg. Necker, ein geborner Lindauer von großem Scharfſinn und Verſtand, M. Tobias Rup, ebenfalls ein geborner Lindauer, dem ungemeines Feuer des Verſtandes, große Beredſamkeit und nicht wenig Gelehrſamkeit nachgerühmt wird, und ſein Amtsgenoſſe Seb. Scheffler ſtanden in der Disputation gegen den berühmten Dr. Jakob Andreä von Tübingen und verfochten die Flaccianiſche Anſicht von der Erbſünde. Dem Rath war eben daran gelegen die richtige Ueberzeugung von der Erbſünde zu haben und er ließ ſichs die ſchöne Summe von 6000 Gulden koſten, welche in dieſer

Zeit auf dem Rathhaus zu Lindau verdisputirt wurde. Endlich war die richtige Anſicht gefunden, Rup und Scheffler hatten unrecht. „Da aber alles Ermahnen und freundliche Zureden bei Rup und Scheffler nichts fruchtete, ſondern ſie auf ihrer Meinung ſteif verblieben, ſo hat EE. Rath Beide von ihrem Amte abgeſetzt und aus der Stadt mit Weib und Kind gewieſen. Wegen dieſer Begebenheit wäre bald eine Rebellion entſtanden, denn weil Rup bei der Bürgerſchaft ſehr beliebt war, ſo haben ſich Viele ſeiner angenommen, namentlich die Schmiede.

Der arme Rup war übel daran, denn er konnte nirgends Unterkunft finden, weil ihm ſowohl des Andreä Auktorität, als die im Druck erſchienenen Akteu des Lindauer Colloquiums im Wege ſtanden. Er zog im Elende umher bis er endlich in Baſel ein Aſyl gefunden zu haben glaubte. Allein der Magiſtrat ſeiner Heimathſtadt gab ſchlechte Auskunft über den geiſtvollen Mann und ſo wurde er von Baſel fortgewieſen. Beſonders ſchwer mußte dem Scheffler der Abſchied um ſeines Weibes und ſeiner fünf unerzogenen Kinder willen fallen, wozu noch im gleichen Jahre ein ſechstes kam! —

So hielt auch M. Alex. Neukomm zu Reutin Anno 1603 eine ſcharfe Predigt. Er ſprach im freimüthigen Tone des P. Abraham a Sancta Clara über die Genußſucht ſeiner Zeit: „Da muß man allerlei Mittel und Saufbißlein erdenken, damit man der Füllerey ſtark genug nachhangen könnte; das ſind die ſogenannte Weinleiterlein, welche man viel beſſer Höllenleiterlein nennen könnte, dieweil man an ſolchen mit großem Mißbrauch des Weines mehr in die Hölle dann in den Himmel ſteiget, beſonders wo man ganze Fäßlein oder Kübel Weines auf den Tiſch ſtellet oder gar wie etlicher Loſer Gebrauch auf die Fäßer ſitzet ꝛc.“ — „Im Monat Merz 1623 wurde auf Befehl EE. Raths Kanzel und Chor zu St. Stephan durch 6 Bürger bewacht, zu verhüten daß Herr M. Martinus Zangmeiſter, der wegen allzuſcharfer Predigt welche er wider die Juriſten gethan abgeſetzt worden nit auftrete und predige. Erſt zu Andreä 1624 wurde derſelbe auf öffentliche Revocation ſeiner ſcharfen Predigt hin, wieder zum Kirchenamt gelaſſen.“ —

Der ehrſame Rath der Stadt Lindau wollte an ſeiner Stefanskirche gefügige Geiſtliche haben, ſie waren das aber nicht immer, wie nachfolgende Stellen der Chronik beweiſen. „Im Auguſt 1624 thut M. Alex. Neukomm auf Bartholomäi eine ſcharfe „nothwendige“ Predigt wider die Juriſten, welches die beiden Rathsadvokaten Dr. Daniel Heider und Dr. Joh. Ulr. Funk, zween allernächſte Schwäger über die maſſen übel verdroßen. Neu=

komm mußte ſeine Calumnien zurücknehmen. Am 3. September wurde demſelben die Kanzel verboten und den 11. hernach auf Anſtiften gemelter Juriſten, wie auch Dr. Fr. Tafingers von Jsny und Dr. Jakob Jeniſch von Memmingen, auf welche, da man ſie hieher um dieſer geiſtlichen Sache willen berufen, innerhalb 3 Tagen 300 Gulden darauf gegangen, die Beſoldung allerdings abgeſtrichen.“ — „Das verdiente Amtsfuder Wein (heißt es weiter nach dem Herbſtbericht) iſt dem Neukomm abgeſtrichen worden, und in den Almooſenkeller zu St. Peter, wie auch dem Kantor ſeine 3 Karrenfahrt, dem Proviſor aber ſeine einzige Fahrt gelegt worden, da ſie doch nichts deſto weniger in der Schul und Kirche ſtrenge Faſten halten mußten.“ — „Die Obrigkeit läßt innerhalb 2 Tagen viermal vor dem kleinen und großen Rath, Gericht und der ganzen Gemeinde, in der Stadt und auf dem Lande über M. Neukomm abweſend und unberufen unerhört viele unerfindliche Sachen zu ſeinem höchſten Unglimpf und Deſpect verleſen; er begehrte mehrmalen Abſchrift und öffentliche Verantwortung, konnte aber nichts erhalten. Das ſtieß den gemeinen Mann übel vor den Kopf, daß man den Beklagten anderntheis nicht auch hören wolle.“ — „Im Dezember hält man Gemeinde über Neukomm, daß man ihn von der Kanzel abſchaffen ſoll. Auf öffentliche Revocation und nach ſeiner eigenen Angabe auf leidentlichen Vergleich tritt er wieder ein ins Kirchenamt.“ — „M. Neukomm hat fort und fort Streit, auch zum Theil Injurien-Händel, bald mit den Schulrectoren, deren keiner es ihm recht machen konnte, bald mit andern Bürgern z. B. dem Buchdrucker Brem, wegen der ihm aufgetragenen Bücher-Cenſur, inſonderheit mit ſeinen Collegiis, deren keiner ihm auch recht war, desgleichen mit den Conſulenten oder damals ſogen. Rathsadvokaten und mit ſeiner Obrigkeit ſelbſt, dabei er ſich keines großen Credits, den er bei gemeiner Bürgerſchaft hatte und des Mißvergnügens einiger unter denſelben gegen die Obrigkeit, wie nicht weniger ſeiner ziemlich mächtigen Verwandtſchaft meiſterlich zu bedienen wußte und Niemand nichts nachfragte. Sein sympolum wie es noch hie und da bei ſeinen conſervirten Porträten ſteht hieß: Mit Gott hindurch, wo es am dickſten — welches er aber gewaltig mißbrauchte. Wie unbeſcheiden er mit dem gelehrten Rector Hebenſtreit verfahren, erhellet daraus zur Genüge, daß er ſeinen stylum ein altes verlegenes Latein nannte, das in den See zu ſchätzen, ihn auch auf öffentlicher Kanzel wegen ſeiner Lehrart und Schulzucht durchzog.“

Welche Rolle der ſtreitluſtige Herr ſpäter, bei Gelegenheit eines Aufruhrs in der Stadt geſpielt, werden wir in der Folge ſehen, indem wir hiermit die flüchtige Skizze über die Prediger der Stefanskirche ſchließen.

Von beſonderen Feſtlichkeiten welche in der Stefanskirche gehalten wurden, ſey namentlich Folgender gedacht. Am 2. November 1617 hundertjähriges Jubelfeſt zur Erinnerung an Dr. Mart. Luther (welcher am 30. October 1517 ſeine 95 Theſes an die Schloßkirche zu Wittenberg anſchlug). — Am 12. November 1648 feierliches Dankfeſt wegen des am 24. October 1648 zu Stande gekommenen weſtphäliſchen Friedens und am 4. Merz 1649 ein zweites wegen Ratification und Auswechslung der Friedens-Inſtrumente. Die Stadt Lindau hatte ja während des 30jährigen Krieges ſoviel gelitten, ſie durfte daher wohl Dankfeſte halten! — Am 30. September 1655 ſolennes Dankfeſt in Erinnerung des am 25. September 1555 zu Augsburg abgeſchloſſenen Religionsfriedens. — Am 5. September 1717 Dankfeſt wegen des Sieges des Prinzen Eugen über die Türken, welche 230,000 Mann ſtark, den 60,000 Chriſten bei Belgrad unterlagen. — Am 31. October 1717 feierte man das 200jährige Jubelfeſt des Beginnes der Reformation, bei welchem Anlaß eine Jubelmünze an die Schuljugend ausgetheilt wurde.

Deren Avers zeigt einen Lindenbaum mit offener Bibel und den Worten: Verbum domini manet in aeternam. Der Revers hat die Worte: Jubilaeum evangelicorum secundum *). — Das 3. Säcularfeſt der Reformation wurde am 31. October 1817 ganz beſonders feierlich begangen. Geiſtlichkeit und Behörden zogen in feſtlicher Weiſe vom Rathhaus ab, die Bürgerſchaft von ihren Zunfthäuſern, die Schuljugend von ihren Schulen unter Führung der Lehrer, nach der Kirche. Eine Jubelmedaille, Avers: „Drittes Jubelfeſt der Reformation den 30 October 1817.“ Revers: Luthers Bildniß, wurde an die Schuljugend vertheilt. Die Sammlung an den Kirchthüren zum Beßten der Kirchen und Schulen ergab in der Stadt fl. 276. 32 kr., in Aeſchach fl. 70. 36 kr., in Reutin fl. 52. 53 kr.; zudem eine Haus-Collecte zur Beſtreitung der Koſten, und für die Armen, welche in der Stadt fl 290. 4 kr., in Aeſchach fl. 26. 4 kr. in Reutin fl. 21. 13 kr. ergab. An die Hausarmen in Stadt und Land wurden fl. 100—, auf den Kopf 30 Kreuzer vertheilt. Eine nachträgliche Collecte durch aufgeſtellte Becken an der Kirchenthüre ergab nochmals fl. 90. 59$^1/_2$ kr. — Für das kummerreiche Jahr 1817 lieferte die Bürgerſchaft Lindau's

---

*) Die Beuther'ſche Chronik enthält eine ſehr ausführliche Beſchreibung dieſer dreitägigen Jubelfeier.

ein glänzendes Zeugniß ihres Wohlthätigkeitsſinnes! *) Auch eine „vergnügliche Buccellen-Austheilung“ fand ſtatt. — Am 25. Juny 1830 wird in Stadt und Land die 300jährige Jubelfeier der Uebergabe der Augsburger Confeſſion gefeiert, bei welchem Anlaſſe zum Beßten des Pfarr-Wittwen- und Waiſenfonds in der Stadt fl. 93. 10 kr., in Aeſchach fl. 22. 34 kr., in Reutin fl. 17. 4 kr. collectirt wurden.

Noch zweier beſonderen Anläſſe ſey hier gedacht, wie ſie der Chroniſt erzählt: „Anno 1657 am 17. May hat M. Jakob Fußenegger einen bekehrten ſchwarzen Heiden getauft, den Joſef Kramer kurz vorher aus Guinea mitbrachte. Dieſen, auf den Namen Chriſtian, getauften Mohren hat Kramer hernach dem Dr. Valentin Heider verehrt, der ihn bei ſich in ſeinem Hauſe gehabt und ſchulen laſſen. Heider hat wiederum dem Herzog von Württemberg ein Präſent damit gemacht.“ — Ferner: „1690 ſind allhier die Johanni Bapt. von M. Matthias Hager zwei türkiſche Perſonen zu St. Stefan getauft worden. Der Knabe Ibrahim wurde Hans, das Mägdlein Fatime Kathi genannt.“

Die Bauart der Kirche iſt merkwürdig gemiſcht; die Fenſter deuten auf den gothiſchen

---

*) Eine ausführlichere Beſchreibung dieſes Jubelfeſtes findet ſich in der Frey'ſchen Chronik.

Styl, die runden Bögen der Thüren auf den byzantiniſchen, die Stuccaturarbeiten der Decken und der Säulenzierden gehören der Renaiſſance. Das Hauptſchiff der Kirche iſt 255′ lang, mit dem Chore, jedes der beiden Seitenſchiffe iſt 170′ lang; die Breite der Kirche iſt 105′, die des Chores 42′. — Dadurch macht die Kirche auf den ſie Betretenden einen guten Eindruck, wenngleich die Farbengebung der Glasmalereien in den Chorfenſtern etwas unruhig iſt, was erſt bei näherer Betrachtung verſchwindet. Dieſe Glasmalereien, aus der Anſtalt von Johann Claus in Nürnberg, ſtammen aus der neueſten Zeit.

Das Mittelfenſter zeigt den Martyrtod des heiligen Stefanus, darüber iſt Chriſtus zwiſchen zwei Engeln ſtehend, dazwiſchen die Bibelworte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“; darunter iſt das Lindauer Stadtwappen, und im Sockel des gothiſchen Baues, welcher die verſchiedenen Abtheilungen verbindet, ſtehen die Worte: „Geſtiftet von früheren, jetzt auswärts lebenden Gliedern der Gemeinde St. Stephan 1864.“ — Das rechte Fenſter zeigt die Figuren der Evangeliſten Lucas und Johannes; unten im Eck auf einem kleinen Schilde die Worte „Geſtiftet von der Familie Gruber 1865“ und das Wappen dieſer Familie. Im linken Fenſter die Figuren der Evangeliſten Matthäus und Markus; wie auf der rechten Seite ſteht auf einem kleinen Schilde unten: „Geſtiftet von der Familie von Seutter 1865“ und das Wappen dieſer Familie. — Im Chor der Kirche findet ſich am Boden eingemauert der Grabſtein für die i. J. 1545 verſtorbene Gemahlin des damaligen kaiſerlichen Oberſten zu Lindau, Grafen Max Willibald zu Wolfegg, einer gebornen Gräfin von Hohenlohe. Ueber dieſem die gemalte Denktafel für einen berühmten Lindauer, den Dr. Valentin Heider, den klugen und muthigen Vertreter der Stadt Lindau beim weſtphäliſchen Friedensſchluſſe. Auf der andern Seite ebenfalls eine gemalte Denktafel für Dr. Daniel Heider, den Vater des Vorigen, ebenfalls ein geborner Lindauer, welcher ſich um das Gemeinweſen der Stadt beſonders verdient gemacht. Er ſtarb während der Belagerung der Stadt durch die Schweden.

Die Akuſtik der Kirche iſt vorzüglich, beſonders ſeit die Orgel auf dem ihr gebührenden Platze, ober dem Portale, ſteht. Noch zu Anfang der Vierziger Jahre dieſes Jahrhunderts ſtand ſie vor dem Chore, über dem Altare; ſie ſtörte das Auge an dieſem Platze ausserordentlich, denn der ſchöne Chor war dadurch verdeckt.

Bevor wir von der Orgel wie ſie jetzt ſteht ſprechen, ſey es uns vergönnt, an der Hand des Chroniſten, von ihren Vorgängerinnen zu reden.

Daß ſchon vor der Reformation eine Orgel in der Kirche zu St. Stefan geweſen, erhellet aus einem „Stiftungsbrief vom Jahre 1513, darinnen Ludwig Münzer von Feldkirch, Bürger zu Nürnberg 535 Gulden Capital zu einem Engelamte zu St. Stefan gewidmet.“ Der Organiſt und ſein Diener war „mit einem jährlichen beneficio von Zweieinhalb Gulden bedacht.“ Warum aber nicht ſchon lange vor dieſer Zeit von einer Orgel in einer der beiden Kirchen geſprochen wird iſt auffällig, da ja doch die Orgeln ſchon i. J. 600 nach Chriſti erfunden worden ſind. — Als man i. J. 1530 Bilder und Altäre aus der Kirche entfernte, konnte Bürgermeiſter Calixt Hünlein nur mit Mühe die Orgel retten; ſie wurde aber lange nicht gebraucht.

„Im Jahre 1571 war die Orgel *) in der Kirche zu Stephan gemacht, zu 14 Regiſter, nemlich im oberen Kaſten 7 und im Rückpoſitiv auch ſoviel. Beim Brande von 1603 wurde die Orgel demolirt, viele Pfeifen zerſchmolzen von der Hitze und viele wurden ausgehoben. Am Tage nach dem Brande fand man einige große Pfeifen

---

*) Es iſt auffallend daß hiervon nur Kröll ſpricht, während Bertelini ſchweigt und auch die ſonſt ſehr gute Beuther'ſche Chronik nichts ſagt.

aus der Orgel auf der Brücke liegen." — „Anno 1613, berichtet Kröll, wurde auch die Orgel in St. Stefanskirche durch Meiſter Daniel Heil und ſeine 2 Söhne, Bürgern zu Conſtanz, zu Irrſee wohnend ausgemacht." Und Bertelini ſchreibt vom gleichen Jahre: „Es war auch daß neue Blasbalghauß zu der neuen Orgel hinter dem Chor, ob dem kleinen Allmuſen aufgericht mit Männichlichs Verwunderung wie man von dannen den Wind in die Orgel Laiten wolle." Vom Jahre 1624 heißt es: „Fremde Orgelmacher von Irrſee werden nach verderbter und zergänzter Orgel und geſchlechten Windwerkh abgefertigt, da war ein groß panquet im Spithal in Beiſeyn eines Münchs von Bregenz der den Suppas, (Subbaß?) angeben und nur um Sauffens und Geld willen die prob gut geheißen. Sehet auch darauf daß alles wieder mit Spott muß abgebrochen werden weil ſich der ſtarkhe tonus von dem Chor in die Kürchen nicht kann austeilen und mann herunter auch wenig oder gar nichts hören kann daß etwaß im ganzen werkh wäre verbeßert worden." — „Koſtet dieſe Unnoth 1000 Gulden" — ſetzt Kröll bei. — „Anno 1623: Ein neuer Organiſt von Kaufbeuern, Bernhard Hartmüller wird angenommen, anſtatt Joh. Zoller von Stuttgart, welcher um ſchmaler Beſoldung willen entloffen." — „Im

Jahre 1755 wurde die große Orgel in der St. Stefenskirche renovirt und mit einer Zugabe vermehret.“ — „Bei Gelegenheit der großen Renovation wurde i. J. 1783 eine neue Orgel in die Kirche zu St. Stefan gemacht, von einem geſchickten Orgelmeiſter von Durlach Namens Georg Marcus Stein*) und dieſe Orgel wurde im September ausgemacht, koſtete gemaine Stadt über 6000 Gulden.“ Bei dieſer Renovation ſcheint die Orgel 30 Regiſter erhalten zu haben, denn der Continuator der Kröll'ſchen Chronik, Pfarrer Frey, ſagt „1816. Die Orgel von St. Stephan wird von Rabus aus Memmingen, der ſchon vor 30 Jahren unter Stein an ihrem neuen Bau mit arbeitete, durch alle 30 Regiſter verbeſſert und wiederhergeſtellt per accord mit der Stiftungs-Adminiſtration zu 175 Gulden und wird deshalb der Wochengottesdienſt auf zwei Wochen eingeſtellt.“ — „Am 21. Mai 1851 gab Organiſt und Muſikdirector Ludwig Fichtelberger aus München auf der Orgel zu St. Stefan ein Concert.“

Indeſſen reichte das bisherige Orgelwerk nicht mehr für die Bedürfniſſe der Zeit und man faßte i. J. 1860 den Entſchluß die Orgel nicht allein aus dem Mittelſchiff der Kirche an den, in akuſtiſcher und techniſcher Beziehung richtigeren Platz, oder den Haupteingang, zu verſetzen, ſondern ſie faſt ganz neu zu bauen und von der alten Orgel nur zu benützen, was den Anforderungen der Neuzeit angepaßt werden konnte. Unter vielen in Vorlage gebrachten Plänen berühmter in- und ausländiſcher Orgelbaumeiſter erhielt der von G. F. Steinmeyer in Oettingen im Ries den Vorzug. Die Orgel zählt nun über 4000 Pfeifen, hat 52 Regiſterzüge, darunter 43 klingende Stimmen, welche auf 3 Manuale und 1 Pedal vertheilt ſind. Während einzelne Stimmen einen ſehr zarten und weichen Klang beſitzen und ihrem Character gemäß trefflich intonirt ſind, entwickelt das volle Werk eine impoſante, majeſtätiſche Wirkung. Das ſehr werthvolle Gehäuſe, welches von der alten Orgel beibehalten wurde, gewährt einen ſehr hübſchen Proſpect und ſucht ſeines Gleichen. Zur Prüfung des neuen Werkes wurden bewährte Kunſtverſtändige in den Profeſſoren Herzog von Erlangen und Riegel von München berufen, welche über techniſche Vollendung, Anordnung des Ganzen in vereinfachten Syſtemen, wodurch dem Organiſten beſtmöglichſte Handhabung des Werkes ſelbſt gewährt iſt, dann bezüglich der Intonation, Diſpoſition der Tonverhältniſſe, das günſtigſte Urtheil abgaben. Am 9. October 1860 wurde die Vortrefflichkeit des neuen Werkes der Oeffentlichkeit dargelegt, unter dem Zudrange von Kunſtfreunden aus Nah und Ferne und eines äuſſerſt zahlreichen Auditoriums. Profeſſor Riegel executirte eine Fuge von Seb. Bach; Adagio, Andante und Allegro von Mendelsſohn-Bartholdy. Profeſſor Herzog eine Fuge von Krebs, Sonate von Mendelsſohn-Bartholdy; Variationen über God save the King von Heſſe und Händels Halleluja; der tüchtige Organiſt der Stephanskirche L. Dollhopf, ein Schüler Herzogs, eine Fuge von Sebaſtian Bach, auf der Orgel. Von Geſang-Parthien kamen zur Aufführung eine Arie von Seb. Bach, „mein gläubig Herz“, und aus Händels Meſſias „er weidet ſeine Heerde“ von Friederike Thäter *); ferner der Chor „Groß iſt der Herr“ von Rinck und der Choral „Nun danket alle Gott“ von Mendelsſohn-Bartholdy. —

---

*) Stein war zu jener Zeit einer der berühmteſten Orgelbaumeiſter Deutſchlands, von ihm iſt auch die große Orgel in der Barfüßerkirche in Augsburg gebaut.

Aehnliche Orgel-Concerte wurden ſpäter noch gehalten am 12. October 1865, am 22. März 1866 und am 17. October 1866, deren Reinergebniſſe als Beiträge zur Erhaltung der Orgel verwendet worden ſind.

Bei Erinnerung an dieſe ſehr ſchönen, köſt-

---

*) Die liebenswürdige, ſehr begabte Dilettantin, eine Lehrerstochter aus Aeſchach ſtarb leider viel zu früh für die Kunſt, für ihre Eltern und Freunde, zu München am 30. Jänner 1865, liegt aber zu Aeſchach begraben.

lichen Genuß bietenden Concerte fällt uns unwillkührlich die große Orgel in der Nicolaikirche zu Freiburg in der Schweiz ein; jedem dort weilenden Fremden iſt häufig, faſt täglich Gelegenheit geboten das vortreffliche Orgelwerk zu hören, und auf den Gaſthofsrechnungen iſt der Anſatz „pour l'orque" ſo ſicher zu finden, als „bouchie." Dürfte es doch den vielen Fremden welche in Lindau während der Sommer-Saiſon weilen, ebenſo hohen Genuß bieten regelmäßige Vorträge auf unſerer vortrefflichen Orgel zu hören, beſonders da der obengenannte Organiſt ein, ſeines Meiſters würdiger Schüler iſt.

Der Sakriſtei *) der St. Stefanskirche gegenüber ſteht jetzt ein großes, ſchönes Eckhaus, dem Kaufmann G. Zerwickh, Firma Braun und Schaidler gehörig; hier ſtand früher die Schmiedezunft. Vom Thor anfangend hat die Straße bis zum Marktplatz den Namen Schmiedgaſſe. Das lange Gebäude, welches der Stefanskirche gegenüber liegt iſt das

Heilig Geiſt Spital.

„Als Graf Adalbertus von Rorbach und ſein Bruder Mangold ſahen, daß ihre Stiftung

---

*) In der Sakriſtei ſind auch einige ſehr alte Bibeln, deren eine ſchwer mit Silber beſchlagen durch die Familie von Seutter und eine andre durch J. H. Eibler geſtiftet.

auf der Inſel ſo wohl gerieth, ſtifteten ſie auch einen Spital und beſchenkten ihn ſehr reichlich. Solches geſchah anno 841 und wurde Adalbertus im gleichen Jahre bei Bregenz erſchlagen.“ — Ob nun dieſe Stiftung i. J. 948, als Herzog Hermann von Schwaben Stadt und Stift Lindau zerſtörte, auch zu Grunde gieng, oder was aus ihr geworden; woher das bedeutende Vermögen gefloſſen, welches dem Spitale zur Verfügung ſtund, — das ſind Fragen, auf welche die Chroniſten Bertelini, Kröll und Cruſius keine Antwort geben. Sehr wohl möglich ſind Urkunden und Chroniken im Brande von 1247 (S. 76) mit verbrannt, vielleicht auch i. J. 1264 (S. 77), denn erſt beinahe vierhundert Jahre nach dem Stiftungsjahre, i. J. 1237 berichtet Bertelini: „Zu dieſer Zeit war Offemia Aebtiſſin allhie zu Lindau, ſoll von Geſchlecht eine von Pflegelberg geweſen ſein, dieſe hat dem Spitale daſelbſt einen Ackher zu Eſchach gelegen der Vorſtlehen genannt übergeben, dergeſtalt daß der Spital Ihrem Cloſter darfür jährlich ½ pfund pfeffer liefern ſoll, geſchehn den 4. Marty.“ — Von da an ſind die chronikalen Nachrichten viel häufiger, doch lauten ſie meiſtens auf vollzogene Käufe, wenig auf Schenkungen, ſoferne ſie von Vergrößerung handeln. Es muß alſo jedenfalls ein bedeutendes Vermögen ſchon vorhanden geweſen ſein. — „Anno 1257 verkaufte Guta Hatweil und Conrad Limbens hinterlaſſene Wittib ihre und ihrer Tochter zu Denkenweil, und Heinrich Strübing hinterlaſſene Wittib Mühl an den Spittal zu Lindau um 34½ Mark Silbers, welche Mühl in Marquards genannt war.“ — „Anno 1259 kauft das Spital neben andern Gütern die Mittelmühle und weilen ſchlechtes Einkommen der Spittel darvon hatte, hat der Pfleger deß Spithels ſelbige Burkharden von Wolfurt um ein gewieß gelt zu khauffen gegeben.“ — „Anno 1276 auf den lezten Tag Auguſti hat der Spital zu Lindau um 31 Mark Silber die Güter zu Kumbratsſchweiler erkauft von Heinrichen von Spylberg; da hat das Thumſtifft zu Conſtanz den Armen zu guten die Lehen daſelbſt nachgelaſſen und ſie dem Spittal zu Lindau frey in Ewigkeit übergeben.“ — „Anno 1277 hat Abt (Kuno) Rumo und das Convent zu St. Gallen dem heiligen Geiſt Spital zu Lindau um Gottes Willen geſchenkt und vergeben alle Eigenſchaft und Güter ſo ſie zu dem Hof zu Winterberg gehabt hand. Geſchah den 26. Novembris. Hiezu hat obengenannter Spital nachmalß anno domini 1511, 1512, 1518, 1521 mehr Gärten, Feld, Wieſen und Hölzer erkauft nach und nach von den Umſäßen.“ — „Der Spital zu

Lindau wird 1279 vom Pabſt Nicolaus IV. beſtätet und renovirt laut eines großen pergamentenen Briefes der 20 Siegel hat, von unterſchiedlichen Cardinälen, liegt im Spital zu Lindau.“ (So berichtet Kröll-Frey). „Anno 1282 den 7. Tag Octobris hat der Spital zu Lindau um . . . . Mark Silbers und 6 Schilling Coſtanzer Münz alle Güter zu Wigratz erkauft von Abt Berchthold und gemeinem Convent zu Isny.“ — „Anno 1283. Herr Heinrich von Schönſtein, Ritter, hatte viel Güter zu Ilings (Diezlings) gelegen. Dieſelbige alle hat er mit wiſſen und willen Abbt Wilhelms von St. Gallen, deſſen Dienſtmann er war, dem Spittal zu Lindau um Gotteswillen verEhrt und übergeben, geſchah den 2. Marty.“ — „1284 hat Ulrich Menſer von Berchtolden von Trauchburg den Hof zu Hyrenbach den Armen im Spital zu Lindau zu Lehen empfangen. Auf den 12 Septembris.“ — „Anno 1285. Als Herr Heinrich von Ebensberg, Ritter, dem Spital zu Lindau Luzenweiler mit aller Zugehör um eine benannte Summe zu kauffen geben, welches von dem Grafen von Montforth Lehen war. Haben hierauf Graff Hugo, Rudolph und Ulrich Graffen von Montforth, Graff Hugo von Werdenberg und Graff Rudolph von Sargans als Lehnherrn dem Spittal und deſſen armen zu guth eine ſolche Lehenſchafft von ihrer Seelenheil willen geſchenkt und übergeben und nachgelaſſen Zu einem freyen Guth gemacht. — Deß gleichen hat Herr Ulrich von Höchſt ſein Mülin genannt die Mühlin von Hardt an dem Fluße Lauterach gelegen, die er von Rudolphen von Rheinegg an ſich gebracht den Armen im Spittal zu Lindau umb Seyner Seelen Heyl willen freiwillig geſchenkt und übergeben.“ — „Anno 1186 den 11. Octobris hat der Spital zu Lindau den Hof zu Münchweiler erkauft von Heinrichen von Nideck, Burger zu Lindau.“ — „Anno 1288 hat Bruder Hermann, Canonicus, vom Spital zu Lindau Leibgeding erkauft; daran er geben den Hof zu Wilpoltsweiler, jetzund zum Grübler genannt.“ — „Anno 1289 im andern iahr Papſt Nicolai deß 4ten haben 3 erz und 12 andere Biſchoff dem Spital allhie zu Lindau ein Indulgenzbrieff verEhrt und der Kürchen daſelbſt gegeben, darinnen vermeldt wird daß welche denienigen Schwachen und Krankhen im gemeldtem Spittal von ihrem guth etwaß verſchaffen und vermachen ieder dieſer Biſchoffen denſelbigen 40 Tag Ablaß geben thuen.“ — „Anno 1290 auf den 4 Tag Junij hat Gunthelm von Schwarzenhorn dem Spital zu Lindau alle ſeine Gerechtigkeit der Güter, ſo er gehabt hat zu Stockaweiler zu kaufen geben um 40 Mark

Silber, mit Gunſt und Willen der Grafen zu Montfort." — „1291 hat der Vicarius zu Lindau, Herr Marquardt genannt, 30 Mark Silber dem Spital geliehen und dafür jährlich Leibgeding 3 Mark Silber und etliche Korn genommen." — „Anno 1317 den 3. Tag Hornung hat Biſchof Gerhard von Conſtanz dem Spital zu Lindau die Pfarr in St. Verena zu Reutin als für eigen beſtätet, daran die Aebtiſſin auch etwas Gerechtigkeit ſuchen wolte dergeſtalt, daß ermelter Spittale dieſelbe ohne gemeiniglichs einreden und eintrag mit einem Prieſter Verſehen und nach Beſtem Vermögen und Wohlgefallen damit verfahren möge." — „Anno 1319 Weilen der Biſchoff von Conſtanz dem Spital zu Lindau St. Verenen Kürchen vor 2 iahren ſowohl auff den Kürchenſatz Für eigen beſtättiget Alß hat ſich Frau Gutta Aebtiſſin zu Lindau derſelbigen ſowohl auf der Lehenſchaft alß anderer daran geſuchten rechtens in Ewigkeith verzigen alßo daß die Pfleger des Spitals ſolche nach ihrem Belieben doch mit des Ammanns und Raths zu Lindau wiſſen und Bewilligen verleichen mögen ſo offt es ihnen nothwendig und Fueglich ſein werde. Dieſer Verzichte geſchah an unſer Frawen Abend der Verkündigung." — Da im gleichen Jahre die Pfleger des Spitals zu Lindau ſich beſchwerend an den Papſt Johannes XXII. wendeten, weil der „Abbt zu Bregenz“ (in der Mererau) ihm Güter auf widerrechtliche Weiſe entzogen habe, ſo gebot der Papſt dem Abte dieſe Güter zurückzugeben, welchem Befehl der Abt nachgeben. Im Jahre 1327 ertheilte der gleiche Pabſt dem Abt zu Schotten von Conſtanz den Befehl darüber zu wachen, daß dem Spital zu Lindau an beweglichen und unbeweglichen Gütern kein Schaden geſchehe und bedroht Dawiderhandelnde mit dem Bann. — „Anno 1336 am Abend Petri und Pauli hat der Spital zu Lindau von Heinrichen von Trauchburg um 160 pfund pfenning Coſtanzer Münz erkaufft den halben Hof und Weingarten zu Selmnau desgleichen zu Bruggen und Taubenberg ſammt etlichen eigenen Leuten und andern Gütern; war Ulrich Müller Pfleger.“ — „Anno 1338 im Hornung hat Ulrich Müller des Spitals zu Lindau Pfleger den Mayerhof zu Riggenbach um 41 Pfund Pfennig von Egloffen von Holdenberg für den Spital erkaufft — denſelben hat die Abtiſſin Sigena zu Lindau mit ihrer eigenen Hand gefertiget.“ — „In dieſem Jahr hat auch der Spital zu Lindau noch den andern Theil des Hofes zu Bruggen und einen Weingarten zu Taubenberg von Berchtold von Trauchburg um 47 pfund pfennige Coſtanzer Münz kauft.

War Ulrich Müller Pfleger, geſchah am Catharinatag.“ — „Anno 1339 weilen Herr Marquard von Schellenberg etwaß Geld bedürfftig war hat er dem Spitale zu Lindau das Gut zum Schwazen und den Mayerhof zu Wildperg um 53 pfund pfennige Coſtanzer Münz zu kauffen gegeben auf Heyligen Auffarts Abend darum ihne der Spittal alſo baar zahlt hat.“ — „Anno 1340. Es hat auch in dieſem Jahre Herr Werner von Tadelsdorff in das Cloſter Mererau ein ewige meß täglich auf St. Katharina-Altar zu halten geſtifftet. Darmit nun ſolche gewiß täglich gehalten werde und nicht in Abgang komme hat Abt Rupprecht und das ganze Convent ſich gegen den Spittal zu Lindau dergeſtalt verſchrieben daß wenn ſolche nicht täglich gehalten oder ſonſten in Abgang kommen würde alsdann dem Spittal zu gemeldtem Lindau der Hoff zu Ziegelbach der in die Mererau gehört heim gefallen ſey welcher auch ſo lang innhaben ſoll biß Solche meß wieder nach Laut der Erſten Stifftung angericht werde.“ — „1344 Samstag vor dem Mitten April hat der Spital zu Lindau von Marquarden von Schellenberg vier Höfe zu Mitten, einen zu Hattnau, einen zu Wolfhauſen, einen zu Retterſchen, einen zu Hemigkofen mit zween Weingärten und einen zu Hattnau (?) um 241 pfund pfennig

Coſtanzer Münz kauft. War Bertold Goldſchmied Pfleger und Conrad Guderſcher der Aelter Stadtammann.“ — „1346. Am Abend St. Ottmari hand die Göttſchen von Zinnburg zu Lindau dem Spittel daſelbſt die Wies zu Fuſſach um 40 pfund pfennig Coſtanzer Münz zu kaufen geben.“ — „1347 hat Ulrich Held Bürger zu Lindau um Gotteswillen dem Spital zu Lindau für eigen ufgeben und geſchenkt ſeinen Hof zu Stettmanſchweiler, den man jezt Tammertſchweiler nennt.“ — „Anno 1360 am St. Jacobi Abend deß Spitals zu Lindau Pfleger Heinrich Schreyber hat im Nahmen gemeldten Spitals von Eberhard Helwern Burger zu Lindau das Gut zum Herpoltz und den Hof zu Rengenſchweiler mit Leuten, Höfen und Feld um 350 pfund pfennig erkaufft welche Güter von Graff Heinrich von Tettnang und Graff Willhelm von Bregenz zu Lehen herrührten — es haben aber ermeldte Beede Graffen dies Lehen dem Spital und deſſen Armen um Gottes willen geſchenkt und nachgelaſſen und für des Kauffs Fertigung war Hans Rückumm gewehr.„ — „Anno 1366: Als Frick und Herrmann von Reitenau dem Spital zu Lindau Eintrag und Hindernuß thaten am Ungenbach (Ongenbach nach Anderen), hat gemeldter Spital die von Reitenau deßwegen vor Stadtammann und Gericht zu Lindau verklagt und mit Urtheil erhalten, daß die von Reitenau dem Spital keinen Eintrag mehr thun ſollen und wird alſo dem Spital der ganze Ungenbach zu Fiſchen und zu krebſen bis an den Degerſtein zugeſprochen.“ —

Um dieſe Zeit wurde wegen Ausdehnung der Geſchäfte eine Reorganiſation der Verwaltung des Spitalvermögens vorgenommen, es erſcheinen daher bei allen ſpäteren Verhandlungen zwei Pfleger und ein Ammann.

„Anno 1369 erkauft das Spital zu Lindau von Jakob Gunderſcher und von Kunzen Vogt zu Summerau mehrere Güter zu Schwazen, da war Heinrich Heimpel und Heinz Gerber Pfleger und Jakob Kitzin Ammann.“ „Anno 1396 hat am St. Niklauſen-Abend Gutta Schwarzin, Bürgerin zu Lindau eine Kuh im Spital daſelbſt den armen Kindern und Waiſen ewig zu halten geſtift.“ — „Item am obbemeldtem Tag und Jahr hat ein ſolches Geſtift dahin gethan Anna Sellöſin, auch Bürgerin zu Lindau um 30 pfund pfennig Coſtanzer Münz.“ — „Anno 1371 hat der Spital zu Lindau am Montag nach Luciä den Hof zu Lantenweiler mit dem Baurenholz und Feld erkauft um 55 pfund pfennig Coſtanzer Münz von Heinrich von Lochen. War Heinrich Heſenried Pfleger.“ — J. J. 1382 ſtiftet Werner Otto die Frühmeſſe. —

„Anno 1387 weil die neulich erkauffte Pfarr Weiſſensberg *) nicht Einkommen genug hatte einen Eigenen Prieſter zu unterhalten hat Biſchoff Nicolaus von Coſtanz gebohrner von Riſtenburg dem Spital zu Lindau als jetzigen Inhaber derſelben bewilliget, daß er dieſe pfarr mit ſeinem Caplan oder Fruemeſſer der die Spitalkirchen verſehe auch verſehen möchte dieſe Bewilligung geſchahe im Auguſte." — „Anno 1388 am Mittwoch nach St. Catarinätag kauffte der Spital zu Lindau von Herrn Heinrich Goldaſt Dechant und des Capituls hochen Stift Coſtenz das Dorf Laimnaw ſampt der Kürchen und Kürchenſatz, desgleichen den Cöllnhof mit Leuth und guth, mit Zwingen und Bannen und mit der Gerechtigkeit daß ein Pfarrer daſelbſt nit Schuldig ſeye dem Biſchoff primos fructus zu geben und iſt dieſer Kauf beſchehen um 1550 Pfund guter italinger Heller." — Ueber dieſen Beſitz kam die Stadt Lindau mit dem Grafen Wilhelm von Montfort zu Tettnang in Streit. J. J. 1412 verglichen die Städte Conſtanz, Ueberlingen, Ravensburg, Wangen und Buchhorn, indem ſie dem Grafen das Gericht zu Gattnau und Laimnau zuſprachen. Nicht zufrieden

---

*) Die Stadt Lindau hatte i. J. 1384 Widdum und Kirchenſatz zu Weiſſensberg gekauft, und wie es ſcheint dem Spital geſchenkt; oder hätte ſich der Chroniſt verſchrieben?

hiermit behauptete Graf Wilhelm i. J. 1414 es ſey ihm auch die Taferne zu Laimnau zu eigen, der Spital zu Lindau mußte alſo wieder ſtreiten. Es wurden neuerdings die Städte Conſtanz, Ueberlingen, Ravensburg, Memmingen, Wangen, Leutkirch und Buchhorn als Schiedsgericht aufgeſtellt; die ſprachen: „daß die Taferne dem gedachten Spitale zugehörig ſeye und der Graff demſelbigen keinen Eintrag thuen ſolle, ſondern dem Spitaal nach ſeinem Belieben damit verfahren Zu Laſſen Schuldig ſeyn ſolle.“ — J. J. 1476 ſchließt die Stadt mit dem Grafen von Montfort einen Vertrag wegen allerlei Angelegenheiten in welchem bedungen wurde, daß der Laimnauer Streit von dem Bürgermeiſter und Rath der Stadt Conſtanz entſchieden werden ſollte, „und waß auf red und widerredt und im recht für gelegt und da geſprochen wird Darbei ſollen Beede theil Bleiben.“ — Hier ward der Spruch gemacht; „Daß der Spital Lindau deß Grafen Einreden unverhindert Beede Gericht zum Gießen und Laimno nach ſeiner gelegenheith und ſo oft es die noth erfordert das Gericht halten, daſſelbige beſetzen auch entſetzen möge. Damahlen war Jakob von Stain und Ulrich Merckh Burgermeiſter und Hanß Oeler Stattammann, (zu Lindau). Zum Gericht Gießen ſoll auch gehören Apflau, Unterwolfenſchweiler, Gitzenſteig, Tutnau und Wißen." — „Anno 1389. In dieſem iahr hat Ulrich von Ebensperg Conrad dem Heimpel und Heinrichen dem Stübuff deß Spitals allhie Pflegern zu kauffen geben die Vogtey Elmno (Selmnau?) über alls die Leuth die auf Sanct Ulrichs altar darin man von den güthern und Leuthen iährlich 22 Tagwerckh und 14 Fuder miſt lüfern ſoll und den Torggel halb mit aller Zugehör, Item den Weyer zu Elmnaw mit aller Zugehör, Item Gricht, Zwing und Bänn daſelbſt mit aller gewaltſame und Zugehör, Item Frickhen des benannten Müllers Gut das iährlich gibt dritthalb Schäffeln Haber Rauenspurger meß, Item Benzen des benannten Müllers Guth ſo iährlich gibt 4 Schäffel Haber Rauenspurger meß und ein ſchilling pfenning, Item die widdum zu Elmow gilt iährlich 4 Schilling pfenning Zuvogtrecht ꝛc. ꝛc. und iſt der Kauff beſchehen um 400 Pfund guter genger Heller die er alſo baar empfangen. Der Brieff hierumb war verfertigt mit ermeldtes Ulrich von Ebensperg und ſeines Bruders Rudolphs, Heinrichs von Schönſtein und Hanſen Renners Stattamans zu Lindau Inſiegeln am Sambſtag vor St. Niclauſentag." — „Anno 1444 hat Graf Ulrich von Tettnang dem Spital zu Lindau einen Eintrag in die Gerichte u Elmnau gethan, welche der Spital lange Zeit beſetzt und berichtet hat, dardurch ſie in Uneinigkeit gegeneinander greßlich kommen. 1445 hand die von Ulm dem Spital zu Lindau die Gerichte zu Elmenau gar mit Recht abgeſprochen und ſy dem Grafen Ulrich von Montfort (welcher ſy mit dem Eid behalten hat) zugeſprochen.“ — „Anno 1390 ſtiftete die Aebtiſſin Agnes von Wolfurt 3 Schilling pfenning um Brod unter die Armen im Spital auszutheilen.“ — „1391 hat Hanns Koch Burger zu Lindau im Spital daſelbſt für die armen Kind daß ſie Milch habend eine ewige Kuh um 36 Pfund Pfennig geſtiftet.“ — „Anno 1393 um Martini hat der Spital zu Lindau erkaufft von Wenzel und Hanſen von Hochdorf das Gut zu Höchenreutin mit dem Thurm, Höfen und allem Zugehör um 450 Pfund Pfenning. War Walter Vögelin und Heinz Hünlin Pfleger.“ (Iſt hernach Anno 1543 wiederum verkauft worden an Matthias Kröll). „Im gleichen Jahr wird auch das Holz zu Höchenreutin um 20 Pfund Pfenig Coſtanzer Münz von Heinrich Rienoldt Bürger zu Lindau erkauft.“ — „1401 hat Niklas Rupprecht Burger zu St. Gallen dem Spital den Brühl zu Rickenbach am Letzgraben und den Hof zu Lantenweiler zu kaufen gegeben um 80 Pfund Pfenninge Coſtanzer Münze. — Ferner hat i. J. 1401 die Priorin und das Convent zu Löwenthal dem Spital zu Lindau ihre Güter zu Nitzenweiler zu kaufen gegeben. Um wieviel ſagt auch der nachfolgende originelle Kaufbrief nicht, welcher ſich in der Kröllſchen Chronik findet. „Allen denen, die dieſen Brief leſend oder hörend kündet die Priorin von Löwenthal und allen der Guuente (Convent) da hienach geſchrieben ſtat da wär da Guet ze Nizzeweiler haben gegeben zu koſent dem Spital zu Lindove mit aller der Aigenſchaft als wir unzher gehäbt habend 1401.“ — Aus dieſem Kaufe erwuchs dem Spital Lindau ſpäter ein langdauernder Streit, welcher i. J. 1443 von Peter Gaggen Burgermeiſter und Peter Lohmann Stattammann zu Buchhorn nicht geſchlichtet werden konnte, ſondern erſt i. J. 1485 durch den Abt Heinrich von Schuſſenried beigelegt wurde. — „Anno 1405 Freitag vor Ulrici hand Endres Zendering und Caspar Nietſtein des Spitals zu Lindau Pfleger um 3000 Rheiniſche Gulden die Veſte und Burg zu dem Gießen bei der Argen erkaufft mit der Mühlin, Korn und Weinzehnden und aller Zugehörd dazu auch ab 40 Bauern mit Weib und allen ihren Kindern ſampt allen andern Gerechtigkeiten, Gütern, Höfen, Renten und Gülten von Herrn Ulrich von Wolfurt und ſeines Bruders Rudolſen Sohn, Wolfen von Wolfurt, Ritter, ganz frey, ledig und los überall.“ — 1413 Hans von Steinach, Landrichter von Spürs (?) hatte

Veranlaſſung mit den Leuten zu Gießen zu ſtreiten, er hatte ſie „mit Landgericht fürgenommen.“ Darüber klagte der Rath der Stadt Lindau als natürlicher Vogt des Spitals beim Hofgericht zu Rottweil „und wurden deß Spithals Leuth von deß von Steinach Clag abſolviret und ledig erkennt.“ — „Anno 1532 hat der Spital zu Lindau den erſten Rohrbrunnen zu Gießen lon machen.“ — „Anno 1616 den 19. Jänner Nachts 9 Uhr ging in des Spitals Veſte und Schloß zum Gißen ein Feuer auf wodurch demſelben ein großer Schaden bei 5000 Gulden zufiel, indem alles Korn, Heu, Streu, Stadel und Scheuern verbronnen bis an das Haus, das Vieh brachte man davon, aber es verbrannte viel Geflügel.“ — „Anno 1405 Freitags nach Jacobi hand abermals die Pfleger des Spitals zu Lindau um 165 Pfund pfennig Coſtanzer Münz erkauft von Hanſen von Wolfurt den halben Theil des großen und kleinen Zehnden zu Aislingen, Fürnmoos, Siggenweiler und Gemmisweiler für eigen.“ — „Anno 1410 iſt ein Span geſinn zwiſchen dem Prior von Langnau und dem Spital zu Lindau von wegen eines Gutes zu Lantenweiler, aber Freitag vor Lorenzi ſeind ſie ſelbſt gütlich vereint worden als Andreas Zendering und Benz Siber Burgermeiſter waren.“ — „Anno 1418 Freitag vor Pfingſten hat der

Spital zu Lindau von Hanſen Riger Bürger zu Ravenspurg um 107 Pfund Pfennige die zween Theile des großen und kleinen Zehnden zu Ettelkirch erkauft; war Jörg von Stain und Konrad Thalhofen Pfleger. Dis alles hat 1419 Abt Heinrich und 1437 Abt Egloff von St. Gallen beſtätiget.“ — „Anno 1420 am Abend auf St. Matthiä hat Konrad Thürmen Burger zu Lindau dem Spital daſelbſt den Korn-, Wein- und Heuzehnden zu Heimesreutin um 100 Pfund Pfennig zu kaufen geben und ſoll man es alſo bezahlen allweg auf Martini 10 Pfund Pfennig zu geben bis die Summe erlegt iſt; war Bernhard Lederger und Matthias von Schneeberg Pfleger.“ — „Anno 1423 zu Lichtmeß hat der Spital zu Lindau den Hof zu Adelshofen von Benzen von Berg um 110 Schilling pfennige erkauft.“ — „Anno 1425 Montag vor Johannis Baptiſtä hat der Spital zu Lindau um 450 pfund pfennige Coſtanzer Münze die Vogtey, Kirchenſatz, Widdumhof, Zins, Zehnden, Steuern, Badſtuben, Viſchenz, mit Leut und Gut zu Lindenberg erkauft von Funken und Jakoben Geſſolt mit Verwilligung und Verziegung Caſtors von Klingenberg. War Pfleger Valtin Rupprecht und Joſ. Graf. Dies alles iſt in einem Vertrag der Abtiſſin zu Lindau übergeben worden anſtatt der Pfarr-Zehnden und Lehen zu St. Stefan in Lindau, daß fürohin ein Rath, ohne alle des Kloſters zu unſer lieben Frauen Eintrag mög gemeldte ihre Pfarr Zehnd und Widenhof beſetzen, entſetzen und halten, wie ihnen gefällt. Actum 22. Februar 1556 in Gegenwart Hugo des Grafen Montfort und der Edlen von Reiſchach, Ramſchwag und Praßberg.“ — „Anno 1427 hat Rudolph Schleich von Hörbolz jährlich 12 Saum Wein den Armen über ihre verordnete Pfründ in den Siechſtuben des Spitales zu Lindau uszutheilen, jedem alle Tag eine halbe Maaß Wein verſchafft, eines jeden Jahres Gewächs und keinen anderen, anzufahen an der rechten Faßnacht, und es alſo für und für zu treiben, ſo lang der Wein währet.“ — „Anno 1428. Der Lindauiſche Spittale kauffte von den Metzgern zu Bregenz das Vorſäß im Bregenzer Walde genannt der Kränberg (Krähenberg) darum bezahlten ſie 55 Pfund Pfenning. Alß Hannß Wehrmeiſter und Martin Gögel Burgermeiſter Waren.“ Kröll fügt hinzu; „War Bernhard Lederger und Joſef Heimpel Pfleger. Dieſes Vorſäß iſt durch Hinläßigkeit in Vergeſſung kommen und nit brucht worden, bis es jezt der Abt in der Au zu Breganz inn hat.“ — „1429 hat ſich Heinrich und Hans Brasperger, Vögt zu Summerau mit des Spitals zu Lindau Pflegern Bernhard Lederger und Joſef Heimpel vertragen, ihrer eigenen Leut halben wie ſie ſich mit Ungenoſſamy und Erbfällen gegen einander halten ſollen.“ — „Anno 1430 hat Herr Peter Glückhafft Kapellan zu St. Peter an der Newe zu Lindau jährlich auf den 15. November den Armen in der Siechſtuben ein Ballen wullen Tuch zu Röcken, 60 Ellen Tuch zu Hemden und 20 paar Schuh anzumachen geſtift und wo ſolches nit jährlich zwiſchen Simon und Judä und Sanct Endrestag geſchicht, ſoll alsdann halbſoviel darzu den Sonder Siechen zu Eſchach der Spital verfallen ſeyn. War Joſef Heimpel und Ulrich Merk Pfleger.“ — „Anno 1434 hat abermals Herr Peter Glückhaft zu Lindau geſtift daß man den Armen im Spital alle Jahr acht mal putzen und waſchen ſoll, ihre Bettgewand und Kleider.“ — „Anno 1436 auf St. Georgen Abend hat Abt Bilgerim zu Kempten zween Höfe zu Lampoltſchweiler mit aller Zugehör dem Spital zu Lindau ergeben und ganz frey gelaſſen um Gotteswillen, doch ſo einer oder beed Höf vom Spital kümmen, ſo ſoll er oder ſy als Lehn dem Gotteshauß Kempten wieder heimfallen; darum ſoll aber ehegenannt Spital jährlich auf Martini gen Kempten ins Kloſter ein halb Pfund Wachs antworthen, ſo lang als er die Höf inn hat.“ — „Anno 1437 Zinstag vor Andreä hat Jörg von Stain und Heinz der

Ramsperg, Pfleger des Spitals zu Lindau, drei Weingärten zu Beznau in der Halden ſammt dem Torkel und etlichen Höfen daſelbſt von Hanſen von der Stuben um 56 rheiniſche Gulden erkauft.“ — „Anno 1441 iſt Konrad Neukomm der jüngere ein Rathsherr und Spitalpfleger zu Lindau geweſen, laut einer uralten bösleßlichen Schrift ſo in dem Spital noch vorhanden, ſein Nachfolger deſſen auch in der Schrift gedacht wird hat geheißen Stephan Zorn.“ — „Anno 1447 hat Wilhelm von Arnsperg dem Spital zu Lindau den ganzen Zehnden zu Flons (?) um 77 Gulden rheiniſch zu kaufen geben, war Oswald Kröll und Peter Beyer Pfleger.“ — „Anno 1448 hat Bürgermeiſter und Rath zu Lindau mit Recht erkannt und auch es alſo forthin beſtätet, daß ihr Spithal daſelbſt ſoll und mög alles das ſo ein Pfründner im ſelben Spithal bei ihme hat erben ohn männiglichs Irren.“ — „1449 hat der Spithal zu Lindau Hanſen von Griechsſtein, zu Altirein geſeſſen, den Korn und Weinzinsantheil und den Zehnden daſelbſten zu Motzer, Wannenthal, Rüti, Summerbach um 600 Pfund Pfennig Lindauer Währung abgekauft. War Oswald Kröll und Peter Beyer Pfleger.“

Des Spitalbrandes von 1452 haben wir ſchon oben S. 78 gedacht.

„Anno 1453 in der erſten Faſtenwoche hand Oswald Kröll und Ulrich Graf Pfleger, dem Spittal zu Lindau erkauft Bettno mit aller ſeiner Zugehörd von Hanſen Pfalzer, Bürger zu Lindau um 300 Pfund Pfennig.“ — „Anno 1454 im Jänner kaufte der Spital zu Lindau um 1500 Pfund Pfennig Lindauer Währung von Lutzen von Zöpplingen und Burkarden von Bach den Korn- und Heuzehnden zu Rickenbach, desgleichen den Weingarten und Torkel zu Wannenthal, auch den Weinzehnden in Ermenſtall, auf der Halden und im Oefeli; war Konrad Burchi und Peter Brauer Pfleger. — Im gleichen Jahr hat abermals der Spital zu Lindau den Korn- und Weinzehnden zu Hegnau von Heinrich Linder Bürger zu Wangen um 450 pfund pfenninge erkauft. Waren noch vorgenannte Pfleger.“ — „Anno 1457. Herr Willhellm von Neidegg Burger allhier zu Lindau hat an das Seelhauß im Spital allhier ein namhaffts geſtifft damit die geſunden und preßhafftigen Perſonen von einander gethan und man deſto beſſer und füglicher beeden Theilen abwarthen konnts und dieſelbe nach Nothdurfft verſehen.“ — „1458 hat vorgenannter Willhellm von Neidegg das Seelhauß allhier im Spital bauen laſſen. — In dieſem Jahr hat der Spital zu Lindau den Kornzehnden zu Arratried um 110 Reichsguldinen von Konraden Diemar, Bürger zu Ulm erkauft, war Oswald Kröll und Ulrich Pfrondt Pfleger." — „1462 iſt der Spital zu Lindau mit Graf Hanſen von Montfort vereint worden des Weihers halber zu Bettnau." — „1465 hat der Spital zu Lindau um 204 Pfund Pfennige Lindauer Währung den Torggel und Weingarten bey dem Köfinger Bön zu Reuti von der Mülerin kaufft. War Hans Gering und Peter Brinz Pfleger." — „Anno 1473 an Pauli Bekehrung hat der Spital zu Lindau um 113 Pfund Pfennig von Veit von Aeſch den Kellhof Eſſeratsweiler gekauft war Jakob Hane und Klaus Brög Pfleger." — „1475 hat der Spital zu Lindau ſeine Wieſe zu Höchſt frei gemacht von Abt Ulrich von St. Gallen von allen Beſchwerden, es ſey Fäll, Geleiß, Eheſchatz oder Lehen." — „Anno 1487. Herr Hanß Pleicher Pfarrherr zu Eckenſchweiler hat jährlich den armen Leuten in der Siechenſtuben zu Lindau im Spital 10 Schilling Pfenning auszutheilen geſtift. — Im gleichen Jahr hat Jacob Harburg um einen Garten in der Inſel geſtift, daß man alle Wochen in der Faſten den Armen im Spital zu Lindau zwieend Fiſch geb." — „Anno 1488 Herr Wolfgang von Klingenberg teutſchen Ordens Commenthur zu Altſchhauſen hat dem Spital allhie zu Lindau den großen Zehnden, Kürchenſatz, Taffern und andere Güter mit Rent, gilt, Zinß, Fall und

Gläß zu Opfenbach um 1400 Pfund Pfenning gemeiner Landswehrung zu kauffen gegeben. Alß Hannß Oeler und Ulrich Sieber Bürgermeiſter war und Leonard Nidegg Stadtammann." — „Anno 1490 hat Abt Ulrich von St. Gallen den Weiher zu Bettiſchweiler und zu Neuravensburg laſſen machen den jetzt der Spital zu Lindau inne hat." — „Anno 1492 kaufft der Spital zu Lindau Zweidrittel des großen und kleinen Zehnden zu Steinbach um 120 Pfd. Pfennig Hannſen Frikhen von Tettnang ab. War Burkard Binder und Michel Hauptmann Pfleger. — „Anno 1514 Montag nach Sebaſtian hat der Spital zu Lindau Joſef Schützen von Memmingen das Gut, Feld, Acker, Weingarten, Wieſen und Weiher zu Eckerſchweiler und auch den Hof ſammt dem Weingarten zu Unterreitnau mit aller Zugehör um 3025 rheiniſche Gulden abkauft. War Martin Widmer und Hannß Vogler Pfleger." — „Anno 1524 hat gemaine Stadt Lindau dem Spital daſelbſt vergunnt den Rohrbrunnen zu Hof zu machen uß ihren Teichlen." — „Anno 1533 iſt aus dem Seelhauß im Spital die Kindsſtube gemacht worden und hat man die blattrigen Leute auf die Siechenſtuben than. Im gleichen Jahre wurden die Marken im Spitalforſte zwiſchen Lindau und Tettnang geſetzt und wurde i. J. 1535 hierüber ein Vertrag aufgeſetzt."

Im Jahre 1541 wurde der Spital beſteuert.

Es iſt bemerkenswerth, daß von dieſem Jahre ab die Chroniſten nichts mehr über Schankungen und Mehrungen des Spitalgutes zu berichten wiſſen. Ob Herzen und Geiſter der Bürger von der neuen Lehre, welche in der Stadt eingezogen, ſo ſehr beſchäftigt waren, daß ſie an weitere Stiftungen nicht denken mochten; ob der lange Religionskrieg mit ſeinem Vorſpiel, dem Bauernkriege, oder die in Folge derſelben ſchwierig gewordenen Zeitverhältniſſe im Allgemeinen ſchuld waren, das läßt ſich aus der Chronik nicht entnehmen. Erklärlich iſt es aber auch dadurch, daß die Anſchauung der neuen Lehre vom guten Werke eine andere war, als die der alten. Soviel iſt aber aus dem Vorſtehenden erſichtlich, daß des Spitals Vermögen größtentheils aus der Zeit vor der Glaubensſpaltung herrührt.

Die weiteren Berichte über das Spital kommen auch in ſonſtiger Beziehung magerer und in größeren Zwiſchenräumen. — „Am 14. März 1559 Nachts 10 Uhr kam im Pfründhaus des Spitals Feuer aus, verurſacht durch Matth. Eggens trunkenes Weib.“ — „Anno 1572 wurde der neue Bau im Spital gegen Gräblein vorwerts für die Pfründner gebauet und in einem

Stein vornen bey dem oberen Thor des Spithals zeichen *) und Folgendes eingehawen:

Barmherzigkeit betracht die noth
Wenns ſchon nit allweg urſach hat.“

Anno 1597 (berichtet Bertelini) „demnach Herr Jacob Fugger nun eine gute Zeith hero des Spitals allhier Weyer, der Luzenweyer genannt Beym Büchel in der Herrſchaft Waſſerburg gelegen gern zu kauffen begerte die ſpitahl pfleger aber ihme ſolchen nit geben wolten mit vermelden ſie dürffen ohne wiſſen und vorwiſſen eines Erſamen Rathes als Oberpfleger und ohne ihre Bewilligung nichts verkauffen hat darauf vermeldter Herr Fugger (nachdeme zuvor wie man geſagt etlich Silbern und vergulte trinkhgeſchirre herum geflogen) Bey EE. Rath um den Verkauff ſolicitiret; iſt ſolchemnach Ihme Herrn Fugger dieſer weyer um 3300 Gulden käufflich überlaſſen worden und hat ermeldter Fugger deßwegen den armen im Spithal 100 Gulden dergeſtalt verſchafft daß man ihnen jährlich auf

---

*) Dieſes Zeichen iſt der Stadt Wappen; rechts der Lindenbaum, links der Reichsadler, darüber der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube, die obigen Worte ſtehen darunter. Dieſe plaſtiſche Arbeit wie jene an der Stefanskirche ſind nicht ohne Werth; als Lindau bayeriſch wurde meißelte man überall die Reichsadler weg, nur der am Spital entging dieſem Schickſale, ſowie auch der an dem noch ſtehenden Thurm am Fuchsloch.

Martini eine Beſſerung von dem Zins thuen ſolle. — Bald darauf hat EE. Rath allhier vermeldtem Herrn Jacob Fuggern ſampt ſeinen zwei Söhnen (Herrn Georg, Landvogt in Schwaben und Herrn Hannß Fuggern als auch Herrn Graf Welphen von Montfort, Herrn Graf Caſpar von Embs, beeden Herren von Reitnaw auf dem Rathhauß ein ſtattlich panquet gehalten anſtatt des wein Kauffes dabei man dann frölich und guter Ding geweſen.“ (Die Namen der Spitalpfleger und der Bürgermeiſter ſind bei dieſem Eintrag nicht genannt).

Anno 1625 wird die große Jahresrechnung im Spital wegen der Kriegsunruhen eingeſtellt. „Anno 1635 (als man wegen der Schweden die Stadt ſehr befeſtigte) hat man den Spital gegen den See hinaus halb abgebrochen und eingefüllt.“ — „Anno 1641 am 29. September wurde die Mädchenſchule, ſo früher der Pfarrhof von St. Stefan war in eine Trinkſtube verwandelt, in welcher Spitalwein an Gäſte aus der Stadt verzapft wurde.“ — „Anno 1642 im Herbſt hat die Erzherzogin Claudia von Oeſterreich der Fraw Aebtiſſin einen Weingarten im Holben, welchen der Spital von der Neukommin wegen ihrer Pfründt angenommen, aber als ein Lehen nie requirirt, durch Bregenzer Soldaten einräumen und abwimmeln laſſen.“

Der dreißigjährige Krieg hatte Deutſchland verwüſtet, entvölkert und arm gemacht, ſoll es uns Wunder nehmen wenn die Chroniſten nichts mehr vom Spital zu berichten wiſſen? Vielleicht wurde wegen Ueberfülle des Stoffes vorgezogen 170 Jahre lang ſo wenig zu ſchreiben, daß es dem Schweigen gleichkam? Die beſtändigen Kriegsdrangſale denen die Stadt preisgegeben war, gingen gewiß am Spitale nicht ſpurlos vorüber.

Die Gebäude wie ſie jetzt daſtehen ſind erſt ſeit dem Jahre 1815 gebaut; im Intelligenzblatt für den Illerkreis v. gl. J. ſpricht eine inſpirirte Stimme: „Noch bis im vorigen Jahre bewohnte dieſe Stiftung ein finſteres, altes und baufälliges Haus, welches nur ſehr wenig geeignet war dem Zwecke einer ſo wichtigen Stiftung zu entſprechen. Durch die allmählige Hinwegräumung vermoderter Mauern und Hütten hat das Spital an Raum, Luft und Licht gewonnen und der ganze bauliche Zuſtand, ſowie die innere Einrichtung haben ſich ſeit dieſer Zeit zum perenirenden Vortheile der Stadt verändert u. ſ. w.“ Aus dem Jahre 1816 berichtet das gleiche Blatt: „Auch in dieſem Verwaltungsjahre hat das aus ſeinen Trümmern ſich neu erhobene Spital wieder ſehr vieles an der Verbeſſerung ſeines Gebäudes und ſeiner innern Einrichtung gewonnen. Die Pfründner, Kranken, Irren ſind abgeſondert;

die Zimmer hell, geräumig und geſund; die Wohn- und Schlafgemächer von einander getrennt; Wäſche und Geräthe ſind reinlich und nichts wird verſäumt, was dem Zwecke eines ſolchen Inſtituts, einer Zierde der Stadt, und den Abſichten ſeiner Stifter und den Erwartungen des Publikums entſprechen kann.“

Die Verwaltung des Spitalfonds ſteht ſeit 1819 unter magiſtratiſcher Reſpicienz; die Hauptrechnung des Jahres 1867 weiſt einen Vermögensſtand von 547,000 Gulden nach. Durch die Ablöſung der Zehnten im Jahre 1848 hat das Spital, wie alle derartigen Stiftungen, allerdings verloren. Gegenwärtig beſitzt das Spital noch gegen 230 Tagwerk Waldungen. Die aus der Zehntablöſung entſtandenen Rechtsſtreitigkeiten, wurden faſt alle durch den früheren Bürgermeiſter Stobäus mit gedeihlichem Reſultate beſeitigt. Seit dem Jahre 1860 ſind für die Krankenpflege Diaconiſſinen eingeführt; ohne Unterſchied des Bekenntniſſes finden kranke Dienſtbothen Aufnahme und ſorgliche Verpflegung; es müſſen aber natürlich auch alle Dienſtbothen regelmäßige Beiträge leiſten. Für unverheirathete Beamte, Handlungsgehülfen ꝛc. finden ſich beſondere Zimmer.

Treten wir aus dem Spitale, ſo können wir nicht umhin, dem vor uns liegenden ſchönen Platze einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Mit Vergnügen wird der Einheimiſche jedem Fremden in dem Wunſche beipflichten, daß der Stadel, welcher i. J. 1735 an die Hauptwache als Spritzenhaus angebaut wurde, und das ſchöne Viereck des Platzes nach der ſüdlichen Seite unſchön abſchließt, recht bald einem anſehnlichen Gebäude Platz machen möge. — Die Hauptwache wurde i. J. 1729 zu bauen angefangen, aber erſt i. J. 1732 ſeinem Zwecke übergeben. Weil dieſelbe ſich nämlich an die früheren Nebengebäude des Stiftes anlehnen, ſo hatte die Fürſtäbtiſſin Einſprache gegen den Bau erhoben.

In früheren Jahrhunderten hieß der ganze Platz der Baumgarten. Im Jahre 1264 ſtund auf dem Platze ein Haus, welches die Aebtiſſin Sigena „kaufweis gegen einen andern gegeben, damit die Stadt ihren Kürchhof erweitern kunte.“ Als man i. J. 1510 den Kirchhof nach Aeſchach verlegte „hat man von den Grabſteinen den Weg am Baumgarten beſetzet.“ Auch wurde der Obſt-, Beſen- und Grünmarkt dahin verlegt. „Anno 1530 baute man ein „Narrenhäuslein“ auf den Baumgarten, verlegt es aber i. J. 1543 auf den Fiſchmarkt.“

Der ſchöne Maximiliansbrunnen, welcher jetzt in Mitte des Platzes ſteht, wurde i. J. 1841 errichtet. Die 7 Fuß hohe Neptunsſtatue, welche ihn ziert, iſt hohl und hat ein Gewicht von 18 Centnern. Schon i. J. 1538 ſtand auf dem Platze ein Brunnen; an deſſen Säule ſtanden die Worte: concordia res parvae crescant, discordia maxime dilabuntur. Joanne Bensperge. Adamo Mittlero. Jacobo Feuerstein. Dieſe Worte hatten Bezug auf den Aufſtand, welcher i. J. 1395 von Junkern angeſtiftet in Lindau wüthete. Man ſieht noch jetzt zwiſchen den beiden Häuſern Cawatzen und Baumgarten auf dem Platze eine kreisförmige Pflaſterung. Hier war der Golgbrunnen in welchen i. J. 1396 die Körper der enthaupteten Junker und Bürger geſtürzt wurden, worauf man den Brunnen mit Steinplatten ſchloß. — J. J. 1601 erſtellte man einen anderen Brunnen. „In dieſem iahr wurd auch die ſchöne Brunnen Saul am Baumgarten aufgericht mit etlich und zwanzig Röhren groß und klein.“ – „Das ſteinerne, wohlgezierte Mannsbild auf der Brunnenſaul“ fiel im Dezember 1609 „mit großem gepraßel ohn allen Schaden herab.“ Die Beuther'ſche Chronik berichtet: „In dieſem Jahr (1612) wurde ein ſchöner kupferner, mit kaiſerlicher Kron auf dem Kopf und gemeiner Stadt Wappen in dem einen vergoldeten Fuße haltender Adler auf die Brunnenſäule am Baumgarten geſetzt, worauf vorher ein halb Mannsbild geſtanden, das Anno 1609 herabgefallen.“

Auch von der Linde, dem Wahrzeichen der Stadt, ſprechen die Chroniken. „Anno 1578 hat Oswald Sautter, Bürger zu Lindau, am Baumgarten, zwiſchen St. Stephan und der Stiftskirche zu unſer lieben Frauen, einen jungen Lindenbaum geſetzt, hernach iſt zum Gedächtniß deſſen ſein Bild an ſein Haus*) gemalt und folgendes geſchrieben worden: Den ſchönen Lindenbaum ſo gegenüber ſteht, ſetzt Oswald Sautter alt, deß Bildniß ihr hier ſeht. Im Jahr chriſtlicher Zahl fünfzehnhundert acht — und Siebenzig dazu, das wird jetzt kund gemacht." — Beim Brande von 1608 ſcheint dieſe Linde nicht gelitten zu haben, denn Frey berichtet v. J. 1725: „den 8. October entſtund ein erſtaunlicher Sturmwind und Wetter, wodurch der große Lindenbaum in der Stadt, zwiſchen St. Stephan und der Stiftskirche, nachdem er in die 147 Jahr lang geſtanden und drei Klafter dick geweſen, allbereits halb bis auf den Grund geſpalten und ein Theil davon an St. Stephanskirche hingeworfen wurde, ſo daß die ſteinernen Bilder an der Kirchenthür gänzlich ruinirt waren. Darauf hat 1727 im Frühjahr Wilhalm, Spitalammann, einen jungen Lindenbaum geſetzt, wo zuvor der alte geſtanden iſt."

Dieſe Linde ſtund bis zum Jahr 1833 und wurde, weil abgeſtorben, entfernt, worauf am 4.

---

*) Das jetzige Rasco'ſche Haus.

Februar 1853 eine neue geſetzt wurde, welche jetzt noch ſteht.

Nach Weſten iſt der Platz von einem ſchönen ſtattlichen Gebäude, der Cawatzen genannt, begrenzt. Kröll-Frey ſagt: „1394 ſoll das Eckhaus gegen den Brunnen oder Schmalzwaag über, welches dieſer Zeit (jedenfalls um 1550) der Juncker von Cawatz oder der Furtenbacher iſt, das Rathhaus geweſen ſein.“ J. J. 1409 war das damalige Haus im Beſitz der Familie Ledergerw und gehörte dazu das in der Kramergaſſe anſtoßende, jetzt M. Kinkelin'ſche, welches 1449 an Mart. Math. von Eberz überging; 1596 hieß es zum ſchwarzen Adler und kauft es Tobias Barbaroſſa von Aniſius von Cawatz. Vor dem jetzigen Eigenthümer war es im Beſitz der Familie Gruber. Auch das, gegen den ehemaligen Kloſtergarten liegende Haus, welches jetzt im Beſitz des Lehrer J. Dänner iſt, gehörte dazu; i. J. 1575 war hier die Herberge zur Taube, welche im genannten Jahre in die Neugaſſe transferirt wurde. J. J. 1553 war das Hauptgebäude Eigenthum des Junkers Richus de Cawatzo, von welchem auch das heute noch ſtehende Gebäude den Namen führt. Beim großen Brande von 1728 brannte es mit den Nebengebäuden ab; 1729 kaufte der Junker Michael von Seutter-Lötzen die Brandſtätte und führte den jetzigen Hauptbau und das Nebenhaus (jetzt

Dänner'ſche) wieder auf. Im Style der Bauzeit iſt die Auſſenſeite mit jetzt verwitterten Malereien geſchmückt; während der Sommermonate zieren den großen, freien Altan über dem Kellervorbau eine Menge ſchönblühender Blumen, Mandel-, Citronen- und Orangenbäume.

Ein weiteres ſehr ſtattliches Gebäude, welches jetzt noch den Namen Baumgarten führt und den Platz gegen Norden abgrenzt, gehört der Familie von Pfiſter, deren Wappen über der großen Thoreinfahrt prangt. J. J. 1728, noch vor dem großen Brande, wurde durch Frau von Eberz, geb. Cramer, der Bau des Hauſes begonnen, durch die Brunſt zwar großentheils wieder zerſtört, aber doch im gleichen Jahre vollendet. Das große Hintergebäude gegen die Neugaſſe und den See war vorher das Wirthshaus zur Taube; der Beſitzer verarmte durch den Brand und wurde der Platz von der obengenannten Dame gekauft. —

Verſetzen wir uns, zum Schluſſe dieſes Capitels noch zurück in die Zeit des Mittelalters.

Durch die Kramergaſſe kommt unter dem Geläute einer einzigen dumpftönenden Glocke ein feierlicher Zug. Eine Abtheilung Stadtſoldaten, an ihrer Spitze die Stadtpfeifer und Trommler bearbeiten die heute gedämpften Pfeifen und Kalbfelle. Hierauf die Stadtknechte in grün und weiß, der Stadt Farben, gekleidet. In ihrer Mitte ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, im Armenſündergewand, mit auf den Rücken gebundenen Händen, welcher vom Nachrichter am Stricke geführt, von ſeinem Beichtvater begleitet wird. Dieſen folgt der Stadtſchreiber, der Stadtammann, die beiden Bürgermeiſter, die Herren des Raths und die Zunftmeiſter, in dem kleidſamen Coſtüme des Mittelalters, enganliegende ſchwarze Beinkleider, über welchen die kurze, faltenreiche Pumphoſe; der Oberleib im ſchwarzen Wamms, über welchem ein kurzer, ſpaniſcher Mantel getragen wurde. Ein ſpitziger Hut bedeckte den meiſt bebarteten Kopf; um den Hals die weiße Krauſe, die Füße in, mit großen ſilbernen Schnallen geſchmückten, Schuhen. Eine Abtheilung Stadtſoldaten ſchließt den Zug, an den ſich eine Menge Volkes anhängt.

Zu gleicher Zeit bewegt ſich ein anderer Zug aus dem Stiftsthore von der Kirchgaſſe über den Baumgarten daher kommend. An der Spitze Kreuz und Fahne, die Chorknaben und Geiſtlichen der Frauenkirche in ihren kirchlichen Gewändern, der Stiftsamtmann und der Stiftsſchreiber. Dieſen folgt die Fürſtäbtiſſin in langen, weißen Gewändern mit ſchwarzem Schleier, das in Brillanten gefaßte Kreuz prangt auf ihrer Bruſt; im Gefolge die Ehrencavaliere, Freiherren, Ritter und hohe Beamte aus der Umgegend. Eine Deputation des Rathes begleitet die Fürſtin, welcher auf ſilberner Schaale ein Meſſer nachgetragen wird. Die 12 Stiftsdamen folgen in Begleitung ihrer Verwandtinnen und ihrer Dienerſchaft. Eine Eskorte Stadtſoldaten unter dem Commando ihres Lieutenants ſchließt dieſen Zug, welcher von ſtiftiſchen Unterthanen begleitet iſt. Der ganze Platz iſt Kopf an Kopf beſetzt mit Neugierigen, welche der Ceremonie beiwohnen.

An der Ecke zwiſchen den beiden Häuſern Baumgarten und Cawatzen treffen beide Züge aufeinander. Der Stiftsamtmann tritt vor und erklärt den Richtern in feierlicher Anſprache, daß ſeine gnädige durchlauchtige Fürſtin, von dem ihr zuſtehenden Rechte Gebrauch machend, den zum Tode Verurtheilten von Galgen und Schaffot zu befreien gewillt ſey. Der Delinquent, von ſeinem Beichtvater ermahnt, wirft ſich mit dieſem vor der Fürſtin auf die Kniee und erbittet ſich von ihrer Gnade das Leben. Die Fürſtin ergreift mit eigener Hand den Strick, an welchem der Verurtheilte vom Nachrichter geführt wurde und ſpricht feierlich und laut: „Ich erlöſe Dich im Namen des Allerhöchſten und der übergebenedeiten Jungfrau Maria;“ — darauf wird dem Delinquenten der Strick durchſchnitten und dem ſo

Erlösten der gleiche Strick um den Leib gewunden, und die Fürſtin kehrt, nach Austauſch einer Menge ceremonieller Complimente mit den Herren des Rathes, von ihrem Gefolge begleitet, nach dem Stifte zurück und nimmt den eben Erlösten mit ſich; der ehrſame Rath aber kehrt nach dem Rathhauſe heim. Im Stifte angekommen wird der Delinquent von der Aebtiſſin, ihren Cavalieren und Geiſtlichen ermahnt Zeit ſeines Lebens den Strick um den Leib zu tragen und ein neues, beſſeres Leben zu beginnen. Hierauf wird er geſpeist und getränkt und je nach der Tagszeit über Nacht behalten oder ſogleich entlaſſen. —

Dieſes Gnadenrecht durfte jede Aebtiſſin nur einmal während ihrer Regierungszeit ausüben. Die letzte, welche davon Gebrauch machte, war die Fürſtäbtiſſin Maria Joſepha Agatha Freiin von Ulm-Langenheim, ihre Ehrencavaliere waren Konrad Freiherr von Ratzenried, kaiſerl. Rath, Thaddäus Freiherr von Rüpplin zu Kefikon, päpſtl. Kämmerer und Ferdinand Joachim von Herant zu Malans, kaiſerl. Oberamts-Rath zu Bregenz. Bürgermeiſter war damals Johannes von Halder, Stadtammann Rudolph Curtabatt. — Der Delinquent war ein junger Menſch von noch nicht 19 Jahren, Joh. Stauder, eines Müllers Sohn von Hagſpihl bei Oberſtaufen, welcher wegen wiederholten Diebſtahls zum Tode verurtheilt war. — Seit dem 24. März 1694 wurde dieſes Gnadenrecht nicht mehr geübt. — J. J. 1532 melden die Chroniken zum erſtenmale dieſes Vorkommniſſes unter der jungen Fürſtin Katharina von Bodmann Regierung, ebenſo i. J. 1578 unter der Fürſtin Barbara von Breitenlandenberg. — Daß dieſes Recht bedeutend älteren Datums iſt, dürfte außer allem Zweifel ſtehen. Mit aller Beſtimmtheit darf man annehmen, daß die Bürger Lindaus im 16. Jahrhundert am allerwenigſten ſich eine Beſchränkung des Blutgerichtes durch die Aebtiſſin hätten auferlegen laſſen. — Die Aebtiſſin Anna Chriſtina Hundpißin von Waltrams verzichtete im Jahre 1638 für einmal auf dieſes Recht auf Vorſtellung und Bitte des Rathes, weil der Verbrecher Georg Boden, ein gar ſo großer Sünder geweſen. Als ſie aber ſtatt deſſen i. J. 1642 von ihrem Rechte Gebrauch machen wollte, weil man einen Bürger, welcher aus dem Almoſenſäckel der Kirche etliche Gulden geſtohlen hatte, zum Tode verurtheilte, da replicirte der ehrſame Rath, es könne die Aebtiſſin nur bei dem, nach erfolgtem Regierungsantritt erſtvorkommenden derartigen Falle von ihrem Rechte Gebrauch machen, in ſpäteren Fällen nicht mehr. Das gab für beide Theile willkommenen Anlaß zum Streite. „Als nun die Lindauer vernommen, daß Jhro Fürſtliche Gnaden ungeachtet ihres Schreibens ſich auf den Platz und am Eck am Baumgarten präſentiren und dieſe Erledigung ins Werk zu ſetzen unterſtehen will, haben ſie zwar die Urtheil mit Hinrichtung auf den Strang gefällt aber mit Fürgebung des jetzigen Herrn Gubernatoren und Generalfeldwachtmeiſters Maximilian Willibald, des heil. Röm. Reichs-Erbtruchſeßen, Grafen zu Wolfegg eingelegte Interceſſion, weilen dieſer Maleficant der erſte iſt, welchen ſie unter ſeinem Commando zum Tode verurtheilt, begnadiget, das Leben geſchenkt, an Pranger geſtellt und die Tage ſeines Lebens in die Eiſen oder Springer condemnirt und iſt alſo alle üble Conſequenz hiemit verhütet worden. Hinwüder hat zwar die Fürſtin des Stifts am 24. detto proteſtirt, allein dabei hat man es bewenden laſſen.“

Drittes Kapitel.

Kramergaſſe. Maximiliansſtraße. Neues Rathhaus. Altes Rathhaus. Rückblick auf die Geſchichte der Stadt.

Ein Gang durch die Kramergaſſe nach der Maximiliansſtraße macht auf den Fremden einen günſtigen Eindruck. Da reiht ſich ein Verkaufsladen an den andern; ſchöne Auslagen zeigen eine Menge der verſchiedenſten Gegenſtände; lange und kurze, Riemer- und Sattlerwaaren, Uhren, Gold-, Silber-, Meſſer-, Blechner-, Glas-, Porzellan-, Spezerei-, Wolle-, Leinen-, Galanterie- und Buchbinderwaaren u. ſ. w. — man ſieht, die Straße hat ihren Namen Kramergaſſe nicht umſonſt. Die Häuſer ſind freundlich und hübſch, mitunter recht ſtattlich und geräumig; im Sommer ſind die Fenſter meiſt mit blühenden Blumen in Fülle beſetzt, die Straße ſehr lebhaft und doch heißt ſie nur eine Gaſſe. Das mag wohl daher kommen, daß ſie den Namen Kramergaſſe ſchon ſeit vielen hundert Jahren führt, aus jener Zeit, in welcher man in den Städten überhaupt nur „Gaſſen und Platz“ kannte.

Der gemalte Stadtplan von 1572 zeigt in der Kramergaſſe faſt an jedem Hauſe einen einſtöckigen Vorbau, welcher das Verkaufs-Local enthielt.

Sobald man beim Eckhauſe des Buchbinders Radius die Kramergaſſe verläßt, fallen die Häuſer rechts und links, wegen der, die Straße theilweiſe überſpringenden Bögen ins Auge; ſo rechts das Haus des Kaufmanns Joſ. Schweicker, links der „Sünfzen“. — In der Perſpective der Straße zeigen ſich noch mehrere ſolcher Bögen, Lauben genannt.

Bevor wir jedoch von der Maximiliansſtraße ſprechen, machen wir einen Abſtecher an der Hirſchenapotheke vorüber in die Bindergaſſe. Sie führt den Namen nicht von dem Gewerbe der Binder, ſondern von einem Werner Binder, welcher im Jahre 1407 ein Haus in derſelben, das Schloſſermeiſter Koch'ſche, beſaß. Früher hieß ſie die Schedlergaſſe aus gleicher Urſache.

Neben Schneider's Conditorei ſteht ein Haus von alterthümlichem Ausſehen, unter deſſen ſtattlichem Erker ein ſchwarzer Adler mit goldener Krone und erhobenen, nicht ausgebreiteten Flügeln, gut ins Auge fällt. Dieſer Adler iſt das Wappen der Bensperge, eines alten Lindauiſchen Junkergeſchlechtes, in deren Beſitz das Haus von 1538 bis ins 18. Jahrhundert war. J. J. 1369 war es von der Familie Kitzin (auch Kirzin ſ. S. 104) bewohnt. Von 1404 bis 1460 war es im Beſitz der Hainzel von Lindau*), zu welcher Zeit es an die von Tattikofen, ſpäter an die von Halder und dann an die Burgover überging. Hans Bensperg, des Raths, kaufte es im Jahre 1538 um 474½ Gulden von Hans Burgover. — Seit 1823 iſt es im Beſitz der Familie Kinkelin. Auch jetzt noch, nachdem mancherlei bauliche Veränderungen im Hauſe vorgenommen worden ſind, iſt der Bauſtyl vergangener Zeiten leicht erkennbar; große, aber wenige Zimmer, noch jetzt theilweiſe mit Holzdecken, große „Lauben" oder Vorplätze, die nach der Sitte der Zeit als allgemeiner Verſammlungsort der Familie, als Speiſeſaal und als Trinkhalle benützt wurden.

Dies Haus hat aber nicht allein durch ſein Alter hiſtoriſche Bedeutung, ſondern auch deswegen, weil während der, für Lindau ſo ſchweren Zeit der Belagerung durch die Schweden, es vom kaiſerlichen Oberſt Auguſtin Vitzthumb von Eckſtetten von 1634 bis 1640 bewohnt war. Er ſtarb auch daſelbſt an einem Schlagfluſſe während des Mittageſſens, und da er bei der Bevölkerung Lindaus wegen ſeiner Chicanen wenig beliebt war, ſo bemächtigte ſich ſeiner der Volksmund ſehr ſchnell, indem er ihn mit der Sage in Verbindung brachte: Vitzthumb habe einen Pakt mit dem Böſen geſchloſſen, deſſen 20jährige Dauer gerade i. J. 1640 in Lindau zu Ende ging. Von 1640 bis 1649 war es dann vom kaiſerlichen Feldmarſchall-Lieutenant, Maximilian Grafen v. Wolfegg, Reichserbtruchſeß, bewohnt.

---

*) Es exiſtirte auch eine Familie Hainzel von Degerſtein.

Jetzt iſt das Haus von Intereſſe, weil es die Kinkelin'ſche höhere Töchterſchule in ſeinen Räumen birgt. Gegründet i. J. 1859 von den Fräulein E. u. A. Kinkelin und zugleich mit einem Penſionat in Verbindung gebracht, leiſtet dieſes Inſtitut der proteſtantiſchen Bürgerſchaft der Stadt, den Beamtenfamilien und in der Fremde weilenden Lindauern, vortreffliche Dienſte. Es werden Zöglinge vom ſiebenten Lebensjahre an aufgenommen und je nach Alter und Fähigkeit nehmen ſie an den Unterrichtsſtunden der verſchiedenen Klaſſen theil, bis zu ihrer vollſtändigen Ausbildung. Auch iſt ihnen, oder ſpäter Eintretenden Gelegenheit geboten nach der vortrefflichen Lehrmethode der Inſtitutsinhaberinnen ſich zu Erzieherinnen und Lehrerinnen auszubilden. Auſſer den Elementargegenſtänden werden die Töchter auf zweckmäßige Weiſe in die Kenntniß der Erdkunde, Geſchichte, Naturkunde und Literatur eingeführt; franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache, Muſik, Geſang, Zeichnen und Malen dienen dazu die höhere Bildung zur Vollendung zu bringen. In Bezug auf weibliche

Handarbeiten wird das Hauptaugenmerk auf pünktliche Ausführung nützlicher Arbeiten gerichtet, ohne ſogenannte feine und Zierarbeiten auszuſchließen. Der Unterricht wird von 3 Lehrerinnen und 5 Lehrern ertheilt, von welch' letzteren 4 an der Gewerbs- und Lateinſchule angeſtellt, den betreffenden Fachunterricht im Hauſe geben. Franzöſiſch wird von einer gebornen Franzöſin gelehrt; engliſch und italieniſch von den Inſtitutsinhaberinnen ſelbſt, welche längere Zeit in England verweilten. Sämmtliche dem Inſtitut anvertraute Töchter, deren ſich aus Deutſchland, der Schweiz, England und Griechenland einfinden, fühlen ſich im glücklichen Familienleben bald heimiſch. Der ſchöne Hausgarten und die großen Räume im Hauſe bieten Gelegenheit zur körperlichen Erholung und wird geiſtige und körperliche Kraft durch größere und kleinere Spaziergänge und Ausflüge geſtärkt. Regelmäßige Aufnahmszeit für neue Schülerinnen iſt mit Beginn des neuen Schuljahres, Mitte Septembers, ſowie zu Anfang des zweiten Semeſters, acht Tage nach Oſtern. Anfangs Auguſt findet, mit der öffentlichen, unter Reſpicienz des Magiſtrats ſtattfindenden Prüfung, eine Ausſtellung ſämmtlicher, im Lauf des Jahres verfertigten weiblichen Handarbeiten ſtatt. —

Weiter rechts in der Bindergaſſe ſtehen noch einige alte Patrizierhäuſer. Deren eines, jetzt dem Kammmacher Wörlen eigenthümlich, war früher zum Kaufmann Stoffel'ſchen Hauſe gehörig, mit welchem es noch durch eine Altane verbunden iſt. Die Erbauung dieſer beiden Häuſer fällt jedenfalls in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurück. J. J. 1481 verkauft Hans Villinger an Conrad Schwarz beide Häuſer; nachher kamen ſie in den Beſitz der Familien Mittler, Reyſer und Rudolf von Halder und 1738 in die Hand der Familie G. W. v. Pfiſter. Das Eckhaus gegen die Krone, jetzt im Beſitze der Familie Stoffel, iſt vielleicht noch älter und war noch i. J. 1738 „einſtöckig", d. h. Erdgeſchoß und ein Stock. J. J. 1789 kam es aus der Hand der Wittwe Caroline v. Pfiſter, geb. v. Halder an Conrad Stoffel, den Gründer der nun beinahe 100 Jahre alten Firma.*)

Wir kehren durch die Bindergaſſe zurück und betreten beim Eckhauſe, welches jetzt dem Schuhmacher Kohn gehört, die Maximiliansſtraße. Neben dem genannten Hauſe ſteht ein ſchöner ſtattlicher wird es ſchützen.“ — „Anno 1748 bei Gelegenheit der 100jährigen Jubelfeier des weſtphäliſchen Friedens, ließen die Sünfzenherren auch eine Denkmünze ſchlagen im Werthe eines Thalers.“

---

*) Die Familie Stoffel gehört zu den älteren Familien Lindaus. Im Jahre 1411 erhielt ſie von Kaiſer Sigmund ein Wappen: im rothen Grunde ein goldenes Schiff mit goldnem Maſtbaum und weißem geſtickten Segel. Als Helmzierde zwei ſich kreuzende Arme, in weiß und rothen Bauſchärmeln, welche die Taue eines geſchwellten Segels kräftig halten. Es hatte ein Stoffel den Kaiſer zum Concil nach Conſtanz über den See gefahren.

J. J. 1811 wurde die Harmoniegeſellſchaft im Storchen gegründet und ſiedelte i. J. 1833 in den „Sünfzen“ über. Die zum Hauſe gehörige Reſtauration wird von W. Steis in beſter Weiſe geführt. Speiſen und Getränke ſind vorzüglich, die aufmerkſame Bedienung macht die düſteren Räume derſelben, weil in den Hof gehend, vergeſſen.

Der Blick in die Straße gewährt einen eigenthümlichen Reiz; die verſchiedene Höhe der Häuſer mit den vielfach abweichenden Linien, vorſpringenden Erkern und Bögen; zwiſchen ſehr alten Gebäuden viele aus jener Zeit, da man den Raum zu ſparen anfing, — das verleiht der äußeren Erſcheinung der Straße viel Manchfaltigkeit. Das Alter der Häuſer iſt verſchieden; wie oben gezeigt fallen einige, in der Bindergaſſe ſtehende, bis ins 13. und 14. Jahrhundert zurück. Das Apotheker Thäter'ſche trägt die Jahrzahl 1582, ſcheint von einem Arzte erbaut zu ſein, iſt auſſerordentlich maſſiv und hat einen ſehr ſchönen Ercker. Der äuſſere Anſtrich iſt geſchmackvoll und nachahmenswerth. Von den gegenüberliegenden beiden Stahl'ſchen Häuſern hat eines die Jahrzahl 1597, das andere 1684; das Joſ.

Schweicker'ſche 1661; das Th. Fels'ſche 1678; das Raymund Kinkelin'ſche 1675; beide Häuſer ſtehen noch in der Kramergaſſe.*) Bei Andreas Hütt ſteht ein eingemauerter Kaſten auf der Laube, welcher die Jahrzahl 1689 trägt; das bei dieſem Hauſe ſich nach der Carolinenſtraße ziehende Citronengäßchen hat rechts noch einige ſehr alte Häuſer. Neben dem ſchönen Hütt'ſchen Laden macht der ganz neue Joh. Schobloch'ſche einen ſehr vortheilhaften Eindruck; die übrigen Häuſer rechts in der Bürſtergaſſe ſind der neueren Zeit angehörig, einige ſogar der neueſten Zeit, da ſie erſt nach dem Brande von 1855 aufgebaut wurden. Dagegen gehört das auf der andern Seite der Bürſtergaſſe ſtehende Profeſſor Schobloch'ſche Haus unzweifelhaft zu den älteſten der Stadt; eine Jahrzahl findet ſich zwar nicht, dagegen iſt aus dem, nur ſehr alten Häuſern eigenthümlichen Sockel aus unbehauenen Steinen auf das 13.

---

*) Dieſe Jahrzahlen mögen allerdings ganz richtig die Bauzeit der jetzigen Häuſer bezeichnen. In einem Bensperg'ſchen Manuſcripte finden ſich aber alle dieſe Häuſer ſchon von 1340 an mit ihren ſpäteren Beſitzern bis 1655. Sie hatten zum Theil eigenthümliche Namen wie Lugbanetz, Lugebank, Ofenhaus (jetzt Schneider Steis), Orthaus (Zinngießer Winkler's, hat noch ein ſchönes Frescogemälde im Hof); auch gewöhnlich vorkommende, wie Stern, Bär, Krebs, Regenbogen, Pflug, gelber und rother Löwe und zwiſchen beiden der Bachofen, dies freilich auch ein ungewöhnlicher Name.

Auch von der Linde, dem Wahrzeichen der Stadt, ſprechen die Chroniken. „Anno 1578 hat Oswald Sautter, Bürger zu Lindau, am Baumgarten, zwiſchen St. Stephan und der Stiftskirche zu unſer lieben Frauen, einen jungen Lindenbaum geſetzt, hernach iſt zum Gedächtniß deſſen ſein Bild an ſein Haus*) gemalt und folgendes geſchrieben worden: Den ſchönen Lindenbaum ſo gegenüber ſteht, ſetzt Oswald Sautter alt, deß Bildniß ihr hier ſeht. Im Jahr chriſtlicher Zahl fünfzehnhundert acht — und Siebenzig dazu, das wird jetzt kund gemacht.“ — Beim Brande von 1608 ſcheint dieſe Linde nicht gelitten zu haben, denn Frey berichtet v. J. 1725: „den 8. October entſtund ein erſtaunlicher Sturmwind und Wetter, wodurch der große Lindenbaum in der Stadt, zwiſchen St. Stephan und der Stiftskirche, nachdem er in die 147 Jahr lang geſtanden und drei Klafter dick geweſen, allbereits halb bis auf den Grund geſpalten und ein Theil davon an St. Stephanskirche hingeworfen wurde, ſo daß die ſteinernen Bilder an der Kirchenthür gänzlich ruinirt waren. Darauf hat 1727 im Frühjahr Wilhalm, Spitalammann, einen jungen Lindenbaum geſetzt, wo zuvor der alte geſtanden iſt.“

Dieſe Linde ſtund bis zum Jahr 1833 und wurde, weil abgeſtorben, entfernt, worauf am 4.

---

*) Das jetzige Rasco'ſche Haus.

Februar 1853 eine neue geſetzt wurde, welche jetzt noch ſteht.

Nach Weſten iſt der Platz von einem ſchönen ſtattlichen Gebäude, der Cawatzen genannt, begrenzt. Kröll-Frey ſagt: „1394 ſoll das Eckhaus gegen den Brunnen oder Schmalzwaag über, welches dieſer Zeit (jedenfalls um 1550) der Juncker von Cawatz oder der Furtenbacher iſt, das Rathhaus geweſen ſein.“ J. J. 1409 war das damalige Haus im Beſitz der Familie Ledergerw und gehörte dazu das in der Kramergaſſe anſtoßende, jetzt M. Kinkelin'ſche, welches 1449 an Mart. Math. von Eberz überging; 1596 hieß es zum ſchwarzen Adler und kauft es Tobias Barbaroſſa von Aniſius von Cawatz. Vor dem jetzigen Eigenthümer war es im Beſitz der Familie Gruber. Auch das, gegen den ehemaligen Kloſtergarten liegende Haus, welches jetzt im Beſitz des Lehrer J. Dänner iſt, gehörte dazu; i. J. 1575 war hier die Herberge zur Taube, welche im genannten Jahre in die Neugaſſe transferirt wurde. J. J. 1553 war das Hauptgebäude Eigenthum des Junkers Richus de Cawatzo, von welchem auch das heute noch ſtehende Gebäude den Namen führt. Beim großen Brande von 1728 brannte es mit den Nebengebäuden ab; 1729 kaufte der Junker Michael von Seutter-Lötzen die Brandſtätte und führte den jetzigen Hauptbau und das Nebenhaus (jetzt

Dänner'ſche) wieder auf. Im Style der Bauzeit iſt die Auſſenſeite mit jetzt verwitterten Malereien geſchmückt; während der Sommermonate zieren den großen, freien Altan über dem Kellervorbau eine Menge ſchönblühender Blumen, Mandel-, Citronen- und Orangenbäume.

Ein weiteres ſehr ſtattliches Gebäude, welches jetzt noch den Namen Baumgarten führt und den Platz gegen Norden abgrenzt, gehört der Familie von Pfiſter, deren Wappen über der großen Thoreinfahrt prangt. J. J. 1728, noch vor dem großen Brande, wurde durch Frau von Eberz, geb. Cramer, der Bau des Hauſes begonnen, durch die Brunſt zwar großentheils wieder zerſtört, aber doch im gleichen Jahre vollendet. Das große Hintergebäude gegen die Neugaſſe und den See war vorher das Wirthshaus zur Taube; der Beſitzer verarmte durch den Brand und wurde der Platz von der obengenannten Dame gekauft. —

Verſetzen wir uns, zum Schluſſe dieſes Capitels noch zurück in die Zeit des Mittelalters.

Durch die Kramergaſſe kommt unter dem Geläute einer einzigen dumpftönenden Glocke ein feierlicher Zug. Eine Abtheilung Stadtſoldaten, an ihrer Spitze die Stadtpfeifer und Trommler bearbeiten die heute gedämpften Pfeifen und Kalbfelle. Hierauf die Stadtknechte in grün und weiß, der Stadt Farben, gekleidet. In ihrer Mitte ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, im Armenſündergewand, mit auf den Rücken gebundenen Händen, welcher vom Nachrichter am Stricke geführt, von ſeinem Beichtvater begleitet wird. Dieſen folgt der Stadtſchreiber, der Stadtammann, die beiden Bürgermeiſter, die Herren des Raths und die Zunftmeiſter, in dem kleidſamen Coſtüme des Mittelalters, enganliegende ſchwarze Beinkleider, über welchen die kurze, faltenreiche Pumphoſe; der Oberleib im ſchwarzen Wamms, über welchem ein kurzer, ſpaniſcher Mantel getragen wurde. Ein ſpitziger Hut bedeckte den meiſt bebarteten Kopf; um den Hals die weiße Krauſe, die Füße in, mit großen ſilbernen Schnallen geſchmückten, Schuhen. Eine Abtheilung Stadtſoldaten ſchließt den Zug, an den ſich eine Menge Volkes anhängt.

Zu gleicher Zeit bewegt ſich ein anderer Zug aus dem Stiftsthore von der Kirchgaſſe über den Baumgarten daher kommend. An der Spitze Kreuz und Fahne, die Chorknaben und Geiſtlichen der Frauenkirche in ihren kirchlichen Gewändern, der Stiftsamtmann und der Stiftsſchreiber. Dieſen folgt die Fürſtäbtiſſin in langen, weißen Gewändern mit ſchwarzem Schleier, das in Brillanten gefaßte Kreuz prangt auf ihrer Bruſt; im Gefolge die Ehrencavaliere, Frei-

Bau „der Sünfzen“, früher die Zunft der Junker genannt, jetzt Eigenthum des Handelsſtandes.

Wann die Geſellſchaft der Junker gegründet wurde, berichtet keiner der Chroniſten, auch nicht in welchem Jahre der erſte Bau aufgeführt wurde. Vom Jahre 1358 ſchreibt aber Bertelini: „Es baweten und erweiterten die Geſchlechter zu Lindau in dieſem iahr ihr Geſellſchaftshaus den Sünfzen genannt.“ — Kröll-Frey aber ſagt: „Anno 1358 hat gemaine Geſellſchaft der Junkern ihre Trinkſtuben am Markt, im Sünfzen genannt, erbauen, oder die Patrizierſtube, die ſeit 1806 die Zunftſtube der Kaufleute heißt. Es iſt ebenſo ſchwer die Ableitung dieſes Wortes anzugeben, als ſeine Bedeutung zu beſtimmen. Faſt kommt man in Verſuchung es von Zunft herzuleiten, und die Sünfzen für eine geſchloſſene Geſellſchaft zu halten, oder zu erklären, die vor den übrigen Zünften ſich zum Stadtregiment für berechtiget hielt. Vielleicht ließe es ſich auch von dem alten ſenften — migitare — ableiten, woher Senftrecht kommt. In dieſem Falle wäre anzunehmen, daß die Sünfzen (Mitglieder) als ſchöppenbare Leute angeſehen wurden und vermöge ihrer Zunftverbrüderung vor den übrigen für Raths- und Gerichtsfähig gehalten wurden.“

So wie der Bau jetzt daſteht, ſtammt er aus dem Jahre 1832. Große, ſchöne Räume, für Geſellſchafts-, Billard- und Leſe-Zimmer über einer Stiege, ein ſehr ſchöner, großer Saal mit geräumigen Nebenzimmern über zwei Stiegen, gehen ſämmtlich nach der Maximiliansſtraße. Im Treppenhauſe findet ſich eine Reihe von Wappen, zum Theil ausgeſtorbener Geſchlechter, unter dieſen namentlich: Rehm, Furtenbach, Bensperg, Eckholt, Etzinger, Funkh, Heider, von Kirch, Merklin, Habisreutinger, Stäuber, König, v. Rhaw, Curtabatt, Hünlin, Welz, v. Halder u. ſ. w.

Im Hofe zeigt ſich über einer Kellerthüre die Jahrzahl 1614; über einer anderen Thüre iſt das Zunftwappen der Geſchlechter: der Reichsadler, im rothen Herzſchild einen aus zwei Röhren waſſergebenden Brunnen darſtellend. Daß dieſes Wappen nicht immer an dieſer verborgenen Stelle ſich befand, ſondern vor der letzten Reſtauration des Gebäudes an der Façade des Hauſes prangte, dürfte nahe liegen.

Von der Sünfzen Geſellſchaft als ſolcher ſprechen die Chroniken wenig. „Anno 1730. Auch die Sünfzen Geſellſchaft hat in memoriam der Augsburgiſchen Confeſſion unter ſich eine ſilberne Münze verfertigen laſſen, in der Größe eines kaiſerlichen Thalers und nochmal ſo dick, auf deren einer Seite in Latein die ſtolzen Worte ſtanden: Heil dem Patriziat, es kann auf Carl ſich ſtützen; der fünft erneuert es, der ſechste wird es ſchützen.“ — „Anno 1748 bei Gelegenheit der 100jährigen Jubelfeier des weſtphäliſchen Friedens, ließen die Sünfzenherren auch eine Denkmünze ſchlagen im Werthe eines Thalers.“

J. J. 1811 wurde die Harmoniegeſellſchaft im Storchen gegründet und ſiedelte i. J. 1833 in den „Sünfzen“ über. Die zum Hauſe gehörige Reſtauration wird von W. Steis in beſter Weiſe geführt. Speiſen und Getränke ſind vorzüglich, die aufmerkſame Bedienung macht die düſteren Räume derſelben, weil in den Hof gehend, vergeſſen.

Der Blick in die Straße gewährt einen eigenthümlichen Reiz; die verſchiedene Höhe der Häuſer mit den vielfach abweichenden Linien, vorſpringenden Erkern und Bögen; zwiſchen ſehr alten Gebäuden viele aus jener Zeit, da man den Raum zu ſparen anfing, — das verleiht der äußeren Erſcheinung der Straße viel Manchfaltigkeit. Das Alter der Häuſer iſt verſchieden; wie oben gezeigt fallen einige, in der Bindergaſſe ſtehende, bis ins 13. und 14. Jahrhundert zurück. Das Apotheker Thäter'ſche trägt die Jahrzahl 1582, ſcheint von einem Arzte erbaut zu ſein, iſt auſſerordentlich maſſiv und hat einen ſehr ſchönen Ercker. Der äuſſere Anſtrich iſt geſchmackvoll und nachahmenswerth. Von den gegenüberliegenden beiden Stahl'ſchen Häuſern hat eines die Jahrzahl 1597, das andere 1684; das Joſ.

Schweicker'ſche 1661; das Th. Fels'ſche 1678; das Raymund Kinkelin'ſche 1675; beide Häuſer ſtehen noch in der Kramergaſſe.*) Bei Andreas Hütt ſteht ein eingemauerter Kaſten auf der Laube, welcher die Jahrzahl 1689 trägt; das bei dieſem Hauſe ſich nach der Carolinenſtraße ziehende Citronengäßchen hat rechts noch einige ſehr alte Häuſer. Neben dem ſchönen Hütt'ſchen Laden macht der ganz neue Joh. Schobloch'ſche einen ſehr vortheilhaften Eindruck; die übrigen Häuſer rechts in der Bürſtergaſſe ſind der neueren Zeit angehörig, einige ſogar der neueſten Zeit, da ſie erſt nach dem Brande von 1855 aufgebaut wurden. Dagegen gehört das auf der andern Seite der Bürſtergaſſe ſtehende Profeſſor Schobloch'ſche Haus unzweifelhaft zu den älteſten der Stadt; eine Jahrzahl findet ſich zwar nicht, dagegen iſt aus dem, nur ſehr alten Häuſern eigenthümlichen Sockel aus unbehauenen Steinen auf das 13.

---

*) Dieſe Jahrzahlen mögen allerdings ganz richtig die Bauzeit der jetzigen Häuſer bezeichnen. In einem Bensperg'ſchen Manuſcripte finden ſich aber alle dieſe Häuſer ſchon von 1340 an mit ihren ſpäteren Beſitzern bis 1655. Sie hatten zum Theil eigenthümliche Namen wie Lugbanetz, Lugebank, Ofenhaus (jetzt Schneider Steis), Orthaus (Zinngießer Winkler's, hat noch ein ſchönes Frescogemälde im Hof); auch gewöhnlich vorkommende, wie Stern, Bär, Krebs, Regenbogen, Pflug, gelber und rother Löwe und zwiſchen beiden der Bachofen, dies freilich auch ein ungewöhnlicher Name.

Jahrhundert als Zeit ſeiner Erbauung zu ſchließen. In dieſem Hauſe befand ſich das S. 71 erwähnte Hörnerſche Inſtitut.

Das an dieſes Haus anſtoßende des Conditor Markus Hauſer, deſſen ſchöner, neuer Laden gut in's Auge fällt, zeigt am Kamin, unter dem Dache die Jahrzahl 1642, dürfte aber jedenfalls älter ſein, ebenſo das Schuhmacher Steis'ſche, beſonders jener Theil, welcher das Eckhaus bildet. Das in der Salzgaſſe ſtehende jetzige Hechelmann'ſche Haus zeigt über der Hausthüre drei Anker und dürfte ſich daraus ſchließen laſſen, daß es von einem Schiffmanne erbaut wurde. Früher gehörte es zum jetzigen Greiner'ſchen Hauſe, an welchem ſich die Jahrzahl 1614 findet. In dieſem Hauſe befand ſich früher das Handlungshaus Pfiſters Erben, deren Chef i. J. 1792 Gg. Jakob Pfiſter war. Die Erbauung des jetzigen Stampa'ſchen Hauſes dürfte jedenfalls im 14. Jahrhundert zu ſuchen ſein. „Zum Bären“ heißt das jetzige Rechſteiner'ſche Haus, welches die Jahrzahl 1434 trägt. Das Gürtler Sedelmayer'ſche Haus hieß „auf Hohentwiel“ wie ein alter Kaufbrief v. J. 1437 ſagt. Das jetzige Optikus Koch'ſche Haus wurde i. J. 1581 von Junker Anthony de Cawatz gegen das des Michael Buchſchor jetzt Gaßner'ſche Haus auf das wir ſpäter zurückkommen, vertauſcht.

Das jetzige Rupflin'ſche Haus, in welchem ſich die Filiale der bayer. Hypotheken- und Wechſelbank befindet, hieß urſprünglich „zur Rebe." Im Jahre 1396 war es im Beſitz der Familie Schneeberg, von welcher das ſchmale, anſtoßende Gäßchen den Namen hat. Hans von Schneeberg war 1396 z. Z. des Junker Aufruhrs Bürgermeiſter. Die Jahrzahl 1600, welche ſich im Hauſe findet, iſt jedenfalls nur eine Renovationsjahrzahl. Das Johannes Gloggengießer'ſche Haus in der Schneeberggaſſe hat im Hausgange das Wappen der Familie von Scheidler. Das genannte Haus iſt recht im mittelalterlichen Style gebaut, mit einem Thurme verſehen, über deſſen Wendeltreppe die Inwohner nach Belieben aus dem Hauſe verſchwinden konnten. Im Jahre 1494 kaufte es Rudolf von Weiler von Hans von Stain zum Schwebelsperg um 300 Gulden rheiniſch. Das Eckhaus „zum Pflug", das durch ſeine alterthümliche Form jedem Fremden auffällt, war im Jahre 1529 Eigenthum des Hans von Röthenberg; die Jahrzahl 1658 ober der Kellerthüre iſt nur eine Renovations-Jahrzahl. Dieſes Haus und „die Brodlaube" wird ſchon 1422 genannt, bei Erbauung des alten Rathhauſes, wie nachfolgende Stelle bei Bertelini zeigt: „Hernach hatte man das Brodt unter den Schöpfen der alten Brodt Loben ſo bis zum pflug gehet feyl." Das anſtoßende Haus „zur Hoffnung“ gehörte damals ſehr wahrſcheinlich auch zu dieſen „Schöpfen.“ — Das jetzige Kaufmann Holzhauſer'ſche Haus hat die Jahrzahl 1686, dürfte aber ebenfalls älter ſein; die ehemalige Bäckerzunft zeigt 1537 als Jahrzahl der Erbauung. Das jetzige Zeiß-Rader'ſche Haus „zum Schwert“ gehörte i. J. 1790 dem Conrad von Neideck. Im Gaſtzimmer des Weinwirth Rudolph Frey'ſchen Hauſes findet ſich zwiſchen den Fenſtern gegen die Maximiliansſtraße eine ſehr ſchöne ſteinerne Säule mit der Jahrzahl 1560. Dieſes Eckhaus gehörte i. J. 1406 dem Ulrich Bürgi, i. J. 1590 dem um Lindau verdienten Dr. Valentin Heider. Hier wie im Pflug ſind noch ſo ſchöne alterthümliche Holzdecken zu ſehen, wie ſie im alten Rathhauſe zu treffen ſind.

Die Häuſer am früher ſogenannten Metzgerplatze, ſind meiſtentheils neueren Datums, bis an jenes, welches rechts an die alte Stadtmauer angebaut iſt und noch einen Theil des alten Patrouillenganges zeigt; es iſt dies die ehemalige Metzgerzunft. Des Hauſes Innenbau ruht, ähnlich wie im alten Rathhauſe auf einer eichenen Säule, es dürfte wohl die Erbauung dieſes Hauſes in den Jahren 1400 bis 1420 zu ſuchen ſein. — Auf der rechten Seite der Straſſe ſteht die „Stadtmetzg“, ſeit dem Neubau von 1867 allen

Bedürfniſſen entſprechend, welche die Jetztzeit an ein ſolches Gebäude zu machen berechtiget iſt. Waſſer, Helle, Reinlichkeit und Kühle ſind ſehr ſchätzenswerthe Eigenſchaften. In früheren Jahrhunderten ſtand dieſes öffentliche Gebäude mitten in der Straße, welche auch früher durch das obere Inſelthor abgeſchloſſen war. Wir behalten uns vor auf dieſes Thor ſpäter zurückzukommen und bleiben nach dieſer Umſchau auf die älteſten Gebäude der Straße bei den beiden Rathhäuſern der Stadt ſtehen, indem wir einer Beſchreibung derſelben einen kurzen Abriß der wichtigſten Begebenheiten aus der Geſchichte der Stadt folgen laſſen.

Ueber das **alte Rathhaus** welches auf dem ſchönen quadraten gleichnamigen Platze gen Süden ſteht, berichten die Chroniken Mancherlei. So erzählt die Beuther'ſche Chronik: „Anno 1422 den 2. Juny, am 8. Tag nach Urbanii war das jetzige Rathhaus zu bauen angefangen. Zuvor war der ganze Platz ein Weingarten, der gehörte Ulrich Gäßler; den riß man aus und bauete dahin das Rathhaus und die Brodläden, welche zuvor unter den Schöpfen, wo der Bäcker Trinkſtube geweſen." — Kröll-Frey weicht einigermaßen hievon ab, indem er berichtet: „Anno 1422 am achten Tage nach Urbani ward das Rathhaus zu Lindau angefangen zu erbauen. Das alte war vorhin auf dem Gerichtshaus und da das jetzige ſteht hatte ein Gäßler als groß der Platz iſt, einen Garten, den hieb man aus und macht die Brod Lädlin davon; die Brodlaube war vor unter den Schöpfen, vor der Becken Trinkſtuben hinüber.“ — Bertelini ſpricht aber: „Anno 1422 acht Tag nach Urbani war der Grund an dem neuen Rathhauſe gelegt und zu bauen angefangen. Zuvor war der ganze Platz ein Rebgarten, gehörte Ulrich Gäßlern, den riße man auß und Bauthe zu Beeden ſeithen Läden darinnen man das Brod feil hatte. Zuvor und noch hernach hatte man das Brodt unter den Schöpfen der Alten Brodt Loben ſo biß zum pflug gehet feyl in den anderen Läden verkauffte mann meel, Aerbiß, (Erbſen) Bonen und ander Zugemüß und Wurd hernach dieſer platz der Brodplatz genennt.“ — Nach dieſen Nachrichten über die Erbauung des Rathhauſes können begreiflicherweiſe nicht viel weitere als ſolche über Veränderungen und Renovationen kommen. Die Geſchichte der Stadt ſpielte wie überall zum großen Theile auf dem Rathhauſe, ſo daß daſſelbe immer von hiſtoriſchem Intereſſe bleibt. „Anno 1542. Zu eben dieſer Zeit ward das Rathhaus mit Gemälden erneuert, unter den Bürgermeiſtern Bernhard Mittler und Hans Bodmer.“ — „Anno 1595 den 15. September ſchlug der Strahl in das

Rathhauß und hat vornen gegen den Brugg (Treppe) den Fahnen ſampt der Kugel darinnen er geſtanden und 3 Zinnen herabgeſchlagen. Daß Feur iſt wunderlich hin und wider in dem Rathhauß herumgefahren kame in ein Kammer, darinnen etliche Möſſine Leuchter oder Kerzenſtöckh geſtanden darneben auch guttere waren, daß Feur hat die Leuchter an den Füßen geſchmelzt und ſeind die gutteren unbeſchädigt geblieben. Hernach iſt das Feur in die Rathsſtuben kommen und hat an der Zeiguhr ob der Rathsſtubenthür daß Gold vom Sechſer hinweggeleckt und iſt hernach zum Fenſter hinaus gefahren." — „Anno 1618. In dieſer Zeit iſt das Rathhaus von Nikolaus Lindner aus Nürnberg künſtlich gemalt worden. — Im Brachmonath. Juſtitiae Bildniß mit waag und Schwerdt wird auf dem Rathhauß über dem gloggenwerckh auffgerichtet. — Die alte Rathhaußgloggen henckt man auf das untere Innſelthor und macht eine zweifache Zuguhr zum Schlagwerckh. — Im December wirdt das neu gloggengſtell auf dem rathhauß erhöcht durch einen Steinmezen von Conſtanz dem gab man 230 Gulden da man zuvor Eſaia Grubern von Lindau der's nicht gemacht 290 Gulden geben mußte man hat ſich aber bei ſeinem Haab und guth wider bezahlt." — „Anno 1619 der verderbte Uhrn Bau auf dem Rathhauß wird durch einen Meiſter von Coſtanz im Apprillen wider abgetragen. — Die ſteinerne Juſtitia zu oberſt ob dem Rathhauß wirdt abgetragen. — Das gloggenbäu auf dem Rathshauß wird wohl vollendet, dem meiſter 12 Goldgulden und dem gſellen 12 Gulden verehrt.“

Seitdem ſind weitere Nachrichten eben ſo ſelten, als von weniger Bedeutung. Seit dem Jahr 1867 hat man mit der Renovation des alten Rathhauſes begonnen. Die Uhr welche vorher nur nach der Fiſchmarktſeite ging, wurde auch nach der Stadtſeite hin gerichtet und kann deren Zifferblatt durch Gas brillant beleuchtet werden, was jedoch nur bei beſonderen Anläſſen geſchieht.

Die inneren Räume des alten Rathhauſes ſind nicht ohne Intereſſe. Der ganze große, untere Raum, welcher jetzt als „ſtädtiſche Halle“ eine Niederlage für eingelagerte Kaufmannsgüter iſt, zeigt keine Zwiſchenwände, ſondern blos zwei eichenholzene Säulen von nicht ſehr bedeutender Stärke, deren eine aber 4 Fuß im Durchmeſſer ummauert iſt. Muthmaßlich hatte der Baumeiſter, deſſen Namen leider keine Chronik nennt die kühne Idee den ganzen Innenbau auf dieſe zwei hölzernen Säulen zu laden. Ob ſeine Idee allzukühn war und i. J. 1484 ſich die Nothwendigkeit zeigte, die eine derſelben mit jener Mauer zu umgeben, weil die genannte Jahrzahl oben angeſchrieben ſteht, hat viele Wahrſcheinlichkeit. Die Treppe iſt außerhalb des Hauſes gegen den Platz. Der große, mit ſeinen Fenſtern gen Süden und Norden durch die ganze Breite des Hauſes reichende Saal iſt 51′ lang und 36′ breit. Der andere kleinere Saal hat blos ſüdſeitliche Beleuchtung und iſt 28′ breit, 27′ lang. Der große Saal dient den Rathsſitzungen, der kleine gelegentlichen anderen Zwecken. Früher tagten darinnen die alten ehrwürdigen Bürgermeiſter, Geheimden, des Gerichts und des Raths: mit Entrüſtung und Zorn (1484), mit Angſt und ſchweren Sorgen (1551), mit Verzweiflung ſogar (1802); aber auch mit hoher Freude und Begeiſterung ſaßen und „erratheten“ ſie was gemeiner Stadt Beßtes erheiſchte.*) — Wenn die Renovation nicht blos nach Auſſen, ſondern auch im Innern durchgeführt ſein wird, werden auch dieſe Räume wieder heimelig erſcheinen, beſonders wenn, wie zu erwarten ſteht, der ſchöne mittelalterliche Character der beiden Säle gewahrt und beim kleineren wiederhergeſtellt ſein wird.

Das nebenan ſtehende **neue Rathhaus** welches den Platz nach Weſten abgrenzt, iſt im Jahre

---

*) J. J. 1484 war der berühmt gewordene Möttelinſtreit, 1551 als Kaiſer Karl V. das Stadtregiment änderte und 1802 als die Eigenſchaft als freie Reichsſtadt verloren ging.

1717 erbaut worden, und wurde vorzugsweiſe die neue Canzley genannt. Es wird von dieſem Gebäude in den Chroniken ſehr wenig geſprochen. Nicht immer ſcheint es ſeinem urſprünglichen Zweck gedient zu haben, denn die Chronik berichtet v. J. 1818, daß es längere Zeit Schulhaus war und erſt ſeit 12. October obigen Jahres wieder als Canzlei benützt wurde. Zugleich mit dem alten, wurde auch das neue Rathhaus zu reſtauriren begonnen. Die unſchönen, ſteilen Stiegen ſind verſchwunden und haben hellen, bequemen Treppen Platz gemacht, welche durch das ganze Gebäude übereinander liegen und durch, im Dache angebrachte, Fenſter Licht erhalten. Sämmtliche Canzleien, welche früher beide Stockwerke eingenommen, ſind jetzt auf den Raum des erſten zuſammen gedrängt, während der zweite als Wohnung für den Amtsvorſtand eingerichtet iſt. Der große Sitzungsſaal und die geräumigen Vorplätze mit den werthvollen Stuccaturarbeiten an den Decken ſind aber verſchwunden. —

Wie wir ſchon oben (S. 209) geſagt, ſcheint es uns geeignet hier der Beſchreibung und Chronik des Rathhauſes einen chronikalen Abriß der Geſchichte der Stadt folgen zu laſſen. Nur möchten wir den freundlichen Leſer um Nachſicht bitten, wenn bei der herrſchenden allgemeinen Unſicherheit über die Gründung der Stadt ſich — unrichtige oder —

von Anderen abweichende Nachrichten in dieſem Abriſſe finden ſollten.

Die erſten Anfänge der Stadt Lindau können in der Zeit geſucht werden, als die Römer ihre Befeſtigungen, Caſtelle und Wartthürme an den Ufern des Sees gegründet. Die alte Heidenmauer und die Burg ſind römiſchen Urſprungs und ſtammen aus der Zeit, als des Tiberius Schaaren die Vindelicier und Rhätier beſiegt. Vom Jahre 15 nach Chriſto waren die Römer 400 Jahre lang Herren der Gegend, wie der Inſel Lindau. Welcher Art die Wohnungen waren, welche die Bewohner an und bei dieſen Caſtellen angelegt, iſt nirgends erſichtlich, ebenſowenig ihre Zahl und jene ihrer Bewohner. Bertelini ſagt vom Jahre 70 nach Chriſti, daß an die Heidenmauer „ſchlechte Hütten und Gebäue, darinnen die römiſchen Soldaten gewohnet“ angebaut waren. Die Ureinwohner der ganzen Gegend waren Lentienſer-Alemannen.

Das fränkiſche Reich war in vier Herzogthümer getheilt: Allemannien, Franken, Baiern, Sachſen. Allemannien, ſchon damals in der Landesſprache Schwaben genannt, war das mächtigſte; es war in Gaüen und dieſe in Zenten eingetheilt, daher Gaugrafen, Zentgrafen. Das ſchwäbiſche Ufer des Bodenſees hieß das Lenz oder Linzgau und erſtreckte ſich bis Höchſt; auf der (jetzt) ſchwäbiſchen Uferſeite aber fünf Stunden landeinwärts. Bei Bodmann ſchloß ſich das Linzgau und fing die Bertholdsbaar an, welche die ſüdliche Abdachung des Schwarzwaldes begriff; an ſie ſchloß ſich die Focholtesbaar bis gen Ulm; im Nibelgau lagen die Höfe Leutkirch, Wangen, Memmingen und Biberach. Das Albegau (Algäu) zog ſich nach der Gegend von Kempten hin; um den Fluß Argen war das Argungau.*)

Der Name Lindau wird verſchieden gedeutet: die Au unter den Linden, wie Buchau die Au unter den Buchen, fand ſo viele Vertheidiger als die Au an welcher bequem zu lenden, länden, anlanden. — Als der heilige Gallus i. J. 609 an den Ufern des Bodenſees das Chriſtenthum predigte, bekehrten ſich auch die wenigen übrig gebliebenen Römer und die Alemannen, welche inzwiſchen unter die Herrſchaft des oſtfränkiſchen Königs Theodorich gerathen waren. — V. J. 631 ſagt die Beuther'ſche Chronik: „Bald hernach haben ſie in der Stadt**) Lindau die St. Peterskirch erbaut.“ — An einer anderen Stelle ſagt derſelbe Chroniſt: „Ehe und bevor aber das

---

*) S. Schwab Bodenſee 2. Aufl. S. 93.

**) Daß man ſich hierbei nicht eine Stadt wie ſie jetzt iſt, oder vor 300 Jahren war vorſtellen darf, bedarf kaum der Erwähnung.

Cloſter oder Kürch zu unſerer Frawen geſtifftet und erbauen worden, Soll auf der Inſull darauf heutiges tags die Statt Lindau Steht, ſchon Zuvor ein Kürch zu Sanct Peter genannt allda geweſen Sein welche die Leuth von Eſchach das man hernach den alten Marckh geheißen alß ihr Pfarrkirchen beſucht haben.“ Eine beſtimmte Jahrzahl wird hiefür nirgends angegeben. Schnars ſagt: „daß die Peterskirche aber, wie eine Innſchrift ſagt, ſchon i. J. 600 nach Chr. exiſtirte, ſcheint uns aus mehreren Gründen zweifelhaft.“ Er nennt dieſe Gründe nicht, es iſt aber einleuchtend, daß wenn der heilige Gallus i. J. 609 erſt an den See kam und das Chriſtenthum predigte, ſo dürfte ſchwerlich ſchon vorher eine chriſtliche Kirche auf der Inſel Lindau geſtanden ſein.

Mit unzweifelhafter Beſtimmtheit ſagt alſo kein Geſchichtſchreiber in welchem Jahre die Gründung der Stadt zu ſuchen ſey. Erſt vom Jahre 800 ab kommen beſtimmte, in den Jahrzahlen übereinſtimmende Nachrichten über Kloſter und Stadt. Unglaublich erſcheint, daß ſich die Chriſten vorher in Eſchach angeſiedelt, bevor eine Anſiedlung auf der Inſel Lindau war; und gewiß baute man nicht auf der Inſel Lindau die Kirche und wohnte in Eſchach. Die die Peterskirche bauten, die wohnten ſicherlich ſchon vorher auf der Inſel. Um das Jahr 850 wird Lindau ſchon ein bedeutender Ort genannt.*) — „Anno 948 verwüſtet Herzog Herrmann von Schwaben „das Kloſter und den Fleckhen Lindau“ — worauf die Bewohner des Letzteren über den See nach Eſchach zogen. Es liegt aber der chronikalen Nachricht, daß der Herzog von Schwaben Lindau verbrennt habe, nach Schwab ein Irrthum zu Grunde; nach dieſem Gewährsmanne brannte der Hof Lindau i. J. 948 ab, wahrſcheinlich aber durch Zufall. Wenn aber Lindau i. J. 850 ſchon ein bedeutender Ort war, ſo konnte es nicht 948 ein Hof ſein und es dürfte das von Schwab gemeinte Lindau wohl das gleichnamige Dorf im Kanton Zürich ſein.

J. J. 1018 hatte Graf Hugo von Bregenz mit einem Grafen von Montfort-Rotenfahn eine Fehde. Der Letztere raubte nämlich Graf Hugo's Frau, eine von Schlüſſelberg und ihre Tochter Dietburga und führte beide auf ſein Schloß Aſpermonte in Graubündten. Dies zu rächen, rüſtete Graf Hugo und zog wieder den Räuber. Dem kamen aber ſein Vater, ein Graf von Tübingen und ſeine übrigen Verwandten zu Hülfe und zogen „für Bregenz und das Caſtell Eſchach bey der Inſull Lindau gelegen, welches gemeldtem Grafen Hugo zugehörte.“ Beide Orte wurden nach einer Schlacht genommen und dem Grafen

---

*) S. Schwab Bodenſee 2. Aufl. S. 104.

Hugo der Friede mit der Bedingung aufgezwungen, daß er ſeine Tochter dem Montfort zur Frau gebe und nach ſeinem Tode die Montfort die Grafſchaft Bregenz erben ſollten.

Als Graf Hugo „der andere diß nahmens“ (1057) mit einem Grafen von Ems ebenfalls Familienangelegenheiten halber in Streit gerieth und das Caſtell Eſchach neuerdings belagerte, fürchteten die Bürger des Marktes Eſchach öfter in dieſe unangenehmen Zwiſtigkeiten des Adels verwickelt zu werden. Sie beriethen ſich daher und boten, auf den Rath ihres Mitbürgers Schönſtein, dem Grafen 30 Mark Silbers, wenn er ſie der Leibeigenſchaft frei laſſe. Der Vorſchlag wurde angenommen, „und der Graf baute von dieſem Gelde das Schloß Bodmann und begab ſich dahin, daß er von deme von Embs möchte ſicher bleiben.“ — „Alß nun die Burger ihrer Leibeigenſchaft erlaſſen waren und in die Inſull zogen, haben ſie ungefähr um 1060*) anfangen darin und zu ihrer Pfarrkürchen St Petri zu bawen, deßwegen es den Namen Newe bekommen. Es wurden auch von ihnen in der

---

*) So berichtet Bertelini. Kröll-Frey erzählt den Loskauf i. J. 1076. — Die Beuther’ſche Chronik meldet: „Anno 1066 ſoll die Stadt auf dem flachen Lande abgebrannt ſein und der Ort den Namen Aeſchach bekommen haben.“ — Cruſius erzählt dieſe Begebenheit erſt im Jahre 1165, was offenbar unrichtig iſt.

Inſull Lindau Häuſer gebauth ſonderlich auf der Höhe ſo man unter den Kramern nennt und auf dem Büchel, das iſt im Marckh. Dann ſich mehr Volckh daher begab und weilen die ganze Inſull noch offen und mit Keiner Mauer umgeben war und der See gegen dem geländ Eſchach weith herein ging, dann er daſelbſt niedrig war, hat man daſelbſt anfangen erſchütten und ausfüllen damit man dahin auch bawen könndte, dahero es den nahmen in der Grueb und in der Füllinen behalten, von füllen und erſchütten, und nachdeme auch daß Volckh ielänger iemehr zunahm haben neben andern Handwercksleuthen auch die Fiſcher ihren Platz eingenommen und Sich an den orth welcher heutigs tags noch die Fiſcher Gaß genannt wirdt, geſetzt; wurd alſo nach und nach Erbawen biß ein Stättlein daraus war.“

Einhundert und Sechzig Jahre lang erwähnen die Chroniken keinerlei näherer Umſtände über äußere und innere Entwicklung der Stadt, bis ſie i. J. 1220 mit der plötzlichen Nachricht auftreten, daß Lindau zur freien Reichsſtadt erhoben worden ſey. Cruſius ſagt hiervon: „Lindau, eine berühmte Stadt am Bodenſee ſtunde ehemals unter der Abtiſſin des daſelbſt befindlichen Cloſters.*) Da aber die Hertzoge aus

---

*) Dies war wahrſcheinlich nur bis zum Brande von 848 der Fall, wo jene Leute, welche ſich um das Kloſter

Schwaben das Regiment in dem Römiſchen Reich mit Macht führten kame die Stadt unter ihren und des Reichs Schutz und wurde von ihnen bewährter Tugend und Tapferkeit halber mit vielen Freiheiten, auch mit dem Münz-Recht und einer grünen Linde in einem weißen Schild ſtatt eines Wappens begnadiget.**)

Die Rechtsverhältniſſe waren aber während der Zeit des Interregnums im deutſchen Reiche ſehr unſicher geworden. Fürſten, geiſtliche wie weltliche ſtrebten nach Vergrößerung und Befeſtigung ihrer Hausmacht. Freie und Edelknechte bauten Schlöſſer und Burgen, und auch am Bo-

---

angeſiedelt hatten nach Eſchach gezogen waren und damit aus der Aebtiſſin Botmäßigkeit giengen. —

**) Wie das Lindauer Stadt-Wappen jetzt iſt, war es nicht immer. Unter den Herzogen von Schwaben waren es drei weiße Lindenlaub im rothen Felde. Bei Bertelini findet ſich die Linde im weißen Schilde in zwei ſtarke Aeſte getheilt, deſſen rechter mit 6, der linke mit 7 Lindenblättern beſetzt iſt; zwiſchen dieſen ſteht im goldenen Schilde ein einköpfiger ſchwarzer Adler. Der Lindenſtamm geht aus 6 Hauptwurzeln hervor. — Auf einem Heller (Lindauer Gepräges) v. J. 1302 zeigt ſich der Lindenbaum aus 5 Hauptwurzeln, in Kreuzesform mit 2 Zwiſchenäſten und je 5 Blättern beſetzt. Mehrere Jahrhunderte ſpäter erſcheint der Lindenbaum aus 5 Wurzeln mit 5 Aeſten, jeder mit 5 bis 7 Blättern beſetzt. Auf den Wurzeln ſtehen, zu jeder Seite des Stammes eine, 2 Gänſe, welche nach rückwärts ſehen. J. J. 1628 erſcheint der Lindenbaum ohne dieſe Vögel.

denſee hebt eine Burg nach der andern ihr Haupt in die Luft und ſpiegelt ſich in den Wellen.*)

In Deutſchland herrſchte das Fauſtrecht, weil niemand da war, der an höchſter Stelle Recht geſprochen hätte. Die mächtigen Fürſten ſchützten ſich durch die Furcht, die man vor ihnen hatte. Die kleineren Fürſten und Biſchöfe lagen theils untereinander ſelbſt, theils mit Adel und Städten in Fehde.**)

Aus dieſem Grunde ſuchte Lindau, wie andere Städte, nach einem Schirmherrn und fand ihn Anno 1260 in dem kriegeriſchen Abte von St. Gallen, Berthold von Falkenſtein. Der war ein prachtliebender und ſtrenger Herr, und vermeinte ſeine Schutzleute müßten ſeine Leibeigenen ſein und unbedingt thun wie ihm gefiele, 1268. „Deß wolten aber die Lindauer nit verſtehen und kehrten das Rauch auch nach auſſen und fingen den Abbt in der Stadt mit etlichen ſeiner Diener und verwahreten Ihme.“ Des Abtes Freunde boten ihre Mannen auf und wollten Lindau ſchädigen, er ließ ihnen aber melden er fürchte für ſein Leben, weswegen der Zug gen Lindau unterblieb. In Folge gütlicher Vereinbarung erhielt der Abt die Freiheit wieder und entſagte des übernommenen Schutzrechts. — Beim Brande vom Jahre 1264 wurden das Rath-, Gerichts-, Zeug- und Korn-Haus nebſt dem größten Theile der Stadt bis zur Neue, ein Raub des entfeſſelten Elementes. Die Stadt erlitt hierbei namentlich ſchweren Verluſt durch Verbrennen ihrer Urkunden. Als aber Rudolph von Habsburg i. J. 1273 den deutſchen Kaiſerthron beſtieg und um der Raubwirthſchaft des Adels ein Ende zu machen nicht allein die Befehdungen hemmte, eine gewiſſe Rechtspflege übte und die Städte ſchützte, erneuerte er auch die alten Privilegien der Städte und verlieh dazu neue. So erzählt Bertelini: „Anno 1275 dieweil Lindau in den ſchwürigen Zeithen ehe und dann wieder ein Haupt im Römiſchen Reich erwehlet worden viel anſtöß gehabt und viel unterſchiedliche Brunſten erlitten und dadurch in merklichen Abgang und Schaden gerathen hat König Rudolff derſelben wieder anfangen aufzuhelffen und darauff wegen ihrer Dapferkeit und bewieſener Treue und gehorſame darmit ſie dem Reich zugethan waren des heyligen Reichs Burgern daſelbſt ihre Freyheiten und recht, welche ihnen von ſeinen Vorfahren am Reich, Römiſche Kaiſer und Könige gegeben waren erneuert und beſtätiget und ihnen aus ſonderbarer Gnade verEhrt und verſprochen daß er die advocatia oder Caſten-Vogtey ihme und dem Reich gehörig nimmer verändern, verſetzen oder entwenden wolls und dabei ferner die Gnadt ertheilt daß Kein aacht in die Stadt kommen ſolle, Item daß ein ieder LeibEigener menſch der da dient und von den Burgern zu einem mit Burger angenommen wirdt wenn derſelbig 1 iahr lang ohne Begehren ſeines Herrn ſich allda aufhalte und der Herr ſolches gewußt ſo ſoll derſelbig von ſeinem Herrn frei und ledig ſein, — Deßgleichen daß kein Ritter noch Mönch einig liegend guth in der gemelten Burger ſtatt durch Erbſchafft an ſich bringen oder um haben mög, — Ferner ſo einem Gotteshauſe oder andern Geiſtlichen Perſohnen um Gotteswillen einig daſelbſt liegend guth gegeben wurd ſolle doch ſelbiges in iahres friſt wieder verkaufft werden, wenn aber ſelbiges nicht geſchehe alß dann ſoll ſolches guth an des gebers nechſte Erben lediglich kommen und fallen — und dann wenn ein Kind Aigenguth hatte, und ohne Eheliche Leibs Erben abſturbe, ſo ſoll ſolches guth der Vatter oder Mutter Erben. Zum Fall dieſelbige aber auch nicht mehr am Leben waren ſo ſoll ſolches auf den nechſten Erben von Vatter oder Mutter Seiten fallen und ihme zuſtändig ſein, alles mehreren inhalts berührter Privilegij. „Actum Nürnberg 2 Novembris 1275.“ —

---

*) S. Schwab Bodenſee 2. Aufl. S. 184.

**) S. Menzel, allgem. Weltgeſchichte in 12 Bdn. 5. Bd. S. 170.

„Welches ich nicht ohne urſach hieher verbaliter ausgeſchrieben hab“ fügt Bertelini dieſer Ueberſetzung der lateiniſchen Urkunde bei, und nicht ohne Grund, denn damit erhielt die Stadt koſtbare Rechte.

Bis zum Jahre 1287 hatte Lindau keinen Bürgermeiſter, ſondern allein einen Reichsvogt oder Ammann, deſſen Amt war die „malefiziſchen“ Händel zu ſchlichten und den bürgerlichen Gerichten als Präſident beizuwohnen. Kaiſer Rudolf verlieh der Stadt das Recht Bürgermeiſter, Prätoren, Stadtammann und Räthe aus ihrer Mitte zu wählen, ſowie das Recht über Leben und Tod zu urtheilen, alſo die „hohe Gerichtsbarkeit, den Blutbann.“

Kröll ſagt zwar i. J. 1272 habe die Stadt den erſten Bürgermeiſter gehabt, ohne jedoch deſſen Namen zu nennen; die Beuther’ſche Chronik berichtet aber vom Jahre 1278, die Stadt Lindau hatte noch keine Bürgermeiſter, ſondern allein einen Ammann und Rath. „Damals war gemeiner Stadt Lindau Ammann Ulrich Brender sen. — Bertelini aber nennt i. J. 1282 Ulrich Prender jun. als Ammann und Birchtild (Berthold) und Eberhard Kurzibert (Curtabatt?) beed Burgermeiſter (in einem Vergleich ſ. S. 88). „Anno 1303 hat der Ammann, der Rath, die Gemeinde und alle Bürger zu Lindau den armen

Siechen an dem Feld zu Aeſchach ihre alten Rechte, die ſie von Alters her gehabt und die ihnen ihre Vorfahren gegeben haben erneuert und beſtättiget, unter gemeiner Stadt großen Inſiegel, an dem Oſter Zinstag.“ Dieſe Stelle der Beuther'ſchen Chronik entnommen, dürfte als Beweis dafür gelten, wie man der Stadt Rechte begriff und ſie eiferſüchtig wahrte. „Anno 1306 war Ulrich Guderſcher, ein fürnehmer und wohlhabender Mann, zu der Stadt Lindau Ammann erwehlt der verwaltete das Ampt mit ſonderem Lob.“ — „Anno 1307 wurd an des gemelten Guderſcher ſtatt zu Einem Ammann erwehlt Joh. Kirzin auch ein fürnehmer Mann und Ein gſchlechter (aus einem Geſchlechte der Stadt) und wars zu der Zeith mit dem Ammann Ampte alſo beſchaffen, daß einer das ampt länger nit denn Ein iahr lang verwalten durfte. Es hatte ein Ammann auch von dem Ampt ein zimblich Ein Kommen denn ihme von den Strafen ein gewiſer theile zugehörte.“ — J. J. 1347 gab ſich die Stadt Lindau ſelbſt neue Satzungen. „Sambstag nach Allerheyligentag hat der Bürgermeiſter, der Stadtammann, der geſchworene Rath, die Zunftmeiſter und die Burger gemeinlich alle der Stadt Lindau aufgſetzt und ſein mit einmüthiger Meinung zu Rath worden“ — daß ein Zunftmeiſter oder Elfer nur aus jener Zunft gewählt werden konnte, welcher er vermöge ſeines Handwerks angehörte; wollte aber einer aus einer anderen Zunft gewählt werden, ſo mußte die wählende Zunft „5 pfund pfenning guͤte Conſtanzer wehrung unverzüglich“ an die Stadt zahlen und durfte ein ſo Gewählter 5 Jahre lang keinerlei Stelle mehr annehmen. „Hernach am Freytag nach St. Martinstag haben abermahlen der Burgermeiſter, der Ammann, der Rath, die Zunftmeiſter, und die Gemeind folgende Satzungen gemacht“ — der Todſchlag ſoll mit Abſchlagung des Hauptes geſtraft werden, wer aber in des Kloſters Freyung entkommen, ſoll zwei Jahre der Stadt verwieſen ſein und wenn er wieder kommt ſoll er an die Stadt zahlen „und ongnoſſamy dem Ammann 3 pfundt pfenning ob ers nimmt“, dem Kläger 5 pfd. pfg; die Stadt mußte er aber demohngeachtet 2 Jahre lang verlaſſen. — Wer ferner „Einen wund haut“ ſollte mit 8 Tagen Gefängniß beſtraft werden, und wenn der Verwundete innert 8 Tagen ſtarb, ſo wurde der Thäter als Todſchläger beſtraft. Auch neue Verordnungen wegen der „Frävel“ wurden hiemit gegeben.

Bis zum Jahre 1362 konnten auch ſolche Bürger, welche des Stifts Leibeigene oder ihm ſonſten mit Pflichten zugethan waren „in den Rath genommen werden“, woraus aber allerlei Unannehmlichkeiten entſtunden. Es wurde daher durch Beſchluß erhoben, daß dies für die Folge nicht mehr ſein dürfe, ſowie „daß kein Mann der erſt Burger zu Lindau wird in Rath genommen werde, er ſey denn ſchon völlig 5 iahr Burger geweſen.“

Das Stadtammann-Amt war alſo nicht von der Stadt zu vergeben, ſondern es war ein Recht des jeweiligen Reichsoberhauptes; deſſen Vergebung bildete eine Einnahmequelle für den Kaiſer. Die deutſchen Reichsſtädte ſtrebten aber zu jener Zeit, weil ſie ohnehin an Anſehen gewonnen, und weil ihnen daran liegen mußte, nicht allenfalls Einen aus dem noch nicht lange ausgetriebenen Adel als kaiſerl. Vogt zu erhalten, nach dem Rechte dies wichtige Amt ſelbſt in die Hand zu bekommen. „Anno 1376, ſchreibt Bertelini, Pfalzgraff Friedrich bei Rhein, Herzog in Bayern, hat mit Bewilligung Keyſers Caroli IV. das Stattammannamt zu Lindau, welches Conrad Guderſcher Anno 1362 umb 100 Mark Silber verſezt war an ſich gelößt und ſolches dem Rath zu Lindau 8 iahr lang gegen Bezahlung von 1000 Gulden pfandweis verliehen“ mit Vorbehalt des Wiedereinlöſungsrechtes. J. J. 1396 war das Amt aber wieder in der Hand eines Conrad Guderſcher, eines patriotiſchen Mannes, welcher daſſelbe für 100 Mark Silbers an die Stadt abtrat. Kaiſer Wenzel ertheilte hierzu ſeine Genehmigung, doch mußte die Stadt auch ihm noch 100 Mark Silber zahlen und ſollte dem Kaiſer oder ſeinen Nachfolgern das Recht der Wiedereinlöſung vorbehalten bleiben. Dieſe Vorbehalte wurden in der Regel gemacht, aber die wenigſtenmale wurde die Wiedereinlöſung vollzogen.

In Folge des Junker-Aufruhrs v. J. 1395 wurde eine neue Satzung gemacht, des weſentlichen Inhalts: 1) durfte jeder Bürgermeiſter nur ein Jahr im Amte ſein und mußte nachher 3 Jahre ruhen; 2) wurde ein Zunftgenoße von ſeinem Zunftmeiſter geſtraft und wollte ſich deſſen Urtheil nicht unterwerfen, ſo ſtund ihm die Appellation frei. Das App.-Gericht beſtund aus dem Bürgermeiſter und den acht Zunftmeiſtern; erſterem ſtund die Befugniß zu, nach eigenem Ermeſſen die Angelegenheit vor den Rath zum Austrag zu bringen, konnte man dort ſich nicht einigen, ſo entſchied die Gemeinde. Auch durch zwei Zunftmeiſter konnte der gleiche Weg beſchritten werden. 3) Wenn ein Bürger vom Rathe über 5 Pfd. Pf. geſtraft oder verurtheilt wurde, ſo ſtand dem Verurtheilten die Appellation an die Gemeinde frei. Als Curioſum glauben wir dieſem aus Bertelini Citirten beifügen zu müſſen, daß ein Paſſus der Satzung ausdrücklich lautete: „daß alle iahr um die Zeith alß man einen Burgermeiſter, Ammann, Räth und Zunftmeiſter und die 11 ſetzt — daß ihro

Keiner von niemand Keinen Rauthſchatz nümt noch geb nicht nemmen noch Empfangen ſollen" u. ſ. w. — „Darzu ſollen Sie in denſelben Ayd nehmen wer der Wers der von iemand hörte oder vernehms der diß Läuff ändern Wolt oder einerley red und Murmlen thäth die ſich zu aufläuffen geziehen möchten daß die gebunden ſein zu Melten dem Burgermeiſter ꝛc." —

Anno 1399 erwarb die Stadt wichtige neue Rechte, indem Kaiſer Wenzel bei Erneuerung der Privilegien die neuen ertheilte, daß ſie über „alle ſchädliche Leuth, Mordbrenner, Räuber, Dieb oder wie die genannt, die offentlich oder heimlich ſchädliche Leuth ſeind ꝛc." richten durften. — „Wenn auch und ſo oft ſie einen Ammann ſetzen, daß derſelbig den Bann und über das Bluth zu richten haben ſolle. Und daß er denſelben von römiſchen Kayſern und Königen oder dem Reich nicht mehr von Neuem Empfahen ſolle oder dürffe." Ferner, daß die von Lindau mit allen Geächteten „hauſen, hofen und Gemeinſchaft mit ihnen haben dürfen, als mit anderen Leuthen" — „jedoch ſollen ſie jeglichem Kläger der zu ſolchen Aechten was zu ſprechen hätte und Rechts von ihnen (den Lindauern) begehrte, vollkommen und unverzüglich recht ergehen laſſen." — Durch Verheurathung mit einem Bürger oder Bürgerin von Lindau konnte das Bürgerrecht mit gleichem Rechte wie vorher angeſeſſene Bürger es beſaßen, erworben werden. — „Und welcher denen von Lindau Eintrag thut, der ſoll um 50 Mark löthiges Silber geſtraft werden.“ Actum Prag am St. Sigmundstag. Dieſe bedeutende Rechtserweiterung erhielt Lindau mit allen andern Städten welche dem ſchwäbiſchen Bunde angehörten, als Ulm, Konſtanz, Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Weil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravensburg, St. Gallen, Kempten, Kaufbeuern, Leutkirch, Isny, Wangen und Buchhorn.*)

Die nachfolgende Verordnung läßt ſchließen daß eine Abirrung die Bürger wohl nach Amt und Würden geizen hieß, die damit eingegangenen Verpflichtungen aber hintangeſetzt wurden. „Anno 1461 am Mittwoch nach Mauritii haben Burgermeiſter und Rath dieſe Ordnung gemacht, welcher Rathsfreund ohne ein Urlaub aus dem Rath bleibt, und nicht ein Meil wegs von der Stadt entfernt iſt, der ſoll 8 pfennig geben, welcher nach der erſten Umfrag kommt der ſoll 4 pfennig geben, doch ſoll der Burgermeiſter die erſte Frag nicht haben bis er ſelb ſieben iſt; welcher auch ohne Erlaubniß aus dem Rathe geht ſoll 8 pfennig geben und wer dem andern in ſein Rath und Urtheil redet, der ſoll ſo oft er es thut 4 pfennig geben müſſen.“ Alſo ganz allemanniſche Sitte.*)

---

*) G. Schwab ſagt, Kaiſer Wenzel ſey aus Furcht und Feigheit ein Freund der Städte geweſen. S. 185.

J. J. 1478 war das Stadtammann- und Burgermeiſteramt in einer Hand, in der des Hans Gerung. Der kam mit dem Rathe in Conflict und wurde des Amtes entſetzt, womit er jedoch gar nicht einverſtanden war. Als man ihm das Amtsſiegel abforderte, verweigerte er deſſen Herausgabe und ſagte er habe es in den See geworfen. „Auch hat er von E. E. Rath ſchimpflich geredet indeme er geſagt wenn die Burgermeiſter, Zunftmeiſter und der Rath etwaß Reden, ſo ſeye es ſo viel alß wenn man einen Zipfel an einen Juppen nähte und mit andren Worthen mehr. Drauff iſt er allen Ämpter und Rathsſitz entſetzt worden alſo daß er zu ewigen Zeithen darzu nimmermehr Kommen ſollte.“

Auf die Verfaſſung der Stadt blieb auch die Reformation nicht ohne Einfluß; ſie mußte ihren demokratiſchen Charakter einbüßen und einen ariſtokratiſchen annehmen, die Zünfte mußten ihren Einfluß verlieren. Dadurch hoffte Kaiſer Karl die Lindauer gefügiger zu machen und Bürgermeiſter Dr. Mürgel trug vielleicht auch das Seinige dazu bei. Am 16. October 1551 erſchien Sigmund von Hornſtein, Land Commenthur

---

*) In Allemannien ließ ſich Alles mit Geld büßen — ſagt Schwab S. 93.

Teutſchordens zu Altſchhauſen und Heinrich Hans von Lauffenburg, kaiſerl. Hofrath als kaiſerl. Commiſſäre*), und eröffneten dem verſammelten Rathe nach Ableſung des kaiſerl. Beglaubigungsſchreibens, daß der Kaiſer für gut befunden habe der Stadt Lindau eine neue Verfaſſung zu geben.**) „Weil mancher zur Regierung nie auferzogen und alſo derſelbigen unerfahren, dadurch nicht aus böſem Gemüth, ſondern aus Unverſtand mit ſeinem Urtheil liederlich hin und her geſchwankt; weil viel Exempel zu zählen wären, daß mancher arme Biedermann bei der Regierung ſitzen und ſeine Arbeit dadurch verſäumen muß — derohalben J. k. M. aus väterlichem Gemüth und kaiſerl. Amt für räthlich, nutz und nothwendig bedacht das Regiment in Lindau in etwas einzuziehen u. ſ. w. Haben hierauf J. M. Commiſſarien befohlen kleinen und großen Rath ſammt dem Gericht, auch allen denſelben einverleibten Aemtern und darauf gethanem Gelübd und Eid in J. k. M. Namen zu entlaſſen, quit, ledig und los zu ſagen.“ Darauf ſind die Namen des jetzigen kleinen und großen Rathes, wie auch des Gerichtes abgeleſen worden wie folgt:*) Der kleine Rath beſtehend aus Laux von Kürch, Dr. J. Mürgel, Ant. Rem — die Bürgermeiſter; J. Hünlin, Joach. Neukomm, die Geheimden; Bernh. Mittler, Hans Bensperg, Wolff Kröll, Caſp. v. Kürch, Hans Cramer, Andr. Pfefferlin, Deiß Aigner, Chriſt. Willing, Max Häußler, Mich. Mark die 10 Räthe. — Das Gericht beſtund aus: Hans Nagel, Stadtammann, Hier. Pappus Statthalter, Conr. Beckh gen. Sterckh. Claus Herrmann, Endres Mürgel, Hans Klefler, Fel. Hünlin, Ad. Frauer, Thom. Frey, Ulr, Kickh, Ad. Deller, Joh. Spörlin, Alex. Kröll' Jac. Schwarz. — Der große Rath, auch die Zwanziger oder die Gemeinde genannt: Calixt Mürgel, Simon Stockher, Jak. Feuerſtein, Math. Kurz, Hans Hemmerlin, Bonav. Mellin, Gorius Cramer, Math. Egg, Conr. Schnell, Pet. Loy, Claus Lepuß, Hans Schneider, Dom. Hünlin,

---

*) Junker Laux von Reiſchach war ebenfalls der Commiſſion beigeordnet, aber nicht mit erſchienen.

**) Kaiſer Karl V. wollte mit dieſer Aenderung des Regiments einer verhältnißmäßig kleinen, aber nicht unwichtigen Reichsſtadt, nur einem geheimen Groll gegen Lindau Luft machen, weil die Stadt noch beim Reichstag in Augsburg eine Sonderſtellung einzunehmen ſuchte. Jedenfalls war es auf Demüthigung und Schwächung abgeſehen, trotzdem die Reichsſtadt am 4. April 1551 beſchloſſen hatte nicht zum Fürſtenbunde zu neigen, ſondern Kaiſer und Reich treu zu bleiben, gleichwohl aber nicht von Luthers Lehre zu laſſen.

---

*) Wir glauben nicht uns unnützer Weitſchweifigkeit ſchuldig zu machen, wenn wir hier und bei einigen ſpäteren Anläſſen die einzelnen Namen aufführen; es iſt daraus erſichtlich, welcher Wechſel der Bewohner in einigen Hundert Jahren vorgekommen.

Osw. Sauter, Mich. Buſchor, Hans Stegmaier, Hans Heß, Andr. Schmidlin, Jak. Roder, Frz. Lauber, sen.

Die Ordnung bei künftigen Wahlen war folgende: Die 3 genannten Corpora, kleiner Rath, Gericht und großer Rath repräſentiren die Gemeinde. Die geſammte Bürgerſchaft wählt jährlich 15 aus ihrer Mitte als Wahlfähige aus den Bürgern und Geſchlechtern; dieſe 15 wählten unter ſich die 3 Bürgermeiſter, deren jeder nur 4 Monat lang im Amt ſein durfte; dem amtirenden Bürgermeiſter war noch ein Bürger und einer von der Gemeinde beigeordnet. Dieſe fünf hießen der Stadt geheime Räthe; ſie waren des geſammten Rathes Häupter und alle Beſchlüſſe von ihrer Zuſtimmung abhängig. „Amtleute, Stadtſchreiber, Advokaten und dergleichen“ wurden ausſchließlich vom kleinen Rath „verordnet.“ Ohne erhebliche Urſache, als langdauernde Krankheit, Vermögensverfall oder wegen begangener unrechter Handlungen ſollte keiner der geheimen Rathswürde entſetzt oder erlaſſen ſein, über welche Fälle ebenfalls nur der kleine Rath entſchied. — Jedes Jahr hatten ſich die 3 Corpora zu gleicher Zeit in 3 verſchiedenen Localitäten des Rathhauſes zu verſammeln. Der kleine Rath wählte durch Stimmenmehrheit drei aus ſeiner Mitte; dieſe Wahl wurde den 15 des Gerichts mitgetheilt, welche unter ſich den 4. des kleinen Rathes wählten, worauf dieſes Wahlergebniß dem großen Rath mitgetheilt wurde, welcher aus ſeiner Mitte den 5. des kleinen Raths wählte. Die Perſonen des Stadtgerichts wurden alle Jahre durch den kleinen Rath gewählt und hatten die Neugewählten den Eid in die Hände des kleinen Raths zu legen. Kam der Fall vor daß Einer des geheimen Raths bald nach der Wahl oder innert der erſten Hälfte des Jahres durch Tod oder einen der obgenannten Umſtände ausſchied, ſo wurde aus dem Gericht oder dem großen Rath die Stelle beſetzt; wenn aber ein ſolcher Todesfall erſt 1 oder 2 Monate vor der regelmäßigen Wahlzeit vorkam, ſo wurde die Stelle bis zur nächſten Wahl unbeſetzt gelaſſen.

Worin die eigentliche Functionsthätigkeit des großen Raths beſtund, ſagt leider weder Bertelini, noch die in ſolchen Fällen ſonſt gründliche Beuther'ſche Chronik. Nur des beſonderen Umſtandes erwähnen beide, „daß von Feuer- oder andrer nothwegen“ die Stadt in 4 oder 6 Viertel, oder nach Gaſſen und Plätzen eingetheilt wurde, deren jedem „ein Hauptmann der zum wenigſten des großen Raths ſein ſolle geſtellt werde“ u. ſ. w. Zudem lautete eine kaiſerliche Verordnung auch dahin, daß man „den großen Rath nur bei beſonderen, wichtigen Anläſſen, wo es ſich in wichtigen Angelegenheiten um der Stadt

Wohl und Wehe handelte, einberufen ſollte. Die des großen Raths waren alſo nur noch Schattenmänner, die man nur noch der Form nach beibehielt. Des Kaiſers Abſicht war das Stadtregiment in die Hand Einiger zu bringen, mit denen er wohl leichter fertig zu werden hoffte.

Mit Einführung dieſer neuen Ordnung wurden die Zünfte aufgehoben. „Nachdem auch J. K. M. befunden zu waß verderben und Weithgläuffigkeith die Zunfft und geſchenkte Handwerckh dem gemainen Mann Urſach geben, alſo daß mancher Tag und Nacht demſelbigen obligt, ſein Weib und Kind daheim faſten läßt, auch die andern die etwan zu demſelbigen nit geneigt zu vielmahlen darzu gehalten daß ſie das Ihre nit allein verſaumen ſondern auch unnuzlich verzehren müſſen, deßhalben J. K. M. auß Kayſerl. Machtvollkommenheit ſolche Zunfft und geſchenckte Handwerkh gänzlich aufgehebt und abgethan u. ſ. w.“ Die Privilegien, Freiheiten und Ordnungen, Verträge und briefliche Urkunden mußten zu Handen des Raths abgeliefert, die Häuſer und Güter ſollten verkauft werden „und ſolch gelt zu gemeiner geweſener Zunftgenoſſen und derſelbigen nachkommen nuz und nothdurfft, es ſeye mit Kornkauffen, oder in ander weg nach mäßigung eines Rathes angelegt werden.“ —

Die Namen der bei befohlener Aufhebung

der Zünfte im Zunftmeiſteramte Geweſenen waren: Klaus Hermann zu Rebleuten, Bernh. Mittler zu Schmieden, Stefan Häberlin zu Bindern, Gori Cramer zu Schneidern, Urſus Aigner zu Schuhmachern, Andreas Pfefferlin zu Fiſchern, Konr. Schnell zu Bäckern, Chriſt. Wüllin zu Metzgern.

Nach einigen Wochen verordnete man, daß bei jeder Zunft vier Mann aufgeſtellt wurden, welche das Handwerk richten, vorkommende Streitigkeiten ſchlichten, das Vermögen der Zünfte verwalten und nach Umfluß jeden Jahres dem Rath Rechnung ablegen ſollten.

Der früheren Zunft der Junker, von da an Sünfzengeſellſchaft genannt, wurde „bewilliget, daß auch andere ehrliche Bürger zu ihnen ziehen mögen.“

Dieſe neue Ordnung fand indeſſen bei der Bürgerſchaft wenig Freunde; es war eben in dem Begleitſchreiben ſehr klar ausgeſprochen, daß jene, „welche dem alten Glauben anhängen oder wenigſtens ihm zunächſt ſeyen“ bei den Wahlen beſonders berückſichtiget werden ſollten. Bürgermeiſter Mürgel war nur Scheinproteſtant, er glaubte ſoviel Einfluß zu beſitzen, um auf dieſe Weiſe die Lindauer wieder zum Katholizismus zu bringen. Sie wollten aber davon nichts wiſſen, und da ſie in der neuen Gerichtsordnung eine Falle erblickten, ſo beachteten ſie dieſelbe nicht und amtirten nach der alten weiter.

Carl V. war ſehr ungehalten darüber, als ihm 1553 hinterbracht wurde, daß die Lindauer am Pfingſtmontag wieder nach alter Obſervanz Bürgermeiſter, Rath und Zunftmeiſter durch die Gemeinde wählen ließen. Es kam daher ein dringendes Mahnſchreiben nach Lindau, nach deſſen Empfang der ganze Rath ſchleunigſt verſammelt wurde. Der i. J. 1551 zum Statthalter des Gerichts beſtimmte Hieron. Pappus mußte den Rath auffordern vom Regiment abzutreten, was dann auch geſchah, weil man die kaiſerliche Ungnade fürchtete: — man dachte an Conſtanz. Der i. J. 1551 vom Kaiſer eingeſetzte Rath erhielt das Regiment überantwortet, doch wurden vom abtretenden noch mancherlei Erinnerungen und Bedenken mündlich und ſchriftlich aufgegeben. „Derowegen wolle ein Rath hiermit abtreten und ihnen das Regiment wieder einantworthen, doch darneben ganz fleißig, Eyferig und treulich pütten, daß ſie, der iezt angehende Rath den abgetrettenen auch gemeine Burgerſchaft in Statt und Land in günſtigen, getreuen, vatterlichen Befehl habe, ihnen allen Schuz und Schirm geben, ſie in anliegenden Sachen gütlich hören und hülfflich und Räthlich ſeyen, fürnemblich auch die Religion der Augſpurgiſchen Confeſſion gemäß, auch die

Kürchen wie ſie aniezo unverändert bleiben laſſen, die Handtwerkhen, Zünfften und gemeine Bürgerſchafft in günſtigem und vätterlichem Befehle, ſchuz und ſchirm halten u. ſ. w. u. ſ. w." — Auch wurde ihm ganz beſonders aufgegeben dahin zu wirken, „daß der Klein Rath, auch die Perſohnen deß Gerichts und deß großen Raths, Künfftiglich zu gelegener Zeith mit ordentlicher Wahl und umfrag von einer perſohn zur andern u. ſ. w." wie früher gewählt werde. Dieſe Vorbehalte wurden der Gemeinde vorgeleſen und alsdann dem neuen Rathe zu Handen geſtellt; Statthalter Pappus übergab der Stadt Schlüſſel und Siegel dem neuen Rath und die Verſammlung löste ſich auf.

Als nun am 25. Auguſt die neuen Wahlen vorgenommen wurden, erklärte Bürgermeiſter Laux von Kürch er könne die Wahl Alters und Krankheitshalber nicht annehmen; für ihn wurde Bernhard Mittler gewählt. „Darnach zeigt J. Mürgel an, (der der papſtiſchen Religion geweſen) daß er das ampt eine Zeithlang getragen, weilen es ihme von kayſerlicher Majeſtät aufgetragen, ihme aber von ſolches amptes wegen ſolche nachred und widerwillen bei gemeiner Statt Bürgerſchafft erwachſen, daß es ihme verlezlich; darzu an ſeinem haab und guth mit außhauung fruchtbarer Bäum und reben angegriffen worden. Zudem ware er ein Medicus und hatte mehr dann von Einem Herrn Dienſtgeld u. ſ. w. u. ſ. w. Darauf hat EE. Rath ſolch ſein pütt (die ihm nitt von Herzen gangen) auch angeſehen und ihme des Ampts gütlich entlaſſen.“

Für ihn wurde Hans Bensperg gewählt. — Auch der dritte Bürgermeiſter Anton Rehm bat ihn des Amtes zu entlaſſen „ſeiner Jugend halber und weil er den Eid mit gutem Gewiſſen nit leiſten könne.“ Er ward durch Caspar von Kürch erſetzt. „Volgends auf obgemelten Tag, nachmittag Zeith, iſt EE. Rath ſampt den erlaſſenen perſonen außer Dr. Mürgels wieder zuſammen kommen und haben die Räth, deßgleichen das Gericht und die Zwanzig ſoviel mangel geweſen erſetzt und Jacobe Hünlin auf fürgelegte Freyheith des raths auch erlaſſen. Damahlen iſt der Zunfftmeiſterrath abgangen und der Wahltag auf Bartholomäitag verordnet worden.“

Dem Wahlacte ging in der Regel eine Predigt in der Stefanskirche vor, in der die Bürger auf die Wichtigkeit des Actes und des Bürgereides aufmerkſam gemacht wurden. Weil unmittelbar nach der Wahl den neuen Rathsgliedern der Eid abgenommen wurde und auch die Bürger vor der Wahl ſchwören mußten, daß ſie keinerlei Beſtechung angenommen, ſo wurde dieſer

Tag der Schwörtag, die Predigt die Schwörpredigt genannt. Der Schwörtag wurde politiſcher Feiertag und als ſolcher erſt in den Siebziger Jahren des vor. Jahrhunderts abgethan.

Der Zunftmeiſter Rath war nun abgeſchafft, die Gewalt, welche ſie in allen öffentlichen Angelegenheiten geübt, gebrochen. Die liegenden Güter der einzelnen Zünfte wurden verkauft, das Vermögen rentirlich angelegt, die Zunfthäuſer aber bis ins 19. Jahrhundert beibehalten, zu welcher Zeit ſie erſt verkauft wurden. Aus den Renten wurden bedürftig gewordene Zunftgenoſſen unterſtützt oder dieſelben zum Capitale geſchlagen. Wie die bis in die neueſte Zeit beſtandenen Zunftverbände ein bedeutendes Capital zur Gründung der Gewerbs- und Handelsſchule gegeben, haben wir oben S. 72 gezeigt.

Die von Kaiſer Karl V. gegebene ſtädtiſche Verfaſſung mit dem eigenen Rechte beſtand bis zur Aufhebung der Frei-Reichs-Eigenſchaft und darüber hinaus. Im Jahre 1795*) war der Rath wie folgt beſetzt: der kleine Rath beſtund aus Joh. von Halder, Wendel Falk und Rud. Curtabatt, die drei Bürgermeiſter; Gg. Th. Kinkele, M. Spengelin die Geheimden; Abr. Fels u. J. M. Hummler, Rathsconſulenten;

---

*) Leider konnten wir einen ſpäteren Schematismus als den von 1795 nicht ausfindig machen.

G. U. Wegelin, Sal. Schielin, Joh. Holzhey, Bernh. Bozenhardt, Sixt Schweicker, D. Abr. Weſtermayer, J. C. Stoffel, Eliſ. Schielin, Joh. Caſp. Sulzer, Joh. Schnell, J. M. Seutter von Lötzen, Dr. J. L. Weber, G. W. Rader, Eliſ. Rittmeyer, die 14 Räthe. Man hatte der vielen Geſchäfte wegen vier Räthe mehr nöthig als i. J. 1551.*) Das Stadtgericht war wie folgt beſetzt: Mart. Fels, Stadtammann, Joſ. Bozenhardt, St.-A.-Amts-Verweſer, J. G. Feuerſtein, Ch. Fr. Bley, Joh. Küner, J. Jak. Kaltſchmidt, Bernh. Rechſteiner, J. Gg. Schlatter, P. Gaupp, J. Gloggengießer, S. L. Weller, Joſ. Hummler, Jak. de Andr. Enderlin, G. W. v. Pfiſter, Gg. Jak. Pfiſter, Joh. Rieſch. Im großen Rath waren: J. C. Mayr, D. Sautter, G. D. Hölderlin, Em. Schnell, Mich. Zeitter, M. Rupflin, D. Gaupp, Urb. Wieland, J. C. Oberreit, C. Oeler, J. G. Egg, Chr. v. Pfiſter, J. A. Bißmayer, J. M. Radius, G. Fr. Stahl, J. Gruber, J. St. Hummel, Bernh. Mittler, J. Fr. Zagelmeyer, Zach. Falck.

---

*) Der Regierungs-Mechanismus der freien Reichsſtadt war ein vielgliederiger. Da gab es ein Conſiſtorium und Ehegericht, Scholarchat der deutſchen Stadt- und Landſchulen, Viſitator der lat. Schulen, Oberaufſeher der kath. Landſchulen, Cenſor der weltl. Bücher, Kriegsrath, Quartieramt, Stadthauptleute und Schützenmeiſter, Oberzeug-, Bau-, Steuer- und Marſtallherren, Rentamt, Oeconomie- und Rechnungs-Reviſions-Deputation, Waiſen-, Wacht-, Korn- und Waldamt, Stadt- und Spitaliſcher Lehenträger und Lehen-Vogt, Untergangs-Gericht (ein Vergleichsamt), Commercienraths- und Armen-Anſtalts-Commiſſion, Pfleger des Groß und Klein Almoſens, des Closmen, des beneficii scholacticae, des Hospitals, des Zucht- und Arbeitshauſes, Straßen- und Fiſchmarkts-Inſpectoren, Schiff-, Rebbau-, Trauben-, Brod-, Fleiſch-, Mehl-, Habermehl-, Platten-, Haag-, Weg-, Marken- und Feuerſchauer zu Pferd und zu Fuß.

Als Lindau im Jahre 1802 aufhörte freie Reichsſtadt zu ſein und im December gl. Js., vom fürſtlich bretzenheimiſchen Canzlei-Director Zivini, Namens ſeines Fürſten von der Stadt und ihrem Gebiete, ſowie vom adeligen Damenſtift hoc principio Beſitz ergriffen wurde, blieb die reichsſtädtiſche Verfaſſung in Function, wenn auch nur proviſoriſch. Der Magiſtrat führte aber von da an den Titel: fürſtl. Bretzenheimiſches Stadt und Land Commiſſariat.

Die Bretzenheimiſche Herrſchaft dauerte nicht lange, denn im Merz 1804 war Stadt und Land durch Tauſch an das Haus Oeſterreich gekommen und am 14. Merz vom Miniſter von Steinherr, Namens ſeines Kaiſers in Beſitz genommen. Nun war Lindau öſterreichiſche Provincialſtadt, und auch unter dieſer Herrſchaft blieb die bisherige reichsſtädtiſche Regierungsweiſe. Aber auch Oeſterreich übte die Herrſchaft über Lindau nicht lange aus; Ende Jänner 1806 brachten die Senatoren Joh. Gruber und Chr. v. Pfiſter, welche nach

München abgeordnet waren, die Nachricht, daß das „Fürſtenthum Lindau“ im Frieden von Preßburg (1805) mit dem ganzen Vorarlberg und Tirol an Bayern abgetreten worden war. Am 7. Febr. 1807 wurde durch den Landes-Organiſations-Commiſſär von Preuß ein Stadt- und Polizei-Commiſſariat gegründet, der Magiſtrat amtirte in ſeinen bürgerlichen Functionen noch bis 27. Jänner 1808 fort, an welchem Tage die alte reichsſtädtiſche Verfaſſung gänzlich aufgehoben wurde. An Stelle des bisherigen Magiſtrats trat eine Adminiſtrativ-Commiſſion aus dem bisherigen Bürgermeiſter von Seutter und den Senatoren El. Rittmeyer und Joh. Gruber; und eine Juſtiz-Commiſſion aus dem Stadtammann Fels und Raths-Conſulenten Hummler beſtehend.

J. J. 1219 mit reichsſtädtiſchen Privilegien ausgeſtattet, war Lindau als Reichsſtadt alſo beinahe Sechshundert Jahre beſtanden! In den letzten ſechs Jahren mußte die Stadt dreimal einem anderen Fürſten huldigen; jede Huldigung machte der Stadt nicht unbedeutende Koſten, jene vom Jahre 1806 allein 1026 fl. 15 kr.

Wie ſich die Verhältniſſe Lindaus unter der Krone Bayerns geſtalteten, werden wir ſpäter ſehen.

Die Erlangung des Bürgerrechts ſcheint nicht mit großen Koſten verknüpft geweſen zu ſein, auch hat man im 12. und 13. Jahrhundert kein Bedenken getragen das Bürgerrecht an Juden zu verleihen. Schon i. J. 1340 wohnten viele Juden in der Stadt; ihre Schule war am Fiſchmarkt, woſelbſt auch der Rabbi Samuel Guet, ein reicher Mann, wohnte. Nach Bensperg ſtand die Judenſchule da, wo jetzt der Gaſthof zur Sonne ſteht. „Anno 1409 berichtet Bertelini, Kießmann, Jud würd zu Burgern angenommen, ſoll iährlich zur ſteur geben zween Gulden und an den Baw 4 Gulden. Burgermeiſter war damals Caſp. Nietſtein.“ — „Anno 1410 Lazarus, Jud wurd allhier zu Burgern angenommen mußte das erſte iahr Zur Steur geben Fünf Gulden und dann fürterhin Sechs Gulden, war ein ſehr reicher Jud. Damahlen war Endreß Zendring Ober-, und Benz Sieber Unterburgermeiſter und Conrad Thalhoffen, Stadtammann.“ — „J. J. 1442 waren viel Juden zum Burgerrecht gelaſſen.“ — Sie erfreuten ſich aber nicht lange ihres Bürgerrechtes, denn ſchon v. J. 1430 berichtet Bertelini: „Nachdem im vorigen Jahr die Juden ein Chriſtenkind bei ihrer Hochzeith zu Rauenspurg ermördt ſind darauf alle iuden und iüdinnen, iung und alt, ſo allhier zu Lindau ſeßhafft waren auß Befehl K. Maj. gefangen und ihre gütter in Arreſt genommen worden weilen die Lindauiſche Juden auch zu dem mord geholffen, darauff K. commissarii nemblich Herr Erchinger von Seunsheim, Herr zu Schwarzenberg und Herr Jak. Truchſäß Landvogt in Schwaben alſo hier des mordts halber inquiriret und nachdem ſie genugſam Bericht eingenommen wie es damit hergangen und die Lindauiſche Juden Schuldig waren, haben ermeldte K. commissarii mit Urthel und Recht fünfzehn iuden allhier verbrennen laſſen an St. Ulrichtstag und die übrigen ſo allhier gewohnt fort und auß der Statt geſchafft und Allſo in dieſem Werckh biß alles verricht geweſen in Perſohn beigewohnt und wurden vorher die Juden vor der Statt verbrannt in dem Juden Anger welcher den Nahmen behalten iſt gleich bei dem orth da der nachrichter wohnt. Darauff hat ein Ehrſamer Rath ein Stattſazung gemacht daß man hinführo zu Ewigen Zeithen Bey dem Ayd, kein iuden noch iüdinnen mehr in Unſerer Statt Lindau haußhäblich ſoll laſſen Sizen oder wohnen. Es wurden auch hernach die Judten zu Rauenspurg, Ueberlingen und Conſtanz dieſer That halber verbrannt und außgeſchaffet."*)

---

*) Es ſcheint dies eine traurige Wiederholung der häßlichen Scenen zu ſein, welche Schwab auf S. 178 ff. als i. J. 1349 und 1390 in Conſtanz vorgekommen, erzählt. — Der Judenanger iſt noch auf der Rauh'ſchen Karte von Lindau v. J. 1626 angegeben und war da wo jetzt das Gut Amſee iſt. Die Beuther'ſche Chronik erzählt auch die

Nach Kröll-Frey unterhandelt im Jahre 1558 der Rath der Stadt mit dem Grafen von Montfort in Tettnang wegen eines geraubten Juden, wir werden davon bei Waſſerburg erzählen. J. J. 1570 wurde ein Jude bei den Füßen aufgehängt, neben ihm zwei Hunde, meldet der obige Chroniſt in lakoniſcher Kürze.

Juden hätten die Waid vergiftet. — Zu Erklärung ſolcher brutaler Vorkommniſſe iſt zu ſagen nothwendig, daß die Juden im Mittelalter dem finſterſten Aberglauben anheim gefallen waren und mit Vorliebe kabbaliſtiſche, alchymiſtiſche und magiſche Künſte trieben, wobei das Blut unſchuldiger Chriſtenkinder eine große Rolle ſpielte. Unzweifelhaft iſt den Juden vielfach unrecht geſchehen, und beim geringſten Schein eines Verdachtes wurden ſie das Opfer des allgemeinen Haßes eines rohen und fanatiſchen Zeitalters. Während der großen Peſt, welche im Jahre 1349 ganz Europa heimſuchte, an welcher die Juden nach dem Volkswahne Schuld ſein mußten, wurden in Mainz 12,000, in Erfurt 6000, in Lübeck 9000 Juden erſchlagen und ſo in allen Städten Deutſchlands. J. J. 1389 erließ Kaiſer Wenzel ein Reichsdecret, wornach im ganzen deutſchen Reich alle Schulden, welche Chriſten bei Juden gemacht hatten, für getilgt erklärt wurden. J. J. 1472 wurden ſie in Spanien ausgetrieben; ſie waren ſehr zahlreich und hatten es gut verſtanden, ſich die Mächtigen durch vorſtrecken von Geld zu verpflichten: ſie preßten es den Minderbemittelten ab, die in ihre Hände fielen; 80,000 zogen im genannten Jahre nach Portugal, von wo ſie im nächſten Jahre wieder ausgetrieben wurden. Wäre es unmöglich, daß das heimathloſe, überall die Sünden der Väter büßende Volk nicht auch giftigen Groll hegte? — (S. Schwab, Menzel, Beer und A.

Laſſen wir das trübe Bild um zu hören was die Chroniſten vom Bürgerrecht und deſſen Erwerbung weiter erzählen.

Vom J. 1430 berichtet Kröll-Frey: „Um dieſelbe Zeit und ſchon vorher ſind die Leute zu Aeſchach, Schönau und Rickenbach des Bürgerrechts zu Lindau fähig geweſen.“ — „Anno 1574 Mittwoch den 10. Martii iſt durch ein ſammethafften Rath um gemainer Statt Nothdurfft willen errathen und beſchloſſen worden daß ein ieder der Allhier Burger werden wollte und von E. E. Rath für tüchtig dazu geachtet wirdt, das Burgerrecht mit 20 Gulden erkauffen und baar zahlen ſolle und für die erſte reiß 4 Gulden erlegen. Daß ſoll er ſchriftlich beſcheinen, daß er ehrlich gebohren und keinem nach wegen dem Herrn oder Haab Leibeigen ſey.“ — „Wie es ſcheint war das Begehren, des Lindauiſchen Burgerrechts theilhaftig werden zu wollen, ein lebhaftes, was ſich beſonders aus den nachfolgenden Sätzen ſchließen läßt. „Anno 1597. Obwohlen daß Einkommen in das Burgerrecht allhier bishero allein 20 Gulden geweſen, daß neben der Leibsfreyheith einer ſo viel baar gelt haben müſſen, ſo iſt doch ſolches in dieſem iahr dergeſtallt erhöcht worden, daß neben ehlicher Geburt und Leibsfreyheith Jedes das hie Burger werden will aniezo 50 Pfund pfenning haben und beſcheinen muß.“ — „Anno

1602 den 10. October iſt von E. E. Rath allhier das Einkommen in das Bürgerrecht von 50 Pfd. auf 100 Pfd. Pfg. erhöht worden, doch ſoll es bei denen die 10 Jahre an einem Orte gedienet und ſich wohl gehalten haben, auch ihre eheliche Geburt und Leibsfreyheith darthun können bei 50 Pfund verbleiben."

Weiteres berichten die Chroniſten nicht über Bürgerrecht und Bürgerrechts-Erwerbung, dagegen wiſſen ſie mancherlei zu erzählen von der Wehrhaftigkeit der alten Reichsſtadt. Schon i. J. 1300 hielt ſie eine Belagerung der Böhmen aus.*) „Der junge König Wenzel von Böheim lage mit vielem Kriegsvolckh vor Lindau und hielte die Stadt lange Zeith (7 Monat lang) belägert. Konnt ihr aber nichts abgewinnen und alß er die Stadt auf Flößen wollte ſtürmen Kam ein großer Windt und ertränkt ihm über 1000 Mann, nachdem er nun ſahe daß er nichts gewinnen konnte ließ er von der Belagerung ab und ginge davon."

„Dieſer Belagerung Merkzeichen ſind noch zu finden, an dem Waidgangsorte, der ſonſt der Saubühel genannt wurde," fügt Kröll dieſem Berichte Bertelinis bei. — Im Streite der Ge-

---

*) Es iſt auffällig, daß Schwab von dieſer Belagerung nichts erzählt; es dürfte wohl obige Jahrzahl unrichtig ſein und 1366 heißen ſollen.

genkaiſer Friedrich von Oeſterreich und Ludwig dem Bayern, war Anfangs Lindau mit ſeinen Bundsſtätten auf Seite Friedrichs; als aber i. J. 1330 Ludwig als Sieger aus dieſem Streite hervorging, unterwarf ſich Lindau mit St. Gallen, Conſtanz, Ueberlingen, Pfullendorf und Ravensburg in Ulm. „Anno 1358 hat ſich die Stadt Lindau neben Conſtanz und Schaaffhauſen, auch Zürich, mit der Statt St. Gallen auf 2 iahr in ein Pündnuß Eingelaſſen auf alle fürkommende Fäll einanderbeizuſpringen und verhülfflich zu ſeyn.“ „Anno 1370 (nach Bertelini, 1365 nach Kröll). Alß Hanns und Herrmann die Schnellen ihrer Geſchäfte halber ins Oberland reiſen wolten, hat Wölflin von Wolfurth ſie unverſchuldeter Sach vor Bregenz gefangen und mit ihm auf ſein Vöſte Wolfurth geführt. Alß es nun die von Lindau Erfahren und an den von Wolfurth begehrt daß er ihr Burger wieder ledig laſſen ſollt, er es aber nit thun wolte ſeind die von Lindau mit einer Anzahl Volckh auß und für Wolfurth gezogen die Veſte eingenommen und die beede Schnellen ledig gemacht, hingegen etliche des von Wolfurth Diener und Knechte mit ſich gefangen nach Lindau geführt, die wurden hernach wieder ledig gelaſſen und auf freien Fuß geſtellt.“ — „Anno 1369 haben die von Embs denen von Lindau abgeſagt von Eines ihrer Bürger wegen, der hieß Simon Buob. Da verbrannte Marquard von Embs Rickenbach und hubend die Blaiche auf und ward ein Hanslin auf der Blaich und Martin Mürgel der Blaicher, item Steffan Mürgel zu tod geſchlagen, ein Metzger ward im Abſagen und auf der Schwarzen Erd gefangen als er von Bludenz ab dem Markt fuhr und haben ihn die von Embs geſchätzt.“ — „Anno 1373 als Graf Eberhard von Württemberg dem Kaiſer eine große Schatzung und Summe Geldes von den ſchwäbiſchen Reichsſtädten einnehmen und ſammeln ſollt, ſie aber es zu geben weigerten, ward ein Krieg daraus und wurden rebelliſch. Darum that der Graf mit einem großen Kriegsvolckh oder Zug den Städten viel Schadens und war ſehr heftig Unfried im Land, ſo lang biß ſich etliche Städt erlößtend und vom Grafen Fried erkauftend; alſo gab damals Lindau 6000, Conſtanz 40,000, Ulm 52,000, Eßlingen 15,000 Gulden und war die Sach gar geſtillt gegen Jedermann.“ — „Anno 1376 machen die Stätt Ulm, Conſtanz, Ueberlingen, Rauenspurg, Lindau, St. Gallen, Wangen, Buchorn, Reuttlingen, Rottweil, Memmingen, Biberach, Isny und Leutkirch ein Pundt mit Einander und haben deßwegen Brieff und Siegel auffgericht.“ In dieſem Briefe verbanden ſich die Städte treu zu Kaiſer und Reich zu halten, aber auch ſich gegenſeitig gegen die Anmaßungen des hohen und niedern Adels, ganz beſonders gegen den Grafen von Württemberg zu ſchützen.*) Dieſem Bunde traten im nächſten Jahre Appenzell, Hundweil, Gaiß und Teuffen bei und privilegirte König Wenzel denſelben.“ — „Anno 1377. Heinrich von Schönſtein und ſein Bruder Burkard hatten eine gute Zeit der Statt Lindau allerley Verdruß gethan, deswegen ſie Beede in der Statt und ihrer Pundtsgenoſſen Ungnad kommen, darauf die von Lindau mit ihrem Pundsvolckh für die Vöſte Newen Schönſtein gezogen, die Vöſte Eingenommen und gebrochen, darin Heinrich von Schönſtein und ſeine Helffer gefangen und allhero gen Lindau geführt, allwo ſie bei einem iahr lang in Verhafft gelegen — nachher aber auf Unterhandlung wieder frei und ledig gelaſſen, dergeſtallt daß ſie ſich verſchreiben mußten daß ſie und die ihrige wider die von Lindau, auch Keiner Reichsſtatt in Schwaben ohne deß Burgermeiſters oder des Raths in bemeltem Lindau wiſſen und erlauben nicht gebrauchen laſſen ſollten, deswegen ſie auch mit hernachbenannten 100 Gulden herbergen müſſen."

---

*) Graf Eberhard der Rauſchebart, auch der Greiner genannt, erhielt die Reichsvogtei in Schwaben von Kaiſer Karl IV., der ihn durch Güte für ſich gewinnen wollte, weil er, der Kaiſer, aus dem Luxemburgiſchen Hauſe ſtammend, den Habsburgern Verlegenheiten bereiten mußte. Graf Eberhard ſuchte der mächtigſte Herr in Schwaben zu werden und war bemüht den Adel zu unterdrücken, zu vertreiben oder auszukaufen. Deshalb bildete ſich 1367 der Adelsbund der Schlegler und Martinsvögel. Erſt als die Reichsſtädte in Oberſchwaben dem Adel zu ſtark zu Leib gingen, ſöhnte ſich Eberhard mit ihm aus und beſiegte die Städte bei Altheim, 1373. S. Menzel allgem. Weltgeſch. Bd. 6. S. 34.

Die Bürgen die ſich deshalb verſchrieben waren Berchtold der Oeder, Ruoff von Ramsperg, Peter von Unterwegen, Hannß und Hiltebrand die Nagel zur alten Schönſtein. — So waren alſo die Nachkommen jenes patriotiſchen Lindauer Bürgers der Stadt Feinde geworden. — J. J. 1377 ſollte Lindau 400 Pfd. Pfg. Reichsſteuer zahlen „hat aber Kaiſer Karl IV. auß ſonderen Gnaden gemelter Statt 100 Pfd. Pfg. nachgelaſſen." — „Anno 1378 ſchickte die Statt Lindau der Statt Eßlingen Einhundert gerüſtete Männer zu Hülfe wider Graf Eberhard von Württemberg." — „Die hielten ſich redlich und kamen alle wieder heim nach dem Krieg" fügt Kröll-Frey in ſeiner Chronik lakoniſch bei.—Im gleichen Jahre zogen die Lindauer mit den Conſtanzern und andern Bundesſtädten vor Mägdeberg „der Hoof war gleich den erſten Tag genommen und am 14 tag hernach die Burg darinnen war Heinrich von Jettingen Hauptmann, hatte bei ſich 24 Knecht." — Als dem Abt von St. Gallen, Kuno von Stoffeln, die Bürger der Stadt St. Gallen 1379 die Huldigung verweigerten, erneuerte der Abt mit der Stadt Lindau das Bürgerrecht, wie ſein Probſt, der von Bußnang, das mit Konſtanz abſchloß. Kaiſer Wenzel, der wie Schwab ſagt: nur aus Feigheit und Furcht ein Freund der Städte war, nahm den der Stadt St. Gallen noch nicht lange verliehenen Freiheitsbrief, worauf ſich die Stadt unterwarf und dem Abte wieder huldigte. — Es erſcheint ſonderbar daß Lindau das Bürgerrecht mit dem Abte erneuert, während die Stadt St. Gallen doch dem großen Städtebund angehörte und der Zweck des Bundes gegenſeitiger Schutz der Bürger war. I. J. 1401 ſchlichtete der Bürgermeiſter Johann Strölin von Ulm den Streit zwiſchen Abt und Stadt St. Gallen. „Anno 1393. Abt Cuno von St. Gallen macht ein Pündnuß mit den Städten Conſtanz, Ueberlingen, Lindau, Ravenspurg und St. Gallen, beſchahe deswegen weilen er die Appenzeller nicht zu Paaren bringen kunts. 1397 ziehen die 7 Bundesſtätte abermals dem Abte zu Hülfe, werden aber geſchlagen.“ — „Anno 1385. Alß 47 Reichsſtädte in Schwaben, am Rheinſtrom und in Frankhen, nemblich Straßburg, Mainz, Worms, Speyer, Baaſel, Regenspurg, Nürnberg, Franckfurth, Hagenau, Weiſſenburg, Fridtberg, Schletſtadt, Obernäheim, Pfedersheim, Sülz, Augsburg, Ulm, Conſtanz, Eslingen, Reutlingen, Rotweil, Weil, Buchorn, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravenspurg, St. Gallen, Kempten, Kauffbeuren, Leutkirch, Isny, Wangen, Gmünd, Hall, Heilbronn, Wimpfen, Nördlingen, Dinckhelſpiel, Rotenburg, Windsheim, Aalen, Bopfingen und Giengen ſich mit einander wider Herzog Leopold von Oeſterreich verbunden und Zürich, Bern, Solothurn und Zug ſich auch mit obermeldten Reichsſtätten eingelaſſen, verband ſich die Statt Lindau auch mit, aber der Statt Lindau Pund wehrete nicht lang.“ — Die Urſache zu dieſer ſchnellen Löſung des Bundes wird dem Herzog Eberhard, dem Greiner, von Württemberg zugeſchrieben; es lag in ſeinem Intereſſe die Städte mit dem Herzog Leopold von Oeſterreich zu verſöhnen, damit ſie den Eidgenoſſen nicht beiſtünden. Als aber die Städte merkten, daß ſie von den Fürſten betrogen werden könnten, fürchteten ſie, wenn die Eidgenoſſen unterdrückt wären, deren Schickſal theilen zu müſſen. Auch beſtund zu wenig Sympathie zwiſchen den ſchweizeriſchen und ſchwäbiſchen Bundesgliedern; — der Bund wurde gelöst und die Schweizer ſchlugen am 9. July 1386 den Herzog Leopold von Oeſterreich in der berühmten Schlacht bei Sempach, in welcher der bekannte Arnold von Winkelried ſich ſo heldenmüthig auszeichnete, ohne Hülfe der ſchwäbiſchen Reichsſtädte. Nach dieſem Siege fühlten die Schweizer begreiflicherweiſe noch viel weniger das Bedürfniß nach einer Vereinigung mit den ſchwäbiſchen Reichsſtädten. — „Anno 1395 Burkhard Nagel zu der alten Schönſtein und ſeine Helffer hatten nun eine Zeit hero der Statt Lindau und ihren Leuthen allerlei Widerdruß mit fahren und anderem gethan und ſie befehdet, deßwegen hat die Statt Lindau ihre Pundtsverwandten, nemblich Coſtanz, Ueberlingen, Rauenspurg, St. Gallen, Wangen und Buchorn um Hülff angeruffen die ihr, der Statt mit Hülf erſchienen und darauf für des Nagels und ſeiner Frawen Margaretha Unrain gebohrene von Ratzenried Burg und Vöſte alten Schönſtein gezogen, ſelbige belägert und Entlich eingenommen und darin Wilhelm Schwarzen, Hanß Dietrichen, Kunz und Hainz die Wenckhen, Oßwaldt von Fiſchenz, Konrad Schellenknecht und Kunz Hummeln, ſo in der Vöſte bei Burkhardt Nageln gelegen, gefangen und nachdem ſie die Vöſte gebrochen und geſchleift die gefangene nach Lindau geführt allwo ſie eine gute Zeith gefangen geweſen aber auf Unterhandtlung und Vergleich ledig gelaſſen worden.“

Das gleiche Jahr 1395 war für Lindau noch zu einem Jahr der Zerwürfniß, des Streites und des Aufruhres ſogar geworden. „Es waren zween fürnehme Burger allhie zu Lindau deren ieder zu Zeithen das Stattammann und Burgermeiſterampt verwaltete. Der Eine hieß Uz Schreiber der ander Heinrich Rienolt die hatten etwaß widerwillen wider Einander.“ — Rienolt war ein harter, ſtörriſcher Kopf, der alle Angelegenheiten nach ſeinem Sinne geordnet wiſſen wollte. Schreyber und andere Rathsgenoſſen hatten nicht Luſt ſich der Herrſchſucht Rienolts zu fügen, weshalb ſie derſelbe tödlich haßte. Rienolt wußte ſeinem Haße noch beſonderen Ausdruck zu geben, indem er Veranlaſſung war, daß Schreyber nicht nur um eine Summe Geldes geſtraft, ſondern auch mit mehreren Freunden der Stadt verwieſen wurde. Schreyber und ſeine Freunde wandten ſich beſchwerend über Rienolt an den Kaiſer Wenzel und dieſer befahl dem „Landgraffen von Leuchtenberg, der dazumalen Land-Vogt des Reichs in Schwaben war daß er die Sach erkundigen ſollte, der that ſoviel dazu, daß Uz Schreyber mit der Stadt geſöhnt wurde und wieder in die Stadt kam.“ Auf Befehl des Landgrafen mußte Schreyber bei erfolgter Neuwahl wieder „Rathsmann“ werden; Rienolt aber wollte nicht neben Schreyber im Rath ſitzen. Als der neue Rath dem Verlangen Rienolts, den Schreyber aus dem Rathe zu entfernen, nicht ſtattgab, benützte er ſeinen großen Anhang im Volke „und hielt ſich gar unbeſcheidentlich wider einen Rath.“ Sein Sohn Peter und deſſen Schwager Hannß von Hochdorff theilten des alten Rienolts Uebermuth und erſchlugen einen angeſehenen Bürger, Hans Mayger, in der Stadt und bald darauf einen anderen. Der Rath forderte die beiden Uebelthäter vor Gericht und verurtheilte ſie, daß „ſie über das Gebürg und nimmer allhero kommen ſollten, Welches ſie auch mit Aydſchwur gelobten und darüber Urphede von ſich gaben.“ Beide zogen aus Lindau fort, aber nur Hochdorff hielt die geſchworene Urfehde; Rienolt kam im nächſten Jahre wieder zurück und ſammelte in Rheinegg ſeinen Anhang. Der alte Rienolt hatte inzwiſchen großen Anhang in Lindau gewonnen und unterſtützte das Vorhaben der Freunde ſeines Sohnes Peter, die ihn mit Gewalt „in die Statt mit Pfeiffern führeten.“ Der Rath war dadurch in ſeinem Anſehen verhöhnt; da er aber in der Stadt nicht Gewalt genug hatte, ſo erſuchte er die Bundesſtädte um Bundeshülfe. Die verlangte Hülfe kam aber nicht ſofort und als der alte Rienolt den im Geheimen gethanen Schritt des Rathes erfuhr, drang er mit ſeinen vorzüglichſten Anhängern in den Bürgermeiſter Hans von Schneeberg und wollte die Schlüſſel zu den Stadtthoren haben. Man verweigerte ſie zu geben, ſie wurden mit Gewalt genommen und die Thore verſperrt und beſetzt; Bürgermeiſter Schneeberg und mehrere Räthe welche herbeigeeilt waren um Ruhe zu ſtiften, wurden mit Schlägen zurückgetrieben. Als nun aber die Bundeshülfe kam, ſank den Aufſtändiſchen der Muth und ſie verließen ihre Poſten. Die Thore wurden durch Axthiebe, welche von auſſen und innen zugleich geführt wurden, geöffnet und die Aufſtändiſchen ſuchten ihr Heil in der Flucht. Rienolt und ſeine nächſten Freunde aber fanden Zuflucht in der Freyung des adeligen Damenſtiftes.

Der Bundesſtädte Volk war alſo in der Stadt und „nachdem ſie ſich vor Gewalt geſichert hatten, da hießen die Weiſen die von jeder Stadt mit ihrem Kriegsvolckh geſchickt waren Burgermeiſter und Rath allhie niederſitzen und ihren Rath zu haben, wie ſie dann an dem Reich herkommen waren und nach denienigen zu Schickhen die ſich in dieſer Sach verſchuldt hatten, dann ſie den Burgermeiſter und Rath wohl vor Unrechtem gewalt Beſchirmen Wollten, dann ſie Starckh genug waren.“ Da faßte ſich der Rath guten Muthes und forderte die Aufrührer vor Gericht, „ſchickten auch nach dem alten Rienolt und denienigen die bei ihm in der Freyung waren ob ſie für das Recht kommen wollten.“ Sie erklärten ſich das zu thun und gingen freiwillig aus der Freyung, ihr Urtheil zu vernehmen. Die

„Weiſen der Bundsſtätte“ und der ehrſame Rath nahmen die Sache aber gar nicht ſpaßhaft auf; dem alten Rienolt und den vornehmſten Rädelsführern Conr. Brugger, Jacob Guderſcher, Peter Brewer, Kunz Brewer, Heinz Ledergerw, Hans Binder und Caspar Cöppeler wurden auf dem Baumgarten die Köpfe abgeſchlagen und ihre Körper in den daſelbſt befindlichen Golgbrunnen (ſ. S. 187) geworfen und derſelbe mit einer ſteinernen Platte zugedeckt und zu ewiger Gedächtniß dabei eine Säule aufgerichtet.

Baumgartner, der Schneider Zunftmeiſter und Zan, der Rebleute Zunftmeiſter hatten ſich nach Conſtanz geflüchtet, ſie wurden aber daſelbſt erkundet und ebenfalls enthauptet; ſo auch Peter Rienolt der Jüngere, welcher nach Bayern geflüchtet, dort gefangen und hieher geliefert wurde. Hans Spießer der Aeltere, Hans Trachter und Hans Utor, welche ebenfalls zum Tode verurtheilt waren, entzogen ſich der Vollſtreckung des Todesurtheiles durch die Flucht.

Hermann und Steffan die Pfaffen hatten ebenfalls das Leben verwirkt, wurden aber auf große Fürbitte ihres Vaters und gegen Erlag einer Buße von 200 Pfund Pfenning begnadet.

Uli Möggers, Hans Guderſcher, Metzger Burckhardt, Bader Herrli, Schneider Bittib, Schuhmacher Ayrſchweiler, der Fuegger, der Tuzer, Hanni Weggeli, Schuhmacher Burckh, Kunz Möggers und Caspar Büchelſee wurden über die vier Berge „nemblich den Arlenberg, den Verenen, den Sattner und den Gotthardt in Ewigkeit verwieſen, dergeſtalt daß ſie alſobald aus der Statt gehen oder fahren und nimmermehr herwider kommen, welcher aber das nicht hielte, ſoll der Statt 50 Pfd. Pfg. verfallen ſein und an Leib und Leben geſtraft werden."

Folgende wurden 5 Jahr lang über die Donau verwieſen, wer aber doch wieder komme, der ſoll um 30 Pfd. Pfg. gebüßt und an Leib und Leben geſtraft werden: Hans Gerz, Sepp Spießer, Hanni Heidter, Rupp Unterkoffer, Pet. Hochſeher, Coloman Trögel, Hannß Häberling jung, Jack Kugeli, Hans Langenſee, Benz Gropp, Uli und Hannß Mägrin. Nach Ablauf dieſer Zeit durften ſie wieder kommen, hatten aber um das Bürgerrecht wieder zu bitten und 10 Pfd. Pfg. zu bezahlen.

Endlich wurden Nachſtehende verurtheilt die aufgelaufenen Unkoſten an die Bundesſtädte zu bezahlen, nämlich: der Weinzürn 166 Pfd. 13 Schill. 4 Pfg., Hans Brähin 133 Pfd., der Plinhan 100 Pfd., Cuno Judaß 66 Pfd. 13 Sch. 4 Pfg., der Kobler, der alt Häberling, Hanni Hundtlin und der Haller, jeder 50 Pfd., Märk der Pflummer und Hans Golgg jeder 20 Pfd., Johannes Greiff und der iung Wolff jeder 16 Pfd. 13 Sch. 4 Pfg., Peter Krumm, Claus Zendring, Casp. Ott und Hanni Vätterli jeder 13 Pfd. 6 Sch. 8 Pfg., endlich Hans Renner 50 Pfd. — „und ſoll ſein Vöſte Senfftenau den Pundsſtätten ein offen Hauß ſein.“ Mit Ausnahme Renners verloren alle übrigen Genannten das Recht jemals wieder als Bürgermeiſter, Räthe oder Zunftmeiſter gewählt werden zu können.

Dabei ließen es aber die Weiſen der Bundesſtädte noch nicht bewenden, ſondern ſie gaben der Stadt Lindau auch eine neue Ordnung. Deren weſentlichſte Punkte waren: 1) „Die von Lindau, Arm und Reich, ſollten den Bund mit den Städten halten ſo lang der währet; wenn aber dieſer Bund ausgehe, ſo ſollten die von Lindau dem folgenden neuen Bunde beitreten und ſich ohne Widerrede deſſen Geſetzen unterwerfen. 2) Kein Richter darf über einen Angeklagten urtheilen, mit dem er im vierten Grade noch verwandt iſt. 3) Wenn die Fürſprecher Red und Gegenred gemacht, ſo ſollen ſie vom Gericht abtreten bis das Urtheil geſprochen iſt. 4) Bei Neuwahlen ſoll der Gewählte ſchwören, „daß er keinen Rautſchatz, Muet noch Gab“ weder nehme noch gebe, „weder von Herren noch Städten, Geiſtlich oder Weltlich in kein Weeg.“ 5) Jeder Bürger wurde bei ſeinem Eid verpflichtet, daß er Bürgermeiſter und Rath ſofort in Kenntniß ſetze, wenn er erfahre, daß gegen den Rath conſpirirt werde. 6) Sollte Bundeshülfe nothwendig werden, ſo ſoll jeder Bürger verbunden ſein das Seinige beizutragen, daß die Hülfe ſofort eingelaſſen werde; auch ſoll jeder Bürger darauf ſehen, daß die Stadt Lindau beim Reich halte und demſelben nicht entfremdet werde. 7) Zur Zeit der Neuwahlen ſoll Niemand um ein Amt „werben noch ſtellen, weder mit Weiben noch mit Mannen, heimlich noch offentlich.“ Wer aber dagegenhandle ſoll um 10 Pfd. Pfg. gebüßt werden und ein Jahr lang die Stadt meiden. 8) Des Rienolt Weib und Kind und des Bruggers Kind durften nicht mehr in die Stadt kommen oder darin ſeßhaft werden. 9) Die Verwandten der Verurtheilten welche in der Stadt geduldet wurden, mußten beſondere Freundſchaft ſchwören.

Dieſe Verordnungen wurden der Bürgerſchaft in der Barfüßerkirche vorgeleſen und von ihr beſchworen; erſt darnach hielt man die Angelegenheit für geordnet und zogen die Weiſen der Bundesſtädte mit ihrem Volk wieder heim. —

Anno 1398 hatte Graf Rudolf von Embs Streit mit den Lindauern und nahm deren mehrere gelegentlich gefangen. Graf Johann von Habspurg entſchied dieſen Streit, der Embſer mußte die gefangenen Lindauer ohne Entgeld herausgeben, auch für ſich und ſeine Helfer geloben mit denen von Lindau „guth Freund“ zu ſein. — „Anno 1400 kam die Stadt in die Acht wegen Graf Heinrich von Werdenberg, alſo daß ſie aller Welt erlaubt war; dadurch entſtand großer Schaden und koſtete die Statt Lindau viel Geld.“ — J. J. 1401 wurde von Bürgermeiſter und Rath beſchloſſen, „daß man hinfüro keinem Burger mehr mit der Steur zuwarten ſolle und ihme dieſelbige laſſen anſtehen, ſondern daß er ſolche baar bezahlen — ihme auß dem Burgerbuch thun und nicht Einſchreyben ſolle, er erkauffe denn das Burgerrecht auf ein neues. Diß geſchahe von Armuth wegen darein die Statt kommen war durch die Acht im vorigen Jahre.“ — J. J. 1401 wurde Graf Rudolf von Werdenberg Bürger zu Lindau. Nachfolgend die Urkunde mittelſt welcher er ſich der Stadt verſchrieb: „Wir Graff Rudolf von Werdenberg verrichten offentlich und thun kundt mit dieſem offenen Brieff daß die Erbarn und Weyſen Burgermeiſter und Rath gemainiglich der Statt zu Lindau unß zu Burgern auffgenommen und empfangen haben mit den Hoofleuten und gütern zu Weiler und Scheidegg die negſten künfftigen 5 iahr ſollen wir ihnen Zur ſteuer geben Fünfundzwanzig rheiniſche Gulden und ſoviel alle iahr von den bedungenen 5 iahren und ſollen wir auch mit denen ſelben Leuthen gewärtig ſein zu allen ihren nöthen bey guten Trewen ohne alle Gefährde und ſollen auch dieſelben Hoofleute ihr Liebe und ihr güte und auch unß was unß von derſelben Leuthe und güte wegen angeht halten, ſchützen zu den Rechten alß ander ihre Burger nach ihrer Statt zu Lindau Recht und gewohnheith bei guten Trewen ohn alle gefährds waß wir aber von andern ſachen wegen zu ſchaffen haben darinnen ſie unß nichts gebunden und daß zu offen und wahrem Urkhundt und ſtäter ſicherheith geben Wier ihnen dieſen Brieff darüber gefeſtnet und beſiegelt mit Unſerem aignen Inſigel der geben ward an dem negſten Freytag nach St. Conradtstag do mann zahlt nach Chriſti geburth 1401.“ — Zur Erläuterung des Beweggrundes, welcher den Grafen Rudolf von Werdenberg veranlaßte ſich um das Bürgerrecht von Lindau zu bewerben, ſey uns vergönnt Folgendes zu bemerken. Graf Rudolf von der ſchwarzen Fahne*) war ein Vetter des Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, der ihn von ſeinem Schloß und Beſitz Werdenberg

---

*) Die Grafen von Bregenz-Montfort-Feldkirch-Werdenberg ſtammten von den alten Gaugrafen des Linz-, Nibel- und Argengaues her und waren Stammverwandte der Welfen, der erſten Herzoge Allemanniens, ſowie der Grafen von Buchorn und Heiligenberg. Dieſe Grafenfamilie hatte einzelne Beſitzungen in Rhätien, war aber weder rhätiſchen Urſprungs, auch nicht mit den in Churwallgau und Churrhätien herrſchenden Familien eines Urſprungs oder näherer Verwandtſchaft, erloſch auch männlicherſeits mit Graf Rudolf, des Grafen Ulrichs von Bregenz

---

und der Bertha Sohn um 1152. Die alten Grafen von Ruck waren ein Zweig des weitverbreiteten Stammes der Birthilonen oder Bertholde, gemeinſamen Urſprungs mit den Grafen von Hohenberg, Fürſtenberg, Zollern und Helfenſtein, verſahen das Pfalzgrafenamt und beſaßen Tübingen. Die Rucker Beſitzungen, namentlich Tübingen mit dem Pfalzgrafenamte, kamen ungefähr zu Ende des 10., ſpäteſtens Mitte des 11. Jahrhunderts an Graf Hugo von Montfort, dem die ſpäteren Pfalzgrafen von Tübingen ihren Urſprung verdanken. — Die Grafen von Montfort ſind ein altrhätiſches Geſchlecht, das ſich etwa zu Anfang des 10. Jahrh. ſchon in der Gegend von Feldkirch niederließ u. die Gaugrafenſtelle der Grafſchaften des untern Rhätiens oder Wallgaues faſt ununterbrochen verſah, ſich ſehr früh in mehrere Zweige theilte und ſehr oft auch den Namen der Grafen von Werdenberg führte. — Der Tübinger Graf Hugo III., ein Montfort nach ſeinem Stamme, erwarb durch Heirath mit Eliſabeth, Tochter des letzten Grafen von Bregenz[1], Rudolfs, die Herrſchaften Kellmünz, Scheer, Gamertingen und mehrere Güter an der Donau und am Bodenſee. Seine beiden Söhne Rudolf und Hugo erhielten durch das Ausſterben der andern Montfortiſchen Stammverwandten die urſprünglichen Güter derſelben, die Herrſchaften Feldkirch, Werdenberg und in Rhätien, welche dem Grafen Hugo als Erbtheil mit Gamertingen und Sigmaringen zufielen, welcher dieſelben durch den Erwerb von Bregenz, Rheinegg, Sargans u. ſ. w. vergrößerte und Stammvater der nachmaligen beiden Hauptzweige der Grafen von Montfort und Werdenberg wurde. — Das Wappen der Montforter war eine Fahne; die Montfort-Feldkirch, Tettnang und Bregenz, ältere und neuere Linie führten die rothe Fahne im weißen Felde; die Montfort-Werdenberg, dann die Montfort-Werden vertrieb. Dem Grafen „ohne Land und Leute“ wie Schwab ihn nennt, blieben nur noch die

---

berg-Werdenberg-Heiligenberg führten die ſchwarze Fahne im weißen Felde; die M.-Werdenberg-Werdenberg-Sargans, auch die Werdenberg-Vaduz, Werdenberg-Albeck, Werdenberg-Trochtelfingen, Sigmaringen und Heiligenberg führten die weiße Fahne im ſchwarzen Felde; die Pfalzgrafen von Tübingen die rothe Fahne im gelben Felde. Von daher ſtammen alſo die gelegentlichen Benennungen Grafen von Rothenfahn, Weißenfahn, Schwarzenfahn. — Als aber die vier Söhne des Grafen Albrecht II. des Aelteren, von Werdenberg-Heiligenberg-Rheinegg, geſt. um 1368, nämlich Hugo VIII. Herr zu Werdenberg, Hans Albrecht III. der Aeltere, Herr zu Bludenz und Montafun, Heinrich VII. Herr zu Rheinegg und Wartau und Albrecht IV. oder Jüngere, Herr zu Heiligenberg, die Herrſchaften ihres Vaters theilten, führten die beiden Albrecht öfters ſtatt der ſchwarzen Fahne auch die Heiligenberger Steige, von rechts nach links aufſteigende Stufen im Wappen. — Graf Hans von Werdenberg-Sigmaringen erhielt 1428 die Grafſchaft Heiligenberg und nahm die weiße Fahne ſtatt der ſchwarzen, und dazu die Heiligenberger Steige ins vierfach getheilte Wappen, ſo daß ins 1. und 4. Feld die Werdenberg-Sargans'ſche weiße Fahne, ins 2. und 3. die Heiligenberger Steige zu ſtehen kam. — Der älteſte Wappenſchmuck (Helmzierde) welchen die Montfort und Werdenberg gemeinſchaftlich führten, war die Biſchofsmütze, das Zeichen der Erb-Vogtei über das Bisthum Chur. Als ein Theil der Vaduz'ſchen und Toggenburg'ſchen Beſitzungen im oberen grauen Bunde Rhätiens an die Grafen von Montfort und Werdenberg kam, nahmen beide Familien, beſonders Werdenberg, als zweite Helmzierde einen Brackenkopf, das alte Wappen der Toggenburger, auf. (S. Vanotti, Geſchichte der Grafen von Montfort und Werdenberg, Einleitung, auch Schwab, Bodenſee. 2. Aufl. S. 134.)

wenigen Beſitzungen im Allgäu und um dieſe gegen ſeinen feindlichen Vetter zu ſchützen, ward er Bürger von Lindau. Im Kriege der Appenzeller gegen Herzog Friedrich von Oeſterreich, zu welchem Graf Wilhelm von Bregenz hielt, zeichnete er ſich ganz beſonders aus. „Er kam zu den Appenzellern ins Thal herüber, bot ihnen ſeinen Rath und ſein Schwert an, zog ſeinen Wappenrock aus, bekleidete ſich mit einem gemeinen Hirtenhemd und lief mit ihnen wie ein anderer Bauer.“ Als in der Schlacht am Stoß (15. Juni 1405) er die Appenzeller gegen Herzog Friedrich anführte, hatte ein Platzregen den Grasboden ſchlüpfrig gemacht und die Appenzeller hatten keinen feſten Tritt. „Rudolf zog ſeine Schuhe aus und rieth ſeinen Feinden das Gleiche zu thun; ſo kämpften ſie den wankenden Gegnern in feſter Stellung entgegen, warfen ſich auf ſie und mitten im Getümmel erſchien auf der Höhe des Sommerberges ein neuer Haufe in Hirtenhemden; es war das Weibervolk der Appenzeller. Dieſe Liſt vollendete den Schrecken der Feinde; die Flucht und das Gemetzel dauerte ſechs Stunden. Tauſend Feinde lagen vor der Gränzverſchanzung aus Baumſtämmen, durch welche die Appenzeller abſichtlich einen Theil der Feinde hatten vordringen laſſen, erſchlagen.“ *)

---

*) S. Schwab Bodenſee. 2. Aufl. S. 189.

In den Jahren 1403 und 1405 waren die Lindauer mit den 7 Bundesſtädten am See, dem Abt von St. Gallen zu Hülfe, gegen die Appenzeller gezogen, wurden aber geſchlagen und verloren i. J. 1403 die Fahne und 30 Mann und 1405 verloren ſie 50 Mann. — J. J. 1415 ſtanden die Lindauer wieder mit 200 Mann im Felde und zwar gegen Herzog Friedrich mit der leeren Taſche, über welchen Kaiſer Sigmund Bann und Acht ausgeſprochen hatte, weil er i. J. 1414 gelegentlich des Concils zu Conſtanz dem abgeſetzten Papſt Johann XXIII., (in der Kleidung eines kaiſerlichen Poſtillons, auf einem ſchlechten Klepper und begleitet von einem einzigen Knaben) aus Conſtanz zur Flucht verholfen hatte, „Solchemnach thaten ſich etliche Reichsſtädte, Item die Grafen von Nellenburg, Dokhenburg und Werdenberg, Montfort*), desgleichen Biſchof Hartmann von Chur ein gebohrener Graf von Werdenberg, Herr zu Sargans, ſo zuvor ein Johanniter oder Rodißer Herr geweſen mit der Stadt Lindau 200 Mann die ſie geſchickt, zuſammen, ruckten für Feldkürch welches Herzog Friedrich zugehörte, belagerten Statt und Schloß und nahmen die Statt ein und behielten die von

---

*) Graf Rudolf V. von Montfort-Werdenberg-Bregenz verkaufte i. J. 1375 die Herrſchaft Feldkirch an Herzog Leopold von Oeſterreich.

Lindau die Statt inn und die Schlüſſel zun Thoren bis Herzog Friederich wieder gehorſamen thät."*) — Die finanziellen Verhältniſſe der Stadt ſcheinen zu dieſer Zeit nicht die beßten geweſen zu ſein. Kaiſer Sigmund war aber der Stadt wegen ihrer Treue gnädig und ermäßigte ihr die Reichsſteuer von 350 Pfd. Heller auf 200 Pfd. Heller, dieſes geſchahe von deswegen weil die Statt Lindau mit großen Schulden beladen war." — „Anno 1415 haben die zu Lindau aufgehört zu münzen" — „und hat eine neue Münz anfahen gohn, die iſt ringer geſinn als die vorig." Im gleichen Jahre hat Kaiſer Sigmund „Merken Kitzin Bürger zu Lindau die Münz und Wexel daſelbſt ſo er pfandweis um 50 Mark Silbers inn hatte vom Reich verſetzt und ihm erlaubt den Stampf und grana davon zu ändern auf den neuen Schrot." — „Anno 1417. Am heiligen Auffartstag hat Merckh Kirzin gemainer Statt Lindau das Ampt der Münz daſelbſt mit gwicht und Wexeln um achtzig**) Reiniſche Gulden zu kaufen gegeben, es hat aber nach ſolchem die Statt nit mehr lang gemünzet, ſondern gewieſer Urſachen halber aufgehöret." — Das Münz-recht ward der Stadt verliehen i. J. 1302 von Kaiſer Albrecht; Conrad Hall Burger zu Lindau erhielt es vom Reich um 30 Mark Silber verſetzt; i. J. 1315 hatte Kaiſer Friedrich das Recht an den Lindauer Burger Wurmann vergeben und noch 20 Mark Silber darauf geſchlagen.

---

*) Man gab der Stadt Lindau die Verwaltung Feldkirchs, weil man den adeligen Helfern nicht traute.

**) Kröll-Frey ſagt 800 rheiniſche Gulden in Gold. — Welch eine Differenz!

Man bemühte ſich indeſſen die ungünſtigen Verhältniſſe, in welche die Stadt durch die Kriege der Vorjahre gerathen war zu verbeſſern und zwar durch Verpachtung der Einnahmequellen. „Anno 1418 hat Veltin Weinzürn Burger allhier von gemainer Stadt das Salzhauß ein iahr lang um 790 Pfund Heller erkauft. Und Bernhard Ledergerw das Umgeld auch ein iahr lang um 620 Pfd. Heller. Desgleichen hat Konr. Neukomm das Kornhauß 2 iahr lang mit ſeinen nuzungen, das iſt dem KornZoll von gemainer Statt erkaufft, darum ſoll er alle Wochen der Statt zahlen 2 Pfd. 6½ Schill. Pfg.[*]) Dadurch beſſerte ſich das Einkommen der Stadt inſoweit, daß „weilen die Burger in vorigen iahren wegen den Kriegen viel außgeſtanden, hat ein Ehrſamer Rath die Burger dieß iahr Steuer frey ſizen laſſen.“ Dies war wohl um ſo wohlthätiger als im gleichen Jahre 1420 die Peſt regierte und viele Leute hinwegraffte. — J. J. 1421 ſtellte Lindau ſein Contingent zu den Reichstruppen gegen die Huſſiten, es kam kaum die Hälfte wieder heim. — J. J. 1429 mußten die Lindauer neuerdings unter die Waffen treten. Dem Grafen von Montfort zu Tettnang waren, wahrſcheinlich durch Unvorſichtigkeit angegangen, gegen 40 Jauchert Wald verbrannt. Des Grafen Dienſtleute zeihten die Laimnauer der Urſache des Brandes; da befahl der Graf den Laimnauern 50 Stück Hauptvieh wegzuführen und gen Tettnang zu treiben. Weil aber Laimnau dem Spital Lindau gehörte, ſo legte ſich natürlicherweiſe der Rath der Reichsſtadt ins Mittel und weil man in Tettnang ſeinen Klagen kein Gehör ſchenken wollte, ſo „zogen die von Lindau mit auffgeworffenem Panier für Tettnang.“ — Da kamen die Tettnanger Amtleute, die ob der bewaffneten Schaar erſchrocken waren und ſagten nach kurzer Unterhandlung „ſie wolten ihnen das vieh guthwillig wieder geben und baten ſolches ihnen nicht vor übel zu haben, gaben ihnen auch zur ſtund das vieh, das führeten ſie mit ſich und zogen wieder heim und thaten Niemand kain Laid.“ — Die Tettnanger ſcheinen aber doch einen geheimen Groll wegen dieſer Geſchichte auf die Lindauer getragen zu haben. Es zeigten ſich i. J. 1430 viele Wölfe im Lande „auf dieſelbige haben die von Lindau gehalten denen aber ein Reh in die Garn gefallen welches ſie abendt für einen Wolff erſchlagen und ſolches um 7 Schill. Pfg. verkaufft und mit dieſem gelt ihr nez geflickt. Nachdeme es nun des Graffen von Montforth Leuth erfahren haben ſie einem Lindauiſchen Underthanen ein Oxen hinweggetrieben und geſchlachtet, auch ihme Schmalzhäffen und Pfannen außgetragen.“ „Bei dieſem Anlaſſe wurde auch ein Lindauiſcher Underthan, Diez von Huwenſtein erſchlagen. Das gabe großen Hader und weilen die von Lindau bei dem Grafen von Montfort nichts außrichten konnten haben ſie bei gemainen Reichsſtätten Clag erhoben. Da entſchieden die verordneten Richter Hannß Beſſerer von Ulm, Hannß Rupp von Memmingen und Ulrich von Eſſendorf von Biberach, daß die Montfortiſchen Knechte Erhard Schedler und Peter Schmid Anfänger an deß von Huwenſtein Todt ſeyen, daß ein ieder in einer iahres Friſt ein Fahrt gegen Rom oder da Römiſcher Gewalt iſt, Aine gen Ach zu unſer lieben Frawen, Aine zu den Einſiedeln und Aine gen Sanct Leonhardt in Bayern ſelbſt thun auch an iedem orth beichten und deſſen Brieff bringen. Sie ſollen auch in einer Jahresfriſt gen Lindau 400 Wax Kerzen iede von einem halben Vierling und dann die andern 5 welche auch beim Todtſchlag geweſen ieglicher ein Kerzen von einem Pfund deß beßten wax tragen und wann ſie das verrichten wollen ſo ſollen ſie es vorhero der Statt Lindau anzeigen auch auf den tag 12 Prieſter do haben, die Seelmeß und Vigili ſingen darfür jedem ein Schilling Pfg. und der Frawen und Freunden die Kerzen gegeben werden ſollen, deßgleichen ſollen ſie in dem Kürchperg ein Kreuz 7 Schuh lang und 3 Schue breith und der Frawen für ihren Mann geben für Schmerzen und Schaden 25 Pfund Heller und ſollen das Gelt unverzüglich richten."

---

*) Der Kornhandel ſcheint alſo zu jener Zeit in Lindau noch nicht in Blüthe geſtanden zu ſein; obiges Erträgniß wäre nach heutiger Währung noch nicht 250 Gulden per Jahr, während das Salzhaus 450 Gulden eintrug. —

„Anno 1437 an St. Georgentag haben hernach gemelte Stätt nemlich Ueberlingen, Lindau, Rauenspurg, Biberach, Pfullendorf, Wangen, Isny und Buchorn ein Pündnus mit einander gemacht und iſt iede Statt nach ihrem Vermögen angelegt worden, als Ueberlingen und Lindau iede um 250 Pfd., Rauenspurg und Biberach iede um 180 Pfd., Pfullendorf, Wangen und Isne iede um 100 Pfd. und Buchorn um 60 Pfd. Heller dieß gelt wurd auf künfftige Nothdurfft zuſammengeſchoſſen." — „Anno 1441 gemeine Stadt Lindau ließe Zwei große Stuckh gießen die ſtellete man hernach zu beeden Seithen an das Burgthor die ſtunden allda bis an den Bauernkrieg, do nam mans hinwegg." — J. J. 1441 war Lindau mit Conſtanz, Ueberlingen, St. Gallen, Wangen, Ravensburg und Buchhorn und andern oberländiſchen Städten im Bunde gegen Graf Heinrich von Lupfen, Hannß von Rechberg, etliche „Münche“ von Baſel, zwei Landenberger und Werner von Schinen, welche auf Schrotzburg, Höwen und Oberſtad und daherum ſich aufhielten und den Bürgern der Städte auflauerten, ſie brandſchatzten und beraubten. „Der Pundsſtätte Volkh 6000 zu Fuß 1000 Reißige und 400 Reißwägen mit allerley nothdurfft verſehen ſammelten ſich zu Ueberlingen und zogen am Allerheiligen Abendt auß. Kamen erſtlich gen Zell, die Burger in der Statt fielen alßbald vom Adel ab und begaben ſich zu der Stätten Volckh und ſchwuren ihnen am Allerheiligentag, darnach zog der Stätten Volckh für Schrozburg und als der Edelleuth Volckh das darinnen lag ſolches vernahm zündeten ſie das Hauß an einem Sambſtag um miternacht an und flohen darauß ihro waren bei 100 mann und 9 Edeler bei ihnen drinnen nemblich Wernher von Schinen deſſen die Vöſte war, Hannß von der breiten Landenberg, einer von Greifſſee, Walther von Königsegg, einer von Stain, Hannß der Fürſt, der Kaſtner und zwei Edelknecht auß dem Elſaß.“ — Im Bollwerk fand man etliche geladene Büchſen, im Vorhof viele auf dem Boden liegende Fußeiſen und viel Proviant und Munition. Man verwendete drei Tage darauf um das Schloß völlig zu zerſtören. „Darauf zog der Pundsſtätte Volckh nach Wangen am Unterſee, verbrannte dort ein dem Werner von Schinen gehöriges Haus, das Dorf Schinen, den Thurm zu Hilzingen, die dem Hans von Rechberg gehörige Veſte Staufen und etliche andere Schlöſſer. Darnach zogen ſie gen Engen gewannens aber nicht und verbrannten dem Grafen von Lupfen ſein Landt gar übel. Ferner zogen ſie für Waſſerburg nahmen ſelbiges ein zerbrachen und ſchleifften es. Sie fingen ſechs arme Knecht drauff, die Veit von Aſt darinnen hatts, der war auch der Stätte Feind. Alß nun diß alſo verricht und das Land verderbt ward zugen die Stätt mit ihrem Volckh am Freytag vor Ottmaritag wieder auß dem Feld und iede nach Hauß und ſchreybt man daß ainem Reiſigen Zur beuth worden ſeye Fünfzehn Pfenning und einem Fußknecht Fünfzehn Haller. Da war Willhelm von Neidegg, Burgermeiſter.“ — Auch zu der Eroberung Mayenfelds i. J. 1441 ſandten die Lindauer 30 Mann und eine Büchſe.

„Anno 1446. In dieſem iahr wurde allhie zu Lindau ein Tag wegen der Appenzeller, die Reinegg verbrannt und dem Herzog von Oeſterreich gehalten und auch zwiſchen den Graffen von Sargans, Herrn von Brandeiß, Veldkürch und

Bregenz 'gegen den Appenzeller, biß auf Georgi deß folgenden iahrs ein Anſtand und Frieden gemacht." — Als i. J. 1447 „Zinstag nach der alten Faßnacht" die Eidgenoſſen mit der Stadt Zürich in heftiger Fehde gelegen, ſollte der Streit durch Peter von Argen, Bürgermeiſter von Augsburg, als erwählter unpartheiiſcher Schiedsmann zu Lindau geſchlichtet werden. Der Vergleich gelang aber nicht. „Hernacher aber alß man wider zuſammenkommen ſind beede Partheyen zu außgehendem Auguſti vereint und die Zürcher zum alten Pundtsaydt gebracht worden." — Im Jahre 1451 kauft die Stadt Lindau vom Abt von St. Gallen, Caspar von Breitenlandenberg die Burg, den Burgſtall, das Dorf und die Herrſchaft Neuen Ravensburg mit dem Bauhof und Leuten um 4500 Gulden, mit der Bedingniß daß der Abt für obige Summe den Kauf wieder rückgängig machen könne, was jedoch erſt 1595 geſchah. — J. J. 1452 rüſtete Lindau gemeinſchaftlich mit den Bundsſtädten am See gegen Hans von Rechberg, einen Schwiegerſohn des Grafen Heinrich XI. von Werdenberg-Sargans. Dieſer Hans von Rechberg war, wie die meiſten Adeligen aus der Zeit des Fauſtrechts ein Raubritter und beſaß die Veſte Ruggburg am Bregenzer Berg ober Haldenſtein, von wo aus er namentlich die dem ſchwäbiſchen Städtebund angehörigen Bürger, welche in Handelsgeſchäften auf der Straße waren überfiel und brandſchatzte. Die Städter belagerten die Burg nach allen Regeln damaliger Kriegskunſt in drei Feldlager getheilt und ſetzten ihr „mit Schießzen“ ſcharf zu. Da nun die Belagerten ſahen, daß ſie ſich nicht würden halten können, ſteckten ſie ſelbſt die Burg in Brand und verließzen ſie durch einen unterirdiſchen Gang. Als die Städter in die brennende Burg eindrangen fanden ſie blos einen Prieſter und eine Magd, die ließzen ſie ruhig ihres Weges ziehen; dem Brande that man aber nicht Einhalt, ſondern zerſtörte auch die äuſſern Mauern nach Möglichkeit. „Und lage man 5 wochen vor dieſem neſt. Damahlen ſoll auch die Böſte Lochen verbrannt und verwüſtet worden ſeyn.“ Damit war die Fehde aber noch nicht geendet, denn i. J. 1455 wollten 30 Ravensburger und 15 Biberacher Bürger nach Lindau auf den Jahrmarkt ziehen, wurden aber von genanntem Hans von Rechberg aufgefangen und beraubt. Sonderbarerweiſe klagte nun der Rechberger gegen die Stadt Lindau wegen ſeiner gebrochenen Veſte und wurde von einem Schiedsgerichte in Conſtanz, beſtehend aus den Conſtanzer Bürgern Hans Ruh, Ulr. Lind und Conrad Schwarz „als des Raths daſelbſten, desgleichen Ludwig Biberach, Burgermeiſter zu Ueberlingen beede theil mit einander verglichen dergeſtalt daß die von Lindau Hanſen von Rechberg für ſein Anſprach 700 Gulden von Fridtswegen geben ſollen und damit ſoll aller Widerwill und waß ſich wehrend den Kriegs und Einnehmung und Verwüſtung Ruggburgs begeben und zugetragen aufgehebt tod und ab ſein.“ Das war unſtreitig ein ſehr eigenthümlicher Ausgang einer für die Städte ſehr nachtheiligen Sache, und iſt daher wohl möglich daß die Auflöſung des Städtebundes ſo ſchnell vor ſich ging, ſo daß Lindau, Schaffhauſen und Biberach i. J. 1458 ſich den Eidgenoſſen naheten. — Und doch blieb es nur beim Nahen und die Stadt beim Reich. — Im Hornung 1462 zogen etliche hundert Schweizer durch Lindau „der Statt Augspurg zu weilen der Krieg mit Herzog Ludwigen in Bayern noch wehrte.“ — „Und dieweilen Keyſer Friedrich allen Reichsſtätten gebotten ſein Oberſten Feldhauptmann Marggraff Albrechten von Brandenburg wider Herzoge Ludwigen in Bayern zuziehen und deßwegen zu Ulm ein Stätttag gehalten worden, darauf 23 Reichsſtätt abgeſandten darunter auch Lindau war beiſammen erſcheinten und beſchloſſen daß der obern Reichsſtätt Volckh auf Heidenheim ziehen ſolte, daſelbſt wurde der Statt Lindau Volckh übel empfangen. Unterdeſſen wurd den Stätten von unterſchiedlichen Orthen Feind und abſagbrief zugeſchickt wie dann deren 24 allhier gen Lindau kamen.“ Der Abſagebrief des Grafen Eberhardt von Kirchberg lautete: „Wiſſend ihr all hernach geſchriebene Reichsſtädt, Burgermeiſter, Rath und Gemeind mit nahmen Augspurg, Memmingen, Kempten, Rauenspurg, Biberach, Buchorn, Lindau, Leutkirch, Isny, Wangen, Eßlingen, Aulen, Hailbrunn, Rothenburg a. d. Tauber, Ueberlingen, Dünkelspühl, Pfullendorf, Kaufbeuern, Reutlingen, Windsheim, Giengen und Weil, Alß ihr dem durchlauchtigen, hochgebornen Fürſten und Herrn Herrn Ludwig Pfalzgraffen bei Rhein, Herzogen in Nieder- und Oberbayern unſerm gnädigen Fürſten und Herrn ein offne Feindſchafft über ſolch völlig rechtsbott gethann und nachdem wir nun Seiner Gnaden Hof geſind und Diener ſein ſo gebürt unß nun Wohl unſer Ehre gegen Euch und denen Elvern auch wohl zu verſorgen darum ſo verkünden wir allhier nach geſchrieben auch aller und ieder Inſonderheith obgeſchrieben auch allen evern Helffern und Helffers Helffern und allen den die zu euch zu verſprechen ſtehn ein offene Feindſchafft und wollen darmit unſer ehr bewahret haben und ob wir einigerley Bewahrung mehr darzu bedörffen oder benötigt weren oder wurden wollen wir hiemit auch gethan haben und zichen unß deſſen in Frid und Unfrid deß obgenannten unſers gnädigen Herren Herzogs

Ludwig zu Urkund haben wir gebeten den Veſten und weiſen Herrn Albrechten von Rietheim und Durlacher daß die Ihr Inſigel gebrochen halb der Unſere Hiefür getruckt haben der wir unß die andern all mit gebrauchen. Geben am Afftermontag nach Pauli Bekehrungtag Anno 1462."

In dieſen 24 Abſagebriefen waren 1580 Perſonen theils namentlich, theils der Zahl nach genannt, darunter auch die beiden Städte Lauingen und Gundelfingen. Trotzdem nun Lindau zu Oeſterreichs Herzog hielt, „machte doch die Herrſchaft Oeſterreich ein heimlicher anſchlag und vermeinte dieſelbe an gewarneten Dingen Zu überrumpeln und Einzunehmen, Ihr Hauptmann war Batt von Schönſtein ſein volckh deſſen ſchon ein guter theil in der Statt war hatte alles eichenlaub unter den Gürteln daß war die Kray und Loſung." Die Sache wurde verrathen, 80 öſterreichiſche Soldaten gefangen, der Hauptmann entrann aber ins Kloſter und nach erfolgter Verſtändigung mit dem öſterreichiſchen Hofe ließ man alle wieder laufen. Im nächſten Jahre vereinigten ſich ohnehin die ſtreitenden Fürſten zu Prag. — J. J. 1468 war die Stadt mit Herzog Sigmund von Oeſterreich in Händel gerathen. In Bregenz waren Böhmen als Arbeiter beſchäftiget, welche im genannten Jahre nach Lindau, wie es ſcheint zum Vergnügen gekommen waren. „Alß ſie in einer nacht einen Tumult anfingen, wurden bei zehen Böhmen von den Bürgern erſchlagen. Deßwegen kam die Stadt Lindau in große Ungelegenheit und ob man wohl darinnen handelte mußte doch die Statt dem Herzog wegen dieſer erſchlagenen Böhmen 8000 Gulden bezahlen ſeindt nicht ſoviel Heller werth geweſen.“ Der Austrag dieſer Sache kam erſt i. J. 1470 Montag nach Michaelis zu Innsbruck auf Verwendung der Städte Conſtanz, Ulm, Ueberlingen, Memmingen, Wangen, Ravensburg, Isny und Buchhorn in obiger Weiſe zu Stande. — J. J. 1478 begab ſich die Stadt in Herzog Sigmunds Schirm „und ſoll ihm die negſten fünf iahr lang jedes derſelben 100 Gulden zahlen.“ — Dieſes Bündniß wurde i. J. 1483 erneuert, was beſonders wegen des Mötelinſtreites für Lindau von nöthen war. Dagegen ſchickten die Lindauer, dieſem Bündniß getreu i. J. 1487 dem Herzog Sigmund wider Venedig „52 gerüſtete Mann und einen Reißwagen die waren all in Weiß und Roth gekleidet.“ — „der ſtärckhſte mann under allen mit ſtein ſtoßen und lupfen war Georg Mellin Burger von Lindan auß der Inſull.“ — J. J. 1474 erlebten die Lindauer große Auszeichnung im Felde. „Nachdem Herzog Carl von Burgund die Stadt Neuß (Nancy) belägerte wurd unſer Stadt Lindau Volckh mit ihrem Fähnlin von Seiden grün und weiß in das vorderſt glid an die ſpizen zu den lanzen geordnet. Ihr oberſter Hauptmann war Hanß Heinrich von Breiten Landenberg, Hauptmann Bartholomä Neukomm, Fendrich Michael Jäckhlin. Alß nun das Volckh alles in der Schlacht-Ordnung war und Marggraff Albrecht von Brandenburg um die Ordnung geritten und die Lindauer gewahr wurde, ſprach er vor Churfürſten Herren und Ständen: beim höchſten gebott ſoll niemand ziehen biß das lindauiſch Fähnlein grün und weiß ruckt." — J. J. 1475 wurden die Junker Rudolf und Jacob von Rappenſtein, genannt Mötelin, Bürger zu Lindau. Sie waren aus dem Lande Unterwalden nach Lindau gekommen und ſcheinen gelegentliche Geldgeſchäfte gemacht zu haben. „Nachdem ſie angefangen — erzählt Bertelini — ſich ungebührlich zu verhalten auch wider Keyſer Friedrichen merkhlich gehandelt, deß gleichen für effentlichen Wucherer erkannt worden und beneben auch ein Frauenbild in ihrem Hauß gefangen und gepeiniget und andere ungebühr mehr verübet und ſolches für den Keyſer kommen hat derſelbig durch Herrn Johann Truchſäßen beede Mötelin ihr Leib und guth zu ſeiner Handen hinaus zu geben an die Stadt Lindau erfordert." — Der Rath von Lindau ſcheint in dieſer Angelegenhit nicht mit der nöthigen Energie gewappnet geweſen zu ſein; man hatte Furcht vor dem Kaiſer und bange vor den Eidgenoſſen und glaubte der Sache zu genügen, wenn man den Mötelin das eidliche Verſprechen abnähme „daß ſie ihren Leib und Guth nicht verwenden noch von der Statt weichen wollen dann mit dero von Lindau Wiſſen und Willen.“ Die Mötelin wurden alſo dem Truchſäßen nicht überliefert, der Kaiſer nahm dies aber ſehr in übel „und ließ die Stadt Lindau und alle Burger darinnen die über 14 iahr waren in die Aacht erklären.“ Da aber Lindau unter dem Schirm des Herzogs Sigmund von Oeſterreich war, ſo kam auf deſſen Vermittlung die Stadt aus der Acht. Die Mötelin fürchteten nun, wohl nicht mit Unrecht, für ihre Freiheit und begaben ſich in die Freyung des adeligen Damenſtifts. „Dieß wurd der Kayſer inne und befahl durch Schreiben denen von Lindau die Mötelin aus der Freyung zu ihren Handen zu nehmen und härtiglich in Banden zu legen.“ Die Aebtiſſin gab erſt auf Vorweis des kaiſerlichen Befehls und unter Proteſtation wegen Verletzung ihrer Freiheiten und Rechte nach. Die Mötelin wurden gefänglich eingezogen. Als nun die von Unterwalden Anſtalt trafen ihre Landsleute zu befreien und gen Lindau zu ziehen, ließ der Kaiſer an Churfürſten und Stände ein Mandat ergehen der Stadt Lindau zu Hülf zu ſein und ſie zu ſchützen.

„Unter dieſen Dingen ſandten die von Lindau ihr Rathsbottſchaft nemblich Stephan Mürgeln under Burgermeiſter und Konradt Golgg, Zunfftmeiſter neben zwei Diener in die Eidgenoſſenſchafft in meinung die ſach ſoviel die Statt antreffe gütlich beizulegen und allerlei Ungelegenheith, Krieg, Gefahr und Widerwillen zu verhüten, weilen ſie dieſes nicht für ſich ſelbſt, ſondern auf kayſerlichen Befehl thun müſſen u. ſ. w.“ Aber die Unterwaldner wollten hiervon nichts wiſſen, ſondern nahmen die Lindauer Geſandten gefangen und hielten ſie hart, ſo daß einer der zugegebenen Diener im Gefängniß ſtarb. Als die Lindauer das Schickſal ihrer Landsleute erfuhren hielten ſie es den beiden Mötelin vor und dieſe ſchrieben alsbald nach Unterwalden, kündeten ihre Landsmannſchaft auf und hofften dadurch zu bewirken, daß die Lindauiſchen Abgeſandten frei und es ihnen ſelbſt beſſer ergehen ſollte. „Aber die von Unterwalden achteten der Mötelin Schreyben nicht — und kunnt alſo diesmal kein Fried gemacht werden“, — bis endlich Herzog Sigmund ſich der Sache wiederholt annahm und den Streit dahin entſchied, daß die Lindauiſchen Abgeſandten und die Mötelin freigelaſſen werden ſollten. Mötelin mußte 4000 Gulden an Kaiſer Friedrich III. und 6000 Gulden an die Stadt Lindau „wegen erlittener großer Cöſten und Schäden einhändigen, alle Feindſeligkeit gänzlich aufgehebt und dieſer Sach halber zwiſchen denen von Unterwalden, den Mötelin und wen es ferner betrifft und der Stadt Lindau ein Ewiger Frid ſein ſollte.“ — Dieſe Bedingungen wurden von beiden Theilen angenommen; die Mötelin mußten eine Caution von 15,000 Gulden bis zu Erlegung der Straf-Summe ſtellen. In welchem Anſehen übrigens die Junker von Rappenſtein beim ſchwäbiſchen Adel ſtunden, dürfte daraus hervorgehen, daß Graf Philipp von Kirchberg, Graf Jos von Zollern, Hans Ulrich von Frundsberg und die Freiherrn von Brandiß jeder für 2000 Gulden; Graf Wilhelm von Montfort, Graf Georg von Sargans, Graf Hugo von Montfort, Hannß Truchſäß von Waldpurg, die Ritter Burkard von Jungingen und die von Schellenberg, ſowie endlich mehrere Bürger von Markdorf je für 1000 Gulden Bürgſchaft für ſie leiſteten. „Vor der Vergleich zu Stande kam ſchickten aber Nachfolgende der Stadt Lindau Abſagebriefe, nemblich Balthaſar und Melchior von Hohenlandenberg zu Wellenberg, Bartholomä Heidenheimer zu Klingenberg, Hannß Landenberger genannt Reithhannß, Georg Bichelmann, Claus Ganſer, Berchtold Spurius, Albrecht Böſſinger, Peter Cuppel, Conrad Ulmer, desgleichen Hans von Breitenlandenberg zu Altentlingen, Peter Endres von Altembs und Ulrich Freiherr von Hohenſax „für ſich und ſeine Helfſer vermög des Abſagebrieffs der alſo lautet:

Wir Ulrich von Hochenſax, Freiherr, Heinrich Epper, Friedrich Werrendorff, Deyß Spieß, Cunz Franckh, Matheus Thub und Rudolff Gerſtenawer urkhunden Euch Burgermeiſter und Rath und der ganzen Gemeind zu Lindan gegen Eweren muthwilligen Handlen an dem frommen, veſten, unſeren lieben vetter und Junckher Jacob von Rappenſtein benennt Mötelin mit verachtung rechts und der BilligKeith euch deßhalben mehr denn völlig angebotten fürgenommen ein nothdurfftig gegenwehr undt ob ſich auch darunden gegen euch auch gemeiner Statt Lindau undt allen denen die darunter verwendt ſindt, Ychts wie ſich daß durch Todtſchlag nahm oder Brandt ſonſt in all ander weeg begeben wurdt daß wier hiermit unſerer und aller dero ſo wier unß zu hülf auffbringen und gewerben mögen unſer und ihr Helffer und Helffers Helffer Ehre Bewahrt und ob einiger weiter oder mehr Bewahrung durch oder warum nothdurfftig war oder wurdt auch gethan haben wollen wiſſentlich in Crafft und mit urkhundt dieſes Briefs der geben und mit meinem von Jochem Sagx Jn Siegel von unſer aller wegen Beſigelt iſt am Freytag nach St. Franziscustag Anno MCCCCLXXXV.“

Kaiſer Friedrich III., oder eigentlich ſein berühmter Canzler Caspar Schlick, zeigte in dieſer Angelegenheit eine ungewöhnliche Energie und es muß die Beleidigung, welche der Kaiſer durch den Junker erlitt, keine geringfügige geweſen ſein*) Als der Kaiſer i. J. 1485 ſelbſt nach Lindau kam, ſprach er der Stadt ſeine beſondere Gnade aus, daß ſie, ſeinem Befehle gemäß, den Junker von Rappenſtein aus des Kloſters Freyung genommen. Die Abtiſſin beklagte ſich beim Kaiſer über die Stadt; „der Kaiſer aber gab ihr den Beſcheid es ſeye alſo ſein Befehl geweſen und ſolle ihr an ihrem Rechte ohnnachtheilig ſein, deßwegen er dem Cloſter Brief und Siegel geben wolle.“

Ein trauriges Nachſpiel des Mötelinſtreites berichten die Chroniken vom Jahre 1487. „Es wurden zu dieſer Zeit allhier zu Lindau 4 Perſohnen ſo etwaß verdächtig waren gefänglich eingezogen nahmens Valtin Weinzürn von Veldtkürch, Hans Vogler von Indersdorff, Peter Unger von Steur und Maiſter Conradt der alte Todengräber von Bamberg. Alß man ſie nun examinirte" bekannten ſie vom Landammann von Unterwalden durch Geld beſtochen geweſen zu ſein, um in Lindau an vier Orten nämlich im Spital, im Stadel des Kloſterhofes, im Grödhaus und im Rathhaus zu gleicher Zeit Feuer zu legen. Zwei der Verbrecher wurden lebendig verbrannt, die andern zwei gerädert; da die Chroniken aber gar nichts über eine Beſchwerde der Stadt Lindau beim Stande Unterwalden berichten, ſo dürfte faſt anzunehmen ſein, daß die Gauner ſich nur auf den Mötelinſtreit ausredeten.

---

*) Friedrich III. wird von den Geſchichtsſchreibern der Träge genannt. Er war ein merkwürdig langſamer und bedächtiger Herr, der ſich hauptſächlich mit gelehrten Spielereien abgab, etwas Aſtrologie und Alchymie trieb, der Botanik in ſeinem reichen Garten oblag und nebenbei ſeine Freude an witzig ſein ſollenden Silbenſtechereien hatte, wie z. B. an dem berühmten, von ihm erſonnenen A. E. J. O. U. (alles Erdreich iſt Oeſterreich unterthan). Einmal iſt er in voller Reichstagsſitzung in Regensburg auf dem Thron eingeſchlafen. S. Menzel allg. Weltgeſchichte Bd. 6. S. 119. Auf S. 129 wird der gleiche Kaiſer das kaiſerliche Faulthier genannt, das jedermann zum Verdruß und Eckel wurde. —

Anno 1488 ſehen wir die Lindauer mit 100 Mann zu Fuß und 10 Reißigen ſchon wieder im Feld vor Gent in Flandern. Ihr Hauptmann war Bartholomä Neukomm, der Fähnrich Michael Jäckhlin. Es galt des Kaiſers Sohn, den römiſchen König Maximilian*) gegen die aufſtändiſchen Niederländer beizuſtehen. Hauptmann Neukomm erzählt in einem Schreiben an E. E. Rath in Lindau, daß Kaiſer Friedrich die Hauptleute vor ſich kommen ließ und jedem Einzelnen die Hand reichte „und fragt inſonderheit daß wir's höreten: Wem Kehren die Knecht Zu in dem Weiß und grün? da ſagten wir denen von Lindau am Bodenſee. Sie gefallen mir wohl ſagte der Kaiſer.“ So berichtet mit Stolz der lindauiſche Hauptmann und ſchreibt im Verlaufe des Briefes ferner: „Lieben Herren wier müſſen gelt haben dann es iſt faſt dürr und haben den Fenderich gen Antwerfft (Antwerpen) geſchickht daß er mit Gelt herein khommen ſoll, iſt der zu der Geſellſchaft von Rauenspurg kommen die will uns leihen waß wier bedürffen wenn ihnen Neßel Humpiß ſchreybt u. ſ. w.“ — Die Lindauer gefielen dem römiſchen König Max ſo gut, daß er

---

*) Der römiſche König Maximilian war mit Maria von Burgund, der Tochter Karl des Kühnen vermählt. Menzel erzählt Bd. 6, S. 156: „Er ritt in Genf ein auf einem braunen Hengſt, in ſilberner, mit Vergoldung ausgelegter Rüſtung, ohne Helm, das lange blonde Haar nur mit einem Perlen und Juwelenkranze nach Bräutigamsart

---

geſchmückt. Maria ging ihm mit ihrem Gefolge entgegen. Als er ihr nahe gekommen war, ſtieg er vom Roß, beide knieten vor einander auf offener Straße nieder und ſanken ſich dann in die Arme. Da ſprach Maria: „Willkommen ſey mir du edles, deutſches Blut, das ich ſo lange verlangt und nun mit Freuden bei mir ſehe.“ — In der erſten Begeiſterung zogen die Niederländer, von Max geführt, gegen die Franzoſen zu Felde und ſchlugen ſie bei Guinegate, 1479. Aber als Max ſich lieber an den Adel als an die Bürger und Bauern hielt, verlor er plötzlich die Gunſt des Volkes in Flandern. In Gent brach offene Empörung gegen ihn aus 1488.

vom Rath verlangte, ſie ihm noch länger zu belaſſen, wozu man ſich gerne herbeiließ. — Im Jahre 1490 waren ſie mit Max vor Stuhlweißenburg gegen die Ungarn, 1492 ebenfalls mit Max gegen Albrecht von Bayern vor Augsburg; „100 Fußknecht und 10 Reyßige ſampt einem Reißwagen. Ihr Hauptmann war Hannß Mezeler, alter Burgermeiſter und Hannß Herrmann Fenderich.“ —

Das Jahr 1493 ſah in Lindau einen Hexenproceß. „Urſula Gösweinin des Conradt, Müllers zu Eſchach, Haußfrau, um Willen daß ſie auß dem Chriſtlichen Glauben, Gott und alle Heyligen verleugnet und ſich dem Satan verſchrieben, auch Leuth und Vieh beſchediget iſt allhie zu Lindau lebendig verbrennt worden.“ —

Die Zuſtände im deutſchen Reich waren zu jener Zeit traurig, der Reichstag, welcher i. J. 1495 zu Worms gehalten wurde, hatte faſt kein Reſultat, die wenigſten Fürſten kamen, ſie gefielen ſich in Oppoſition gegen den Kaiſer. Es wurde deshalb für den 2. Auguſt des Jahres 1496 ein Reichstag nach Lindau ausgeſchrieben.

Auf dieſem Reichstag waren erſchienen als kaiſerliche Räthe:

Graf Adolf zu Naſſau, Statthalter, Ritter Hans Jakob von Bodmann der Aeltere, Dr. Konrad Stürzel, Kanzler von Tirol und Walther von Andechs, des heil. röm. Reichs-Erbritter.

Von den Churfürſten: Berchtold, Erzbiſchof von Mainz, perſönlich; für den Erzbiſchof von Cöln: Graf Gumprecht zu Neuenahr und Dr. Joh. Wemhi, Canzler; für den Erzbiſchof von Trier: Dr. Joh. Butmann; für den Churfürſten Joh. von Brandenburg: Erasmus Brandenberg, des hl. Stuhls zu Rom Diaconus und Propſt zu Berlin; Ritter Sixt von Ehenheim, Hauptmann in Sarmont und Hans von Schlaberndorff beider Rechte Doctor.

Von Erzherzogen und Herzogen: Philipp Erzherzog zu Oeſterreich, „Maximiliani Sohn, Kahme von Augspurg allhie nachdem er zuvor zu End deß Mayen mit 400 Burgundiſchen Reitern daſelbſt angekommen und ſich eine gute Zeith hero allda auf gehalten.“ — Albrecht Herzog von Sachſen; für Herzog Georg von Bayern: Dr. Peter Baumgartner; für Markgraf Friedrich von Brandenburg: Ritter Conrad von Berchtingen; für den Herzog von Jülich und Berg, ſowie für den Herzog von Cleve: Johann Nagel, Probſt zu St. Johann in Osnabrück; für Herzog Eberhard von Württemberg: Hans Caspar von Bubenhofen, Ritter und Marſchall und Dr. Peter Jacobi, Probſt zu Brackenheim; für den Landgrafen von Heſſen: Wolff von Gutenberg und Appelles von Grußen.

Von geiſtlichen Fürſten und Botſchaften: für den Erzbiſchof von Salzburg: Domherr Rupprecht Rindtsmühl; Biſchof Friedrich von Augsburg perſönlich und Domherr Heinrich von Lichtenau, als Vicarius in spiritualibus. Heinrich Biſchof von Chur perſönlich; Hugo Biſchof von Conſtanz perſönlich und Domherr Hans Jacob von Helmsdorff; für den Biſchof von Bamberg: Gabriel von Uhl, deſignirter Biſchof von Eichſtädt und Dr. Seb. Jlſung; für den Biſchof von Würzburg: Domherr Hugo von Lichtenſtein, Schulmeiſter Val. von Bibra und Domherr Johannes Schott; für den Biſchof von Speyer, Domherr Hans von Zoller; für den Biſchof von Regensburg: Domherr Wolff Egger; für den Biſchof von Paſſau: Rupprecht Rindtsmühl; für den Abt von Fulda hatte der Erzbiſchof von Mainz Vollmacht (Gewalt); für den Teutſchmeiſter der Balley Elſaß: Hans Adelmann, Comthur zu Blumenthal.

Auf der Prälatenbank ſaßen die Aebte von Salmansweiler, Roth, Weiſſenau, Kempten, Weingarten, Elchingen, Ochſenhauſen, Marchthal, Schuſſenried, St. Gallen, Mehrerau und St. Blaſien.

Auf der Grafenbank fanden ſich ein: Graf

Hugo von Werdenberg mit Vollmacht für ſeine Brüder Georg und Ulrich und für die Grafen Wolfgang und Joachim von Oettingen, desgleichen für die Grafen von Fürſtenberg, Kirchberg, Lupfen und für den Reichs-Erbſchenken Freiherrn von Gundelfingen. Die Grafen Hugo und Johannes von Montfort-Rotenfels, Graf Ulrich VII. von Montfort-Tettnang, Graf Hugo XII. von Montfort-Bregenz, Graf Johannes von Sonnenberg und Graf Rudolf zu Sulz.

Die freien Reichsſtädte waren vertreten:

Cöln durch Dr. Bero von Pilſen; Straßburg durch Wilhelm von Rottweil, mit Vollmacht für Offenburg, Gengenbach, Zell und Rottweil; Baſel durch die Ritter Herrmann von Andeck und Hans von Gilgenberg; Worms durch Reinh. Notels und Adam von Schwachenheim. Speyer durch Paul Hildebrand und Diepolt Bayer; Frankfurt durch Johann von Glaberg und Arn. zu Schwarzenberg; Regensburg durch Wolff Kirtaler; Augsburg durch Ludwig Holer und Dr. Conr. Peutinger mit Vollmacht für Donauwörth und Kaufbeuern; Nürnberg durch Ant. Tezel und Andr. Tucher mit Vollmacht für Dinkelsbühl, Windsheim, Weiſſenburg und Schweinfurt; Ulm durch Ritter Wilh. Beſſerer mit Vollmacht für Eßlingen, Nördlingen, Gmünd, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Kempten, Pfullendorf, Wangen, Isny, Leutkirch, Giengen, Aalen und Bopfingen; Ueberlingen durch Clem. Reichlin; Reutlingen durch Jac. Becht; Schwäb. Hall durch Mich. Senfft mit Vollmacht für Rothenburg an der Tauber, Heilbronn und Wimpfen; Lindau durch Hans Bürgi und Joß Walther, Stadtſchreiber, mit Vollmacht für Buchhorn. — Die Bürgermeiſter der Stadt Lindau waren damals Hans Mezeler und Burkhardt Binder.

Bertelini berichtet hierüber: „Der Reichstag hat ſeinen anfang genommen auf Zinstag vor Mariä Geburth und hat Kayſer Maximilianus gemainer Eydgenoſſen potten auch dahin Beſchrieben und nachdem Sie erſchienen, wurd ihnen fürgehalten wie ein gemeine einung und reformation im reich von mehreren theils Ständen were angenommen, da wer es einer Majeſtet will daß ſich die Eydgenoßen auch in ſolche einung begeben undt die in allen ſtuckhen Zu halten Schweren ſollten, wo nicht ſo wurde das ganz Reich ſie mit gewalt darzu halten und erſtehen. Alß nun dieſe Zumutung der eidtgenoßen potten gar Schwer Fiele war ihnen auf ihr Bütt aufzug und Zeith geben ſolches an ihr Herren und Gemeinden zu hinterbringen auf das der ErzBiſchoff von Menz etwaß harte worth wider die Eydgenoßen Bottſchaft außſtieß welche ihme aber von Einem aus den Eydtgenoßen gar höfflich widerlegt war. Alß ſie nun ihren Herrn und Obern und den Gemeinden weß an ſie Begehrt war fürgebracht hatten, haben darauff die Eydtgenoßen eine abgeſandtſchaft an Maximilianum der noch nicht allhie zu Lindau war nach Inſprugg abgefertiget und Ihro Majeſtät durch ſie underthänig pütten laßen iedeß an gemeine Eydtgenoßen Beſchehen Begehren zu entlaßen und ſie bey ihren rechten Pünden und hergebrachten Freyheiten zu belaßen, ſo wolten ſie ſich auch gebührlich und freundlich gegen dem reich und Jedermann Erzeigen aber die außländiſchen Cammern und Hofgericht Item die Artickhuln und Verkomnuß deß neuen Schwäbiſchen Pundts aufzunehmen were wider ihre Pündt und wider alle Freyheithen ihnen hievor von Königen und Keyſern gegeben. Aber Maximilianuß hat ſich mit dem pundt vereiniget den Eydtgenoßen ſolche anmutung nicht nach Zulaßen deßwegen er mit kurzen worthen die antwurth gab ſo ſie ſolche anforderung nicht annehmen ſo wollte er ſie auf ihrem Erdreich heimſuchen und ſelbſt Perſöhnlich beym Vorderſten ſein mit vielmehr anderen Worthen Beederſeits für übergegangen.“ —

Leider berichtet Bertelini keine weiteren Einzelnheiten, als daß der Churfürſt und Pfalzgraf Philipp bei Rhein mit dem Churfürſten und Erzbiſchof von Mainz um den Vorſitz ſtritt, weil der Kaiſer nicht ſogleich bei Eröffnung des Reichstages anweſend war.

Aber auch die Reichskammergerichtsordnung wurde hier entworfen, mittelſt welcher dem Fauſtrecht in Deutſchland ein Ende gemacht werden ſollte.*) In Folge der Reichstagsbeſchlüſſe rüſteten ſich die Schweizer zum Kriege, doch brach derſelbe erſt i. J. 1499 aus, nachdem Max auf dem Reichstag zu Conſtanz das Reich wider die Eidgenoſſen aufgeboten hatte. Der ſchwäbiſche Bund erhielt den Auftrag den Krieg zu eröffnen und deswegen wird derſelbe gewöhnlich der Schwabenkrieg genannt. Leider nahm er für Kaiſer und Reich einen ſehr traurigen Verlauf; die Schweizer, überall am rechten Flecke, ſchlugen das langſam ſich ſammelnde Reichsheer in drei Schlachten bei Hardt,**) am Schwaderloch bei Conſtanz und am Brüderholz bei Baſel. In all dieſen Schlachten fochten die Lindauer tapfer mit und verloren bei Hardt ihren Hauptmann Schludin, ſowie in der Schlacht bei Fraſtanz am 20. April 1499 ihren Hauptmann Hans Vogler von Selmnau. Die Folge dieſer Schlachten war die völlige Lostrennung der Schweiz von Deutſchland. Die Eidgenoſſenſchaft wurde vom ſchwäbiſchen Kreiſe und vom Reichskammergericht entbunden, behielt den Thurgau, das Prättigäu, die Städte Baſel, Schaffhauſen und Mühlhauſen im Elſaß traten in ihren Bund. Es macht einen recht traurigen Eindruck wenn man in Schwab*) liest, daß der Kaiſer am 13. July in Conſtanz mit dem Reichspanier und allem Volke prächtig aus der Stadt zog; einen ganzen Tag lang dauerte der Zug, aber im Kriegsrathe herrſchte Uneinigkeit, da zog Alles zu den Thoren wieder herein in Einer Stunde. Der Kaiſer ritt im Un-

---

*) S. Schwab Bodenſee 2. Aufl. S. 220.

**) Die Chroniſten berichten einſtimmig gelegentlich der Hardter Schlachterzählung eine recht lächerliche Anekdote. Es wurde nämlich in einem Hauſe bei Hardt „darinnen die Kriegsleuth vom Adel und die von Rapperſchweil mit ihrem volckh ihr Loſament und quartier hatten funden“ am Morgen nach dem Schlachttage ein einfältiger ſchwäbiſcher Kriegsknecht unter dem Dache gefunden, wohin er ſich verborgen hatte. „Den zogen ſie herfür, er aber erſchrackhe, denn anderſt nit vermeinte er würde herhalten müßen; fiel nieder auf die Kniee und bathe um Friſtung ſeines Lebens mit dieſen Worthen: Ach liebe, fromme Kuhemäuler ich bitt euch um Gotteswillen ſeind mir gnädig!

Alß ſich nun die Eydgenoßen dieſer redt verwunderten und ihme mit wortben ſtrafften, warum er in höchſter gefahr ſeines Lebens ſie alſo ſchmähen dürffe, da bezeugte er hoch und theuer daß er bey ſeinem volckh von keinem andern nahmen nie gehört und gewußt hätte, dann ſie hießen alle Kuhmäuler. Deſſen ward gelacht und weil ſie ſaben daß er ein Einfältiger Tropf war wurds ihm in ein Thorheit gerechnet, er aber mit Frieden und freundlich aus dem Lager begleitet.“

**) Schwab, Bodenſee S. 226.

muth zu einem Thor herein, zum andern hinaus. — Als i. J. 1508 Kaiſer Max nach Rom zog um ſich dort krönen zu laſſen, waren auch 24 Knechte von Lindau dabei, deren Hauptmann war Ulrich Gaſſer „Burger und Balbier zu Lindau.“ Pabſt Julius II. „ſchickhte den 14. Februari auß Rom dem Keyſer ein bleiern Bulla biß gegen Trient entgegen, darinnen er ihm wollen gewalt geben daß er ſich ohnmänniglichs einreden einen römiſchen erwehlten Keyſer ſchreyben und nennen möchts.“ Da alſo Gaſſer ſah, daß aus dem ferneren Zuge nach Rom nichts würde, ſchrieb er an die leinene Wand über dem Thore folgenden deutſchen Reim: „Wenn Trient für Rom iſt erleſen, ſo bin ich ſchon zu Rom geweſen.“ Der Kaiſer ritt vorüber, las den Reim und lachte dazu, erkundigte ſich nach dem Dichter und da er hörte, daß er Chirurg ſey, ernannte er ihn zu ſeinem Leibbarbier. Der tapfere Mann wurde auch „als des ganzen teutſchen Regiments Schultheiß ernennt und wurden ihme die Stattſchließl zu Trient vertrowth.“ — Anno 1513 Montag vor Martinstag, erzählt Bertelini, wurd bei nacht ein Zettel an das Rathauß angeſchlagen mit verenderter geſchrifft lautet alſo: „O du Burgermeiſter und rath du weißt daß du Schälckh und Buben in deiner Statt haſt und haſt niemals ſtraffen und denſelbigen viel glauben geben wollen wirdt mit viel Anhang, nun geſchieht nicht einmal den andern, nun ſihe wann es darzu kompt wie du es verantworthen Wolleſt — und mehr. — Ob man wohl darauff gehen laſſen ob derienig der das geſchrieben und angeſchlagen möchts verkundſchaftet werden hat man doch nichts erfahren können." —

Die denkwürdigen Ereigniſſe dieſes Jahrhunderts, wie ſie aus der Reformation hervorgingen, ſind größtentheils bei der Stefanskirche erzählt, wir laſſen daher an der Hand der Chroniken die übrigen, die Stadt betreffenden Ereigniſſe folgen. — J. J. 1529 ſchickt Lindau 50 Mann auf der Stadt Koſten und 1400 Gulden nach Wien, „wider den Türken." Ihr Hauptmann war Michel Merckh, Zunftmeiſter zu Schmieden. J. J. 1532 ſchickt Lindau abermals 100 Fußknechte unter Hauptmann Hans Bensperg wider die Türken und im gleichen Türkenzuge war ein Lindauer, Bernhard Schludin, Hauptmann eines Fähnleins der Stadt Augsburg. Ebenſo ſandte Lindau 1542 ſein Contingent mit 200 Mann gen Peſt „es kame aber nicht gar der halbe Theil wieder und waß kam war auch kranckh." In dieſem Zug haben Lindau, Memmingen, Kempten, Biberach und Isny zuſammen ein Fähnlein gehabt. Memmingen gab den Hauptmann, Lindau den Fendrich, Laurenz Schludin, Biberach den Leitenampt

Isny den Veltweibel.“ — Eine abſonderliche Eigenthümlichkeit bietet die Geſchichte Lindaus in Bezug auf die Ausführung der Bluturtheile ihres Rathes. Die Stadt hatte, wie ſchon früher geſagt, das Recht über Leben und Tod zu entſcheiden, die Aebtiſſin des adeligen Damenſtifts hatte aber die Verpflichtung für die Inſtandhaltung des Galgens zu ſorgen. Bertelini erzählt hievon: „Anno 1568. „Nachdeme im vorgehenden iahr 2 Mannsperſohnen allhier Diebſtahlshalber eingezogen worden hat ein ehrſamer Rath im vergangenen iahr den Rathsdiener zu der Fraw Abbtiſſin Amptleuten geſchickt und ihnen anzeigen laſſen, weil man zween gefangene hab und aber noch nicht wiſſe weßgeſtalten ſie möchten gerichtet werden, ſo ſoll doch die Fraw Abbtiſſin verſchaffen, daß im Fall man das Hochgericht brauchen wurd, es gerüſt ſey, darauf die Fraw Abbtiſſin anzeigen laſſen ſie ſey erpietig wo es mangle machen zu laſſen, darauff den 14. Jenner diß iahr Beede gehenckt worden,“ — „ſo zuvor bei Mannswiſſen nicht geſchehen, denn man hat dergleichen Perſohnen mit dem Schwert gerichtet“ — ſagt die Beuther'ſche Chronik. Dieſe eigenthümliche Angelegenheit ſcheint mehrfach Anlaß zu Streit gegeben zu haben, denn i. J. 1571 wurde bei Gelegenheit des Kellnhofsſtreites und anderer Differenzpunkte auch hierüber entſchieden, „daß der Galgen und waß zu deſſelben gebrauch gehörig Herren Bürgermeiſter und Rath alß die den Bann über das Bluth zu richten haben zuſtändig, doch daß ſie daſſelbig ohne des Stiffts zuthun deßgleichen die Leiter zu erhalten ſchuldig ſein und förterhin die Frau Abbtiſſin oder das Stifft und ihre Gotteshauß Leuth nicht Zeith darmit zu ſchaffen haben noch einige Gerechtigkeith nimmer mehr haben noch gewinnen ſollen in kein Weeg.“ — Darauf wurde i. J. 1589 ein neuer Galgen errichtet*), welche Begebenheit Bertelini Anlaß zu einem Wortſpiele gab. „Es hatte EE. Rath einen Maleficanten über den wurd Malefiz Gerücht gehalten; da war ein neuer Burgermeiſter, Anton Rehm, ein neuer Stattammann, Joſ. Pappus, ein neuer Stattſchreyber Joh. Bertelini, (ſehr wahrſcheinlich der Chroniſt ſelber), ein neuer Subſtitut Hannß Heinrich Felß, ein neuer Scharpfrichter Ottmar Teubler. Anſtatt des alten hölzernen Galgen der nur zwo eicherne ſaul und zwerch Balckhen hatte wurd ein neuer von drei Säulen ſteinerner galg aufgericht, ein alter Dieb nahmens Michael Krug von Kißlegg der wurdt den

---

*) J. J. 1336 war der Galgen „oben zu Aeſchach bei den Rebgärten und wurde das Hochgericht in den See gemacht und weil es der Stadt Lindau nicht eigenthümlich, ſo hat eine jeweilige Aebtiſſin die Gerechtigkeit einen dahin Verurtheilten im Hinausführen zu erledigen.“ — So berichtet die Kröll-Frey'ſche Chronik.

3. Jänner mit einem neuen Strickh an den neuen Galgen gehenkt.“

Zum Schluß dieſes Jahrhunderts ſah Lindau noch verſchiedene hohe Beſuche in ſeinen Mauern. So kam am 24. September 1596 der habsburgiſche Erzherzog Mathias (nachmaliger Kaiſer) zu Schiff von Bregenz hieher und nahm ſein Absteigquartier „in des Junkers Marx von Kürch Hauß an der Salzgaſſen neben dem Würthshauß zur Guldinen Cron.*)“ Der Rath erwies dem Bruder des deutſchen Kaiſers Rudolf II. alle Aufmerkſamkeiten damaliger Zeiten, ließ „aus allen innehabenden Stuckhen 3 mahl Salve geben“ und „verehrte 3 Fäſſer Wein (ungefähr 28 Aymer), desgleichen zehn Säcke Haber daran der Lindenbaum gemalt geweſen und 8 gelten der beßten Fiſche und haben alſo Jhro Durchlaucht ſich in 2 tag lang allhier aufgehalten und alles beſichtiget hernach den 27. dito von hier wieder nach Bregenz gefahren da dann abermahlen alle aufgeführte Stuckh gelöſet wurden. Höchſtermeldte Jhro Durchlaucht ſollen ſich haben verlauten laſſen Lindau ſey ein fein neſt aber es habe böſe vögel darinnen; (verſtehe weil Lindau lutheriſch ſeye)“ ſetzt Bertelini hinzu. — Am 24. Februar 1598 kam der Markgraf von Burgau von Feldkirch nach Fuſſach und wurde von den Lindauiſchen Poſt- und Jagdſchiffen, welche beide mit Musquetieren als Ehrengarde beſetzt waren, abgeholt, am Damm von E. E. Rath feierlich empfangen „und ihme 2 Faſſen wein ſo ein Fuder gehalten, davon daß eine Roth und daß andere Weiß geweſen, desgleichen mit 10 ſackhen Habern und 4 gelten Fiſchen beſchenckt und waß im Würthshauß verzehrt worden außgehalten.“ — „Anno 1599. Freytag den 18. Juny kam der Herzog von Mantua mit einem Jungen Prinzen mit 350 perſohnen darunter viel adelß auch Hauptleut und Befelchshaber waren, hatten 250 pferdt und 47 Maul Eſeln, allhero. Alß man nun ſolches zuvor allhier vernommen hat E. E. Rath 110 Burger und ab dem Land auch ſoviel Bauren aufmahnen und Muſtern laſſen die alle ſeindt alß das volckh hereingezogen vom Thor an biß an den Brettermarkt in ihren Rüſtungen und gewehr geſtanden, dadurch das wälſche volckh geritten und gegangen und mächtig um ſich geſehen, man hat auch in die 80 Schüzen auf die wehr innen verordnet und die nacht über die Feuerpfannen gebrannt und mit fliegenden Fahnen, Trummeln und pfeiffen in der Statt herumgezogen, welches dem Herzog und Seinen bei ſich habenden etwaß ſeltzam fürkommen es hat aber E. E. Rath ihme und dem Jungen Prinzen 2 Faß Wein deren daß eine Roth daß andere weiß waren, 100 Viertel Haber in Zehen Säckhen und 3 gelten mit Fiſchen verEhren laſſen welches ihnen Wohlgefallen. Folgenden Sambstag iſt der Herzog mit allen den Seinigen von hier wieder verreist und hatte viel Hudelmanns gſindt bey ihme ſonſten iſt alles wohl abgegangen." —

---

*) Jetzt Inſtitut der engliſchen Fräulein.

War nun das vergangene Jahrhundert an Lindau durch Einführung der Reformation ziemlich erregt vorübergegangen, ſo hatte die Stadt doch verhältnißmäßig wenig zu leiden gehabt. Anders ſollte es im folgenden Säculum ſein, wenngleich deſſen erſtes Jahrzehnd noch günſtige Nachrichten über den Wohlſtand der Stadt bringt.

„Dieſes 1600 iahrs bleiben in der General- oder Hauptrechnung der Statt Lindau zu guten 20,000 Gulden. Das Capital iährlichen Statteinkommens war Anno 1594 in die 60,000 Gulden." — „Damahlen und in folgenden iahren biß Anno 1609 ertrug die iährliche Steur zu Lindau in der Statt und auf dem Lande in die 4000 Gulden." — „Anno 1603. Man befand auß überſchlagener Rechnung daß die Statt Lindau innerhalb 16 iahren für ihren Theile zu unterſchiedenen iahren an der Türckhen Anlag (Steuer) dargeben 70,000 Gulden." — „Dieſes iahr blieben in der Jahrrechnung nach aller Außgab übrig 15,000 Gulden." —

Indeſſen begannen die Vorläufer zu dem für

Deutſchland ſo verderblichen 30jährigen Krieg ſich auch hier zu zeigen. Lindau kam während dieſes unſeligen Bruderkrieges in eine äuſſerſt widerwärtige Stellung. Proteſtantiſch ſeiner innerſten Ueberzeugung nach, konnte die Reichsſtadt wegen ihrer exponirten geographiſchen Lage und umgeben, zum Theil bedroht von katholiſchen Ständen, ſich dem Drucke nicht entziehen, welchen die kaiſerliche Parthei auf ſie ausübte. Die Reichsfreiheit ſollte gewahrt und die religiöſe Ueberzeugung nicht aufgegeben werden; es war daher ein hin- und herlaviren nothwendig und mögen Burgermeiſter und Rath damaliger Zeit oftmals in arger Verlegenheit um Auffindung und Anwendung der richtigen Mittel und Wege geweſen ſein.

Wenn auch in den nächſtfolgenden Zeilen nichts Neues geſagt wird, ſo dürfte doch manchem Leſer deren Inhalt nicht unwillkommen ſein, denn die ſpäter folgenden chronikalen Notizen erhalten durch ſie zum Theil die nöthige Verſtändniß.

J. J. 1604 waren in der lutheriſchen Reichsſtadt Donauwörth einige Katholiken bei einer Prozeſſion mißhandelt worden. Dieſer Vorfall wurde auſſerordentlich wichtig genommen, vor das Reich gebracht und die Reichsacht gegen die Stadt durchgeſetzt. Kurfürſt Max I. von Bayern erhielt den Auftrag die Reichsacht an der Stadt zu vollziehen, überſchritt aber ſeine Befugniß weitaus, indem er ihr die bisherige Reichsfreiheit nahm und ſie zur bayeriſchen Landſtadt machte. Er wußte daß er damit die Reformationspartheı der Fürſten herausfordere, glaubte aber um ſo ſicherer in dieſer Weiſe vorgehen zu können, weil er vorausſetzte, daß die Lutheraner und Calviniſten nicht zuſammenhalten würden. Das Haupt der andern wittelsbachiſchen Linie, der calviniſche Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, hatte eine Union aller lutheriſchen und calviniſchen Fürſten und Reichsſtände zum Schutze Donauwörths beantragt, es ſchloſſen ſich aber nur der Herzog von Württemberg und die fränkiſchen Markgrafen der Union an, 1608. Dieſer Union entgegenzuwirken, gründete Max im Jahr 1609 ein katholiſches Gegenbündniß, die heilige Ligua.

Um die bürgerliche Freiheit in Donauwörth herzuſtellen, würden ſich die Fürſten nicht wehe gethan haben, denn ſie waren alle Feinde der ſtädtiſchen Freiheit. Ein anderer Umſtand entflammte die Kriegsluſt. Der letzte Herzog von Jülich, Cleve und Berg, Johann Wilhelm, ſtarb 1609, ſeine nächſten Erben waren Johann Sigmund von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Bayern-Neuburg, beide calviniſch, wie der größte Theil der Bevölkerung von Jülich und Cleve es war. Deswegen nahm der Kurfürſt von Brandenburg mit ſeiner ganzen Familie

i. J. 1610 das reformirte Glaubensbekenntniß an, ließ aber die Bewohner von Brandenburg und Preußen bei ihrem lutheriſchen Bekenntniſſe. — König Heinrich IV. von Frankreich, welcher i. J. 1598 das berühmte Edict von Nantes gegeben hatte, trug ſich mit weit ausſehenden Plänen zur Umgeſtaltung Europas und um dieſe in Bezug auf Deutſchland zur Ausführung zu bringen, bediente er ſich des geiſtig begabten, aber ſtets unruhigen Landgrafen Moriz von Heſſen. Durch ihn hatte er die proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland glauben machen, er verfolge erhabene Zwecke zum allgemeinen Beßten der Menſchheit und ſonderlich auch zu den ihrigen, während es ihm einzig darum zu thun war, unter neuem Namen die alte antihabsburgiſche Politik fortzuſetzen. Als nun der Herzog von Jülich ſtarb, traten die calviniſchen Erben in ihr Recht und Heinrich verband dieſen Umſtand mit den oben erwähnten Plänen. Wahrſcheinlich würde er die Erben in Jülich und die Union mit den Waffen in der Hand gegen die bayeriſche Parthei unterſtützt haben und eine ſo frühe Theilnahme Frankreichs am deutſchen Kriege würde dieſem vielleicht eine andere Wendung gegeben haben, wenn nicht im Jahre 1610 der Dolch eines Schulmeiſters von Angouléme, Ravaillacs, ihn aus dem Wege geräumt hätte. Die Unirten brachen auf eigene

Fauſt los. Während der Markgraf von Anspach die Biſthümer Würzburg beſetzte, eroberte der Pfälzer Kurfürſt das Herzogthum Jülich ſelbſt, ſtarb aber an den Folgen unmäßigen Trinkens. Sein und des Franzoſenkönigs Tod bewirkte, daß man die Waffen wieder einſteckte. In Oeſterreich waren Umtriebe gemacht worden, um den Erzherzog Ferdinand zum künftigen deutſchen Kaiſer zu deſigniren. Kurfürſt Max hoffte die Wahl auf ſich ſelbſt zu lenken und durfte deswegen nicht wagen es mit den akatholiſchen Wahlfürſten zu verderben. Die Fürſtenpolitik wird am beßten characteriſirt durch den Umſtand, daß Max damals nicht gegen die Union, ſondern gegen den katholiſchen Erzbiſchof Wolf Dietrich von Salzburg zu Feld zog. Er hoffte ſich dadurch die Sympathieen der Proteſtanten zu erwerben, welche der Erzbiſchof mißhandelt hatte und mochte daran denken das Erzbisthum Salzburg, wie das von Köln, ſeinem Hauſe zu annexiren, 1611. —

Schon i. J. 1608 erklärte der Reichstag in Ungarn, wie der öſterreichiſche Landtag in Wien die Abſetzung des trägen Rudolfs wegen Regierungsunfähigkeit und wählten ſeinen Bruder Matthias zu ihrem Herrn. Um den liebevollen (?) Bemühungen ſeiner Verwandten entgegenzutreten und ſich wenigſtens Böhmen zu ſichern, gab Rudolf den böhmiſchen Ständen den ſogenannten

Majeſtätsbrief, und damit noch größere ſtändiſche und religiöſe Freiheiten, als ſie ſein Bruder den Oeſterreichern und Ungarn gewährt hatte; bald aber bereute Rudolf ſeine Eilfertigkeit mit der er den Majeſtätsbrief erlaſſen hatte. Ferdinands jüngerer Bruder Leopold*) den man zum Biſchof von Paſſau gemacht hatte, legte dieſe Würde nieder und hoffte ſelbſt Rudolfs Nachfolger zu werden. Als Nebenbuhler ſeines Bruders fiel er in Böhmen ein, um den Majeſtätsbrief zu vernichten. Die böhmiſchen Stände ſchickten ihm unter Graf Matthias von Thurn ein Heer entgegen und als auch Rudolfs Bruder Matthias mit den Ungarn und Oeſterreichern heranrückte, mußte Leopold der Uebermacht weichen. Rudolf mußte der Krone entſagen, 1611, und ſtarb im folgenden Jahre. Matthias folgte ihm unbeſtritten als Kaiſer nach. Ferdinand hielt es für räthlich einſtweilen die Grundſätze dem Nutzen zu opfern und um ſich die Erbfolge in Böhmen zu ſichern, unterſchrieb auch er den Majeſtätsbrief. — Immer noch lebte aber der gichtbrüchiche Matthias und Ferdinand regierte nur in ſeinem Namen. Von Böhmen hielt er ſich abſichtlich ferne, ließ aber durch ſeine Räthe und Statthalter in Prag, Slawata und Martiniz, die erſten Verſuche machen den Majeſtätsbrief zu beſchneiden und die böhmiſchen Freiheiten zu verkürzen. Als nun zu Braunau und Kloſtergrab zwei neue Kirchen der Utraquiſten erbaut wurden, die katholiſche Parthei aber ſich darauf berief, daß neben den privilegirten Kirchen der Akatholiken keine neuen begründet werden ſollten, befahl Ferdinand die neuerbauten abzubrechen, berief den Burggrafen vom Karlſtein, Matthias Thurn, der früher das böhmiſche Heer gegen Leopold geführt hatte, nach Wien zur Rechtfertigung. Dieſer verſah ſich aber nichts Gutem vor einem perſönlichen Erſcheinen in Wien, ſondern blieb in Prag, begab ſich an der Spitze der Stände aufs Rathhaus, überhäufte hier die kaiſerlichen Statthalter Slawata und Martiniz mit Vorwürfen und machte, als ſie ſich heftig vertheidigten dem Zank ein raſches Ende, indem er ſie ſammt ihrem deutſchen Schreiber Fabricius Platter zum Fenſter hinauswerfen ließ. Dies geſchah am 23. May 1618 und von dieſem Tage an datirt man den dreißigjährigen Krieg.

---

*) Beide Brüder waren Söhne des Herzogs v. Steyermark.

Im Namen der Religion wurde der unſelige Krieg begonnen; im Namen der Religion wurden alle möglichen Grauſamkeiten von allen ſtreitenden Partheien verübt; im Namen der Religion miſchten ſich Franzoſen und Schweden in die deutſche Angelegenheit: — und das bethörte deutſche Volk ſah nicht ein, daß ſeine Fürſten es waren, die in ihrem eigenſten Intereſſe den fürchterlichen Krieg gewiſſenlos begannen, zu welchem ſie Fremde herbeiriefen, deren ſie nicht mehr Meiſter werden konnten. Selber des Gräuels müde wollten ſie i. J. 1640 Frieden in Prag ſchließen, aber die herbeigerufenen Fremden wollten das nicht und der Kampf währte noch acht Jahre. Hunger, Elend aller Art, Peſt, eine verwilderte, verthierte Soldateska verwüſteten das ſchöne Deutſchland und das verhungernde Volk, das bis zu cannibaliſchen Menſchenfreſſern herabgeſunken war, mußte zuſehen wie ſeine Fürſten und Generale und Soldaten ſchwelgten und praßten.

Und als der ſcheußliche Krieg endlich i. J. 1648 beendet wurde, als Schweden und Franzoſen aus dem Lande waren, jeder aber ein Stück vom alten deutſchen Reiche abgeriſſen hatte; als die mächtigeren deutſchen Fürſten die eigene Hausmacht auf Koſten der Kleineren vergrößert hatten, — da war des Kaiſers Anſehen und Macht zum Schatten herabgeſunken; Deutſchland das früher über alle anderen Länder geherrſcht hatte war zerriſſen, geſpalten, gedemüthigt, ſchwach. Deutſchland hatte alles verloren nur nicht ſeine Jugend, ſeine Zukunft.

Dieß muß man erwägen, um den Schlüſſel zu erhalten, zu den ſonſt ganz unbegreiflich bleibenden Vorfällen der großen Kämpfe in der erſten

Hälfte des 17. Jahrh., in welchem offene Verbündete einander gefährden und offene Feinde einander heimlich unterſtützen, aber immer unter dem Denkmantel der Religion. —

„Anno 1609 in dieſem iahr brache mann zu Lindau am Thamm gegen dem Spithal eine alte dicke Mauer ab und bawete eine Stattliche Paſtey vom Spital bis zu dem Zeughauß und demſelben Thurm mit Waſſergräben und anderem ſo zu Einer feſten Nothwehr gehörig nicht ohne anwendung großes uncoſtens.“ Solcher Nachrichten, über an den Mauern und Thürmen vorgenommenen Verbeſſerungen, folgen noch manche in den nächſten Jahren. Im Monat Juny des gleichen Jahres 1609 kamen die Geſandten der Union nach Lindau und luden die Stadt zum Beitritt ein, „ſo aber abgeſchlagen wurde und zwar aus erheblichen Urſachen laut der ihnen den 27. July zugeſtellten Erklärung.“ Die Stadt durfte ihrer Selbſterhaltung wegen nicht der Union zuneigen, wenn ſie es auch gerne gethan hätte. Es trieb ſich viel abgedanktes herrenloſes Kriegsvolk in Schwaben auf eigene Fauſt raubend umher, gegen das der Kaiſer nichts ausrichten weder konnte noch wollte; aber gegen eine Stadt wie Lindau wäre man um ſo rückſichtsloſer vorgegangen. „Weilen die Stadt Lindau*) in der Proteſtanten

---

*) So berichtet die Beuther'ſche Chronik.

Bund und Union welche die Stände Anno 1609 und 1610 aufgerichtet nicht einwilligen und ſich darein begeben wollen, haben Jhro Kaiſerl. Majeſtät Matthias ein ſehr gnädiges Schreiben an den Magiſtrat der Stadt Lindau laſſen ergehen, welches alſo lautet:

Matthias von Gottes. Gnaden Erwehlter Römiſcher Kayſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc.

Liebe Getreue! Euch iſt nicht verborgen wie kurzverwichene Jahre noch bey Lebzeiten Weyland Unſeres ſeeligen Herrn Bruders Rudolphi mildeſten Gedächtnuß, gemacht und aufgerichte Bündnus von etlichen Fürſten und Ständen des Reiches anietzo wieder auf die Bahn gebracht, und durch angeſtellte und gehaltne Zuſammenkunft und Verſammlung ſtark getrieben werden. Wie nun von Euch, neben andere, billig zu loben, Wir auch mit gnädigſtem Gefallen und Belieben vermerken und aufnehmen, daß ihr euch in ſolche zu des allgemeinen friedlichen Weſens Zerrittung und höchſt ſchädlichen Vermehrung des zwiſchen Churfürſten, Fürſten und Ständen leidigen Mißtrauens gereichender Sach nicht eingelaſſen, ſondern gegen Uns, als Erwehlt und regierenden Kayſer und Ober-Haupt Euch vielmehr des ſchuldigen Gehorſams und Reſpects erinnert, befliſſen und erhalten: Alßo verſehen Wir Uns und ermahnen Euch hiermit gnädiglich, Ihr wollet bei dieſer Eurer Trewe, und Beſtendigkeit nochmalen verharren, und Euch durch Niemand wer der auch ſeye, zu einem Widrigen bewegen und verleiten laßen und vergewißert ſeyn, wie nach Antretung Unſerer Kayſerlichen Regierung Wir Uns die Anſtelle, Fortpflanzung und Erhaltung beſtändiger Ruhe, Fried und Einigkeit im h. R. Reich und allen desſelben Ständen und Mitgliedern und Wiederaufheben alles eingerißenen leidigen Mißtrauens mit ſonderbarem Eifer und Sorgfältigkeit haben angelegen ſeyn laßen, daß Wir dabey zu verbleiben; auch Euch und einem jeden gehorſamen Stand des Reichs bey ſeinen wohlerhaltenen und hergebrachten Freyheiten auch gleich und recht inſonderheit aufgerichteten Religions- und Profan-Frieden feſtiglich hand haben gemeint ſind. Neben dem, daß ſolches gereicht zu Eurem ſelbſt beſten und Erhaltung, ſeyn Wir gegen euch mit kaiſerlichen Gnaden zu erkennen geneigt. Geben in unſerer Statt Wien den 18. April 1614, Unſerm Reich des Römiſchen im erſten, hungariſchen im fünften, böhmiſchen im zweiten Jahr.

Ad mandatum Sacrae Caes. Maj. proprium.
H. v. Ulm, m. p.
J. R. Pulchere.

Titl. Unſerem und des Reichs Lieben getreuen Burgermeiſtern und Rath der Stadt Lindau.

„Anno 1616 im Mayen muſtert mann die Burgerſchaft die Befand ſich auf 700 ſtarckh einem ieden war zur Zech 10 Kreuzer nach dem Abzug verEhrt“ — „und wurden 400 Burger heimlich außgewehlt ſich in guter Verfaßung zu halten, warum wußte man nicht.“ — „Anno 1617 die von Lindau muſterten ihr Landvolckh daß waren 500 Bauren und gab man ihrem iedem 3 Bazen Zum Trinckhen.“ — „Man machte neben dem alten ein neu Zeughaus am Maurerſtad für Salpeter und andere Sachen darein zu behalten.“ — „1618 im Oktober iunge ledige Burger werden mit mueßqueten getrillt von Hauptmann Andre Polan bürtig zu Paſſau daß geſchah etlich mahl auf dem neuen Thamm, beim Burgthor, auf der alten Burg und in dem Marckh.“ — „1619 man macht neue Schlagwehren auf der Achbrugg mit eiſernen Spitzen und Kettenen.“ — „Im monath May führet mann daß große geſchüz auf, 23 Stuckh, auff die Burg, Thamm und in die Inſul mann wehrt auch ſtarkh bei Tag und Nacht, in der Stadt und auf dem Land, wegen beſorgendem Einfall von Herzog Leopoldi von Oeſterreich Volckh.“ — „Der paß wird zu Veltkürch und Bregenz den Spaniern verwilligt darüber erſchrackh man zu Lindau hefftig.“ — „Der Bürgerſchaft wird gepotten ein ieder ſoll ſich mit 2 malter Korn oder meel im Hauß verſehen und in armis gefaſt halten.“ — „Mann ſchlägt Württemberg um (alſo für die Union) allhie und im Allgöw werden die Knecht auf Stuttgart beſchieden und war ein Gulden daß gemein Laufgelt.“ — „Im Heumonath machte mann noch ein ſtarckh neu Thor beim Burgthor dann die Leopoldiſchen Soldaten nahen ſich und thaten bey Rickhenbach, zu Tegelſtein und anderſtwo mit Stehlen an den Bäumen und ſonſt großen Schaden. Darauf flehnet die ganze Nachbaurſchaft in die Statt. Man ſchickt gen Bregenz ob man Lindau belägern werde — mann verehrt einem Leopoldiſchen Hauptmann das beßte pferdt auß dem marckſtall daß 1500 mann nicht durchpaſſiren — die Bauren auf die man ſie legen wollt mutiren — doch ſein 1300 Soldaten allhie in der Statt übernacht und haben in Würthshäuſern und auf Zünfften auf gemainer Statt Coſten daß Commiß. — Bald kommen von Feldkürch und von Fuſſach über See 900 denen mann vor dem Thor auf beyden Schießhütten, einem Ein Laib Brod undt 1 Maß Wein geben, damit ſie wohl content fortgezogen gen Leutkürch auf den muſterplatz. — Die ganze Burger und Bauerſchafft wachte tag und nacht die große Stuckh auf allen wehren werden abgeſchoſſen und wider in das Zeughauß und thürn geführt. Mann muſtert und trillet alle Sonntag auf dem Land und in der Statt „Kröllische Paſtey die Rondell genannt" wird im augſt Monath erneuert daß 200 ſchüzen ob 5 großen ſtuckhen ſtehen können — die iungen Burger werden auch auf dem See alß wenn es ein Schiffſtreith wer geübt mit Schießen." — „Nach Erwehlung Kayſers Ferdinandi II. ſchlagt man Leopoldo um zu Lindau bekompt aber Niemand weder daſelbſt noch anderswo." — „1500 Neapolitaner kamen in ſpaniſchem Sold von Rorſchach auf Bregenz willens nach Oeſterreich oder in Böhmen zu ziehen. — Wiederum kamen 4000 Spanier und dergleichen gſindel von Fuſſach nach Bregenz, trowen (dräuen, drohen) denen von Lindau mit halbentblößten gewehren. Derhalben hielt man Scharffe wacht allenthalben, denn daß gemeldte Spaniſche Volckh will zu Bregenz und im Algöw nit forth und mußte man zu Lindau ganze Schiff und Wagen voll Brodt und Fleiſch gen Bregenz ſchickhen, ſie kamen täglich gen Lindau prächtig gekleidet, hatten Wohl gelt, kauffen ein gelb Leder und Andereß, ſie fraßen den Zucker wie Ruben, ſie ſchlugen und ſtachen einander in wirthshäuſern, ſie waren ganz truzig." —

Mathias war mit Tod abgegangen und Ferdinand II. wurde zum Kaiſer erwählt am 28. Auguſt 1619. „Er erkannte in ſeiner Erwählung zum Kaiſer das beſte Mittel die Oppoſition in ſeinen Erbſtaaten niederzudrücken. Er hatte die Stimmen der lutheriſchen Fürſten bereits gewonnen, Sachſen durch die Anwartſchaft auf die Lauſitz, Brandenburg durch die Anwartſchaft auf das Erbe Pommerns, deſſen Herzogsfamilie im Ausſterben begriffen war. Die geiſtlichen Kurfürſten mußten für ihren eigenen Beſitz fürchten, wenn ſie nicht einen guten Katholiken, wie es Ferdinand war, zum Kaiſer wählten. Der bayriſche Max hatte keine Stimme abzugeben und wartete nur klug die Ereigniſſe ab. Moriz von Heſſen intriguirte gegen Ferdinand, richtete aber nichts aus. Sogar der junge Friedrich von der Pfalz obgleich eifrig calviniſch, ſtimmte für Ferdinand."*)

Bis zu dieſer Zeit hatte Lindau noch keine entſcheidenden Schritte gegen den Kaiſer gethan, nun konnte die Stadt aber den Anforderungen der Union, zu der ſie ſich des Glaubens willen halten mußte nicht mehr zuwiderhandeln. Eine zweckmäßigere Befeſtigung der Stadt wurde durch den Unionsgeneral Grafen von Solms angeordnet; „waren täglich 40 Fronen, gab man einem 3 Bazen." — „Mann macht ein neu Wachthauß auf dem Fledermaußthurm — man ſtellt 2 ſonderbare gebett an um allgemeinen Frieden und verordnet 2 betſtunden wochentlich Mittwoch und Freytag in den Kürchen." — Graf Solms beſichtigte auch die wichtigen Päſſe bei Bregenz. „Zu

---

*) S. Menzel Weltgeſchichte Bd. 8. S. 12.

Bregenz und Feldkirch entſtehet ein groß Geſchrey Lindau hab ſollen geblindert und verbrennt, die Burger aber im See ertrenckhet werden wenn nicht das fremde Kriegsvolckh eilend hätte fortmüſſen. Man machte ein ſtarckh neu Wachthauß bey der Hauptlucken an der alten Bruckh.“ — „Durch ein neue Invention eines Pfahlſchlages werden um die ganze Inſull gegen Conſtanz und Schweizerland neue Pfähl geſchlagen und mit Eyſern Kettenen verwahrt. — Der grüne Thurm wird eines Manns hoch erniedrigt, die Burg befeſtiget und ein neue paſtey in die hindere Fiſchergaſſe mit ſtarckhen Fronen gemacht und beede Mauren zwiſchen dem Burgthor und Thorwartshauß abgebrochen und beſetzt mit 100 fremden wohlſtaffirten Soldaten und gibt iedem zum Wartgeld einen Thaler wochentlich. — Man macht ein andere große Paſtey zur Lincken dem Eingehenden beym thor iſt aber unaußbaut blieben um deß wachſenden Sees willen.“ —

Die Schritte der Union wurden aber abgeſchwächt, weil Churfürſt Max mit ihr unterhandelte und durch den Herzog von Württemberg eine freiwillige Entwaffnung derſelben vermittelte. Es wurde den Unionsfürſten Frieden und Schutz zugeſichert, nur dem Kurfürſten Friedrich von der Pfalz nicht, weil er, obgleich für Ferdinand bei der Kaiſerwahl ſtimmend, am gleichen Abend in

Prag zum König von Böhmen gewählt wurde und dieſe Wahl annahm. Sein Land wurde von 20,000 Spaniern verheert und verwüſtet. Daß der Kaiſer den Lindauern wegen ihrer Haltung nicht gewogen war, dürfte aus den nachfolgenden Stellen erhellen. „Imperatorii legatus begert etliche Zentner Pulver und Herr von Bemmelperg, Inſpruggiſcher Präſident, zeucht im Monat Martij durch auf Coſtanz zu Erzherzog Leopoldo von Oeſterreich der fehrt herauff zu Schiff negſt bei Lindau fürüber und wirdt mit 180 Ehrenſchüzen auß 60 großen Stuckhen empfangen, daß fügliche Präſent von Wein, Haber und Fiſchen wirdt ihme nach Bregenz gelüfert ſampt 2 Käſtlen von ſchönen wälſchen Früchten, hat aber dem geſandten ſchlecht nur durch einen Diener gedancket und ſie nicht für ſich gelaſſen.“ — „In dieſem monath Februarii werden den Burgern 150 fremde wartgelder (angeworbene Soldaten) in die Häuſer gelegt, den Burgern gab mann wochentlich einen thaler oder 18 Bazen.“ — „Die Lindauiſchen geſandten nach inſprugg kommen unverrichteter ſachen wieder und werden Burgermeiſter Callixtus Buchſchor und Dr. Hannß Ulrich Funckh den 25. Martii auf ein neues dahin geſandt gemeine Statt wider vielerley ausgeſprengt Reden zu entſchuldigen daran der Bregenzer Landvogt, Oeſterr. Rath Wernher von

Raitenau nicht wenig ſchuldig — ſie kamen jedoch abermahl unverrichter ſachen wider nach Hauß.“ — Im Monat Apprillen fangen an die Wartgelder ſich zu regen, verwunden einander, Spielen, Sauffen, Zanckhen, Rauffen täglich.“ — „Man macht 130 neue Wartgelder, auß dem Zeughauß bewehrt, den 27. Aprill auf die Wacht geführt ohne Kriegsſpiel (Muſik) man wollte eine Stillwacht halten, ſie wurden auf 3 Monath angenommen.“ — „Dr. Hannß Ulrich Funckh reiſet nach Speyer, Dresden und Wien, daſelbſt ſich kayſerliche Majeſtett erklärt: Wenn Lindau guter Devotion und gehorſam gegen dem Kayſer verpleybe und der Union müſſig gehe ſolle man ſich aller Kayſerlichen Gnadt verſehen.“ — Damit war nun wieder für einige Zeit geholfen, aber die Nachbarſchaft blieb feindlich geſinnt, „der von Raitenau muſtert im Juny zu Bregenz, ſicht ſehr ungerne daß viel Burger von Lindau hinüber gangen zu ſehen.“ Die angeworbenen Soldaten wurden zügellos, ſtahlen und entliefen wo und wann ſie konnten. „Es wird auf dem Brodplatz ein Kriegsſtandrecht gehalten über einen Soldaten der gemainer Statt hefftig getrohet, die Leiter am Schnellgalgen und der Strickh ſampt dem Hencker war alles vorhanden ward aber durch die Abbtiſſinn erbeten daß mann ihn hat lauffen laſſen.“ — Die Stadt rüſtete aber fortwährend, doch nicht mit Glück, denn zwiſchen den Notizen daß man neu gebaut, kommen auch anderslautende, wie: „im Auguſt fällt die neu paſtey an der Fiſchergaſſen ein und wird durch angeworffene quaderſtuckh ſchwerlich erhalten“ — und „ein Stuckgieſſer von Ulm Valentin Algöwer gießt zwei ſtuckh deren iedes 6 Pfund Eyſen treiben ſoll, der guß mißrath und geſchicht auf 2000 Gulden Schaden;“ er wiederholt ſeine Kunſt mit ebenſoviel Schaden und erſt beim drittenmale „hielten die ſtuckh wohl die prob aber kein Schrifft noch nichts recht gefallen. Man nennt es 2 reidige Schaaff, und den gießer (ein kleines Männlein) das Stumpengießerlein.

Vom December 1621 an ändern ſich die Verhältniſſe, aber immer mehr zu Ungunſten der Stadt. Schon im September waren 3000 Leopoldiſche Soldaten über See und zu Land nach Bregenz und Feldkirch wider die Graubündtner gezogen; im Vorüberfahren an Lindau ſchoßen ſie mit Kugeln in die Burg. Ein kaiſerliches Mandat befiehlt den Lindauern an die Graubündtner kein Getreide mehr zu verkaufen, welchem Anſinnen die Stadt jedoch auszuweichen ſucht „man habe Schulden bei ihnen.“ Darauf verlangt der Kaiſer Geld von der Stadt, weil man ſie im Verdacht hatte ſie halte mit den unirten Ständen.

Am 24. Auguſt vernichtete ein fürchterliches Hagelwetter den Wein und die ganze Erndte, ſo daß man von der Kanzel die Bürgerſchaft ermahnte alle unnöthigen Ausgaben möglichſt zu beſchränken. Es kam auch bis zur Theuerung,*) ſo daß der Magiſtrat 2200 Gulden ins kleine Almoſen zu geben bewilliget. — Im Februar waren Bürgermeiſter Buſchor und Syndicus Heider nach Ulm zum Kreistag gezogen. Es ſollte Lindau als proteſtantiſcher Reichsſtand beſchützt werden, aber erſt im Auguſt erhielt die Stadt eine Garniſon von 100 Mann ſchwäbiſcher Kreisſoldaten. „Das ſchwäbiſche Kriegsvolk des Ueberlinger Tages (liguiſtiſche Truppen) regte weder Hand noch Fuß und aß dem Landbewohner ſein Brod vor der Naſe weg. Der Kaiſer verlangte deswegen die Abdankung deſſelben. Er ſandte öſterreichiſches Volk und dieſes ſollte Schwaben ſchützen — und überwachen. In Tettnang lag ein kaiſerlicher Oberſtlieutenant und auch das verdächtige Lindau wurde vorübergehend beſetzt und der Direktor und Hofkanzler des Erzherzogs Leopold reſidirte hier. Hunger und Kummer herrſchte. Dazu verurſachte das ſchlechte Geld, die Kipperei und Wipperei, namenloſes Elend."*)

---

*) Die Theuerungspreiſe jener Zeit waren folgende. 1622 im Februar. 100 Gangfiſche 4½ Gulden, 1 Renckhen 1 Gld., 1 Steiben 24 kr., 1 Pfd. Stockfiſche 7 Bazen, die Metzg ſteht leer, Viertl Korn 3 Gld. 3 Bz., Haber 20 Bz. 1 Maaß Wein 3 Bz., 1 junge Gaiß 18 Bz., eine Kuh 60 Gulden, 1 Fuder Dung mit Fuhrlohn 20 Gld., 1 Burde Heu 19 Gld., 1 Pfd. geſotten Schmalz 8 Bz., 1 Pfd. Kalbfleiſch 5 Bz., 1 Pfd. Rindfleiſch 10 kr.; im May 1 Viertl Korn 3½ Gld., im July 4½ Gld., im September 7 Gld., 1 Pfd. Schmalz 11½ Bz., 1 Gans 20 Bz., 2 Eier 1 Bz., im October 1 Fuder Dünger 30 Gld., 1 Burde Heu 30 Gld., 1 Pfd. Schmalz 1 Gld., 1 Vierling Habermehl 2 Gld., 1 Maaß Wein 8 Bz.; im December 1 Viertl Korn 6 Gulden; 1623 im Jänner 1 Viertl Korn 9 Gulden, 1 Pfd. Kalbfleiſch 32 kr., 1 Pfd. Schweinefleiſch 36 kr., 1 Burde Heu 45 Gld.; im Februar 1 Viertl Korn 10 Gld., eine Kuh 200 Gld., 1 Maaß Wein 32 kr., 100 Gangfiſche 3 Gld., 1 junge Gaiß 3 Gld.; im April 1 Pfd. Schmalz 18 Bz. Im folgenden Jabre 1624 ſanken die Preiſe wieder bedeutend, es koſtete 1 Viertl Korn 26 Bz., 1 Maaß Wein 2 Bazen. —

Der ſogenannte öſterreichiſch-ſchweizeriſche Compoſitionstag**) eröffnete in dieſen theuren Zeiten zu Lindau ſeine Sitzungen, bei welchem die öſterreichiſchen Geſandten verlangten, daß das reformirte Engadin an Oeſterreich übergeben werden ſolle. „Spaniſcher Ambassadore Cassati logirt bei Herrn Burgermeiſter Bensperg mit 18 perſohnen. Alessandro Conte di Scapi päpſtlicher Nuntius logirt mit 20 perſohnen im Cloſter der halt täglich Meße bei St. Stephan.“ Die Innspruggiſchen Geſandten logiren bei Junker Furtenbach“ — und nachdem die nutzloſen Verhandlungen zu Ende waren „haben innſpruggiſche Geſandte bei Chriſtoph Furtenbach verthann 13,800 (?) Gulden, die bei Bensperg einlogirte ſpaniſche Geſandte doch nur 2600 fl. — In Furtenbachs Haus giengen täglich 300 fl. — auf und bezahlte man allein „an die Zinkenbläſer“ 70 fl. — Die Aebtiſſin vereinigte ſich mit dem Magiſtrat um fernere Einquartierung ſich vom Halſe zu halten, indem ſie 3000 fl. Abfindungsſumme zahlte.

---

*) S. Schwab Bodenſee. 2. Aufl. S. 257.

**) „I. J. 1618 hatten die Reformirten in Graubünden den Biſchof Fluggi von Chur vertrieben und zwei Planta, Führer der katholiſchen Parthei enthauptet. Ihr Verwandter aber, Rudolf Planta, ſammelte Kriegsvolk in Italien, überfiel das Veltlin plötzlich und ließ alle Reformirten daſelbſt umbringen, was man den Veltlinermord nannte, 1620. Dagegen wehrten ſich die Bauern im Prättigäu, aus dem man die reformirten Prediger rauben wollte, und erſchlugen die kaiſerlichen Truppen." S. Menzel Weltgeſch. Bd. 8 S. 20.

So lauten die Nachrichten immer betrübender für die Stadt, die öſterr. Truppendurchzüge folgen ſich ſehr ſchnell, bald 3000, bald 5000, bald 7000 Mann; wie leicht erklärlich brachten dieſe angeworbenen Truppen viel Geſindel und verderbliche Krankheiten in die Stadt, ſo daß beſondere Maßregeln ergriffen werden mußten. Dazu kam noch, daß der Aberglaube dazu beitrug die trauernden Gemüther zu beunruhigen und zu beängſtigen. „Am 16. Septembris 1624 ſahe man eine erſchreckhenliche mondfinſternuß totalis roth, bleich und zuletzt (der Mond) gleichſam gar verſchwunden und da ſie am größeſten ſahe man in einer hellen wolckhen gegen Rorſchach einen König, neben ihm ein Predicant mit Weyb in TrauerKleidern ſampt einer Todtenbahr etliche ſagen man hab auch abſcheuliche Trachen und Löwen Köpf ſampt etlichen Todten-Schädeln geſehen." Mannsfelds ebenſo zügelloſe Freibeuter Schaaren, als die Croaten und Slawaken es waren, durchzogen in einzelnen Banden Schwaben, herrenlos und auf eigene Fauſt, ſo daß der Kaiſer dem Landvolk erlaubte ſie zu ermorden, wo man ſie treffe. — Pappenheim wurde im Februar 1625 beauftragt für Mailand 3000 Mann Fußvolk und 500 Küraſſiere in Schwaben zu werben.

„Anno 1625 Januario. Es kompt ein kayſerliche Commiſſion an, Graf Jakob Hannibal von Embs, Graf von Zollern und Dr. Diethmar Jölin, von Bregenz, ſie beſichtigen die neuerbauten paſteyen aus lauter Raitnauiſchen pratiquen durch deſſen Tochtermann Ludwig von Ulm, kayſerlicher Vice-Kanzler. — Sie verthaten 1500 Gulden mußte Magistratus alles bezahlen, giengen die Herren Burgermeiſter und Rath mit entblößten Häuptern vor der Gutſche, mußten auch in der Herberg zu Tiſch aufwarten, einſchenckhen, Fürſchneiden, Lichterputzen und ritt gleich nach ihrem abzug Dr. Hannß Heinrich Funckh gen Wien zum

Kayſer." — „Februar. Mann zeigt der Burgerſchaft in allen Zünfften an den bevorſtehenden ſpaniſchen Durchzug. Täglicher Commiß per Mann 1½ Pfd. Fleiſch, 1½ Maaß Wein und in den Zünften gut Quartier." — „Im Merz innerhalb 6 Wochen 10,000 Mann geſpeist mit 200 Centner Fleiſch, 25 Fuder Wein, 130 Malter Korn." — „Im April neuerdings 6000 Fußgänger durchgezogen 30 Fuder Wein aufgegangen." — Im July werden 130 Leopoldiſche Reiter ins Quartier gelegt, die Bürgermeiſter Dr. Funckh und Calixt Buchſchor ziehen zu Erzherzog Leopold nach Bregenz und bitten, die Stadt mit Einquartierung von Reiterei zu verſchonen, lieber wolle man 300 Fußgänger einnehmen; ſie erhielten aber den trotzigen Beſcheid es habe bei der Reiterei zu verbleiben. Als im Monat Auguſt abermals 4000 kaiſerliche Soldaten nach Lindau ins Quartier kommen ſollten, ließ die Stadt beim Münchhof 3 große Baracken aufſchlagen und in aller Eile 3 Brunnen dazu graben, aber der kommandirende Oberſt lacht und ſpottet über dieſe Vorſichtsmaßregel der ſtädtiſchen Behörde und zieht nach Lindau.

Zu allem Unglück brachte das Jahr 1626 noch bürgerliche Streitigkeiten nach Lindau. „Burgermeiſter Ulrich Müller will ſein ſchön Hauß*) beym undern Innſelthor dem Landgraffen Fugger zu Waſſerburg verkauffen, daß will man ihm von gemeiner Statt Satzung wegen nicht zulaſſen dahero ein großer Differenz zwiſchen Magistratus und ihme entſtanden, er auch darüber eine Zeith lang ſeines Amptes ſuspendirt worden." — Das wäre noch das Geringſte geweſen, als aber „der ehrſame Rath auf wohlbedachtes, inſtändiges Anhalten eines Wohlehrwürdigen Miniſterii bei den Kirchen in der Stadt und auf dem Lande die Privatbeichte einzuführen bedacht war, ſo hat es deswegen bei dem gemeinen Haufen ungleiche Einbildung, widerwärtige, ſogar Schmähreden geſetzt." M. Zangmeiſter ließ eine Schrift gegen die Einführung der Privatbeichte in der Brehm'ſchen Buchdruckerei erſcheinen. Aber die Schrift und die Buchdruckerei wurde mit Beſchlag belegt und aufs Gerichtshaus gebracht.*)

---

*) Das jetzige Beuther'ſche, laut Bensvergiſchen Manuſcripten.

---

*) Die Brehm'ſche Buchdruckerei wurde i. J. 1592 begründet, ſie war die erſte in Lindau und wurde nach der erwähnten Confiſcation nicht wieder fortgeführt. Erſt i. J. 1680 errichtete Theod. Hecht von Ulm wieder eine, ſiedelte aber zu Anfang des folgenden Jahrhunderts nach Durlach, wo damals der badiſche Hof reſidirte, über. Darauf errichtete Joh. Conrad Gaupp eine neue, welche 1718 an Joh. Chriſt. Egg und 1753 an Ludwig Stoffel übergieng. Unter dieſer Firma wurde ſie bis 1853 fortgeführt, zu welcher Zeit Ed. Wachter eine Enkelin Stoffels heirathete und das Geſchäft unter der Firma Stoffel und Wachter jetzt noch fortführt. W. Wirth begründete i. J. 1867 eine zweite ebenfalls gut eingerichtete Buchdruckerei.

Beſonders war der eifrige M. Alex. Neukomm *) der lebhafteſte Gegner dieſes Verſuches. Er nannte die Privatbeichte „päpſtiſchen Sauertaig, dadurch das Papſtthum geſtützet und zu deſſen Wiedereinführung der Weg gebahnt werde“ — „man werde endlich auch die Chorröcke und anderes mehr wieder einführen müſſen“ — „ſie ſey ein unnöthiges Mittelding, hätte man dero ſo lange entrathen können, warum denn nicht noch länger“ — „die Prediger begehren die Privatbeichte einzuführen um ihres eigenen Nutzens willen, damit ſie den Beichtpfenning genießen können u. ſ. w.“ — Superintendent Dr. C. Dietrich von Ulm war zufällig auf einer Hochzeitsreiſe hier und wurde erſucht ſeine Anſicht über die Sache bei Gelegenheit einer Predigt in St. Stefan auszuſprechen. Er entſchied ſich für die Antragſteller „1) weil Chriſtus die Sünde zu erlaßen und zu behalten ſeinen Dienern und Jüngern die Macht und Gewalt gegeben; 2) weil die Beicht vor uralten Zeiten in der apoſtoliſchen Kirche im Brauch geweſen und 3) weil es ein hochnützliches und nöthiges Werk ſeye.“ M. Al. Neukomm aber eiferte neuerdings dagegen. Die Bürgerſchaft war wie bisher für Neukomm und berieth ſich am 6. November Abends am Baumgarten bei der großen Linde. Als nun

---

*) Vergl. S. 145 bis 147 dieſes Werkchens.

am nächſten Morgen der vom Magiſtrat auf die Kanzel befohlene M. Mathias Hager dieſelbe bereits beſtiegen, hatten die aufſtändiſchen Bürger auch den in ſeinem Hauſe bewachten M. Neukomm ſchon befreit und führten ihn mit Gewalt in die Kirche und unter großem Lärm und Geſchrei auf die Kanzel. M. Hager flüchtete von dieſer in die Sakriſtei, des Stadtſyndicus Dr. Daniel Heiders Sitz auf der Emporkirche wurde zertrümmert, die einzelnen Theile in die Kirche herabgeworfen und der um die Stadt verdiente Mann hätte vielleicht das gleiche Schickſal erlitten, wenn die tobende Menge ſeiner habhaft geworden wäre. Bürgermeiſter Calixt Buſchor wurde ſogar mit Fauſtſchlägen übel traktirt. Weil wegen des Jahrmarktes viel fremdes Volk in der Stadt war, ſo wurden ſogleich die Stadtthore geſchloſſen „bis auf den Mittag, da ſich dann jeder nach Hauſe begab. — Als E. E. Rath ſich dieſer Ungebühr halber an gehörigem Orte beklagen und Raths erholen wollen“ — entſtund eine neuerliche Zuſammenrottung am Brettermarkt. Man verlangte daß Bürgermeiſter Müller wieder in Würden und Ehren und M. Neukomm ins Predigtamt trete; ferner daß Dr. Heider die Syndicatswürde niederlege, den aufſtändiſchen Bürgern „ewiger Pardon erwieſen und über all dieſes ihnen Siegel und Brief gegeben werde.“

Der Rath gewährte das Verlangte um Ruhe zu erhalten, wendete ſich aber doch an die Städte Ulm, Memmingen und Kempten und am 16. Dezember kam eine Vergleichsdeputation der genannten Städte, verglich die Bürgerſchaft mit dem Rath und veranlaßte erſtere die erzwungene Verſchreibung wieder herauszugeben. — Die unglückliche Bürgerſchaft begriff ihre Zeit und die gefährliche Lage der Vaterſtadt ſehr ſchlecht! — Graf Hugo von Montfort-Beckach, welcher in Bregenz wohnte denuncirte die Stadt Lindau bei Kaiſer Ferdinand II. ob dieſer Vorgänge. Montfort und der Freiherr von Bäch, Land-Comthur zu Altſchhauſen, welcher auf Schloß Achberg wohnte, kamen als kaiſerliche Commiſſion hieher, inquirirten die Bürgerſchaft und den Rath etliche Wochen lang und erſtatteten Bericht, daß etliche Bürger ſich geäuſſert „ſie würden kein Bedenken tragen die gleichen Scenen zu wiederholen, daß die Bauern ab den Kellnhöfen durch die aufſtändiſche Bürgerſchaft bis vor die Thore in Waffen berufen worden ſei, daß alſo wenn die Aufrührer nicht beſtraft würden der Obrigkeit der ſchuldige Reſpect nicht erhalten werden könne und noch größeres Unglück und Unheil daraus entſtehen könne.“

Darauf wurde i. J. 1628 der gleiche Graf von Montfort und der Biſchof von Conſtanz als

Executions-Commiſſion nach Lindau geſchickt, mit dem ſpeciellen Auftrage an Graf Montfort, jene 1100 Gulden für welche die Kellnhöfe Aeſchach, Oberreitnau, Schönau und Rickenbach an die Stadt verſetzt waren*) zu bezahlen, ſomit dieſe von der Stadt abzulöſen und loszutrennen, die katholiſche Religion in den Dörfern wieder einzuführen, zum Schutze des Magiſtrats eine kaiſerliche Garniſon in die Stadt zu legen, die Bürgerſchaft zu desarmiren, Waffen, Zeughaus und Stadtthore in guter Verwahrung zu halten, die Schuldigen je nach Umſtänden mit Geld oder mit Freiheitsſtrafen zu belegen, den durch die Städte Ulm, Memmingen und Kempten errichteten Vergleich zu caſſiren, weil ſie denſelben ohne des Kaiſers Wiſſen und Willen aufgerichtet, und Bürgerſchaft und Rath in neue Pflicht Gehorſam und Huldigung zu nehmen „und dann weiters allen möglichen Fleiß anzuwenden daß die Fratres minores Ord. S. Francisci (Kapuziner) wieder zu dem Gotteshaus und Einkommen**) gelange, ſo ihnen Anno 1528 (als Lindau proteſtantiſch geworden war) entzogen worden ſein ſolle, ſie in ihrem Ordensberuf und katholiſchen

---

*) S. Seite 106—111 dieſes Werkchens.

**) Das Barfüßerkloſter und die Kirche. S. S. 25 dieſes Werkchens.

Exercitiis unturbirt zu laſſen; diejenige ſo ſich zur katholiſchen Religion zu begebens vorhaben oder derſelben zugethan ſeyen und zu Burgern aufzunehmen begehren, daran nicht allein nicht gehindert, ſondern auch zum Rath und andern Aemptern befördert, und letzlich bei dem fürſtlichen Stift Lindau umſtändlicher Bericht eingezogen würde in was Sachen und Fällen derſelbe von der Stadt Lindau beſchwert oder derenthalben an Unſerem Kayſerlichen Kammergericht Speyer in Rechten verfangen ſeyen und wie ohne fernere beſchwerliche Weitläufigkeit dem Stift und der Stadt zur Ruhe verholfen und was für Mittel hierzu dienlich und vorhanden ſeyn möchten u. ſ. w. Actum Prag den 14. Februar 1628.“ —

Am 11. Merz gl. Js. rückte eine kaiſerliche Garniſon, 700 Mann ſtark, unter Anführung des General-Oberſten, Grafen Wolf von Mannsfeld*) in Lindau ein und wurde bei den Bürgern einquartiert. Am nächſten Tage mußten die Schlüſſel der Stadt und die Waffen der Bürgerſchaft an die Commiſſion abgeliefert werden. Am Morgen des 15. wurde die geſammte Bürgerſchaft „auf den Brodplatz gefordert und ihr im Namen Kaiſerlicher Majeſtät die Huldigung vorgehalten, nemblich daß man die Stadt Lindau bey allen habenden Freiheiten und Privilegien, dem Reichsſtande und ihrer Religion wollen laßen. Darauf iſt auch das jurament auf Gott und das heilige Evangelium präſtirt und Herr Graf von Montfort Inſpektor über die Stadt und Obrigkeit worden.“ Es mußten aber nicht blos die Bewohner der 4 Kellnhöfe, ſondern auch die der 4 Dörfer ſelbſt am 24. Merz huldigen, doch weigerten ſich Aeſchach, Rickenbach und Schönau der Augsburgiſchen Confeſſion abzuſchwören, wenngleich die Kirche zu Aeſchach ſofort von den Jeſuiten, die als Garniſonscapläne nach Lindau gekommen waren, in Beſitz genommen wurde.*) Die Barfüßerkirche und das Kloſter durfte die Stadt behalten, aber am 28. April erfolgte die gegen die Führer des Aufſtandes verhängte Execution; es wurde der, des Stadtammanamtes entſetzte Andreas Neukomm in eine Buße von 500

---

*) Dieſer Graf Wolf von Mannsfeld war ein Verwandter des Grafen Ernſt von Mannsfeld und iſt nicht mit dieſem zu verwechſeln. Von Letzterem erzählt Menzel daß er keinen Heller Geld hatte für ſeine Truppen, aber er hielt ſie dennoch beiſammen, weil ſie reichlich von der Plünderung des Landes lebten, in dem ſie ſich gerade befanden. Er ſelbſt nahm gern hohen Sold für ſich und verkaufte ſich an den Meiſtbietenden.

---

*) Es verdient als Curioſum bemerkt zu werden, daß wie Frey erzählt, die am Portale der Kirche zu Aeſchach in Stein gemeißelten Bruſtbilder Luthers und Melanchthons von den Jeſuiten nicht zerſtört wurden. Hatte man ſie mit Gips gedeckt, oder ſahen ſie die Jeſuiten nicht? —

Gulden, der Bürger Hans Axt in eine ſolche von 300 Gulden und der Bürger Abraham Schrank in eine ſolche von 200 Gulden verurtheilt.

Während dieſer leidigen Angelegenheiten regierte die Peſt und raffte binnen 1½ Jahren 2000 Menſchen weg. Es kam der Stadt einigermaßen zu ſtatten, daß die Kriegscontributionen des ſchwäbiſchen Kreiſes, welche monatlich (?) ſich über 5000 Gulden belaufen hatten, auf 3000 Gulden herabgemindert wurden.

Dennoch litt Lindau während dieſer Zeit auſſerordentlich; die Garniſon belief ſich öfters auf 3000 Mann, die Stadt mußte aus ihrem Zeughaus die Kriegsgeräthe unentgeldlich hergeben; Wein, Korn, Fleiſch und ſonſtigen Proviant nicht blos für die Garniſon, ſondern auch für die vielen durchziehenden Truppen beſchaffen; die Befeſtigung der Stadt wurde mit großen Koſten fortgeſetzt und darüber nicht allein manche Häuſer in der Stadt, beſonders vom Gerichtshaus bis zum Zeughaus übel zugerichtet, ſondern auch die vor der Brücke geſtandene Vorſtadt von etlichen Gaſſen, vielen Häuſern mit nützlichen Gütern und fruchtbaren Bäumen wurden der Erde gleich gemacht. Die Contributionen zur kaiſerlichen Kriegscaſſe hatten nebenbei ihren Fortgang und betrugen viele Tauſende monatlich. Der Wohlſtand der Stadt wurde vernichtet, die Bürgerſchaft bis aufs

Mark ausgeſogen und eine erſtaunliche Schuldenlaſt drückte die Stadt.

J. J. 1631 blieb die Stadt 8 Tage lang ohne Beſatzung, aber bald darauf ſtieg ſie wieder auf 2000 Mann, die 300 Weiber und 200 Kinder bei ſich hatten, wozu man „noch 450 Mann Bregenziſch Volk" legte.*)

Bereits i. J. 1629 eröffnete eine kaiſerliche Commiſſion dem Rathe, daß für die Capuziner bei Andreas Eggers Torkel in der Inſel ein Kloſter gebaut werden ſolle; am 28. April zog wirklich die kaiſerliche Commiſſion mit einer Anzahl Bregenzer Volkes, geiſtlichen und weltlichen Standes, zum Stadtthor in Lindau herein und durch die Stadt in die Inſel. Ein großes Kreuz wurde von 32 Mann, „in weiße Hemden" gekleidet, getragen und am genannten Platze aufgerichtet. Frey ſagt auch, daß ſie ihre Wohnung in der Inſel genommen hätten, aber i. J. 1631 ſey das Kloſter vor die Stadt verlegt worden, ins ſogenannte heilige Gut, wo jetzt das Gaßner'ſche Sommerhaus ſteht.

---

*) Schwab erzählt S. 260: Mitten unter ſolchen Bedrückungen erwartete man neue Durchzüge von 30,000 Mann ſpaniſchen Volkes aus dem Elſaß. Ein Theil desſelben ſollte über Lindau marſchiren. Zweitauſend italieniſche Banditen waren im Anzug unter dem Duc de Mirandola; ſie erboten ſich unverhohlen, jeden Feind kaiſerlicher Majeſtät, einen Bürger um einen Dukaten auf den Kopf, einen Bürgermeiſter oder Stadtdirektor um 100 Dukaten, einen Fürſten um 1000 Dukaten „ſchlafen zu legen."

Der Krieg den die katholiſchen und proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands ſeit 12 Jahren im Namen der Religion führten, bekam eine andere Wendung, als Guſtav Adolf, König von Schweden, am 24. Juni 1630, genau an dem Tage, an welchem vor hundert Jahren die augsburgiſche Confeſſion vor Kaiſer und Reich verleſen wurde, mit 16,000 Mann auf der Inſel Uſedom an der Odermündung, während eines ſchrecklichen Gewitters landete. Er hatte dem Kaiſer den Krieg erklärt, weil derſelbe den Polen gegen die Schweden geholfen, den Herzog von Mecklenburg vertrieben und weil er überhaupt die Fürſten und Stände des Reiches unterdrücke, auch ſich zum Herrn der Oſtſee machen wolle, alſo in ein Recht eingreife, welches Schweden und Dänemark allein zuſtünde. Gleich nach ſeiner Landung kniete er auf deutſcher Erde nieder und ſchwur, daß er den Krieg lediglich zu Gottes Ehre unternehme. Aber die norddeutſchen Fürſten wollten von der unerwarteten Hülfe nichts wiſſen. Nur die beiden vertriebenen Herzoge von Mecklenburg, Herzog Georg von Lünneburg, der Herzog von Lauenburg und die Herzoge von Weimar ſchloſſen ſich ihm an. Der Graf von Oſtfriesland und die proteſtantiſchen Churfürſten von Brandenburg und Sachſen blieben zurückhaltend und deswegen warf er mit überraſchender Schnelligkeit ſeine Truppen nach Süddeutſchland. Am 7. September 1634 ſchlug er den liguiſtiſchen General Tilli bei Breitenfeld, zwang den brandenburgiſchen und ſächſiſchen Churfürſten zu einem Bündniſſe, nahm die fränkiſchen Städte Würzburg, Aſchaffenburg, Hanau, Frankfurt am Main, und bezog das berühmte Lager bei Nürnberg. Sein Plan war die proteſtantiſchen Fürſten zu veranlaſſen ein proteſtantiſches Kaiſerthum Deutſchland neben dem katholiſchen Kaiſerthum zu begründen. Aber in der Schlacht bei Lützen, am 6. November 1632 fiel er und Herzog Bernhard von Weimar übernahm das Commando, während Oxenſtirna in Schweden die Regentſchaft für Guſtav's unmündige Tochter Chriſtine übernahm.

Am 16. April 1632 rückte der ſchwediſche Generalmajor Patrik Ruthwen in Ravensburg ein. Eine kaiſerliche Armee war von Bregenz aufgebrochen. Die Schweden gingen zurück bis Biberach mit Rücklaſſung ihrer Bagage. Am 23. May war kein Schwede mehr in Oberſchwaben und die Kaiſerlichen kantonirten in der ganzen Gegend, in Pfullendorf, Ueberlingen und andern benachbarten Orten. Im Auguſt zeigte ſich der Schwede wieder vor Biberach, im September vor Memmingen, Leutkirch und Ravensburg, am 13.

Dezember fiel Memmingen in die Hand der Kaiſerlichen und wurde nach damaligem Kriegsgebrauche von den erobernden Soldaten geplündert, die Bürgermeiſter und Räthe nach Tirol abgeführt. Am 3. Jänner 1633 wurde das von den Schweden beſetzte Kempten von den Kaiſerlichen mit Sturm genommen und gegen die armen Einwohner wurde gerade ſo verfahren von den kaiſerlichen Soldaten, wie ſie es zuvor in Memmingen gemacht. In Lindau trug man ſich begreiflich in banger Beſorgniß, denn die kaiſerlichen Generale erſahen den Punkt für allzuwichtig, als daß ſie ihn nicht hätten fortwährend mehr und mehr befeſtigen ſollen.

Der kaiſerliche Feldmarſchall Graf Montecuculi ließ dem Rath durch Oberſt v. König anzeigen, daß man Weiber und Kinder innerhalb 14 Tagen aus der Stadt ſchaffen ſolle, wie auch alle alten und untüchtigen Männer. Desgleichen ſollten ſich die Bürger auf ein halbes Jahr verproviantiren und wer das nicht könne die Stadt meiden. Unter dem Kommando des Oberſten König wurde die Königsſchanze gebaut, bei welcher Arbeit auch die Unterthanen des Grafen Montfort zu Tettnang, des Junkers Sürgenſtein zu Achberg, ſowie das ganze Landvolk, das in den Bereich der Reichsſtadt gehörte frohnen mußten. Auf dem Damme und in der Inſel wurden die Mauern verſtärkt, die Palliſaden im See rings um die Stadt zum großen Theile neu hergeſtellt und die ſteinerne Brücke auf das Land abgebrochen. Am 20. Februar zog aber Oberſt König zur Belagerung von Memmingen, nachdem vorher Oberſt Oſſa hier eingezogen war und mit ſeiner Gemahlin im Benspergiſchen Hauſe Quartier genommen hatte.

Am 17. July rückten einige Hundert Reiter unter Marquis Bentivoglio „in hieſiger Stadt Dörfer ein", quartierten ſich ſelbſt bei den Leuten ein und raubten was ſie erlangen konnten; ſie ſcheinen aber nicht lange geblieben zu ſein, wie die am 9. October nachgefolgten Bagagewägen, welche ſchon am 11. wieder in ihre Quartiere nach Wangen, Jsny und Leutkirch zurückgiengen. Plötzlich erſchienen aber ſchwediſche Reiter vor der Stadt, machten die erſte Schildwacht nieder und hätten den damaligen Kommandanten, Oberſt König, welcher bei den Kapuzinern die Meſſe hörte beinahe gefangen. Er wurde aber rechtzeitig von dem damaligen Gaſtwirth zur Taube, Namens Graf gewarnt, und entkam glücklich nach Lindau, von wo aus den Schweden grobe Grüße nachgeſchickt wurden „und ſind die Kugeln bis an den Hoyerberg gangen", ſagt Frey.

Indeſſen waren die Schweden über Stockach und Stein am Rhein nach Konſtanz gerückt; der

Biſchof mit ſeinem Hofſtaat und anderen adeligen Herren flüchtete nach Lindau. Der Reichenauiſche Kirchenſchatz mit dem Ornate, darunter ein koſtbarer Smaragd und ein maſſives, ſilbernes Bild des heil. Markus, im Werthe von 35,000 Thalern, der auf einem Frachtſchiffe dem flüchtenden Biſchofe folgen ſollte, wurde von den Schweden weggenommen. Der kaiſerliche Kriegscommiſſär Hans Sigmund Fuchs von Weinburg wurde nach der Inſel Mainau kommandirt; er verſuchte unterwegs zu den Schweden zu flüchten, ward aber bei Eglitz von den kaiſerlichen Vorpoſten gefangen und nach Lindau zurückgebracht, und, weil er Proteſtant war unter Zuſpruch des älteſten Lindauiſchen Geiſtlichen, M. Phylgus hinter dem Gerichtshauſe geſpießt. Das Mißtrauen des kaiſerlichen Kommandanten gegen die Stadt Lindau ſteigerte ſich durch dieſes Vorkommniß derart, daß verſchiedene angeſehene Perſonen arretirt und die Kanonen auf den Baſteien gegen die Stadt gerichtet wurden. Der Kommandant fügte dieſem Befehle die bedenkliche Drohung bei, er werde die Stadt beim geringſten Anzeichen von Verrätherei zuſammenſchießen laſſen.

Die kaiſerliche Beſatzung zu Lindau wurde neuerdings verſtärkt. Ein ſchwediſcher Spion, welcher auf der Inſel Mainau gefangen wurde und das Geſtändniß ablegte, er ſey beauftragt geweſen den Zuſtand der Orte Mainau, Lindau und Bregenz zu erkunden, wurde hieher gebracht und zum Tode durch den Strang verurtheilt. Die Bürgerſchaft weigerte ſich einen Galgen in der Stadt errichten zu laſſen, weshalb der Spion an der Linde zwiſchen den beiden Kirchen gehängt wurde. Die Bürgerſchaft klagte beim Kommandanten über die drückende Quartierlaſt, erhielt aber die brutale Erklärung man wüßte keine Abhilfe zu ſchaffen, wenn auch die geſammte Bürgerſchaft darüber an den Bettelſtab und zum Hungertuch käme.

Dennoch wurde der Kommandant Oberſt König am Neujahrstag 1634 auf Befehl des Generals Altringer in Arreſt gebracht und des Kommandos enthoben. An ſeiner Statt übernahm Oberſt Vitzthum von Eckſtetten, welcher am genannten Tage mit 400 Mann „Bregenziſchen Volkes“ zur Mittagszeit in Lindau einrückte das Kommando. Er ließ ſofort alle Kirchthüren ſchließen, weil viele Leute in der Kirche waren und den Oberſt König nebſt vier Rathsmitgliedern nach Kempten abführen.

Die Schweden waren aber im Laufe des Monats Jänner nach Ravensburg, Weingarten und Wangen vorgerückt und beſetzten auch das dem Lindauiſchen Spitale gehörige Schloß Gießen ſammt den dazu gehörigen Dörfern. Dies gab dem Kommandanten Veranlaſſung 90 hieſige Bürger verhaften und den größten Theil derſelben nach Bregenz gefangen abführen zu laſſen. Sie wurden allerdings bald wieder freigelaſſen; mit ihnen brachte man aber 300 Mann Montafuner, Feldkircher, Waſſerburger und Achberger Bauern in die Stadt. Kein Bürger durfte ohne Paßzettel das Thor paſſiren und 160 Bürger, welche nicht genugſam verproviantirt waren, ſollten gänzlich aus der Heimath gewieſen werden. Das Mißtrauen gegen die Bürgerſchaft ſtieg ſo ſehr, daß keine Rathsverſammlung ohne Beiſein eines kaiſerl. Hauptmanns gehalten werden durfte.

Am 19. Jänner waren die Schweden ſo nahe vor Lindau, daß bis gegen Mittag die Thore geſchloſſen blieben, ſelbſt der Prediger, welcher Reutin paſtorirte, durfte nicht ſeiner Pflicht nachgehen. Am 20. untergrub man die Kapuzinerkirche an der Achbrücke und verbrannte alle nächſt gelegenen Häuſer. Die Stadt mußte den Kapuzinern eine Wohnung innerhalb ihrer Mauern einräumen.

Am 24. April verlangte Oberſt Vitzthum von der Stadt 1000 Malter Korn, da man aber dieſer Forderung nicht nachkommen konnte, ſo beſchloß die Bürgerſchaft Silbergeſchirr, goldenen und ſilbernen Schmuck der Frauen und Töchter, ſogar deren Gürtel zu geben. Am 29. May verlangte Vitzthum vom Rath die Steuerbücher; umſonſt berief man ſich auf die kaiſerlichen Privilegien, er achtete ihrer nicht, ſie mußten herausgegeben werden. Darauf verlangte er von der Bürgerſchaft in Stadt und Land die doppelte Steuer und drohte mit Execution an Leib und Gut, wenn dieſelbe nicht binnen ſechs Tagen eingeliefert würde.*) In welche äußerſt gedrückte Lage die Stadt verſetzt wurde, geht aus der Mittheilung des Chroniſten hervor, daß der Unterhalt der kaiſerlichen Soldateska monatlich über 23,500 Gulden koſtete und das mußte die Stadt leiſten, „man mochte es hernehmen wo man auch wollte.“

---

*) In dieſem Jahre 1634 war alles ſehr theuer, berichtet die Beuther'ſche Chronik; ein Malter Korn galt 19 bis 20 Gulden; eine Maaß Wein 10 bis 12 Kzr.; ein Pfd. Rindfleiſch 9 Kzr; Kalbfleiſch 7 Kzr.; ein Pfd. Kerzen 20 Kzr.; ein Pfd. Schmalz 16 bis 18 Kzr. Auch ging ſonſten alles im höchſten Werth. Es herrſchte ſolche Hungersnoth, daß die Menſchen Gras aßen; aus Eicheln, vermengt mit Staub und Grüſch, auch aus Linſenmehl wurde Brod gemacht, Salz und Schmalz fehlte; Hunde und Katzen wurden wie Wildpret geachtet und gegeſſen. Die Leute giengen wie der Schatten an der Wand umher und der bittere Tod ſah ihnen aus den Augen. Seuchen und Krankheiten rafften aus dem Gebiete der Stadt 800 Menſchen weg. Auch im folgenden Jahre währte die Hungersnoth noch fort. Das Malter Korn ſtieg bis auf 34 Gulden und war ſelbſt zu dieſem Preiſe nur ſchwer zu bekommen. Die armen Menſchen holten beim Waſenmeiſter gegen 50 Hunde und verſpeisten ſie als Delikateſſe.

Wohl mochte die Bürgerſchaft Lindau's glauben, daß in Folge der Schlacht bei Nördlingen am 26. und 27. Auguſt 1634, in welcher die Schweden unter Guſtav Horn und Bernhard von Weimar geſchlagen wurden, eine Erleichterung für ſie eintreten könne, denn der Reſt des ſchwediſchen Heeres eilte in wilder Haſt dem Rheine zu und in ganz Schwaben war bald kein Schwede mehr zu ſehen. Aber Erleichterung kam deswegen für die Stadt nicht. — Der Proteſtantismus ſollte in ganz Deutſchland mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Die Spanier und Bayern wütheten fürchterlich in Schwaben; ſie mordeten ſo ſyſtematiſch, daß ſie ſogar die Brunnen vergifteten. In Augsburg mußten die Proteſtanten ihrem Bekenntniſſe entſagen oder auswandern. Nur Ulm und Lindau hielten die Fahne noch aufrecht, trotz der vielen Unbequemlichkeiten welche ihnen auferlegt wurden.

Die Aebtiſſin Anna Chriſtina Humpiß von Waltrams wollte die als Garniſonskapläne mit der kaiſerlichen Beſatzung eingezogenen Jeſuiten nicht mehr im Stifte leiden; deshalb ließ Oberſt Vitzthum am 12. July das den Kindern des Lorenz Ringler gehörige Haus, aller Proteſtationen der Bürgerſchaft ungeachtet, mit Gewalt wegnehmen und räumte es denſelben ein. Sie waren aber damit noch nicht zufrieden, ſondern verlangten am 27. April 1635 man ſolle ihnen eine andere Wohnung einräumen, im Stern ſey es zu unruhig für ſie, auch ſeyen ſie zuweit von der Kirche entfernt: — man möge ihnen Valentin Heiders Haus zum Kreuz überlaſſen, wobei ſie ſich erboten den Miethzins dafür zu bezahlen. Schon am 27. März dgl. Js. ſandte der kaiſerl. Commiſſär Kirſinger dem Rathe eine Ordonanz, gemäß welcher die Stadt den Jeſuiten täglich 8 Maaß Wein geben ſollte. Dieſe neue Laſt ſollte aber nicht erſt vom genannten Tage, ſondern vom 28. November 1634 an gerechnet auf die Stadt fallen; und ſie wurde zur Nachlieferung des treffenden Quantums angehalten.

Die Kapuziner hielten bei dem kaiſerl. Feldmarſchall-Lieutenant von Oſſa an, die Stadt möge ihrem Orden einen Platz zur Erbauung eines Kloſters anweiſen. Sie bezeichneten hiefür die Nähe des kaiſerlichen oder ſtädtiſchen Zeughauſes paſſend (ſonderbar); aber der Rath ging hierauf nicht ein. Der gleiche kaiſerliche General befahl auch den Bewohnern von Aeſchach, Schönau und Rickenbach, daß ſie wieder katholiſch werden ſollten; die Stadt machte wieder ihre Vorſtellungen und ſo reſolvirte er, weil er abreiſen mußte, die

Sache bis zu ſeiner Wiederkunft beruhen laſſen zu wollen.

Am 10. Mai 1635 wurde der Prager Friede geſchloſſen. Es war das aber nicht ein Friede des Kaiſers mit den Franzoſen und Schweden; letztere waren wohl aus Süddeutſchland verdrängt, ſuchten ſich dafür aber in Norddeutſchland feſtzuhalten. Der Kaiſer machte nur Frieden mit dem Kurfürſten von Sachſen, dem der ſchwediſche General Baner allzugrob wurde; Brandenburg trat dem Bunde bei, weil es dafür vom Kaiſer die Anwartſchaft auf Pommern erhielt; Mecklenburg und Anhalt, auch die Städte Nürnberg, Erfurt, Augsburg und Ulm waren ebenfalls beim Friedensſchluß. Aber Herzog Bernhard von Weimar, der Rheingraf, der das Elſaß, und der Kurfürſt von Trier, der ebenfalls ſein Land ſchon früher an Frankreich übergeben hatte, der Landgraf von Heſſen und Herzog Eberhard von Württemberg, — alle dieſe deutſchen Fürſten nahmen franzöſiſchen Sold und kämpften mit deutſchen Truppen gegen Deutſche im eigenen Vaterland. Bernhard erhielt von Frankreich 4 Millionen Livres und ſtellte dafür ein Heer von 18,000 Mann.*) Dieſes Geld war aber vorher in Deutſchland erpreßt und geſtohlen worden.

Die Kunde vom Abſchluſſe des Prager Friedens kam Anfangs Juni nach Lindau und die Bevölkerung mochte wohl tief aufſeufzen aus ihrer Noth, als am Sonntag den 7. Juni Kanonenſalven und Glockengeläute das ſüße Wort Friede verkündigte. Aber die Freude war von kurzer Dauer, denn es trat doch keine Milderung der Kriegslaſten ein. Der kaiſerliche General Hugo von Oſſa war wieder nach Lindau gekommen, mit dem ſtrikten Auftrage, den Proteſtantismus auf dem Lande neuerlich zu verdrängen.

---

*) S. Menzel allgem. Weltgeſchichte 8. Bd. S. 94.

Bernhard von Weimar hatte den Winter in Paris zugebracht und kehrte im Frühjahre 1636 nach Deutſchland zurück. Das Elſaß war ihm vom Kardinal Richelieu verſprochen geweſen, aber Gallas hielt es noch beſetzt und die Beiden ſchlugen ſich in Lothringen und Elſaß um den Beſitz dieſer Länder noch herum. Man konnte alſo ſicher ſein, daß der Krieg auch weiter herein ins deutſche Land wieder getragen werde und am 1. Merz 1636 wurde der Bürgerſchaft ſchon wieder aufgegeben ſich auf ein halbes Jahr zu verproviantiren, zu welchem Zwecke dieſelbe mit großen Opfern 3000 Gulden zuſammenſchoß. Die Plackereien giengen im alten Style wieder los, der kaiſerl. Oberſt Vornmeier drohte ſogar alle Bäckerläden der Plünderung Preis zu geben, wann ſeine Soldaten nicht beſſeres Brod bekämen. Dr. Valentin Heider wurde an den Kaiſerhof nach

Wien geſandt, um Milderungen für Lindau zu erzielen, er kam aber am 23. Mai unverrichteter Dinge wieder hier an.

Die Feſtungseigenſchaft der Stadt wurde aufrecht erhalten, die Laſten giengen fort, wenn auch vielleicht in nicht ſo übertriebener Weiſe. Wie das wechſelnde Kriegsglück in Elſaß, Lothringen und im Breisgau zwiſchen den Weimaranern und den Kaiſerlichen ſich hin und her neigte, ſo mußte Lindau die zweifelhafte Gunſt oder Ungunſt des kaiſerlichen Kommandanten empfinden. Der tapfere württembergiſche Oberſt Conrad Wiederhold, welcher Hohentwiel ſo nachdrücklich vertheidigte, hatte am 25. Febr. 1636 mit dem Feldmarſchalllieutenant Grafen von Oſſa einen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, anfänglich auf ſechs Monate, welcher ſich aber auf zwei Jahre verlängerte. Der Kommandant von Lindau, Oberſt Vitzthum war zweimal bis in den Vorhof der Veſte vorgedrungen, aber jedesmal zurückgeſchlagen worden.

Am 29. März 1637 mußte die Stadt abermals 3000 Gulden Contribution zahlen, im Juli und September wurde der Bürgerſchaft neuerlich aufgegeben ſich auf ein halb Jahr zu verproviantiren; ebenſo im Frühjahre 1638, zu welcher Zeit alle waffenfähige Mannſchaft über 14 Jahre, Hieſige wie Fremde, unter das kaiſerliche Heer geſteckt wurden. 1639 den 6. Februar läßt Vitzthum wieder ein Stück der ſteinernen Brücke abbrechen, trotz der Proteſtationen des Rathes. Im Juni und July wurde die Garniſon neuerdings durch drei Kompagnien verſtärkt, welche die Bürger ins Quartier nehmen mußten; ſelbſt die „Rathsverwandten“ wurden jetzt mit Einquartierung bedacht. Als der Rath ſich in Wien über Vitzthum „wegen ſchlechten Regiments“ beſchwerte, ließ er demſelben ſagen: „er möge wohl leiden, daß man um Ringerung einkomme, aber daß er ſolchergeſtalt wegen Chikanen verklagt werde, das könne er nicht auf ſich liegen laſſen.“ Dabei vertröſtete er aber doch die Stadt, „daß ein Theil Volkes ſolle abgeführt werden“ — worauf man ſich einigte. Die kaiſerlichen Soldaten kümmerten ſich aber um die Ermahnungen ihrer Offiziere nicht viel; ſie und beſonders ihre Weiber und Kinder ſtahlen wo ſie konnten und waren mit der Qualität des Brodes und des Fleiſches ſehr unzufrieden.

Im Frühjahre 1640 war ſpaniſche Reiterei in den Dörfern Aeſchach, Rickenbach und Schönau im Quartier, weil die Kellnhofsbewohner der Erzherzogin Claudia von Oeſterreich huldigen ſollten.*) Sie waren eine zügelloſe Bande, welche der Bevölkerung in perſönlicher und Sicherheit des Eigenthums um ſo gefährlicher war, als den kaiſerlichen Truppen, welche auſſerhalb der Stadt einquartiert waren, gar oft Monatelang kein Sold ausbezahlt wurde. Als daher am 5. Jan. 1641 abermals 1000 ſpaniſche Reiter an der Grenze bei Rehlings erſchienen, ließ ihnen der Magiſtrat Erfriſchungen bieten, um die oberen Orte geſchützt zu wiſſen.

---

*) Es war das zur Zeit als Stadt und Stift im ſogen. Kellnhofsſtreite begriffen waren. (S. S. 110 und 111.)

In allen dieſen Wirren und Drangſalen hielt aber die Stadt an ihrer religiöſen Ueberzeugung ſo feſt, daß ſie Veranlaſſung nahm, bei Gelegenheit des Frohnleichnamsfeſtes 1640 an die Aebtiſſin und den Oberſten Vitzthum Proteſtationsſchreiben wegen Ausdehnung der Prozeſſion in der Stadt überreichen zu laſſen, „man iſt aber dennoch in der Stadt um's Stift gegangen, wie bishero 12 Jahre geſchehen.“*) — Die ſteinerne Brücke ließ Vitzthum gänzlich abbrechen, auch einzelne Joche demoliren, ungeachtet der mehrfachen Bitten und Beſchwerden, welche der Rath ſogar beim Kaiſer eingebracht hatte und die doch zweimalige Einſtellung der Demolitionsarbeiten erwirkt hatten. Da ſtarb im Juny 1640 der Quälgeiſt Vitzthum urplötzlich (ſ. S. 199) und wurde durch den Grafen Willibald Maximilian von Wolfegg, einen Mann von ſcharfem Verſtand und großer Einſicht, erſetzt. Er verfuhr ſchon deswegen viel milder mit dem proteſtantiſchen Lindau, weil ſeine Gemahlin, eine geborne Gräfin von Hohenlohe Proteſtantin war.*)

---

*) J. J. 1640 waren in der Kreuzwoche 2958 Perſonen mit den Bittgängen nach Lindau gekommen; nämlich am Montag von Bregenz 1443, am Dienstag von Waſſerburg und Unterreitnau 986, am Mittwoch von Böſenreutin und Hohweiler 529.

Der ſchwediſche General Guſtav Horn, welcher in der Schlacht bei Nördlingen am 26. Auguſt 1634 gefangen, bisher in Braunau in Haft gehalten und ſpäter gegen den kühnen Reitergeneral Johann von Werth ausgewechſelt wurde, kam i. J. 1641 als Gefangener nach Lindau und wurde in der Krone „einlogirt." Dem kaiſerlichen Hauptmann Rader, einem gebornen Lindauer, der früher neben Horn bei den Schweden gedient, wurde ſeine Bewachung übergeben. Man glaubte aber es möchte das frühere kameradſchaftliche Verhältniß zu Horns Flucht benützt werden können und verſetzte deswegen Rader nach Braunau.

Unter dieſen wechſelvollen Zuſtänden hatte die arme Stadt entſetzlich zu leiden; Handel und Verkehr lag gänzlich darnieder. Waren die kaiſerlichen Truppen irgendwo im Vortheil, ſo mußte die arme Bürgerſchaft den Uebermuth der kaiſerlichen Beſatzung verſpüren; waren dagegen die Schweden im Vortheil, ſo mußte ſie den Unmuth ihrer Peiniger fühlen.

---

*) Graf Wolfegg ſcheint ein ſehr großer Freund von geräucherten Rindszungen geweſen zu ſein, denn eine ſeiner erſten Prätenſionen an die Stadt war die, daß ihm die Metzger jährlich 100 Stück liefern ſollten; im November gleichen Jahres wurde aber dieſe Zahl auf die Hälfte reducirt.

Die Truppen des Herzog Bernhard von Weimar drangen im Juli 1643 bis Markdorf und Buchhorn, ſogar bis auf eine halbe Stunde vor Lindau mit Plündern und Morden vor, wurden aber von den churbayeriſchen Reitern unter General Mercy verjagt und dieſe wiederholten das Gleiche, was die Weimaraner und Franzoſen gethan. Auch die kaiſerl. Soldaten zu Lindau waren wieder ſo übermüthig geworden, daß ſie die Speiſen mit ſammt den Geſchirren wider die Wände warfen, wobei ſich namentlich die Soldatenweiber und Kinder am ungeberdigſten zeigten, weshalb die Bürgerſchaft bei Graf Wolfegg dringende Beſchwerde erhob und beſonders bat, man möge in der Folge keine neuen Soldatenehen ſchließen laßen.

Am 19. September wollte Graf Wolfegg das vom franzöſiſchen General Corval beſetzte Ueberlingen erobern, weshalb er zu Schiff von Lindau abzog; die Lindauer mußten 16 Schiffleute zu ſeiner Verfügung ſtellen. Dem Commandanten Corval wurde jedoch der Anſchlag verrathen; die beiden Ueberlinger Bürger, welche die Thore öffnen wollten, wurden gehenkt, geſchleift, geviertheilt und verbrennt. Wolfegg aber zog ſich wieder nach Lindau zurück. Als am 24. November die Franzoſen und Weimaraner vom bayeriſchen Reitergeneral Johann v. Werth bei Tuttlingen aufs Haupt geſchlagen wurden und ihre geſammte Artillerie und Bagage verloren, wurden in Lindau am 28. November Siegesfeſte gefeiert.

Im Laufe des Jahres hatte ſich der Magiſtrat wiederholt beſchwerend an den Kaiſer gewendet, über die Prozeſſionen, welche nach der Stadt kamen, über die Kriegslaſten, über die Vermehrung der Beſatzung durch 200 Bauern aus der vorarlbergiſchen Herrſchaft Blumenegg, über den Troß von Weibern und Kindern, welcher durch die Garniſon in die Stadt gebracht wurde u. ſ. w.; damit hatte man aber nur erzielt, daß im Jänner 1644 dem Magiſtrat ein kaiſerlicher Befehl eröffnet wurde, den Jeſuiten noch ein Haus neben ihrem Quartier, „ſo Herrn Hans Georg Bensperg in der Kirchgaſſen gehört“ zur Errichtung einer Schule für die Soldatenkinder einzuräumen. Am 7. Merz wurde die Räumung des Hauſes unter Executionsandrohung neuerlich durch Graf Wolfegg befohlen und am 14. die Execution wirklich vollführt, indem man die Thüre mit Aexten einhieb und die Bewohner deſſelben zum Verlaſſen zwang. Im Februar deſſelben Jahres wurde den Bürgermeiſtern er=

öffnet, daß die Stadt eine monatliche Kriegsſteuer von 1500 Gulden zum Unterhalt der Garniſon zu leiſten habe. Wie es ſcheint beſchwerte man ſich auch darüber beim Kaiſer, denn Graf Wolfegg ließ am 26. Merz Abgeordnete der Stadt in ſein Quartier entbieten und machte den Erſchienenen, Dr. Valentin Heider und Johannes Egger, heftige Vorwürfe über die falſchen Bezüchtigungen, welche von Lindau aus über ihn ergiengen, was die Abgeſandten „ad referendum genommen.“ — Eine eigenthümliche Toleranz zeigte Graf Wolfegg in einem Falle, als ein todkrankes Soldatenweib, eine geborne Katholikin, welche von ihrem Manne gezwungen wurde gleich ihm calviniſch zu werden, einen lutheriſchen Geiſtlichen ſich erbat. Dieſer, M. Phylgus, ſuchte beim Kommandanten um die Erlaubniß nach die Kranke beſuchen zu dürfen, welche ihm verweigert wurde. Gleichwohl äuſſerte ſich aber Graf Wolfegg bei dieſem Anlaſſe, daß er gar nichts dagegen einzuwenden habe, wenn vorkommenden Falls ein lutheriſcher Soldat der kaiſerlichen Beſatzung den Zuſpruch eines lutheriſchen Geiſtlichen begehre.

Der franzöſiſche Marſchall Turenne, der unter Bernhard von Weimar den Krieg gelernt hatte, war an der Spitze eines neuen franzöſiſchen Heeres im Sommer 1644 ins Breisgau eingefallen und entſetzte das vom bayeriſchen General Mercy belagerte Freiburg.

Auf Lindau machte dies Ereigniß die Wirkung, daß die Befeſtigung neuerlich verbeſſert wurde. Im September 1644 wurde der Kies von der hölzernen Brücke entfernt, die bretternen Zäune an den Gärten vor der Stadt mußten hinweg geräumt werden; von der Heidenmauer wurde ein Stück abgehoben und mehrere Häuſer in deren Nähe abgebrochen. Auch durfte ſich Niemand in den Straßen der Stadt Abends nach 9 Uhr ohne Laterne erblicken laſſen. Dennoch verfloß der Reſt des Jahres 1644 ruhig und ungeachtet der großen Kriegscontributionen vergaß die Stadt nicht die üblichen Höflichkeitsformen und ſchickte dem Grafen Hannibal von Ems, deſſen Tochter am 3. November einen Grafen von Sulz heirathete, durch beſondere Abgeordnete einen goldenen Becher.

Auch mit dem Kommandanten Grafen Wolfegg wurde gut Einvernehmen beobachtet und ihm am 22. Dezember 2 Lägel Veltliner, „ſo man von Gabriel Hummler um 146 Gulden erkauffte zum guetten Jahr verehret."

Das folgende Jahr 1645 brachte nur zwei Ereigniſſe von Bedeutung. Am 11. November Abends 4 Uhr ſtarb die Gräfin Marianne Juliane von Wolfegg und wurde, ihrem und ihres

Gemahles Willen entſprechend, am 16. in der St. Stefanskirche beigeſetzt. Aus den Berichten über die Leichenfeierlichkeit*) iſt zu entnehmen, wie man gegenſeitig um der Todten willen, Leid und Verdruß vergeſſen.

---

*) Die nachfolgende Schilderung der Leichenfeierlichkeiten iſt der Chronik des Bürgermeiſters Calixt Hünlin in Lindau, die Jahre 1641 bis 1658 umfaſſend, entnommen. Durch den Rathsdiener wurde dem Ehrſamen Rath und dem Ehrbaren Stadtgericht umgeſagt, durch die Zunftknechte bei der Bürgerſchaft, um 12 Uhr beim Rathhaus zu erſcheinen, worauf ſich alles in und vor das Quartier des Grafen in feierlichem Zuge begeben. Um ¼ vor 1 Uhr begann man die ſogenannte Leichenglocke zu läuten, worauf um 1 Uhr das Geläute aller Glocken auf beiden Thürmen einfiel. Der Leichenzug wurde von einem Muſikchor eröffnet; dieſem folgten die Schulen mit ihren Lehrern und dieſen die geſammte lutheriſche Geiſtlichkeit. Hierauf folgte, von acht hohen Offizieren getragen, der mit ſchwarzem Tuche behängte Sarg, auf beiden Seiten das hohenlohe'ſche und wolfegg'ſche Wappen zeigend. Sechs Windlichterträger gingen zu beiden Seiten. Dem Sarge folgten zwei ſogenannte Conductores mit ſchwarzen Stäben. Hierauf ſchritt die verwittwete Excellenz in langem ſchwarzen Habit mit Viſir einher; ihm folgte der Graf von Montfort, dieſem der Herr von Raitenau, beide wie der Kommandant gekleidet. Hierauf folgten die übrigen Leidtragenden, zu welchen auch die katholiſche Geiſtlichkeit geladen war, in der Weiſe, daß immer ein geiſtlicher Herr neben einem weltlichen gieng, „alſo Hr. Pater Wagnerbeckh und ich, Calixt Hünlin mit Imme."

Die Frauen giengen ähnlich wie die Männer. Zwei vorſchreitenden Conductores folgte die Gräfin von Montfort, eine Schweſter des Kommandanten; dieſer die verwitt-

Das andere, wichtigere Ereigniß des Jahres 1645 war die Abreiſe des Dr. Valentin Heider zum weſtfäliſchen Friedensſchluſſe nach Osnabrück. Er vertrat bei dieſen Friedenstraktanden, welche durch Frankreich und Schweden zur Demüthigung Deutſchlands noch drei Jahre hinausgezogen wurden, neben ſeiner Vaterſtadt die Städte Nördlingen, Schwäb. Hall, Heilbronn, Eßlingen, Memmingen, Leutkirch und Isny. (Frei nennt ſtatt

---

wete Oberſtin Vitzthum und dann die Aebtiſſin, Anna Chriſtina Humpiß von Waltrams. Dieſe Damen wurden von hohen Officieren begleitet. Auch die übrigen Frauen giengen paarweiſe, neben einer lutheriſchen eine katholiſche.

Von des Kommandanten Wohnnng in der Bindergaſſe (ſ. S. 199) gieng der Zug gegen die Krone und durch die Kirchgaſſe. Am Baumgarten war die Garniſon in Parade aufgeſtellt. In der Kirche angelangt, wurde die Bahre vor den Altar im Chor getragen. Nachdem M. Leonh. Fußenegger eine $^{3}/_{4}$ ſtündige Rede gehalten, wurde der Sarg unter dem Geſang der Gemeinde in die Gruft geſenkt.

Am 26. November 1648 ſchloß Graf Wolfegg eine zweite Ehe mit einer Prinzeßin Clara Iſabella Fürſtin zu Arhemberg. Der Prälat von Isny vollzog die Trauung in der Frauenkirche, auf dem Rathhaus wurde das Feſtbankett gehalten, wozu die Bürgermeiſter Eggolt und Hünlin geladen waren, auch Wolfgang Bensperg und Dr. Märcklin, ſowie Sämmtlicher Frauen. Am 27. u. 28. hielt man zur Nachfeier nochmals großes Banket, mit Tanz und die Jeſuiten veranſtalteten am 28. eine dramatiſche Feſtvorſtellung im kaiſerlichen Zeughaus (jetzt Theater.) Vom Rathe wurde beſchloſſen großes Feuerwerk vor der Brücke abbrennen zu laſſen.

Leutkirch und Isny die Städte Kempten und Weiſſenburg.) Auch den Städten Augsburg und Kaufbeuren leiſtete er durch ſeinen verſtändigen Rath vortreffliche Dienſte. Heider war eine bedeutende Capacität, ein treuer Patriot und ächter Republikaner. Er ſchlug die Stelle eines kaiſerlichen Reichshofrathes und Kammergerichtsaſſeſſors aus, um Lindauer bleiben zu können. Auch Guſtav Adolf, der ihn auf der Nürnbergiſchen Executions-Verſammlung kennen lernte, wollte ihn als königl. Rath an ſich feſſeln, — er ſchlug es aus.*)

Im May des nächſten Jahres mußte er zu

---

*) S. Frey'ſche Chronik. Folgende Stelle der Hünlin'ſchen Chronik wirft ein Schlaglicht auf die damaligen Verhältniſſe. „Seine Beſtellung wollte er aber nicht auf Bezalung der correſpondirenden Städte ſtellen, ſondern meine Herren mußten Imme ſolche verſprechen zu bezalen, nemblich neben Erhaltung der Kleidung und Erforderter Zehrung Imme täglich 2½ Gulden, dem Schreiber wochentlich 3 Gulden. Mit dem Koch ſolle man der Wiederkunfft halber abmachen.“ (Es waren ihm nämlich Chryſoſtomus Egger als Schreiber und Johann Lins als Koch beigegeben „und ſind ſie in einer gutſchen abgereiſet.“) — Heider erhielt für ſeine Bemühungen einen jährlichen Gehalt von 500 Gulden und wollte ihm der Rath nach erfolgtem Friedensſchluß ein Extrapräſent von 2000 Gulden machen. Da er aber dem Bürgermeiſter Calixt Hünlin den Wunſch nach einem Beſitzthum, das er ſeiner Familie hinterlaſſen konnte, zu erkennen gab, überließ man ihm das Haus zum Storchen „deſſen er wohl zufrieden.“

ſeinem Leidweſen berichten, daß wenig Ausſichten auf einen Friedensſchluß vorhanden ſeyen; ja im July mußte er ſogar den Bericht geben, daß man ſich mit dem Projecte trage das ganze Elſaß mit Breiſach an Frankreich abzutreten, wohingegen daß ganze Schwaben mit den Reichsſtädten, alſo auch Lindau an Oeſterreich fallen ſollte.

Damit hätte man alſo die Gewiſſenhaftigkeit gelohnt, mit der die alte Reichsſtadt Lindau zu allen Zeiten zu Kaiſer und Reich hielt! Nur die Eiferſucht Bayerns, welches Oeſterreich nicht noch größer werden laſſen wollte, verhinderte die Mediatiſirung der Reichsſtadt, während Frankreich doch das Elſaß bekam.

Zum Schluße des Jahres wurde der Stadt am 31. Dezember eine neue kaiſerliche Contribution auferlegt. 120 Römermonate ſollten auf 5mal bezahlt werden. „Aus beſonderer Gnade für die Stadt Lindau wolle Er, der Kommandant, „geſtatten, daß die Summe ſtatt in 5 in 12 Raten gezahlt werde, aber alles in baarem Gelde, „ganz khein Wein, es were denn daß man recht guetten Wein hergebe und die Officiers auszapfen laſſe“ und bei Vermeidung ſtrenger Execution. Auch bemerkte der Secretär Leuchſelring, daß die Stadt noch Siebenthalbtauſend Gulden ſchuldig ſei und ermahnte „ſehr Ernſtlich und Eyferig mit vielem Umbſtand, ſollent bedenckhen wie es in der Nachpaurſchaft hergehe.“

Freilich, das Schickſal Ueberlingens hatte Lindau nicht erlitten*), aber i. J. 1642 waren fl. 24,440, 1643 fl. 33,302, 1644 fl. 29,366, 1645 fl. 34,348, alſo in 4 Jahren fl. 111,456 Kriegs-Contributionen erhoben worden! Dazu hatten die vermöglicheren Bürger theilweiſe große Verluſte bei dem im Februar 1644 erfolgten Falliment des St. Galler Bankhauſes Heinrich und Emanuel Zollikoffer erlitten — und was das Schlimmſte, man ſah noch kein Ende dieſer betrübten Zeiten.

Der Rath wandte ſich daher, um die obenerwähnte neue Contribution zu mindern, bittweiſe an den kaiſerlichen Generaliſſimus Erzherzog Leopold Wilhelm und erhielt am 3. April 1646 den Beſcheid, daß die 120 Römermonate auf fl. 800 monatliche Contribution ermäßigt ſein ſollten, wie auch des Grafen Wolfegg monatlicher Gehalt von 400 auf 300 Gulden zu verringern ſey.

---

*) Ueberlingen war i. J. 1643 von den Franzoſen beſetzt. In Folge der für die kaiſerlichen Waffen ſiegreichen Schlacht von Tuttlingen, belagerte der bayeriſche General Mercy die Stadt Ueberlingen i. J. 1644, am 15. May capitulirte der franzöſiſche Kommandant Corval, nachdem Mercy eine Breſche von 30 Ellen Weite in die Mauer hatte ſchießen laſſen. Die Franzoſen zogen mit klingendem Spiel ab. Die Bayern zogen durch drei Thore in eine verwüſtete, halbausgeſtorbene Stadt, in der Hungersnoth wüthete und die Leichen ſelbſt angeſehener Bürger noch unbegraben in den Häuſern lagen. S. Schwab S. 273.

Mit dem Jahre 1646 ging das neuerliche Verproviantiren wieder los. Der kaiſerl. Kommiſſär Ferd. v. Hondell legte 2000 Malter Roggen ins Magazin, d. h. er nahm dieſes Quantum aus den Vorräthen der Stadt und ſchrieb ihr per Malter 4 fl. 15 kr. gut auf Abrechnung.

Neben allen Plackereien und großen Koſten, durfte die Stadt die Rückſichten der Höflichkeit, namentlich gegen Oeſterreich, nicht auſſer acht laſſen. Am 31. Merz wurde der öſterreichiſche Oberſt Aeſcher von Binneberg „ſo der 4 Herrſchaften Hauptmann war, jetzo aber von der Erzherzogin Claudia zu einem Vogt der beiden Herrſchaften Bregenz und Hohenegg verordnet wurde“, vom Vogt zu Bludenz, W. v. Ramſchwag ins Amt eingeführt. Da der Tag zugleich Hochzeitstag ſeines Sohnes „Gervaſius Franziscus, ſo ſich mit einem Fräulein von Stein verheurath“ war, ſo ſandte die Stadt eine Deputation zur Beglückwünſchung. *)

---

*) Alſo bin ich, ſchreibt der ehrliche Chroniſt Hünlin, neben dem Gerichtsſchreyber Joh. Joſ. Felß hinüber geſandt worden, da wir dann Erſtlich der Einſezung beigewohnet, hernach iſt Jedermann ſo zur Hochzeith beruffen auf das Schloß Pfannenberg, allda in ſelbiger Capell die beeden Verehlichte von dem Prälaten aus der Mererau Ein-

Mittlerweile hatte im gleichen Jahre 1646 eine Vereinigung der beiden, dem Reiche ſo verderblichen Hauptarmeen, der franzöſiſchen unter Turenne und der ſchwediſchen unter Wrangel ſtattgefunden. Das liguiſtiſche Heer unter Geleen und das kaiſerliche unter Erzherzog Leopold traten ihnen im Heſſiſchen entgegen; aber es kam zu keiner Entſcheidungsſchlacht, weil der bayeriſche Churfürſt Max mit Frankreich in Unterhandlungen wegen eines Separat Friedens getreten war, welcher im November 1646 zu Ulm ſeinen Abſchluß fand. Dadurch wären Wrangel und Turenne im Stande geweſen, ſofort nach Wien vorzurücken und dem Kaiſer einen ſchimpflichen Frieden zu diktiren. Weil ſich aber Mangel an Lebensmitteln zeigte, ſo zog Wrangel vor im Allgäu zu überwintern.

Schon am 7. September kam die Nachricht nach Lindau, daß die Schweden bereits bis Memmingen vorgedrungen ſeien und ſich am See feſtzuſetzen ſuchten. Die Stadt mußte ſofort wieder

---

geſegnet, und hernach ein Tanz gehalten worden, allſo nach langem Tanzen ſo faſt bis Nachmittag 2 uhr gewähret, hat mann indeſſen den junge verehlichte die Hochzeithgeſchenckhe gebracht, da Ich dann im Namen meiner Herren neben gepürender Glückwünſchung 1 Becher 36 Loth haltend vergult und im Deckhel Inwendig das Lindenlaub geſtochen verEhret, entlich iſt Maalzeit gehalten, aber weillen mann ſo ſtarckh sauffen müſſen Iſts mir Ibel bekhommen."

100 Malter Roggen ins kaiſerliche Magazin abliefern, die Kornausfuhr wurde verboten. Am 16. October kam neuerlicher Bericht die Schweden hätten Memmingen belagert, gleich darauf ſie ſeien wieder abgezogen. Durch alle dieſe umlaufenden, theilweiſe ſogar falſchen Nachrichten hatte ſich der Bewohner Lindaus eine große Furcht und Bangigkeit bemächtiget. Als daher am 26. October 40 Reiter mit einem Rumormeiſter und 3 Henkern unverhofft nach Aeſchach kamen, floh ein großer Theil der dortigen Bewohner nach Lindau. Die 40 Reiter waren aber eine Art kaiſerlicher Gensdarmerie, um die Gegend von Schnapphähnen und derlei Geſindel zu reinigen.

Die erſte Hälfte des Monats November blieb ruhig; aber am 14. ließ der Kommandant der ſtädtiſchen Behörde die Mittheilung machen, daß die Schweden Isny belagerten. Er requirirte 4 Schiffe mit vertrauten Schiffleuten; die Brücke mußte ſofort gänzlich abgetragen werden; Salz-, Schmalz- und Kornausfuhr wurde ſtrenge verboten; Gartenzäune und Bäume wurden raſirt. Die Schweden hatten Leutkirch und Isny genommen und geplündert und von Oberreitnau traf Botſchaft ein, daß ſie das ganze Argenthal beſetzt hätten. Am 16. kamen viele Einwohner von Isny nach Lindau und baten um Obdach;

am 18. hatten die Schweden Weingarten*) eingenommen und das Schloß des Kommandanten von Lindau, Grafen Wolfegg geplündert und verbrannt und ſeine Herrſchaft verwüſtet. Die Schweden wurden vor Isny wieder vertrieben, drangen aber am 20. abermals vor und hätten beinahe den Grafen von Zeil, welcher die Schanze der Kaiſerlichen kommandirte, gefangen genommen. Die Isnyer mußten 100,000 Laib Brod, 30 Faß Bier, 100 Mäntel und 100 Paar Reitſtiefel an Wrangel liefern. Am 21. zogen etliche 100 ſchwediſche Reiter über Wangen nach Ravensburg, hoben die Argenbrücke bei Kloſter Langnau ab und nahmen zu Wiltpoltsweiler, Steinebach und wo ſie durchkamen an Roßen weg was ſie fanden. Am 23. wurde das arme Buchhorn abermals von den Schweden geplündert; am 25. drangen 200 ſchwediſche Reiter bis Langenargen vor und nahmen über 100 Pferde weg. Am 27. waren ſie noch vor Ravensburg; trotzdem ſie aber der kaiſerliche Oberſt Caſpar Schoch aus Kempten am 3. Decbr. vertrieben, rückten ihre Vorpoſten doch am 12. ſchon bis Schwazen, Lampertſchweiler und Weiſſensberg vor; am 13. kam neuerlicher Bericht, daß die Schweden das Argenthal noch ſtärker beſetzt hatten und bis Beznau vorgedrungen waren. Man läutete allenthalben die Sturmglocken und der Kommandant von Lindau forderte durch Allarmſchüſſe die ganze Umgegend zur Wachſamkeit auf. Wer konnte flüchtete nach Lindau, „die Stadt war mit Leuthen, Roßen und Viechern faſt gar angefüllt,“ weil die Kunde kam, daß Ravensburg die Schweden eingelaſſen habe. Am 14. kam Wrangel mit einigen 1000 Reitern und Geſchütz nach Leutkirch, verlangte von dem kaiſerlichen Kommandanten er ſolle die zu Isny weggeführte Frucht zurückbringen, wo nicht würde er ſie zu holen wiſſen; es blieb aber bei ſeinen ſtolzen Worten.

---

*) Der Abt des Kloſters Weingarten, welcher ohnehin ſchwer krank lag, ſtarb in Folge des Schreckens und des Lärmens.

Wangen war am 17. ebenfalls von den Schweden eingenommen, man durfte alſo erwarten, nachdem ſie Lindau im Bogen umzogen hatten, daß ſie in nächſter Zeit anrücken würden. Es wurden daher alle nöthigen Vorſichtsmaßregeln in Lindau getroffen. Der Kommandant requirirte von der Stadt 160 Handlanger, zur Hülfe bei Bedienung der Geſchütze, wozu man anweſende Handwerksburſchen verwendete und jedem 20 Bazen Wartgeld per Woche bezahlte. An der Mauerſtaad, bei der Kalchhütten und beim Gerichtshaus wurden tiefe Gruben gegraben, um im möglichen Brandfall ſchnell Waſſer in der Stadt zu haben. Neuerlich wurde die Kornausfuhr verboten und der Bäckermeiſter Georg Madlener ins Rheinthal geſchickt, um mit den dortigen Müllern wegen Mehllieferungen zu unterhandeln; er kam mit der Zuſage zurück, daß die Rheinthaler Müller wöchentlich 80 Malter mahlen wollten; der Landbevölkerung wurde aufgegeben, daß ſie alle Heuvorräthe in die Stadt zu liefern habe. Am 21.*) waren einige tauſend Schweden mit 700 Wagen in Ravensburg eingezogen. Die kaiſerlichen Truppen waren am 23. aus ihrer Schanze vor Isny durch die Schweden vertrieben und am 24. drangen Letztere unter Generallieutenant Königsmark 10,000 Mann ſtark mit 24 Feldſtücken über die Ruggſteig bis zur Klauſe bei Bregenz vor. Mehrere hundert Wagen geflüchteten Gutes, das nicht mehr nach Bregenz kommen konnte, fiel in ihre Hand. Am 25. Dezember ſtürmten die Schweden die Verſchanzungen bei Bregenz und rückten, die Stadt bei Seite laſſend, ſchnell bis Feldkirch vor, wo ſie große Beute machten. Auch viele Schiffe, welche mit geflüchtetem Gute wegen conträren Windes nicht rechtzeitig nach Bregenz kommen konnten wurden weggenommen. Am 26. entſtand Unruhe unter der kaiſerlichen Beſatzung zu Lindau; man wollte den nach Lindau geflüchteten Jsnyern und Leutkirchern Vorwürfe machen, als ob ſie Schuld trügen, daß Bregenz gefallen, weswegen ſie vorzogen nach der Schweiz abzureiſen.

---

*) Die Hünlin-Fels'ſche Chronik datirt nach dem alten Kalender, daher die Verſchiedenheit der Monats- und Wochentage dem Heider'ſchen Diarium gegenüber.

Erſt am 27. demolirte man die Brücke gänzlich*), zerſtörte die Joche und damit auch die Brunnenleitung, ſo daß vorausſichtlich in Bälde Mangel an Trinkwaſſer ſich in der Stadt zeigen mußte. Auch das Capuzinerklöſterlein an der Aachbrücke ſammt dem Kirchlein wurde auf Befehl des Kommandanten gänzlich zerſtört und verbrannt; in der Nacht vom 27. auf den 28. kamen dann die Schweden über Rothkreuz herunter wirklich vor die Stadt, ſetzten ſich mit der Beſatzung von Bregenz in Verbindung und errichteten in den neuen Ruinen des Klöſterleins ihre Batterien.

Am 28. und 29. ſah man von der Stadt aus ſehr viele Wägen unter Bedeckung am Hoyerberg vorüberziehen; es waren die von Bregenz erbeuteten Güter. Begreiflicherweiſe erweckte dies bei der Bürgerſchaft Lindaus traurige Gedanken über die Möglichkeiten eines ſchlimmen Ausganges der bevorſtehenden Belagerung. Am 30. wurde die Stadt gänzlich geſchloſſen, jeder Verkehr nach

---

*) Nach einem Plane, welcher dem 5. Bande des theatrum europaeum beigegeben iſt, war nicht die ganze Brücke demolirt.

Außen ſtrenge verboten, die Wachten auf den Schanzen und Baſteien verdoppelt, das Schlagen der Thurmuhren abgeſtellt, das Geläute der Glocken verboten. Die Stadt mußte 30 Dragoner beritten machen, welche als Patrouille Tag und Nacht in den Straßen umherſtreiften. Der Salzſtadel in der Inſel wurde als Kaſerne und Stallung für die Dragoner eingerichtet. Auch in der Roßmühle wurde Tag und Nacht gearbeitet; im kaiſerlichen Zeughaus (jetzt Theater) wurde eine zweite Roßmühle errichtet.

Am 1. Jänner 1647 boten die Schweden der Stadt Lindau Neujahrgruß: — ſie pflanzten eine weitere Batterie beim Kirchhof auf.

Einige 100 Bauern, welche in die Stadt geflüchtet waren und ihr Vieh mitgenommen hatten, wurden wehrhaft gemacht; das überflüſſige Vieh duldete aber der Kommandant nicht, ſondern befahl es für die Soldaten zu ſchlachten. Darüber waren die Bauern nicht erfreut und ſie zogen vor ihr Vieh ſelbſt zu ſchlachten, ſo hatten ſie doch auch Fleiſch zu eſſen. Ihr Aerger über das vermeintlich erlittene Unrecht äußerte ſich in bitterem Groll „ſie warent Erger alß die Soldaten, geben Niemand khein guett Wort,“ und weil es kalt war verbrannten ſie was ihnen in die Hände kam zum Einheizen. Um der Stadt Erleichterung zu verſchaffen wurde am 4. Jänner ein großes Schiff mit armen Leuten, maroden Pferden und geflüchteten Gegenſtänden in die Schweiz geſchickt, dem am 8. ein zweites folgte.

Am 5. Jänner beobachtete man, daß die Schweden ihre Batterie bei der Achbrücke und beim Kirchhof ſtark verſchanzten und als am 6. gegen Mittag der dicke Nebel ſich verzogen hatte, eröffnete man von der Stadt aus das Feuer mit Kraft. Wrangel rekognoscirte am 8. vom Rechberg aus die Stadt.

Weil den Bürgern die Frucht augenblicklich ausgegangen war, überließ der Kommandant 300 Malter zur Vertheilung. Am 9. Jänner erſchien ein ſchwediſcher Trompeter vor dem Schänzli am Brückenkopf; man führte ihn zu Schiff vor das Thor. General Wrangel erſuchte den Kommandanten von Lindau mittelſt Schreibens, ihm „einige Waaren zur Leichklag“ käuflich zu überlaſſen, da ſein Vetter „am Schlag“ geſtorben. Dieſem Geſuche wurde entſprochen; man ſandte den Schneider Martin Lumpf zu Schiff in Junker Rems Garten; der brachte die Nachricht heim, daß mit der Beſchießung der Stadt eheſtens begonnen würde.

Dies ſollte ſowohl von der Land- als auch von der Seeſeite her geſchehen; es brachten die Schweden ihre Truppen von Bregenz zu Schiffe vor die Stadt, wurden aber von den Kaiſerlichen abgetrieben; doch zu einem ernſtlichen Kampfe kam es von der Seeſeite her nicht. Dagegen begann das Bombardement von der Landſeite am 13. Jänner um ſo heftiger, an welchem Tage Oberſt Euſebius de Crivelli mit Schreiben vom kaiſerl. Generaliſſimus Grafen Clam Gallas geſandt, eintraf, in welchem Beſatzung und Bürgerſchaft zur Beſtändigkeit ermahnt und Succurs verſprochen wurde. Am gleichen Tage wurde der Corporal Silveſter Frey, welcher Schloß Montfort zu Langenargen ohne Noth an die Schweden übergeben hatte, beim Gerichtshaus enthauptet.

Der Brückenkopf war auf Befehl des Grafen Wolfegg gut verſchanzt und wurde während der ganzen Belagerung wacker vertheidigt. Am 13. ſchoß man zu Waſſer und zu Land ſtark gegeneinander. Am 14. Abends 4 Uhr begannen die Schweden ſehr ernſtlich mit glühenden eiſernen und ſteinernen Kugeln zu ſchießen; ſie richteten ihre Geſchütze auf die beiden Kirchen und das adelige Damenſtift, aber auch das Benspergiſche Haus und die Krone wußten ſie zu finden. Ins Benspergiſche Haus, woſelbſt der Kommandant wohnte (ſ. S. 199) ſchlug eine Kugel durch die Decke in das Schreibzimmer; auch auf das Kröllſche Haus, in den Krautgarten des adeligen Damenſtiftes. Am 15. ſetzten die Schweden die Beſchießung fort; eine Kugel fiel während des Gottesdienſtes auf die Stefanskirche, eine zweite während die Leute aus der Kirche giengen, zwiſchen die beiden Kirchen und zerſchmetterte die kleinen Läden, welche an der Stefanskirche angebaut waren. Nachmittags traf eine Kugel ins Haus des Stadtſchreibers Heinrich Fels, durchſchlug daſſelbe vom Dach bis in den Keller und riß daſelbſt noch ein 2¹/₂ Fuder haltendes Weinfaß auseinander. Auch ins Gaſthaus zur Krone und aufs Rathhaus ſchlugen neuerdings einige Kugeln. Die Schweden eröffneten ihre Laufgräben gegen den Brückenkopf, deswegen ſchoß man von der Stadt aus ſcharf auf ſie. Die Fledermausſchanze wurde mit Wollſäcken verſehen, vor das zugemauerte Stadtthor hing man ein Segel, um die friſche, weiße Wand damit zu maskiren. Am 16. ſchoß man gegenſeitig ſtark widereinander; vom 17. auf den 18. währte es die ganze Nacht hindurch. Fähnrich Gaßner, welcher auf dem Schänzli das Kommando führte, blieb von einer Kugel getroffen, 2 Soldaten wurden verwundet; am 19. blieb ein Schanzmeiſter, und 1 waſſerburgiſcher Bauer; 2 Soldaten wurden verwundet. Am 21. Nachts 1 Uhr entſtund falſcher Lärm in der Stadt, „die Schweden wollen die Stadt überrumpeln.“ — Der Waſſerſtand war nämlich ein ſehr niedriger und der Feind hätte nicht unſchwer einen Sturm vom Gärtchen auf der Mauer aus wagen können. Das Gerücht bewahrheitete ſich nicht, doch munterte es die Bürgerſchaft zur Wachſamkeit auf und die Bürgermeiſter Bertſch und Joſt Schwarz fanden ſich veranlaßt als permanente Kommiſſion Tag und Nacht auf dem Rathhauſe zu verweilen. Am 22. wurden die zinnernen Pfeifen der Orgel zu St. Stefan ausgehoben und verſorgt. Als man am 23. neuerdings ein Schiff „mit armen Volckh und Roſſen“ zur Nachtszeit nach Rorſchach ſenden wollte, mußte man dies unterlaſſen, weil die Schweden das Wirthshaus in Rehlings in Brand geſteckt und der Feuerſchein über den See leuchtete, ſo daß feindliche Schiffe leicht über das wehrloſe Lindauiſche hätten herfallen können. Am 25. ſetzen die Schweden von Mittags 1 Uhr an die Beſchießung in heftiger Weiſe fort und wird ihr Feuer von Lindau aus ebenſo erwidert. Am 27. Abends zwiſchen 10 und 11 Uhr macht die Beſatzung vom Schänzli ans einen Ausfall, ſie bringen 3 Gefangene zurück. In der Nacht vom 28. auf 29. währt das Schießen abermals fort, es werden etliche Häuſer zu Schmieden „übel zerſchoſſen.“ In der folgenden Nacht arbeiten ſich Belagerer und Belagerte im Minengraben entgegen. Am 29. abermalige ſtarke Beſchießung; auf Hans Michael Roters Haus neben dem von

Kirchiſchen*) fällt eine Granate aufs Dach, von da auf die Straße und wird von Wolf Curtabat und dem Hausknechte zur Krone mit einer naſſen Ochſenhaut zugedeckt, daß ſie erſtickt. In der Nacht zum 30. Jänner zünden die Schweden ihre Mine an, ſie geht aber nach auſſen, nicht nach innen. Es iſt wirklich wunderbar, daß das fortwährende beſchießen der Stadt von ſo äuſſerſt geringem Erfolge für die Belagerer war, trotzdem ſie ſo gut auf St. Stefanskirche hielten, daß am 30. Abends eine Kugel die Wendeltreppe zum Chor ſehr ſtark beſchädigen konnte. Am Samstag den 31. Jänner konnte blos der Morgengottesdienſt bei St. Stefan gehalten werden, Mittags- und Vesperpredigt „in des alten Dr. Heiders Hof, hinten im Paradies, allda noch keine Kugell khommen“. Weil aber am 1. Februar ſtarke Kälte einfiel, ſo wurden vom 4. Februar ab die Frühpredigten nicht mehr bei St. Stefan ſondern in der Barfüßerkirche gehalten; umſomehr, als Dr. Daniel Heider im ärgſten Belagerungslärm, zwar nicht in ſeinem, ſondern in von Kirchs Hauſe ſtarb und man den Verſtorbenen durch möglichſte Ruhe in ſeinem Hauſe ehren wollte. Am 1. Februar Mittags 12 Uhr entzünden die Schweden eine neue Mine gegen das Schänzli; es werden 9 Soldaten und 2

---

*) Jetzt Inſtitut der engliſchen Fräulein.

Bauern ſammt dem Fähnrich Schnell von Nonnenhorn getödtet. Von da bis zum 7. Februar ſcheinen die Belagerer weniger thätig geweſen zu ſein; erſt am 10. Februar wurde wieder ſtark geſchoſſen; eine Kugel flog in den Marſtall und von 4 augenblicklich daſtehenden Pferden wurde eines getödtet. Am 13. wurde ſo ſtark auf's Spital, die Stefanskirche und in Schmieden geſchoſſen, daß mehrere Bewohner der Schmiedgaſſe ausziehen mußten. Am 14. Abends 9 Uhr machten die Belagerten einen Ausfall aus dem Schänzli; ſie tödten 15 ſchwediſche Soldaten, bringen 3 Gefangene mit und vernageln 2 Kanonen. Die Schweden nahmen am 16. hiefür Revanche, indem ſie abermals eine Mine ſpringen ließen, welche ziemlichen Schaden anrichtete, ſo daß die kaiſerl. Soldaten nur durch die Energie des Oberſten Crivelli vom Verlaſſen der Schanzen zurückgehalten werden konnten. Daß die Belagerer alles aufboten, um an irgend einer Stelle einen Brand in der Stadt herbeizuführen, bewies eine am 17. Februar eingefallene aber crepirte Granate, welche mit Schwefel, Pech und ungekörntem Pulver gefüllt war, weshalb die Bürgerſchaft zu erneuter Vorſicht ermahnt wurde. Am 18. war man gegenſeitig feiernd und am 19. fiel nur noch ein Schuß in die Stadt. In der Nacht vom 20. auf 21. fiel ſchuhtiefer Schnee; man benützte dieſen Anlaß zu einem Ausfall aus dem Schänzli. Vierzig bewaffnete Bauern, weiße Hemden über ihren Kleidern, überraſchten die Schweden in den Laufgräben, machten ſie größtentheils nieder, vernagelten ein Geſchütz und brachten drei Gefangene mit zurück. Einer der Bauern wurde gefangen und im weißen Hemde nach Bregenz geführt. Sonſt erbeuteten die Bauern einige Ranzen, verſchiedene Flaſchen Wein u. ſ. w. Man beobachtet 8 ſchwediſche Schiffe, welche von Mainau kommend an Lindau vorüberziehen. Oberſt Crivelli benützte die Ruhe und ließ die Verſchanzungen ausbeſſern, auch ſpaniſche Reuter erſtellen. Am 23. bemerkte man, daß die Schweden beim Giebelbach ſtunden, das waren aber abziehende Belagerungstruppen, denen am 24. die Garniſon von Bregenz, vom Morgen bis Abend am Hoyerberg vorüber ziehend, folgte. Am 25. fing eine kaiſerliche Streifpatrouille bei Schachen 3 ſchwediſche Soldaten, welche ausſagten, daß der Kommandant zu Langenargen nur noch 60 Mann befehlige und daß vor Lindau und in Bregenz nur noch 500 Mann ſtünden. Das Schloß zu Bregenz ſolle angezündet und verbrennt werden. „Dieſe 500 Mann ſollent in 2 Tagen auch abmarſchieren,“ erzählt der Chroniſt Hünlin.

Am 25. Februar ſprengten die Schweden

das Schloß zu Bregenz und zündeten es um Mittagszeit an, „So den ganzen Nachmittag brunnen und alſo ruinirt worden. Den 26. Hornung iſt daß Fortificationswerckh und Thor Jnn der Clauß zue Bregenz verbrannt worden.“ Man ſah von Lindau aus, daß die Schweden von Bregenz und von Lindau abgezogen, ſie marſchirten am Hoyerberg vorüber gen Tettnang. Wrangel war ſchon am 11. Februar nach der Mainau abgegangen und eroberte dieſe Deutſchordens-Comthurei.

Der kaiſerl. Kommandant von Lindau, Graf Wolfegg und der ihm zur Aſſiſtenz beigegebene Oberſt Crivelli, geriethen am Ende der Belagerung noch in Streit, als man die Gefangenen auswechſelte. Ein ſchwediſcher Feldwebel wurde von Oberſt Crivelli erkannt, weil er unter ihm gedient. Deswegen wollte er nicht, daß er freigegeben werde; Graf Wolfegg legte indeſſen hierauf keinen Werth und ließ den Schweden laufen, was einen lebhaften Wortwechſel zwiſchen beiden hohen Officieren hervorrief.

Endlich am 27. Februar kam die freudenvolle Nachricht in die Stadt, daß das ſchwediſche Kriegsvolk gänzlich abgezogen ſey, weshalb das verbarrikadirte Thor geöffnet, die Wachtpoſten bis auf die Aachbrücke vorgeſchoben und Schutzwachten in die Dörfer hinaus geſandt wurden. Doch war hiermit noch nicht völlige Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums vorhanden, denn 3 Lindauer Bürger, Caspar Kreidemann, Caspar Oehler, Bäcker und Johannes Stoffel, Schiffmann in der Inſel giengen, nach ihren Gütern vor der Stadt zu ſehen. Zwiſchen Reutin und Aeſchach wurden ſie aber von ſchwediſchen Nachzüglern gefangen und nach Ravensburg geführt; auf Fürbitte eines Nürnbergers, Johann Enderlin, „ſo bei den Schwediſchen geweſen“ freigelaſſen „und inn 4 Tagen übel conditionirt allhero khommen.“ Am 15. Februar hatte der Kommandant von Lindau 2 Schiffe zum recognosciren des Ufers zwiſchen Bregenz und Rorſchach ausgeſchickt. Dieſe hoben in Haard einen ſchwediſchen Capitänlieutenant auf und führten ihn nach Lindau, woſelbſt er im Gaſthof zur Sonne gegen Ehrenwort „aufbewahrt“ wurde. Am 9. Juli war beim Sonnenwirth eine Zeche von fl. 150 für den Genannten aufgelaufen, man ließ ihn daher frei, verlangte aber von Oberſt Volkmar in Ueberlingen Bezahlung dieſer Summe. Der ſagte aber, er habe 3 Lindauer Bürger ſeiner Zeit freigelaſſen und ein ſchwediſcher Capitänlieutenant ſei gewiß ſo viel werth, als drei Lindauer Bürger.

Bürger und Bauern wurden nun angehalten, die Approchen und Laufgräben womit die Schweden das Land vor der Brücke gar übel zugerichtet hatten, einzufüllen und wieder zu verebnen. Die Bauern ließen ſich aber durch nichts beſtimmen an dieſer Arbeit theilzunehmen, weil ſie nach ihren Heimweſen ſehen wollten, in denen die kaiſerlichen Soldaten mit ihren Weibern bereits ſtehlend eingezogen waren.

Die Stadt Lindau hatte damit eine angſtvolle Zeit, eine ſechswöchentliche Belagerung ausgehalten; ſie hatte in ihrer Fortification nicht viel gelitten, ebenſowenig große Schäden an ihren öffentlichen und Privatgebäuden. Aber ein Koſtenaufwand von 200,000 Gulden drückte die von Sorgen und Hunger geplagte Einwohnerſchaft, deren Zahl ſich während dieſer 6 Wochen um 700, durch Seuchen dahingerafft, minderte. Da der Kirchhof in Aeſchach in der Gewalt des Feindes war, ſo mußten dieſe alle in der Inſel im Kröll'ſchen Gute begraben werden. Erſt im Jahre 1791 wurde dieſer Kirchhof, in welchen nach 1648 Niemand mehr begraben wurde, wieder caſſirt. Die Beſatzungstruppen verloren nicht viel, die Schweden dagegen über 700 Mann. Gegen 400 todte Pferde lagen um Eſchach auf Wieſen und Feldern, welche der Nachrichter im Thiergarten vergraben laſſen ſollte; er zog es aber vor dies an Ort und Stelle zu thun, wo man die Cadaver fand. Er konnte dies um ſo leichter thun, als die Thiere, nach ſeinem Bericht nicht einer Seuche, ſondern den Strapazen bei mangelnder Fütterung erlegen waren. Die Schweden fanden auf dem Lande reiche Futter- und Heuvorräthe, aber ſie verſchwendeten dieſelben Anfangs der Belagerung, weshalb ſie ſpäter Noth litten.

Am 28. Februar verkündeten Freudenſalven und das Geläute aller Glocken der ganzen Umgegend, daß man in Lindau ein feierliches Dankfeſt begehe, wegen Aufhebung der Belagerung.

Der ſchwediſche Geſchichtſchreiber Pufendorf erzählt, daß die Belagerung von Wrangel wegen Ungunſt der Lage aufgehoben worden ſei. Es mag aber wohl mehr noch der Umſtand Urſache geweſen ſein, daß die ganze Gegend völlig bis aufs Mark ausgeſogen war. Im Pfarrdorf Unterreitnau waren z. B. kaum ſechs Familien noch vorhanden! Dennoch hatten die Bauern noch keine Ruhe vor den ſchwediſchen Drängern. Am 16. März ſchickte der ſchwediſche Oberſt Iberich, welcher zu Langenargen kommandirte den Dorfſchaften welche zum Gebiete der Reichsſtadt gehörten, einen Abſagebrief und droht ſie zu verbrennen, wenn ſie mit ihm nicht wegen Entrichtung einer Contribution unterhandeln wollten. Sie befragten ſich bei Graf Wolfegg was zu thun ſei und dieſer verbot ihnen jegliche Unterhandlung. Als aber am 17. Merz 40 ſchwediſche Reiter erſchienen und ſogleich 8 Pferde, welche die Bauern aus der Stadt heimgebracht, mitnahmen, auch die Drohungen wiederholten, daß man bis vor die Stadt Alles verbrennen werde, da verglichen ſich die Bauern am 19. Merz mit dem Kommandanten zu Langenargen wegen der Contribution auf eigene Fauſt. Vier Wochen ſpäter verglichen ſich die ſchwediſchen Kommandanten Volkmar in Ueberlingen und Iberich in Langenargen mit dem kaiſerlichen Kommandanten Graf Wolfegg zu Lindau über Ausſtellung von Geleitsbriefen, ſo daß Güter und Leute unbehelligt ſollten paſſiren können. Dieſe Geleitsbriefe wurden aber nicht immer beobachtet. Um die Brücke wieder herzuſtellen (ſie wurde bekanntlich nicht mehr von Stein gebaut) mußte ſtets eine Abtheilung kaiſerlicher Soldaten die Holzfuhren begleiten. Am allerwenigſten kümmerte ſich der ſchwediſche Kommandant zu Ravensburg, Major Nachtigall um dieſe Convention, bei der er allerdings auch nicht betheiligt war. Am 5. Juni nahm er gelegentlich eines Streifzuges alle Pferde der Lindauer, welche er auf dem Ried zur Weide gehend traf, weg. Des Spitals Ammann bekam zwar die 14 der Stiftung gehörigen Stücke zurück, auch der kaiſerliche Poſtmeiſter Baltus Schreyvogel ſeine beiden; aber die den Bürgern gehörigen mußten gegen 100 Reichsthaler ausgelöſt werden.

Am 28. Merz hielt man zuerſt wieder Gottesdienſt in der St. Stefanskirche, obgleich die meiſten Fenſter noch zerbrochen waren und die Orgel noch nicht wiederhergeſtellt ſein konnte.

In der ganzen Seegegend trieben kaiſerliche und ſchwediſche Streifcorps ihre Raubwirthſchaft, auf Koſten der Bürger und Bauern. Mitte Juni wurde Lindau unangenehm überraſcht durch die Weiſung des Kommandanten, ſich neuerdings auf Jahr und Tag zu verproviantiren. „Were wol guett wenn man nur geltt hette“ fügt der Chroniſt bei. Es ſcheint dieſe Verproviantirung nicht erfolgt zu ſein; am 11. Auguſt mußte aber die Bürgerſchaft eine neue Contribution von fl. 3600 erlegen. Da aber der Kommandant Graf Wolfegg mit dem Grafen Otto von Scheer und deſſen Gemahlin am 19. October eine Wallfahrt nach Maria Einſiedeln machen konnte, ſo durfte die Bürgerſchaft erwarten, daß eine Erleichterung für ſie eintreten würde, wenngleich die Friedensunterhandlungen zu Münſter und Osnabrück, nach Berichten, welche von Dr. Heider im December hieherkamen noch keinem gedeihlichen Reſultate entgegenſahen. Die Stadt hatte in dieſem Jahre wieder eine Contributionslaſt von fl. 28,597 zu tragen gehabt.

Die kaiſerliche Soldateska war zu Anfang des Jahres 1648 der Stadt noch gewaltig zur

Laſt, ſo daß die Bürger ihre Häuſer verſchloſſen halten mußten. Ein Rathsbeſchluß lautete dahin, daß durch Almoſenpfleger bei der Bürgerſchaft geſammelt, den Armen das eigene Sammeln verboten wurde. Auch „die Götti und Göttina hat man nicht laſſen herumbgehen“, denn die Soldaten drängten ſich den Kindern nach in die Häuſer und „Gott gebe wie man ſie wieder herausbringe“ klagt Hünlin. Die Soldaten rächten ſich hiefür, indem ſie das Gerücht von einer Verſchwörung der Bürgerſchaft ausſprengten, welche den Zweck haben ſollte, alle Soldaten durch die Bürger zu erwürgen.

Am 28. October berichtete Dr. Valentin Heider aus Osnabrück, daß die Friedensunterhandlungen endlich unterſchrieben ſeien, worauf am 12. November in der Stadt ein Friedensdankfeſt gefeiert wurde.

Im abgelaufenen Jahre 1648 hatte die Stadt 37,360 Gulden Kriegskoſten zu zahlen; ungeachtet dieſer enormen Summe vertheilte man zu Neujahr 1649 an die Armen wieder eine Summe von 115 Gulden Neujahrgeld, verbot ihnen aber das Selbſtſammeln in den Häuſern. Am 4. April mußte die Stadt ſchon wieder eine dreifache Steuerumlage erheben laſſen, um dem Verlangen des Kommandanten, des kaiſerlichen Commiſſäres und der hohen Officiere nach baarem

Gelde zu entſprechen; man drohte mit Schließung der Stadt und Plünderung der Häuſer. Dazu ſollten 3136 Gulden monatlicher Kreisbeitrag geliefert werden; die Stadtkaſſe war gänzlich erſchöpft, die vermöglicheren Bürger gaben freiwillige Anlehen, 30, 40, 50 Gulden, je nach Umſtänden und weil dies nicht hinreichte, und Geld auf andere Weiſe nicht aufgebracht werden konnte, ſo brachte die Zunft der Schiffleute das patriotiſche Opfer und verpfändete ihre ſämmtlichen Schiffe an die Stadt Schaffhauſen für ein Darlehen von 3000 Gulden. Am 15. Juni wurde die frühere Drohung wegen des monatlichen Beitrags von 3136 Gulden wiederholt, weil die Stadt mit zwei Monaten im Rückſtande war. Es ſcheinen die Gelder nicht ſo ſchnell flüſſig geworden zu ſein, denn am 7. Auguſt rottete ſich die kaiſerliche Beſatzung auf dem Baumgarten zuſammen und verlangte ſtürmiſch die Auszahlung des rückſtändigen dreimonatlichen Soldes. Graf Wolfegg war auf ſeinem Gute zu Leiblachsberg und mußte von da geholt werden, um die Soldateska zu beſchwichtigen. Die Stadt zahlte an ihrer Schuld 1000 Gulden, ebenſo am 14. Auguſt 3100 Gulden. Am 17. September „hatten wir überaus großen Stritt mit Herrn Kommandanten Grafen von Wolfegg und Herrn Commiſſario von Hondell, begerten noch 8500 Gulden und drei Monat ſervis gelt 932 Gulden.“ Nach langem Streiten einigte man ſich auf 6000 Gulden und 932 Gulden und bezahlte ſogleich 3000 Gulden, die weiteren 3932 Gulden aber am 20. des gleichen Monats. Nun wollte die Mannſchaft bei der großen Linde am Baumgarten abgedankt werden; weil der Rath aber befürchtete es möchte vielerlei Ungemach für die Stadt hieraus entſtehen, ſo beſtund man darauf, daß die Abdankung vor der Stadt erfolgen müſſe, was dann auch wirklich im Schänzli geſchah. Hierbei war General Douglas als ſchwediſcher Commiſſär anweſend und wurde die Gegend vom Geſchehenen durch Abbrennung aller Geſchütze in Kenntniß geſetzt und „in zwei Lädinen alle kaiſerlichen Stuckh und Munition ſo allhie geweſen nach Bregenz gefürt.“

Waren nun die Soldaten aus der Stadt, ſo waren es doch die Officiere noch nicht. Kaiſerlicher Kommandant und Commiſſär hatten nicht für gut befunden mit dieſen zu rechnen, ſie wollten daher in ihren bisherigen Quartieren in den Bürgerhäuſern bleiben; aber der ſchwediſche Commiſſär verweigerte die Einwilligung hiezu, ſie wurden in die Wirthshäuſer gelegt. Sie wurden „auch ſchwürig, wollten auch alß kurzumb die gemeine Knecht zuvor bezalt ſein, ob ſie aber etwaß herausbringen werden, wird Zeit lehren;“

ſchreibt Hünlin. Vielleicht wurden ſie mit dem Erlöſe aus 300 Malter Roggen, welche Commiſſär Hondell an den Stadtammann Jerg Baldenhofer von Isny am 27. September zu 8 Gulden das Malter, verkaufte, bezahlt.

Der geweſene kaiſerliche Kommandant von Lindau, Graf Wolfegg war noch am 5. November hier, an welchem Tage er taufen ließ und die Stadt Lindau zu Gevatter gebeten hatte, „welchem actu beizuwohnen Dr. Eggolt und Dr. Jacob Heyder verordnet wurden; das junge Herrlein wurde genannt Philipp Heinrich, ließen Imme meine Herren 50 alter Goldguldin in einem grün und weißen Atlaßin Seckhelin Einſtrickhen.“ Dem folgenden Taufſchmauße wohnte Graf Hugo von Montfort, die Aebtiſſin „mit ihren 5 Junghfrawen“, der Prälat aus der Weiſſenau, Obriſtlieutenant Schmidt, Pfleger zu Füßen, deſſen Sohn Hans Valentin, Fähnrich, „und wir alle 3 Burgermeiſter ſammt noch viel Herren und Frawenzimmer, 2 Tafle voll“ bei. Das junge Herrlein ſegnete aber auf der, am 7. November erfolgten Reiſe des Grafen und ſeines Comitates nach Schloß Waldſee das Zeitliche.

Dem ſchwediſchen General Douglas wurden in Nürnberg „auf ſein hofmänniſch Erinnern“ durch Dr. Valentin Heider 2 ſilberne Pockale im Werthe von 250 Reichsthalern im Namen der

Stadt überreicht. Das Zahlen hatte aber noch kein Ende. Am 6. Dezember kam Dr. Jakob Heider vom ſchwäbiſchen Kreistag mit Nachricht, daß die Stadt Lindau an die noch im Reiche liegenden Schweden 13,756 Gulden bezahlen müſſe, „daß hat auch allſo müſſen ins Werkh gerichtet werden.“ Im Jahre des Friedensſchluſſes war der Stadt ein Kriegskoſtenaufwand von 66,930 Gulden erwachſen; am 9. Jänner 1650 war ſchon wieder ein ſchwediſcher Plaggeiſt, ein Quartiermeiſter des Oberſten Bülov, der zu Nördlingen lag, da, und verlangte die ihm aſſignirte monatliche Contribution von 4586 Gulden und am 2. Februar kam der Quartiermeiſter Reinhold, vom ſchwediſchen General Graf Löwenhaupt, der zu Ravensburg lag geſandt, und holte eine Contribution von 3352 Gulden. Während alſo die kaiſerliche Garniſon ſchon aufgelöst war, ſaugten die Schweden ſich noch recht voll an dem ohnehin ſchon verarmten Deutſchland.

Gleich nach Auflöſung der kaiſerlichen Garniſon, wurde ein bürgerlicher Kriegsrath eingeſetzt, beſtehend aus Bürgermeiſter Eggolt, Stadtammann Bärtlin, Jakob Som, M. M. Roder, Jakob Ernſt Thomann, und dem bisherigen kaiſerlichen Lieutenant Martin Glatthaar, einem geborner Lindauer. Ihm wurde das Kommando übergeben mit 20 Gulden Monats-Gage; die

Mannſchaft beſtund aus einem Wachtmeiſter und einem gefreiten Corporal jeder 12 Gld., 5 Corporäle jeder 11 Gld., 11 Gefreite jeder 7 Gld., 39 Musquetiere jeder 6 Gld., 5 Spielleute zu 6, 3, 2 und 1 Gld.; die Reichsſtadt machte ſomit einen monatlichen Aufwand von 426 Gulden für ihr Kriegsdepartement. Eine Hauptbedingung bei Annahme der Mannſchaft war das Bekenntniß der Augsburgiſchen Confeſſion, und mußte der Angeworbene das Verſprechen geben ein redlicher Knecht ſein zu wollen. Der Heimath nach waren ſie aus aller Herren Ländern, von Stockholm bis in die Schweiz; von gebornen Lindauern iſt in der Liſte wie ſie Hünlin mittheilt nur Chriſtof Schleich, Musquetier, Martin Reutin sen. Pfeifer, Martin Reutin jun. und Markus Egg, „Trummeſchlager“ genannt. Zu dieſen kriegsgeübten Soldaten wählte der Rath noch zwei Hauptleute, Daniel Heider und Walther von Kirch, 2 Fähnriche, Jerg Prem und Joſef Felß, noch einen Lieutenant Jerg Rader und zwei Feldwebel, Engelhard Kurz und Johannes Seyfried, alle ohne Beſoldung, und unterſtellte ihrem Commando die, in zwei Compagnien zu je 150 Mann getheilte Bürgerſchaft. Auch die Bauerſchaft war in zwei Compagnien zu je 150 Mann abgetheilt und ſchließlich die ledigen Geſellen von Bürgern und Bauern in eine beſondere Compagnie zu

180 Mann. Bei den verſchiedenen Muſterungen wurde der Mannſchaft ein Trunk gereicht und dabei 2½ Fuder guter rother Schaffhauſer Wein, das Fuder zu 100 Gulden und für 50 Gulden Brod und Käſe verbraucht.

Die Waffen hatte man aus dem kaiſerlichen Zeughaus erhalten, als Oberſt Caspar Schoch die, während der Belagerung dort aufgeſtellte Roßmühle, abbrechen ließ; das Geſchütz wurde dem Grafen Hugo von Montfort abgekauft. Leider iſt die Stückzahl nicht genannt und von der Kaufſumme nur die erſte Anzahlung von 1000 Gulden, welcher noch 2 Ratenzahlungen folgen ſollten.

Im Jahre 1650 erlitt dieſe ſtädtiſche Kriegs-Verfaſſung in ſoferne eine Aenderung, als man für gut fand einen Stadthauptmann anzuſtellen. Hiezu avancirte aber nicht etwa Lieutenant Glatthaar, ſondern es wurde der vormalige ſchwediſche Major Hans Jakob Seyfriedt, ein geborner Memminger zu dieſem hohen Poſten auserſehen. Er erhielt 400 Gulden Beſoldung, Lieutenant Glatthaar um 5 Gulden per Monat weniger, die Zahl der Corporäle wurde von 6 auf 5 reducirt mit Abzug von je 2 Gulden, ſtatt 11 Gefreiten blieben 6, ſtatt 39 Musquetieren behielt man 16, und die Zahl der Spielleute wurde auf 2 von 5 herabgeſetzt. Das Kriegsbudget minderte ſich dadurch von 426 Gulden auf 243 Gulden, wozu allerdings noch obige 400 Gulden für die neugeſchaffene Stelle des Stadthauptmannes kam.

Am 15. September wurde ein Friedensfeſt in den Kirchen gefeiert, welchem am 19. September auch ein Kinderfriedensfeſt mit Austheilung von Budſchellen folgte.

Während der, der Belagerung folgenden 50 Jahre, ereignete ſich wenig Bemerkenswerthes; die Stadt erholte ſich allmählig wieder von den ſchweren Wunden, welche ihr der unſelige dreißigjährige Krieg geſchlagen.

Im Jahre 1700 nahm Lindau mit anderen proteſtantiſchen Ständen des Reichs den gregorianiſchen, verbeſſerten Kalender an.

Die Franzoſen wütheten ſchon lange im armen zerfleiſchten Deutſchland, das von den meiſten ſeiner Reichsfürſten ſo ſchmählich verrathen war. Kurfürſt Max Emanuel von Bayern, welchem Tirol zugetheilt war, wollte daſſelbe mit 16,000 Mann beſetzen, aber die kühnen Bergbewohner ſchlugen die Bayern ohne Mitwirkung der unfähigen kaiſerlichen Generale, indem ſie von den Bergen die in den Thälern hinziehenden bayeriſchen Soldaten mit Steinen überſchütteten und erſchlugen; ſo namentlich an der Pontlatzerbrücke am 1. Juli 1703 und bald darauf bei Landeck und am Brenner.

Durch die Ereigniße dieſer Zeitläufte beſtimmt, hielt der ſchwäbiſche Kreis ſeine Sitzungen einige Wochen lang zu Lindau und wurden von der Stadt 200 Berner und Zürcher zur Beſatzung aufgenommen, was wohl um ſo nothwendiger war, als ſchon am 23. May die Franzoſen, 6000 Mann ſtark, bei Waſſerburg die Grenze der Reichsſtadt überſchritten und bis Rickenbach vorrückten. Sie zogen ſich aber, von den kaiſerlichen Truppen im Verein mit der Bauerſchaft übel empfangen, wieder zurück, ohne die Stadt zu moleſtiren. Als am 13. Auguſt 1704 Prinz Eugen und Marlborough über den Kurfürſten von Bayern und die Franzoſen bei Höchſtädt einen ruhmwürdigen Sieg erfochten hatten, brachte man von den 12,000 Franzoſen, welche unter Marſchall Tallard ſich bei Blindheim ergeben hatten, 300 in die Nähe der Stadt; doch blieb ſie ſelbſt, damals die einzige in Schwaben, von Franzoſen verſchont und hatte nur viel Koſten für Beſatzung u. ſ. w. Sie konnte daher am 14. September um ſo freudiger ein Dankfeſt halten. Dieſem Dankfeſte folgte im nächſten Jahre ein ſolennes Trauerfeſt, für den am 5. Mai verſtorbenen Kaiſer Leopold, wobei die Reichsſtadt ſich ſo patriotiſch zeigte, daß ſie der Bürger- und Bauerſchaft das unnütze „Spazierengehen und Wirthshauslaufen“ unterſagte, auch von den Bürgern verlangte, daß ſie in Trauerkleidern gehen ſollten.

Von den weiteren weltgeſchichtlichen Ereigniſſen der nächſten 60 Jahre wurde Lindau wenig berührt und nur gelegentlich des Jahres 1763 findet ſich die Notiz, daß die Stadt zum ſiebenjährigen Kriege ihr Contingent mit einem Koſtenaufwande von 80 bis 90,000 Gulden geſtellt. — J. J. 1771 entſpann ſich mit der Nachbarſtadt Bregenz, eigentlich mit dem öſterreichiſchen Vogte daſelbſt ein Streit wegen des Salzhandels. Der Vogt wollte nämlich den Handel der Stadt Bregenz heben und zu dem Ende kein Salzlager aus Hall oder öſterreichiſchen Salzwerken überhaupt in Lindau dulten, verbot alſo auch dem Mailänder Fuhrmann, welcher zu Fußach wohnte ſeine Niederlage ferner zu Lindau zu belaſſen und forderte von ihm, daß er ſie nach Bregenz verlege. Indeſſen war der Handel der Stadt Lindau viel zu weitgehend und feſt begründet ſchon ſeit Jahrhunderten geweſen, als daß eine ſolche Demonſtration eine fühlbare Wirkung hätte ausüben können. Man etablirte eigene Boten von hier nach Mailand und gab denſelben Angeſtellte hieſiger Häuſer mit. Die Reiſe wurde von Lindau nach Rheinegg zu Waſſer gemacht; an dieſem Orte wurden die Güter per Achſe verladen, auf der Schweizerſeite nach Chur und von da über den Splügen nach Mailand befördert. Das wollten die Bregenzer aber auch nicht leiden, ſie ſuchten ſogar die Schiffe unterwegs abzufangen, um ſie zu nöthigen die Güter nach Bregenz zu bringen und dort zu verladen, daher man ſich veranlaßt ſah, den Lindauer Schiffleuten militäriſche Bedeckung mitzugeben. Dieſe directe Verladung dauerte drei Jahre und wurde erſt am 3. Jänner 1774 bei einer Conferenz des hieſigen Handelsſtandes, vertreten durch die Kaufherren Rudolf Curtabatt und Joh. Jac. Ruprecht, welche mit dem kaiſerlichen Poſtdirectorium zu Mailand gepflogen wurde, die Sache dahin vereinbart, daß die Fußach-Mailänder Fuhrleute wieder nach wie vor über Fußach-Feldkirch-Chur ihre Reiſe machten. Es wäre für Lindau allerdings eine Lebensfrage geweſen, ob der Schwerpunkt des ſehr bedeutenden Tranſito-Geſchäftes zwiſchen dem Norden und Süden nach Bregenz verlegt worden wäre oder nicht.

Die großen weltgeſchichtlichen, Europa im Innerſten erſchütternden, Ereigniſſe des Jahres 1789, giengen an Lindau noch vorüber, wie man von derlei Ereigniſſen ſpricht, wenn ſie ſich „weit hinten in der Türkei“ wie Göthe ſagte, zutragen.

Mit um ſo größerem Schrecken vernahm man jedoch in Lindau die Kunde, daß die geſetzgebende franzöſiſche Nationalverſammlung am 20.

April 1792 Oeſterreich den Krieg erklärte. Schon im May kam vom ſchwäbiſchen Kreistag in Ulm die Aufforderung an die Reichsſtadt, ihr Contingent marſchbereit zu halten. In Folge deſſen wurde auch die Bürger- und Bauerſchaft neu einexerciert, was ſeit dem Jahre 1768 nicht mehr geſchehen.

Am 6. Juni inſpicirte Hauptmann Mich. v. Seutter die Mannſchaft auf dem Metzgerplatze. Der Muth, durch welchen ſich die Ahnen vor 400 Jahren ausgezeichnet hatten, daß man ſie (S. 283) in das vorderſte Glied, an die Spitze ſtellte, war geſchwunden; man ſuchte ſich vom Kriegsdienſte loszumachen und ſtellte Erſatzleute. Das Kreiscontingent verlangte zehn Prozent der jungen, waffenfähigen Mannſchaft, man zahlte 100 Gulden Loskaufs- oder Einſtandsgeld. Wohl bildete ſich im Juli ein Freicorps aus jungen Bürgern und Bürgersſöhnen; aber ſie hatten ſich zur Bedingung geſtellt, ihre ſchönen Uniformen, blauer Rock, weiße Weſten und Beinkleider nur bei Paraden und beſonderen freudigen Anläſſen anzuziehen. Auch gieng die Completirung ziemlich langſam von Statten; am 1. Juli marſchirte Hauptmann Fels mit 11 Mann ab, am 11. October wieder 11 Mann, denen am 4. Merz 1793 noch 45 Mann Infanterie und 11 Dragoner folgten.

Bis dahin war nun wohl die Stadt noch nicht viel beläſtiget, denn die Truppen, welche aus Oeſterreich nach dem Rheine zogen, marſchirten meiſt durch die „Dörfer" und ließen Lindau beiſeits liegen. Dagegen erſchienen am 30. November 1794 unvermuthet zwei kaiſerliche Quartiermeiſter und kündeten der Stadt Einquartierung an, anfänglich nur 92 Mann Infanterie und 20 Huſaren, welche am 3. Dezember auf 24 und 5 Mann reducirt wurden. Aber dieſe geringe Zahl wurde ſchon kaſernirt und damit wie früher wieder bedeutende Eingriffe in die alten, verbrieften Rechte der freien Reichsſtadt gemacht. Der Tranſitohandel Lindaus war zu jener Zeit ſo ſtark, daß zwei neue Stadtwaagen zu der beſtehenden errichtet werden und die Räume des Wein- und Gerichtshauſes zur Unterbringung der vielen Güter verwendet werden mußten. Im April 1795 mußte man ſogar noch eine beſondere Baracke beim Gerichtshaus für dieſen Zweck errichten.

Der franzöſiſche General Bonaparte war über die ſchweizeriſchen Alpenpäſſe nach Italien vorgedrungen. Die kaiſerliche Hofkriegsrathskanzlei in Wien fürchtete, es möchten Waffen und Munition in der Hülle von Kaufmannsgütern durch Lindau nach der Schweiz und Italien paſſiren; ſie ſchickte daher einen Officier mit einiger

Mannſchaft als Commiſſion, in deren Gegenwart alle Tranſitogüter geöffnet und durchſucht wurden. Es läßt ſich denken, wie mühſam der Geſchäftsgang dadurch geworden. Auch wurde kaiſerlicherſeits an Lindau, wie an andere ſchwäbiſche Reichsſtädte das Verlangen geſtellt, alles entbehrliche grobe Geſchütz abzuliefern, weil man es am Rhein nöthig hätte. Lindau weigerte ſich jedoch dieſem Verlangen zu entſprechen ganz entſchieden und beſetzte ſofort ſeine Wälle, um zu beweiſen, daß das Geſchütz zu eigener Vertheidigung nöthig ſei.

Ebenſo ſtandhaft weigerte ſich die Stadt im October eine Beſatzung von 500 Mann einzunehmen, welche zum engliſchen Regiment Rohan ſtoßen ſollten. Ein Kriegscommiſſär dieſes Regiments welcher einige Wochen zu Lindau verblieb und im Stadtammann von Pfiſter'ſchen Hauſe in der Grub Nro. 330 logirte, ſtellte im Namen des Königs von Großbrittanien neuerlich das Anſuchen an die Stadt eine engliſche Garniſon einzunehmen, obwohl vergebens. Bald darauf marſchirte dieſes Regiment, das ſich nach Langenargen und Tettnang geworfen hatte, nach Italien ab; es blieben nur einige Offiziere an beiden Orten zurück, wie es ſcheint, als Werbeoffiziere.

Dieſes Regiment Rohan beſtund nicht aus Engländern, ſondern aus Deutſchen; blos der

Kriegscommiſſär und einige Officiere waren Engländer. Dieſes engliſche Regiment wurde aus engliſchen Subſidien erhalten.

Mitte Merz 1796 verlangte der öſterreichiſche Miniſter Graf Lehrbach von den ſchwäbiſchen Reichsſtädten ein Darlehen; in Lindau fand aber dieſes Anſuchen „einen kühlen Effect.“ Dagegen entſprach man einem Anſuchen des Oberamtes Bregenz um leihweiſe Ueberlaſſung von 4 Stück Geſchützen, um gegen die aus Italien anrückenden Franzoſen beſſer gerüſtet zu ſein, nicht nur, ſondern gab auch noch 8 Faß Pulver dazu. Als aber am 24. Juli das weitere Verlangen geſtellt wurde, die Stadt ſolle all ihr Geſchütz nach Bregenz liefern, weil kaiſerliche Truppen bei Hofen ein befeſtigtes Lager beziehen wollten, entſprach man dieſem Verlangen nicht, weil die Stadt am 14. Juli im Verein mit dem Herzog von Württemberg und den übrigen ſchwäbiſchen Reichsſtädten einen Separatfrieden mit Frankreich abgeſchloſſen hatte.*)

---

*) So der Chroniſt Frey. Es war dies aber nicht ein Separatfrieden, ſondern der ganze ſchwäbiſche Kreis unterwarf ſich dem franzöſiſchen General Moreau, zog die Kreistruppen von den Oeſterreichern zurück, (Erzherzog Karl ließ ſie ziehen, nahm ihnen aber bei Biberach die Waffen ab) zahlte 25 Millionen Francs Kriegsſteuer und lieferte Lederwerk, Tuch, Lebensmittel, Pferde u ſ. w. Eine lächerlich kleine Parthei von Freiheitsſchwärmern, die eine

Es waren ſehr viele Einquartierungen und Durchzüge kaiſerlicher Truppen zu Laſten der Stadt gekommen und man glaubte durch Beitritt zum Frieden mit den überall ſiegreichen Franzoſen die Lage der Stadt zu verbeſſern; man hatte ſich aber hierin geirrt. Es hatte nichts genützt, daß man vor und in der Stadt Tafeln mit der Bezeichnung „Schwäbiſche Kreisſtadt“ anbringen ließ, es achtete dieſer Maßregeln Niemand. Der Reichsſtand Lindau hatte wie viele deutſche Reichsfürſten ſammt dem Reichsoberhaupt den Kopf verloren.

Am 29. Juli lagerten ſich 5000 öſterreichiſche Truppen auf dem Heuried vor der Stadt; der kommandirende General Wolf quartierte ſich mit ſeinem Stabe und 100 Mann in der Krone zu Lindau ein, zog aber am 2. Tage darauf wieder ab. Dagegen rückte am 5. Auguſt Major Moſer und Rittmeiſter Loi mit 600 Mann kaiſerlichen Truppen vor die Stadt, und drohten, da man ihnen den Eintritt verwehren wollte, die Stadt in den Grund zu ſchießen. Die Wälle

---

ſchwäbiſche Republik zu gründen wünſchte, wurde von Regnier, dem Chef des Generalſtabs unter Moreau, mit den Worten abgefertigt, wenn ſie durch einen Aufſtand das Einrücken der Franzoſen erleichtert hätten, würde man ſie anerkennen, aber hinter der Armee mache man keine Revolution mehr. (S. Menzel allgemeine Weltgeſchichte. Band 10 Seite 237.)

waren nur von den Bürgern beſetzt, für eine Belagerung war man in keiner Weiſe vorbereitet, was konnte alſo geſchehen — man mußte nachgeben. Leider fiel dieſe Nachgiebigkeit nicht zu Gunſten der Stadt aus, denn Wolf ließ ſogleich das ganze Zeughaus räumen. Alle darin befindlichen Geſchütze, auch die auf den Wällen, „Keſſeln, Bomben, Flinten, Röhren, ſogar Schaufeln und Pickel, in Summa alles was darin war rein heraus“ nnd die Bürger wurden gezwungen, theilweiſe ſogar mit Schlägen, den Raub in die eigenen Schiffe zu tragen und ſie nach Bregenz zu führen. Das war die erſte Frucht des franzöſiſchen Bündniſſes, ein Tag voll Jammer und Schrecken, an deſſen Abend kein Thorglöcklein geläutet wurde und kein Zapfenſtreich Seitens der ſtädtiſchen Beſatzung die Straßen durchzog. In der Nacht zogen die Oeſterreicher mit der Beute ab und plünderten noch in Aeſchach, Reutin und Rickenbach. Man ſtellte noch Wachen vor der Stadt auf, aber ſie hatten keine Obergewehre. Unter der Bürgerſchaft hatte dieſer unerwartete Abfall vom Reich üble Stimmung hervorgerufen, weswegen am 6. Auguſt den Bürgern durch Rathsbeſchluß befohlen wurde, ſich bei ſo gefährlichen Zeiten, „alles Räſonnirens über die Lage der Dinge zu enthalten.“ Die Bürger wurden nicht aus dem Thore gelaſſen, Kinder und

Dienſtbothen nicht aus den Häuſern. Die Stadt hatte durch dieſen Raub einen Verluſt von 75,000 Gulden erlitten! Am gleichen Tage kamen endlich die erſten franzöſiſchen Truppentheile in Lindau an, nachdem ſie am 2. ſchon in Conſtanz eingerückt waren. Vor der Brücke wurden ſie durch eine magiſtratiſche Deputation als die „Retter in Gefahr“ begrüßt — der alte deutſche Reichsſtand Lindau handelte wie die Andern! Da ſah man Schiffe von Bregenz ſich nähern, und wie der Wind flogen 30 franzöſiſche Chaſſeurs zu Pferd durch die Fiſchergaſſe an den Damm, um die vermeintlichen öſterreichiſchen Truppen ſogleich mit dem Säbel in der Fauſt zu empfangen. Doch ließen ſie ſich belehren, daß die 70 bis 80 Mann, welche in den Schiffen waren, jene Lindauer Bürger ſeien, welche Tags zuvor gezwungen waren den Raub zu begleiten. Die Franzoſen griffen die kaiſerlichen Truppen ſogleich an; ſie mußten ſich aber, da ſie zu ſchwach wären zurückziehen. Als aber am 8. unter dem Kommando des franzöſiſchen Generals de la Pourt die kaiſerliche Beſatzung von Langenargen verjagt war, ſah man zur Mittagszeit von Lindau aus über Enzisweiler und am Hoierberg vorüberkommend die Franzoſen gen Aeſchach eilen, die Kaiſerlichen vor ſich hertreibend, während über Reutin und Rickenbach noch größere Maſſen gegen das Heuried vordrangen. Dort entſpann ſich ein lebhaftes Scharmützel, die Kaiſerlichen waren im Laiblachholze ſtark verſchanzt und hielten tapfere Gegenwehr, mußten ſich ſchließlich aber doch nach Bregenz zurück ziehen, von den Franzoſen bis zur Klauſe verfolgt.

Am 9. Auguſt bivouakirten die Franzoſen auf dem Heuried, die Stadt mußte 9000 Pfund Brod „den Rettern" liefern, die ſich durch neuen Succurs bis auf 30,000 Mann verſtärkt hatten. Das geleerte Zeughaus hatte man in aller Eile in ein Lazareth für die verwundeten Franzoſen umgewandelt, die von der mitleidigen Bürgerſchaft ſehr gut verpflegt wurden. Am Abend des gleichen Tages fing man einen kaiſerlichen Spion ein, bei welchem man nebſt Briefen Brennſtoffe fand; auch rückten in der Nacht noch 200 Franzoſen in die Stadt ein, weil man im Lager ebenfalls durch einen Spion erfahren hatte, man beabſichtige von Bregenz aus den Pulverthurm in Lindau in die Luft zu ſprengen. Man hielt zu Waſſer und zu Land ſcharfe Wacht. Ob nun das Gerücht falſch oder wahr war: — die drohende Gefahr blieb aus. Die Kaiſerlichen verließen am 10. auch Bregenz, nachdem eine neben der Pfarrkirche herabfallende franzöſiſche Kugel ſie belehrt hatte, daß die Franzoſen über den Pfänder gegen ſie herangezogen kamen, wie es

150 Jahre vorher die Schweden gethan. Am 10. Auguſt goßen die Franzoſen auf dem Spitalhof Kugeln und fertigten daſelbſt Patronen, wozu ihnen die Stadt 20 Zentner Pulver und Blei liefern mußte; „auf Abſchlag der Capitulation“ ſagt der Chroniſt. Tags darauf wurden 13 Stück Lindauiſche Geſchütze von Bregenz zurückgebracht, aber von den Franzoſen ſelbſt bewacht; ſie mußten am 20. Auguſt von hieſigen Schiffleuten nach Konſtanz gefahren werden, doch waren die „Retter“ ſo artig, ſie ſelbſt einzuladen. Die von den Kaiſerlichen unbrauchbar gemachten Flinten, nebſt verdorbenem Mehl, wurden dagegen der Stadt überlaſſen. Alle Mannsperſonen der Stadt und des Landes ſchmückten die Hüte mit der dreifarbigen franzöſiſchen Cocarde. Dennoch ſollte die Stadt den franzöſiſchen Rettern eine Contribution von 150,000 Gulden erlegen! Da dies aber unmöglich aus eigenen Mitteln ſofort zu beſchaffen war, ſo wurden die Großhändler Chriſtoph von Pfiſter und Zach. Porzelius in die Schweiz abgeordnet, um ein Anlehen zu bewerkſtelligen, was aber nicht gelang. Es wurde daher eine eigene Commiſſion niedergeſetzt, unter dem Präſidium des Bürgermeiſters Rudolph Curtabatt und des Stadtammann Martin Fels, denen 6 Rathsglieder und 4 angeſehene Bürger aus dem Handelsſtande beigegeben wurden. Dieſe Com-

miſſion ſollte auf Mittel und Wege ſinnen, wie die Contribution zu beſchaffen ſei. Als aber am 17. Auguſt der kaiſerliche General Wartensleben bei Sulzbach ſich mit dem Erzherzog Karl vereinigt hatte, den franzöſiſchen General Jourdan bei Amberg am 24. Auguſt, bei Würzburg am 3. September, (bei Altenkirchen am 19.) geſchlagen hatte, zogen die Franzoſen am 18. mit Bleſſirten und Bagage aus Lindau und der ganzen Umgegend ab. Sogleich rückten kaiſerliche Truppen wieder nach Lindau vor und mit ihnen kam ein Hauſe Dornbirner Bauern in die Stadt, welche daſelbſt in betrunkenem Zuſtande allerlei grobe Exceſſe verübten. Der Schulmeiſter von Dornbirn zeichnete ſich ganz beſonders aus, der nebſt einigen Geſellen in der Krone den Wirth Zagelmeyer in ein Zimmer nöthigte, ihm die ſilbernen Schnallen von den Schuhen riß und ſogar die ſeidenen Strümpfe auszog. Das kaiſerliche Kommando ließ dieſe bäuriſchen Ungezogenheiten nicht ungeſtraft; die Bauern wurden aus der Stadt gewieſen, und auf dem Platze vor der Brücke der Schulmeiſter mit Stockprügeln traktirt. Am gleichen Tage, Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr rückten aber plötzlich wieder Franzoſen über das Heuried gegen die Kaiſerlichen vor, trieben ſie zurück und nahmen ihre vorher innegehabte Stellung an der Bregenzer Brücke und zu Lauterach wieder ein, indem ſie ſich gleichzeitig in Lindau wieder einfanden. Sie verweilten aber daſelbſt nicht lange, ſondern brachen in der Nacht auf den 21. September auf, nachdem ſie im fürſtl. Damenſtift noch einigen vollen Stückfäſſern den Boden ausgeſchlagen hatten, ſo daß der Wein ſich durch den Garten bis in die Fiſchergaſſe drängte.

Die Bauern aus dem Bregenzer Gebiete, aus Ober- und Unterreitnau und dem Waſſerburgiſchen trugen ſchweren Groll gegen Lindau im Herzen, weil die Stadt nach ihrer Meinung Schuld an den ſtarken Einquartierungen ſei, von denen auch ſie betroffen wurden. Sogar die Montafuner und Wäldler kamen bewaffnet und wollten ſo in die Stadt eingelaſſen werden; man wies aber dieſe und ein Schiff mit 26 Bauern, welches an der verſchloſſenen Lucke Einlaß begehrte, zurück. Vorſichtshalber wurde dieſes Jahr der Herbſt-Jahrmarkt nicht abgehalten. Dem kaiſerlichen General Wolf, welcher von Wangen aus von Lindau je 1000 Maaß Bier, Wein und Branntwein und 1000 Laib Brod requirirte, mußte entſprochen werden. 120 Mann „aus hieſiger Landſchaft“ wurden als Schanzarbeiter nach Nonnenbach geſtellt, ſtarke Einquartierungen, die ſich häufig wiederholten, drückten die Stadt, ſo daß ſich im November der dafür erwachſene Aufwand auf 200,916 Gulden berechnete! Die Verbeſſerungs-

Commiſſion, wie die auf Seite 404 erwähnte, ſich nannte, räumte allerlei Mißbräuche, wie Penſionen an Leute die ſie nicht verdienten, und ſonſtige Dinge welche dem Gemeindeweſen nur Schaden brachten, hinweg und erwarb ſich bei der Bürgerſchaft große Achtung. Sie mußte aber, um beſſere Verhältniſſe zu ſchaffen, auch zum äußerſten ſchreiten, weswegen ſtädtiſche Gebäude, deren viele ohne Zweck und in großer Zahl vorhanden waren, von ihr geſchätzt und einzelne verkauft wurden. Die ſtädtiſchen Rechnungen ſcheinen zu jener Zeit nicht in muſterhafter Ordnung geführt worden zu ſein, weil die Verbeſſerungs-Commiſſion nöthig hatte, per decretum den Beamten, Geiſtlichen und Schullehrern aufzutragen ſchriftlich anzuzeigen, was ſie von gemeinem Weſen an Baarem oder Naturalien empfangen. Die Verbeſſerungs-Commiſſion bemühte ſich ferner auch der Stadt Erleichterung beim ſchwäbiſchen Kreisregiment zu erringen, zu welchem Zwecke eine eigene Commiſſion von Ulm hieher abgeordnet wurde. Der Commiſſär Oberſt von Wäſſeren überzeugte ſich im Auguſt 1797 zwar von dem äußerſt erſchöpften Finanzzuſtande der Stadt und verſprach Erleichterung in der Kreisanlage. Nichts deſtoweniger mußte aber die Stadt 30 Mann zur Befeſtigung Ulms dorthin ſchicken, wodurch ihr ſtatt einer Erleichterung eine neue

Ausgabe von monatlich 734 Gulden erwuchs. Im Monat October wurde aber dieſe Zahl ſogar auf 60 Mann erhöht.

Um die Finanzlage der Stadt zu verbeſſern wurde die Au und der Rohrbrühl auf dem Heuried, ſowie auch die Bleiche, leztere an einen Schweizer Namens Ebneter, i. J. 1798 verkauft. Von Einquartierungen blieb die Stadt in dieſem Jahre ziemlich verſchont, die Schweizer aus den Kantonen Bern und Waadt, welche im Februar hierher ſich flüchteten, waren kein Nachtheil für die Stadt; begreiflich, nur Wohlhabende konnten ſich durch die Flucht dem ungeſtümen Drängen der Franzoſen und der eigenen Freiheitsdränger entziehen. Sie zogen aber im Mai wieder heimwärts.

Der Friedenscongreß, welcher ſeit 1796 in Raſtatt getagt hatte, wurde durch die berüchtigte Ermordung der franzöſiſchen Botſchafter im Frühjahr 1799 gewaltſam aufgehoben. In Folge deſſen kam der Krieg zwiſchen der franzöſiſchen Republik und Deutſchland neuerdings zum Ausbruch. Am 4. Merz rückten 650 Mann Oeſterreicher unter Graf Borell mit einiger Artillerie hier ein. Unter der Direction des Geniehauptmanns Grafen von Leiningen wurden die vernachläſſigten Feſtungswerke reſtaurirt, wozu man 200 Mann aus den Dörfern requirirte. „Dieſe

Garniſon koſtete hieſiger Stadt monatlich 20,000 Gulden und dauerte bis Mitte Mai“ erzählt Frey. Von da bis Mitte Juli waren 130 Mann in Garniſon, welche monatlich 2500 Gulden koſteten. Erzherzog Karl hatte am 25. Merz den franzöſiſchen General Jourdan bei Stockach geſchlagen und rückte gegen den Bodenſee vor, um Tirol und die Schweiz zu beſchützen und Italien offen zu halten. Schon am 22. Merz kamen 6000 Mann Oeſterreicher unter General Hotze nach Lindau ins Quartier, welche am 25. nach Bregenz und Feldkirch zur Beſetzung der Luzienſteig vorrückten. Dieſen folgten 6000 Mann Cavalerie, welche in die Dörfer einquartirt wurden. Die am 8. Merz vom Marſchcommiſſarat des Erzherzogs Karl gemachte, von der Stadt als unerſchwinglich bezeichnete, Requſition von Lebensmitteln und Fourage wurde am 28. Merz durch Staffette von Bregenz wiederholt verlangt, mit dem Beifügen, daß man eintretendenfalls ſcharfe Execution ausüben werde. Die Stadt mußte aber die Erklärung abgeben, daß die Unmöglichkeit zu entſprechen keine Erfindung ſei und das Aeuſſerſte gewärtigen wolle. Es kam indeſſen nicht dazu und blieb die Stadt von weiteren Kriegslaſten verſchont bis zum 16. October, an welchem Tage der ruſſiſche General Suwarov, über Bregenz aus der Schweiz kommend mit

30,000 Mann hier einrückte, welche 14 Tage lang in Stadt und Umgegend einquartiert wurden. Fürſt Suwarov logirte im Langenſee'ſchen Hauſe (jetzt Inſtitut St. Maria), Großfürſt Conſtantin, der ruſſiſche Miniſter Graf Stackelberg, der öſterreichiſche General Hiller und die übrige Generalität wurde theils in Privat- theils in Gaſthäuſer einquartiert. Cüraſſiere, Dragoner und berittene Feldjäger nebſt der Artillerie und einem Theile der Infanterie lagerten außerhalb der Stadt. Die Scheunen wurden gewaltſam erbrochen, das Futter daraus genommen, viele Bäume umgehauen, Hagſtangen, Latten- und Bretterzäune, ja Rebſtecken*) und theilweiſe ſogar die Reben ſelbſt wurden verbrannt, ſo daß ſich der Schaden auf beiläufig 80,000 Gulden berechnete. Gleich beim Einrücken dieſer Truppen mußten 80 Zentner Fleiſch und 40 Zentner Reis geliefert werden; die Bezahlung war eine mangelhafte, doch wurde etwas gezahlt. Daß es nicht an Ungelegenheiten mancherlei Art fehlte, kann man ſich denken; die unangenehmſten Folgen hätten aber jedenfalls daraus entſtehen können, daß ein Bedienter des Grafen Stackelberg deſſen Privatchatouille ſtahl, was jedoch noch zu rechter

---

*) An die Gemeinden Reutin, Rickenbach und Mozach wurden im Jänner 1800 ccira 200,000 Rebſtecken aus den ſtädtiſchen Waldungen abgegeben.

Zeit entdeckt und der Raub in die richtigen Hände zurückgegeben werden konnte.

Hätte dies nicht geſchehen können, ſo würden die in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt mit ihren Pferden bei offenen Wacht- und Kochfeuern gelagerten Koſaken der unſchuldigen Einwohnerſchaft übel zugeſetzt haben. Bei dieſem ruſſiſchen Corps befanden ſich auch 2000 Mann churbayeriſche Soldaten, welche ſich gut betrugen, auch ihre Quartiergeber hinreichend baar entſchädigten. Dieſe zogen ſeeabwärts gegen Langenargen, die Ruſſen nach Schwaben gegen Augsburg. Ihnen folgte wieder ſtarke öſterreichiſche Einquartierung, welche während des ganzen Winters blieb. Am 15. Jänner 1800, in der Nacht, wurde die ganze Garniſon von Lindau durch einen Schuß allarmirt, welchen ein auf Hochbuch einquartierter öſterreichiſcher Offizier gelegentlich einer Hochzeit abfeuerte. Etliche 1000 Mann ſtanden ſofort am Geſtade des Sees unter den Waffen, bis die Sache ſich aufgeklärt hatte.

Daß die Oeſterreicher der Stadt, deren Vertreter vor kurzer Zeit erſt die anrückenden Franzoſen als „die Retter in Gefahr" bezeichnet hatten, in keiner Weiſe ſchonten, geht aus einer Requiſition hervor, welche am 26. Jänner geſtellt wurde. Es ſollten 2981½ Zentner Heu bis zum 31. des gleichen Monats geliefert werden.

Wohl wurden vorräthige 300 Zentner gleich am 27. abgegeben, aber auch zugleich eine Commiſſion in den Perſonen der Geheimden Joh. Gruber und Peter Gaupp, ſowie des Aktuars Stoll nach Donaueſchingen ins Hauptquartier des Erzherzogs Carl abgeordnet, welche die „erbärmliche Lage und das gänzliche Unvermögen der Stadt" vorſtellen ſollten, zugleich um Wiederherſtellung des freien Güter-Tranſitos und Enthebung von der Aufſtellung des ſchon früher verlangten Quintuplums dringendſt ſollicitiren ſollten. Sie fanden aber beim öſterreichiſchen Feldherrn kein günſtig Gehör und mußten bei ihrer Rückkunft am 7. Februar berichten, daß an der verlangten Requiſition und Aufſtellung des Quintuplums nichts nachgelaſſen werde; wegen des freien Verkehrs wurde die Stadt an den in Vorarlberg kommandirenden General von Petraſch gewieſen. Der Preis des Heues war aber damals 4 Gulden per Zentner, und erwuchs der Stadt ſomit eine Laſt von beinahe 12,000 Gulden, während das Quintuplum die Summe von 80,961 Gulden erforderte und die Einnahmen der Stadt durch den geſperrten Verkehr ſehr bedeutend gelitten hatten! Schon im vorigen Jahre hatte Oeſterreich unter Leitung des Engländers Williams alle aufbringbaren Schiffe gefordert und zu Bregenz eine förmliche Kriegsflottille ausrüſten laſſen. Aber auch die Franzoſen ließen am Schweizerufer eine Flottille ausrüſten, zu welcher ſie alle Schweizerſchiffe requirirten. Der franzöſiſche General Moreau war am 25. April an drei Stellen, bei Straßburg, Altbreiſach und Baſel über den Rhein gegangen, nach Schwaben vorgedrungen und hatte bei Engen, Mößkirch und Biberach den öſterreichiſchen General Kray geſchlagen, welcher ſich auf Ulm zurückzog. Von Biberach kam ſchnelle Kunde nach Ravensburg und da dortige Kaufleute in Lindau auf dem Frühlingsjahrmarkt waren, ſo eilten dieſe, auf erhaltene Nachricht hin, ſchleunigſt nach Hauſe. Das öſterreichiſche Bataillon Manfredini, welches in Lindau in Garniſon lag, zog ſich eiligſt ins Allgäu zurück, nur ein Detachement von 50 Mann mit zwei Kanonen hinterlaſſend. Als man am 8. May von Lindau aus die franzöſiſche Flottille, nach dem ſchwäbiſchen Ufer zu, kreuzen ſah, ſetzte ſich auch die öſterreichiſche in Bewegung und ſchoß bei Immenſtaat auf eine franzöſiſche Streifparthie. Am folgenden Tage gewahrte man, daß die franzöſiſche Flottille gen Langenargen ſteuerte und wurde deswegen die hieſige kleine Beſatzung auf Leiterwägen in aller Eile nach Langenargen abgeführt. Die Bewohner Lindaus ſahen daher nicht ohne Beſorgniß am 11. Mai Mittags 1 Uhr, wie die franzöſiſche Flottille 7 Schiffe ſtark von Rorſchach kommend, ſich Lindau näherte, auf der Höhe von Waſſerburg aber dorthin abſchwenkte und erſt um 4 Uhr in Lindau landete. Sie ſchifften ſofort 200 Mann Pioniere aus und wurden die Kommandanten von einer Rathsdeputation empfangen. Diesmal hatte man die Franzoſen nicht als „Retter in Gefahr“ begrüßt; ſie äußerten ſich aber doch gnädig gegen die Deputation und meinten nur, es wäre ſchicklich geweſen, wenn die Deputation ihnen entgegen gefahren wäre. Dieſe 200 Mann wurden einquartiert, als aber in der Nacht noch 6 Kompagnien franzöſiſche Infanterie unter General Lavalle, ohne übliche Quartiermacher, in Lindau einrückten, ſo war die Bürgerſchaft ſehr beſtürzt hierüber und das Quartieramt konnte ſeine Aufgabe auch nicht ſchnell genug bewältigen. Die Truppen waren müde, ſie hatten ſich in den Straßen der Stadt gelagert; als aber Nachts 11 Uhr noch immer keine Anſtalten von Seiten des Quartieramtes getroffen waren, ſo quartierten die Officiere ihre Soldaten in die nächſten, beßten Häuſer ein und belegten ſie je nach deren äußerem Ausſehen mit 6 bis 20 Mann, indem ſie jene Hausthüren, welche nicht freiwillig geöffnet wurden, mit den Gewehrkolben einſtießen. Schon am nächſten Morgen um 4 Uhr brachen ſie wieder auf und ſetzten den Marſch nach Wangen fort, nachdem ſie noch

6000 Brod- und 8000 Fleiſchportionen gefaßt hatten. Am gleichen Abende rückten 2 Escadronen franzöſiſcher Huſaren und 2 Bataillons Infanterie ein, welche in Aeſchach campirten, um am folgenden Morgen nach Isny abzumarſchiren. Vom 13. Mai an wurden die Herren Franzoſen ſehr ungemüthlich. Der Adjutant des Generals Vandame und ein Huſarenofficier, welche zugleich anlangten, requirirten von der Stadt 500 Louisdor an Geld, eine Menge blauen, grünen und grauen Tuches, der Adjutant für ſich das beßte Pferd mit Sattel und Zeug, für General Lavalle eine Chaiſe. Die Contributionsſumme wurde mit 3085 Gulden beglichen, das Pferd in natura geſtellt, und für die Chaiſe 30 Louisdor gegeben; dem Platzkommandanten d' Ardenne ſtatt der geforderten 100 Louisdor deren 20 gereicht, womit er ſich freilich nicht zufrieden geben wollte. Die franzöſiſchen Generale ließen es bekanntlich an Verſuchen ihre Privatkaſſe gelegentlich zu bereichern nicht fehlen. So verlangte auch General Dupré nebſt dem Kriegskommiſſär Bonnier am 14. Mai 200 Ochſen und 5000 Maaß Branntwein, ein Geſammtwerth von einigen tauſend Gulden, ſie ließen ſich aber mit 20 Louisdor abfinden. Weniger leicht konnte man ſich mit General Lecourbe verſtändigen, welcher von der Stadt am 16. Mai eine Contribution von 27,500 Gulden verlangte. Man ſuchte mit General Moreau*) wegen Minderung zu unterhandeln, am 19. Mai wurden circa 1200 Gulden auf Abſchlag hieran gezahlt und am 23. Mai 8 angeſchirrte junge Pferde, nebſt 3000 Paar Schuhen geliefert. Im Juli legte Moreau dem ſchwäbiſchen Kreiſe eine Contribution von 6,000,000 Franken auf, woran auf Lindau 33,827 Gulden nebſt 1049 Paar Schuhen traf.

Es würde den Leſer ermüden alle die Plackereien aufzuzählen, welcher die Bürgerſchaft ausgeſetzt war, es genüge daher hier noch zu erwähnen, daß am 27. Juni unter Bedeckung von 400 Franzoſen 2400 öſterreichiſche Kriegsgefangene hieher, und in der Dreifaltigkeitskirche und im Theater untergebracht wurden.

Die Schlacht bei Hohenlinden, in welcher am 3. Dezember 1800 Erzherzog Carl von Moreau geſchlagen wurde, hatte den Frieden von Lüneville, 9. Februar 1801, zur Folge und Lindau ſah mit Freuden am 22. April die franzöſiſche Garniſon abziehen. Am 10. Mai feierte ein ſolennes Dankfeſt dieſes freudige Ereigniß.

---

*) Moreaus langer Aufenthalt in Bayern und Schwaben erforderte ungeheure Opfer; Bayern mußte monatlich 900,000 Gulden bezahlen, Regensburg 250,000 Gulden, ungerechnet die Requiſitionen an Pferden nnd Proviant. (S. Menzel 10 Bd. S. 351.)

Viertes Kapitel.

Schaafgaſſe. Gaſthof zum goldenen Lamm. Das Häberlin'ſche Haus. „In der Grueb." Rädlewirthſchaften. Kleine Weinchronik. Paradiesplatz. Seeauffüllung. Diebsthurm. Theater. Peterskirche. Klosmen. Schranne. Die Inſelthore. Männerbadeanſtalt. Maximiliansplatz. Bahnhof. Hafen. Bayeriſcher Hof. Deutſches Haus. Altes Zollamt. Goldene Sonne. Binderzunft. Schiffswerfte. Römerſchanze „die Burg." Frauenbadeanſtalt. Altes Gerichtshaus.

Wenden wir unſere Schritte zwiſchen den beiden ſchon früher erwähnten Häuſern zum Pflug und zum Schwert nach der Schaafgaſſe, welche im 15. Jahrhundert und noch früher die Korngaſſe hieß, ſo fällt uns das altersgraue Kornhaus und das Gaſthaus zum Lamm in's Auge. Von Erſterem werden wir ſpäter ſprechen; Letzteres gab der Gaſſe den Namen, weil es auch urſprünglich zum Schaaf hieß und erſt zu Ende des vorigen Jahrhunderts den Namen zum Lamm angenommen hat. Das Haus ſelbſt iſt eines der älteſten Gaſthäuſer und war früher wie jetzt, wegen der Nähe der Schranne ſtets viel beſucht. Die alterthümliche, aber ſchöne Holzdecke, welche noch jetzt im äußeren Gaſtzimmer zu ſehen iſt, läßt auf das Jahr 1422—1430 als Zeit der Erbauung des Hauſes ſchließen. Jener Theil des Hauſes, welcher das Billardzimmer und den großen Saal in ſich ſchließt, beſteht aus dem Raum zweier kleineren Häuſer, welche der Vater des jetzigen Beſitzers kaufte, abbrechen und neu aufbauen ließ.

Billige Rechnung, gute Betten, Bier, Wein, gute Speiſen, ſehr ſchöne Geſellſchaftsräume, Billard, faſt jeden Abend gute Geſellſchaft, laſſen dieſen Gaſthof beſonders jenen Reiſenden äußerſt willkommen erſcheinen, welche nicht lieben, die Zeit an tables d'hôtes zuzubringen. Der Beſitzer Eduard Kreuzer darf mit Recht ein coulanter, aufmerkſamer Wirth genannt werden.

Seit Jahren ſchon hält die Singgeſellſchaft „Liederkranz“ ihre Verſammlungen in dieſem Hauſe. Einzig den Zweck des Vereines „Pflege des Geſanges“ in kraftvollen vierſtimmigen Männerchören, ſowie in gemiſchten Chören und in Solopartbieen und geſelliger Unterhaltung ſich hingebend, hielt ſich der Verein von politiſchen Demonſtrationen jeder Art ſtets fern; aus dieſem Grunde finden ſich unter den Mitgliedern auch alle politiſchen Partheiſchattirungen vertreten. Harmonie in Lied und Leben macht letzteres wohl thunlich. Gegründet im Jahre 1833 ſtund er zuerſt unter der Direktion Hippenmeyer's und Wirth's, bis ſie im Jahr 1835 Lehrer Greis übernahm und eine lange Reihe von Jahren führte. In den Jahren 1840 bis 1844 ſtand der gemiſchte Chor in ſeltener Blüthe. In den Jahren 1861 bis 1865 führte Lehrer und Organiſt L. Dollhopf den Taktſtock mit Geſchick und Energie und brachte den Männerchor zu hohem Anſehen bei allen Bodenſeevereinen. Mit nicht minderem Talent und Erfolg ſchwingt der jetzige Direktor Lehrer K. Helm ſeit 5 Jahren das Scepter.

Von beſonderen Feſtlichkeiten müſſen wir erwähnen das zehnjährige Gründungsfeſt im Jahre 1843 im Kronenſaale durch Geſänge und lebende Bilder mit nachfolgendem Balle und das fünfundzwanzigjährige Gründungsfeſt im Jahre 1858 durch große Geſangproduktion in der Krone und Tags darauf durch Feſtbankett im alten Rathhausſaale gefeiert; des Lindauer Liederfeſtes im Jahre 1838 und der vielen anderen Geſang- und Liederfeſte, welche der Verein im Seebezirk, in der Schweiz und in den ſchwäbiſchen Gauen mitfeiern half. Ein gemüthlicher, herzlicher Ton charakteriſirt den Liederkranz und macht ein Aufgehen der Standesverhältniſſe und Rangunterſchiede in ſeinen Verſammlungen möglich. Ernſthaft bei den Proben, fröhlich, jovial bei Kneipereien, ſo möge der Verein noch lange fortblühen. Dann werden ihm kommende Stürme ſo wenig ſchaden, als jene die Eiche zu knicken vermochten, welche im Jahre 1844 das Ausſcheiden und die Gründung der bald wieder untergegangenen „Concordia“, und im

Jahr 1864 das Ausſcheiden des „Frohſinns“, welcher jetzt noch blüht, in ſeinen Wipfeln brausten.

Gegenüber dem Gaſthof zum Lamm nimmt ein altes Haus die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Es gehört dem Bäckermeiſter Chr. Häberlin und iſt deſſen Erbauung, wie der Kopf mit dem intereſſanten Haarſchmuck in der Mitte des romaniſchen Thorbogens ſchließen läßt, in der Zeit zwiſchen 850 bis 900 zu ſuchen. Der innere Holzbau dürfte gelegentlich einer Renovation im 15. Jahrhundert angebracht worden ſein. Nach den ſehr geſchwärzten Mauern im Hofe zu ſchließen, brannte das jetzige Bäckerhaus ab und wurde neu aufgebaut, während das alte als Ruine ſtehen blieb. Sehr wahrſcheinlich war es das Reichsvogtei-Gebäude.

Vom Gaſthof zum Lamm zieht ſich rechts eine Straße von Weſten nach Oſten. In früheren Zeiten die Judengaſſe, dann „in der Grueb“ genannt, wurde ihr Name ſpäter in Louiſenſtraße, im Jahre 1815 in Karolinenſtraße umgewandelt, welchen Namen ſie gegenwärtig noch führt, wenn gleich die alte Bezeichnung „in der Grueb“ im täglichen Verkehr die vorherrſchende geblieben iſt.

Die Straße hat mehrere Häuſer, welche hier nicht unerwähnt bleiben dürfen, weil ihre Erbauer und früheren Bewohner den älteſten Geſchlechtern der Stadt angehörten. Freilich haben die vielfachen Brände und unpaſſende Erneuerungen, namentlich äußere Farbengebung, dieſen Häuſern viel von dem Charakter des alterthümlichen genommen. *) So finden ſich in den Benspergiſchen handſchriftlichen Aufzeichnungen folgende intereſſante Notizen. „Ein Haus, Hofſtatt, ſtoßend an Claus Schwingger's (letzteres wäre das, jetzt dem Weinhändler und Küfer H. Rieſch jun. gehörige) 1395 Burkard Aedelin, 1449 Stadtammann M. M. von Eberz, 1633 M. Seb. Fels, 1720 Notar Lucas Radius, 1722 G. W. Pfiſter"; gegenwärtig iſt von den umfangreichen Magazinsgebäuden, in welchen im vorigen Jahrhundert noch eine Baumwollenwaarendruckerei und Leinwandhandlung ihre Vorräthe geborgen hatte, nur noch eines den Magazins-Zwecken der Groß-

---

*) J. Marmor äußert ſich in ſeinem vortrefflichen Werke „geſchichtliche Topographie der Stadt Konſtanz und ihrer nächſten Umgebung mit beſonderer Berückſichtigung der Sitten- und Kulturgeſchichte derſelben" über ſolche Erneuerungen ſehr treffend auf S. 146: „Die Sucht der Neuzeit, auf alles Alte geringfügig herabzuſehen, obgleich man es oft nicht einmal kennt, noch weniger zu würdigen verſteht, und die Berſerkerwuth, daſſelbe möglichſt zu vertilgen, oder wo dies nicht angeht, ihm den Anſtrich des Neuen zu geben, haben hier arg gehauſet. Man ſchämt ſich, wie alte Jungfern, alt zu ſein, und will ſich durch allerlei Schönheitsmittel ein jugendliches Ausſehen verſchaffen, durch welches Streben man aber Niemanden täuſcht, als ſich ſelbſt u. ſ. w.

handlung E. und F. v. Pfiſter gewidmet, während das andere in ein ſchönes Wohnhaus „zur Eintracht“ und von den rückwärts ſtehenden Gebäuden ebenfalls zwei in Wohnhäuſer umgewandelt wurden. Sonſt befindet ſich hier auch im Hofgebäude die Buchdruckerei von Stoffel und Wachter, nebſt mehreren geräumigen Werkſtätten. Das Ganze führt noch den Namen „Hofſtatt“. Das jetzige Eſſigſieder Rieſch’ſche Haus gehörte i. J. 1361 Heinrich Zendring, 1393 Cunz Bens, ſpäter der Familie Kürzin, aus deren Beſitz es in den des Stadtſchreibers und Chroniſten Joh. Bertelin überging. Die jetzige Schlechter’ſche Bierbrauerei war i. J. 1397 im Beſitz Heinrichs von Schönſtein, 1425 Lucas von Schönſtein, 1439 Hans Steinmayer, 1527 Oswald Siber, 1541 Hieronymus Furtenbach, 1547 Casp. von Kirch, nachher Bürgermeiſter Bertſch. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts befand es ſich im Beſitz der Familie Tauſcher, zu welcher Zeit die Bierbrauerei eingerichtet wurde. — Das Haus zum Storchen, 1401 im Beſitz der Familie Ruland von Grimmenſtein, von 1437 bis 1574 in dem der Familie Kröll, aus welcher der alten Reichsſtadt Bürgermeiſter, Gelehrte, Stadtſchreiber, Pfleger, dem Kaiſer Obriſten und Hauptleute, und dem benachbarten hohen Adel Landvögte erblühten. Die Familie war ſehr groß und beſaß außer dieſem

Hauſe noch das „zum Hohentwiel“, eines an der Korngaſſen, den Hof ſammt Thurm mit Zugehör in Höhenreutin; unter den mancherlei Gütern, welche der Familie eigen waren, findet ſich auch das Kneberle. Im Jahre 1575 kam der Storch in den Beſitz der Familie Furtenbach, welche ihn bis 1627 beſaß. Die Familie Furtenbach ſtammt urſprünglich aus Feldkirch, wohin 1477 Hans Furtenbach als kaiſerlicher Hauptmann gekommen. Auch einer der ſpäteren Enkel, Daniel Furtenbach, war kaiſerlicher Hauptmann und wurde 1590 bei Ofen „von den Türken gefangen und geſäbelt“. Er war erſt 33 Jahre alt. Hieronymus Furtenbach war der erſte ſeines Geſchlechtes, welcher i. J. 1527 Luthers Lehre annahm; von ihm verpflanzte ſich die Familie nach Leutkirch, Ulm und Memmingen fort. Sie trieben bedeutende Handelsgeſchäfte; viele Glieder ſaßen im Rathe; ein Hans Furtenbach wird neben Kaspar von Rötenberg als verordneter Baumeiſter des 1589 erbauten „neuen“ Gerichtshauſes genannt. Hieronymus Furtenbach nahm ein klägliches Ende, indem er im J. 1594 im Storchen die Treppe hinabſtürzte und ſogleich todt war. Auch dieſe Familie war hoch begütert; ſie beſaß i. J. 1550 den Kawazzen und außer dem Storchen auch das Haus „zum Pfauen“ in der Grueb, Schloß Quiken nebſt den dazu gehörenden 4 Höfen und anderen Weingärten, Wieſen u. ſ. w. Im Jahre 1651 wurde der Storch dem berühmten Dr. Val. Heider publios nomine verehrt und war i. J. 1721 noch im Beſitz eines ſeiner Nachkommen, des Licentiaten Gottlieb Heider zu Gitzenweiler. — Am Pfingſtmontage des Jahres 1811 wurde im Storchen die Geſellſchaft Harmonie mit einer Zahl von 70 Mitgliedern gegründet, von denen jedes eilf Gulden per Jahr zahlte. Dieſe Geſellſchaft hielt ihre Zuſammenkünfte und Vergnügungen bis zum Jahre 1833 in dieſem Hauſe, welches ſchon länger vorher in den Beſitz der Familie Tauſcher übergegangen war. Auch eine andere Geſellſchaft, „die Eintracht," welche viele Jahre exiſtirte, hielt hier ihre Verſammlungen und weil ein Theil ihrer Mitglieder öfters ſo vergnügt beiſammen waren, als ſich die alten Griechen das Leben im Olymp vorſtellten, ſo wurde ſcherzweiſe ein Zimmer ausſchließlich der Olymp genannt. — Vor einigen Jahren wurde der Storch, nachdem die Brauerei ſchon längere Zeit eingegangen war, von der Stadt angekauft und wird in den nächſten Jahren vielleicht ein Umbau des Hauſes, verbunden mit einem Ausbau nach der Seeſeite, einem fühlbaren Bedürfniſſe nach Vermehrung von Familienwohnungen entſprechen.

Zum goldenen Hirſchen hießen ehedem die beiden Häuſer, welche jetzt den Fräulein Porzelius und dem Lithographen Enderlin gehören. 1392 waren ſie im Beſitz von Caspar Nietſtein, 1406 beſaß ſie Heinz Gebz, 1500 Dr. Abr. Mürgel (ſ. S. 232 u. 241), der es von Abt Jakob in der Mererau erkaufte. 1626 war es im Beſitz von Jakob Ernſt Thomann, der zu demſelben noch mehrere rückwärts liegende Häuſer kaufte, damit auch das, welches jetzt neugebaut im Beſitz des königl. Notars Gombart iſt.

Das vorhin erwähnte Haus „zum Pfauen“ iſt das jetzige Hafner Herrle'ſche.. Daſſelbe war, in älterer Geſtalt im Jahre 1439 im Beſitze der Familie Ledergerw, 1449 kauft es Konrad in der Bündt, genannt Rüll, 1461 Frau Agatha Hane, deren Sohn Jakob („war Kirchherr zu den Langenargen“) kauft 1471 „den Stockh gegen der Rebleute Zunft“. — „Anno 1631 den 28. Novembris iſt nach Mitternacht um das Hahnengeſchrei unverſehens eine Feuersbrunſt in der Grueb entſtanden, welche nebſt dem Wirthshauſe zum Pfauen und andern Häuſern, auch die ſchöne, wohlerbaute Furtenbach'ſche Behauſung eingeäſchert hat. Da von dieſem Gebäude eine hohe ausgebrannte Mauer fiel, hat dieſelbe das daran ſtoßende Zunfthaus der Rebleute eingeſchlagen und ſind hierdurch etliche Perſonen ums Leben gebracht und andere ſehr beſchädiget worden.“ So berichtet die Beuther'ſche Chronik. Die Brandſtätte kaufte Bürgermeiſter Michael Rangus, weshalb das Haus zu jener Zeit den Namen Rangusiſche Hofſtätte führte. Die nebenſtehenden Häuſer von Bäcker Oeſterle und Bürſtenbinder Kick waren urſprünglich ein Haus, wie jetzt noch an dem Strebepfeiler erſichtlich. 1390 gehörte es Hanſen von Schneeberg, 1416 Wölfflin Renner, welcher es an der Rebleute Zunft um 160 Pfund Pfennige verkaufte. Als es i. J. 1631 abbrannte kaufte die Rebleutezunft i. J. 1635 von Magnus Dorn „ihre Trinkſtube“ in dem Eckhaus auf der entgegengeſetzten Straßenſeite, welches jetzt dem Zimmermeiſter Schneider gehört.

Nun wir hier an der alten Rebleutezunft angelangt ſind, wird keiner der Leſer unzufrieden ſein, wenn wir, an der Rebe anklammernd, einen kräftigen Sprung aus der alten in die neueſte Zeit machen und uns in der Trinkſtube oder in den Arkaden der alten Rebleutezunft, bei Pfleger Kick niederlaſſen, um ein Glas Wein zu trinken, weil er gerade „das Rädle heraus hat.“

Nach einem alten in Lindau beſtehenden Rechte kann nämlich jeder Bürger, welcher eigene Reben beſitzt, zweimal im Jahr ſechs Wochen lang in ſeinem Hauſe Wein ausſchenken. Hierüber beſtehen beſtimmte Verordnungen, auch über den Turnus in welchem dieſes Recht ausgeübt werden darf. Wer es ausübt, ſteckt ein buntbemaltes, von

Holz geſchnitztes Rädchen an einer etwa 3 Schuh langen Stange zum Fenſter heraus: hiermit iſt jedem Eingebornen deutlich geſagt, es werde hier Wein ausgeſchenkt, denn ſobald ein Lindauer Kind einmal im Stande iſt, das Gehörte zu begreifen und nachzuſagen, hört es auch ſchon davon ſprechen, daß der oder jener Bürger das „Rädle heraus hat.“ Nicht hier geborne Einwohner werden von ihren Quartierherren nicht ohne innere Befriedigung zum Beſuche dieſer temporären Weinwirthſchaften eingeladen und nicht mit Unrecht, denn wie Koch *) ſehr richtig ſagt „im Rädle muß man den Lindauer Bürger aufſuchen, ihn in allen ſeinen Eigenthümlichkeiten, in ſeiner oftmals witzigen, ſtets heiteren Laune beobachten, um ihn richtig kennen und beurtheilen zu lernen.“ Im „Rädle“ wird alles, was der Stadt Intereſſe berührt, mit dem größten Eifer beſprochen und bis in’s kleinſte Detail verhandelt. Man möchte billig zweifeln, ob Herr Schnars jemals während ſeiner Anweſenheit in Lindau die „Rädle“ beſucht hat, ſonſt würde er gewiß nicht auf Seite 9 ſeines Werkes „der Bodenſee und ſeine Umgebungen“ ſo zweideutig von der Geſelligkeit der Lindauer geſprochen haben.

---

*) A. Koch, Lindau und ſeine Umgebung. 2. Ausg. Lindau 1869.

Dieſe Weinausſchenk-Bezeichnungsweiſe iſt in der Bodenſeegegend einzig im Gebiete der alten freien Reichsſtadt Lindau zu finden; ſie pflanzte ſich erſt ſpäter in die Montfort'ſche Herrſchaft Waſſerburg und einen ſehr kleinen Theil der jetzigen württembergiſchen Bodenſeegegend fort; über den Waſſern der Argen und Laiblach kommt das Rädle nicht mehr vor.*)

Es ſei uns vergönnnt das Weſentlichſte aus den Verordnungen über die Rädlewirthſchaften hier zu geben. Sie müſſen gut geweſen ſein, weil die von 1541 noch i. J. 1751 in Kraft waren und erſt i. J. 1834 einige Modifikationen erlitten.

Nach dieſen durfte im Rädle Wein ausſchenken: a) wer im Beſitz von 200 Hutteln und mehr (jede zu 30 Reben) war: drei Monat lang, dann mußte er ſechs Wochen lang ausſetzen, bevor er wieder um den Schenkconſens einkommen durfte. b) Wer 150 bis 199 Hutteln beſaß durfte acht Wochen lang ſchenken, mußte aber drei Monate ausſetzen. c) Wer unter 150 Hutteln beſaß oder ein eigenes Haus in der Stadt, durfte ſechs Wochen lang ausſchenken und mußte dann ebenfalls drei Monate ausſetzen. Im Hauſe und im Garten durfte zu gleicher Zeit nur geſchenkt werden, wenn der Garten unmittelbar am Hauſe lag. Wollten hieſige Weinhändler (Groſſiſten) ſelbſt hieländiſchen Wein ausſchenken, ſo mußten ſie ihre Schenkkeller einer amtlichen Viſitation unterwerfen, fremde Weine durften ſie in ihren Schenken nicht geben.

---

*) In Franken, Thüringen und der bayeriſchen Oberpfalz wird ein Tannenbuſch ausgeſteckt, wenn ein Bürger ſein ſelbſtgebrautes Bier verzapft.

Der Schrannenmeiſter hatte das Recht jeden Samſtag zu ſchenken; diejenigen Bäckermeiſter und andern Bürger, denen auf beſondere Erlaubniß hin geſtattet war, Schiffleute und Boten zu übernachten, durften ebenfalls hieländiſche Seeweine ausſchenken und nebenbei auch Moſt und Branntwein.

Doch andere Zeiten, andere Verhältniſſe! Der Bierconſum, an den die Lindauer des Jahres 1751 gar nicht dachten, weil ſie ihn nicht kannten, — von deſſen ungeheurer Steigerung die Lindauer des Jahres 1834 noch keinen Begriff hatten, ging den Weinſchenkfreiheiten energiſch an die Kehle. Die Bierwirthe glaubten ſich im Jahre 1860 durch den „eingeriſſenen Unfug“ in ihren innerſten Intereſſen verletzt und baten um eine neue Weinſchenk-Ordnung, welche noch jetzt beſteht. Nach derſelben darf jeder bürgerliche Hausbeſitzer, welcher zugleich mindeſtens ½ Tagwerk Reben beſitzt, im Hauſe oder im Garten zweimal des Jahres je 5 Wochen lang hieländiſchen Wein ausſchenken. Bäcker, Metzger und Küfer dürfen an Wochenmarkts- und den Jahrmarkttagen ausſchenken; die Küfer können außerdem eine 5wöchentliche Schenklicenz erlangen. Schiffleute und Boten dürfen in andern als Wirthshäuſern nicht mehr über Nacht behalten werden, dem Schrannenmeiſter wurde die oben erwähnte Befugniß entzogen. Außer Käſe, Wurſt und Brod ſoll keine andere Speiſe, namentlich keine warme im Rädle verabreicht werden, ebenſo weder Moſt noch Branntwein.

Die oben erwähnte Ordnung des Weinausſchenkens „im Rädle“ erlitt im Laufe der Zeit einige Aenderungen, wie das ſo in der Welt geht. Auch an Nichtbeſitzer von Reben wurde die Schenkerlaubniß ertheilt, ſie ſollten aber blos 5 Wochen lang ſchenken. In beſonderen Fällen wurde ſie aber auch auf die Dauer von drei Monaten ertheilt, wie ein i. J. 1828 vorgekommener Fall zeigt. Erſt 1834 wurde die Weinſchank-Ordnung vom Jahr 1751 einer gründlichen Reviſion unterworfen und den damals eingeriſſenen Mißbräuchen gegenüber theilweiſe zu Gunſten der Wirthe beſchränkt.

Zu welcher Zeit dieſer Schenk-Gebrauch ſich in Lindau eingebürgert hat, dürfte ſchwer zu beſtimmen ſein, da auch beim fleißigſten Durchſuchen der Chroniken ſich hierüber nichts findet. Ein Rathsbeſchluß vom Jahre 1542 läßt aber vermuthen, daß in deſſen Folge, alſo auch zu dieſer Zeit, die „Rädle“ bereitwilligen Eingang in Lindau gefunden haben. Das genannte Jahr war nämlich ein außerordentlich geſegnetes Weinjahr. Im Jahre vorher, alſo 1541 hatte es auch ſehr viel Wein gegeben; „*aber* man mußte im Schnee wimmeln und der Wein war ſauer.“ — „Barbara Färberin in Hoyren ſchenkte den alten Wein umſonſt aus, daß ſie den neuen behalten könne“ heißt es vom Jahre 1542 in der Chronik eines alten Rebmannes, Brög in Hoyren. Kröll aber erzählt: „weil der neue Wein viel und gut gerieth, und noch viel alter vorhanden war, hat der Rath verordnet, *daß jeder Burger ein Fuder vorjährigen Weines ausſchenken mußte, die Maaß zu 12 Pfennig.*“ Dieſe Verordnung erſcheint originell, ſie bekundet aber doch einen Akt der Gerechtigkeit, denn mit dem Ausſchenken war Mühe und Zeitverluſt, wahrſcheinlich aber wenig Gewinn verbunden. So *mußte* alſo jeder Bürger ſich der Verbindlichkeit unterziehen ſeinem Nebenbürger den ſauren Wein vertilgen zu helfen! Daß man nach einigen Schoppen ſauren Weines noch guten folgen ließ, muß bezweifelt werden, weil nur der Ausſchank des ſauren vom Jahre 1541 geſtattet war.

Ob man ſich heutzutage noch zwingen ließe? Nicht einmal zum trinken, viel weniger zum Ausſchenken! O tempora, o mores! — Wie es ſcheint hatte der ehrſame Rath mit dieſem Beſchluſſe aber doch nicht ganz das Rechte getroffen, denn im Jahre 1546 mußte eine Verordnung gegen die Trunkſucht erlaſſen werden, welche theilweiſe wohl auch durch die Gaſtwirthe herbeigeführt ſein mochte, theilweiſe aber auch vielleicht in den damaligen politiſchen Verhältniſſen begründet ſein konnte. Die Verordnung ſagte: „daß in den Zünften nur ½ Maaß Wein, für einen Pfenning Brod und kein Käſe einem Trinker ſolle gegeben werden und ein jeder ſeine eigene Zech haben und keiner keinem andern einen Trunk bringe — war ein interdictum lindavium“, fügt der Chroniſt melancholiſch bei.

Nun wir aber hier in der alten Rebleutezunft ſitzen und nach ächtem reinen Seewein uns auch einen Schoppen Lindauer Burgunder oder Aktienwein erlauben, möge es uns nicht verübelt werden, wenn wir eine kleine Chronik des Seeweins folgen laſſen, bei welcher der Humor ſich nicht verdrängen läßt. Dabei ſoll aber nicht beabſichtigt ſein, den freundlichen Leſer durch Aufzählung jeder einzelnen chronikalen Notiz über die Reben zu ermüden, wie die Chroniſten ſie ſehr ängſtlich aufführen.

Die erſten Reben wurden von einem Barfüßermönch und zwar auf dem Gebiete der Aebtiſſin gepflanzt. „Anno 1242 (erzählt Bertelini) fienge man an, das Geſtäud und geſtreich ob Eſchach bei dem Galgen auszureuthen, in welchem man bishero das Vieh geweidet — man bauete und pflanzte dorthin Reben und Aeckher, wurde alſo der Boden daſelbſt zam der vorhin rauh und wild war.“ Der erſte Weinſtock den der Barfüßer gepflanzt, mochte wohl auch nicht von den ſüßen ſein, welche der Herr aus dem Paradies dem Noa nach der Sündfluth gab und in der Nähe des Galgens verzieht jedes Menſchenkind das Geſicht etwas, wohl kein Wunder, daß dieſes erſte Reben-Produkt auf kaum urbar gemachtem Boden auch kein ſüßes war und das Sprüchwort, das einen ſauren Wein einen Galgenwein nennt, leitet möglicher Weiſe ſeinen Urſprung aus dieſer Begebenheit.

Die Münchener fliegenden Blätter erlaubten ſich vor etwa zehn Jahren einen ſehr ſonderbaren Witz über die Qualität des bei Lindau gebauten Seeweines. Sie erzählten in ſchön geſetzten Reimen, daß Chriſtus der Herr mit den Jüngern vor mehr als achtzehnhundert Jahren auch nach Lindau gekommen ſei, daſelbſt aber keine freundliche Aufnahme gefunden hätte. Zu jener Zeit wirthſchafteten noch die Erbauer der Heidenmauer in Lindau. Da der Herr kein Quartier finden konnte, zog er in ſeiner himmliſchen Gemühtsruhe wieder über die Brücke und gab einem Bewohner Aeſchachs, wunderwirkend, einen Rebſtock. Der ungeduldige Petrus, der ſchon ungerne wieder von dannen zog, erlaubte ſich die Interpellation, daß die Lindauer ſolche Güte nicht verdient hätten, worauf ihm der Beſcheid wurde, „laß gut ſein Petrus, der Wein den ſie davon bekommen, wird auch darnach ſein“.

Nun wir durch obige Chronikſtellen den fliegenden Blättern den Beweis unrichtiger Auffaſſung des Sachverhaltes geliefert, halten wir uns auch für verbunden den Nachweis zu liefern, wie ſich der Rebbau um Lindau entwickelte und wie aus dem Galgenwein ein recht guter, von manchen Lagen, wie Hoyerberg, Wannenthal, Actiengarten, ſogar ein feiner Wein erzielt wird.

Zu dieſem Zwecke citiren wir zunächſt die einzelnen Chronikſtellen, theilweiſe in der naiven Redeweiſe der alten Chroniſten. „Anno 1292 finge man an zu Reicherzſteig (jetzt Steige) reben pflanzen, geſchah mit erwilligung Herrn Walters von Lobegge, Canonici.“ — Im Jahr 1333 gab es ſchon ſo außerordentlich viel Wein, daß Mangel an Fäſſern entſtund und man „an etlichen orthen ein volles Faß, verſtehe den Wein, für ein leeres gab.“ — 1358 wurden zu Degelſtein, am Hoyerberg, zu Aeſchach und Reutin Reben gepflanzt; der Galgenwein hatte alſo gewiß ſeine Säure ſchon ſehr verloren, denn die Alten hatten das Leben eben auch lieb und wenn auch von Manchem erzählt wurde, daß ſein Magen mit Weinſtein ausgelegt und das Kupfer der Naſe den Weinſtein paralyſire, ſo daß ihm die Säure nichts anhaben könne, ſo werden ſolcher Perſönlichkeiten von Jahr zu Jahr weniger, weil der Wein von Jahr zu Jahr beſſer wird.

1366 gab es ſo viel Wein, daß man die Maaß um 5 Heller gab; 1399 ebenfalls viel und guten Wein, dagegen 1481 ſo ſauer, daß ihn kein Menſch trinken mochte; 1539 waren die Fäſſer theurer als der Wein, das ganze Fuder koſtete nur 8 Gulden. 1556 war der Wein „ausbündig“ gut; 1561 gab es keinen rothen Wein; 1567 „der Wein iſt bei Mannesgedenken nie ſo übel gerathen“. — 1573 „es gab auch ſolch ſauren Wein“ u. ſ. w. — 1575 ſo ſpäter Frühling, daß Anfangs May noch keine Reben „ſchoben“.*) Es erfolgte aber demungeachtet ein ſo guter Sommer, daß die Trauben in 16 Wochen gewachſen und zeitig geworden ſind. Es gab viel und ſehr guten Wein und das Fuder alten Weins, das im Frühjahr mit 120 Gulden bezahlt wurde, war im Herbſt für 28 Gulden zu haben. — 1574 wuchs ſo wenig Wein, daß der Rath eine Partie Elſäßer kommen und auf der Rebleute Zunft die Maaß zu 8 Kreuzer ausſchenken ließ. — 1576 zahlte man für vorjährigen Wein 80 bis 90 Gulden per Fuder und im folgenden Jahre brachte man 3000 Fuder Wein in die Stadt und war der Spruch 26 Pfund Pfennige.

---

*) Die Reben ſchieben, d. h. ſte fangen an zu treiben, ſich zu bilden, iſt ein terminus technicus der Rebleute.

Die Aebtiſſin des adeligen Damenſtiftes beſaß auch Weinberge und da ſie Bürgerin der Stadt war, ſo wollte ſie von ihrem Rechte, von eigenem Gewächs auszuſchenken, ebenfalls Gebrauch machen. Warum auch nicht? Auf ihrem Grund und Boden waren die erſten Reben gepflanzt worden und wenn ihre Vorgängerinnen verſäumt hatten, in ihrer Stiftsküferei *) „das Rädle herauszuthun“, ſo brauchte die regierende Aebtiſſin Barbara von Breitenlandenberg nicht zu glauben, daß ſie ihr Bürgerrecht nicht ſolle ausüben dürfen.

Das kam aber anders. „Alß die Frau Aebtiſſin Sambſtag den 14. Novembris 1588 im Cloſter einen Wein aufgethan und die Maaß um 7 Kreuzer ausſchenken wollen und Ein Ehrſamer Rath ſolches erfahren, hat derſelbig 4 perſohnen für des Stifts Thor geordnet, die den ganzen

---

*) Die heutige Stiftswirthſchaft.

Tag allda verharren mußten und diejenigen perſohnen die alldaer Wein hohlen wollten bei Straff 3 Pfund Pfennig abweiſen, ſowohl auch die im Stifft zechen wollten u. ſ. w." — Unpartheiiſch war man alſo gerade nicht! —

Im Jahre 1602 galt das Fuder Wein wegen Mißwachs 140 Gulden, aber im nächſten Jahre wurden über 1000 Fuder eingeführt. Der Rath kaufte ein Quantum „Inſelwein" von Sebaſtian Hünlin vom Jahrgang 99 für den Rathskeller und zahlte die Maaß mit 12 Kreuzer.

Der Weinleiterleinspredigt des M. Alex. Neukomm vom Jahre 1603 haben wir bereits auf S. 145 gedacht; hätte der eifrige Herr am 16. Juny 1605 ſehen müſſen, wie die Reichenauiſchen Schiffleute 86 Fäſſer guten Unterweins wegen des heftigen Föhnwindes über Bord werfen mußten, — er hätte doch vielleicht lieber gewünſcht, ſeine Reutiner Pfarrkinder hätten den guten Wein haben können um „Weinleiterlein" daraus zu machen. — 1621 konnte man keinen „Sußer" trinken, weil gar kein Wein gewachſen. Vom Jahre 1622 meldet der Chroniſt in lakoniſcher Kürze, daß man „allen Schlingeln" den Beſuch der Zünfte und Wirthshäuſer verboten habe. Da wir hier noch im Rädle ſitzen, ſo dürfen wir uns billig die Frage erlauben, ob der damalige Ehrſame Rath ſeiner Verordnung wohl auch eine Beſchreibung, wie ſo ein ächter Schlingel ausſehen müße, beigegeben habe. — 1623 konnten nur 150 Fuder eingeführt werden. Graf Georg Fugger, der Herr der ehemaligen Montfort'ſchen Herrſchaft Waſſerburg, obgleich er kaiſerlicher Landvogt war und kaiſerliche Garniſon in Lindau lag, ſperrte doch die Weinausfuhr „aus ſeinen Landen" für einige Zeit. Hieraus geht klar hervor, daß zu jener Zeit in Waſſerburg und Nonnenhorn der Weinhandel noch nicht in einer Entwicklung war, die ſeine heutige Blüthe vorausſetzen ließ und daß der Waſſerburger Wein für ächten Lindauer Seewein verkauft wurde. — 1624 war wieder ein gutes Weinjahr, lieferte einen Ertrag von 1500 Fuder, den Inſelwein eingerechnet.

Eine wahre Ungeheuerlichkeit aus dem Rädleleben berichten die Chroniſten vom Jahre 1648. Im Februar des genannten Jahres exiſtirten in Lindau fünfundneunzig Rädlewirthſchaften und dazu etablirte das Spital im folgenden Jahre die 96. Trinkſtube, „alwo des Spitals Pfleger den ſelbſtgebauten Wein verzapfen ließen."

Das Sprüchwort ſagt: „Gelegenheit macht Diebe"; dieſes auf den vorliegenden Fall angewendet, reſultirt, daß die häufige Gelegenheit ſich nachbarlich erweiſen zu ſollen, die Solidität der Lindauer Bürger- und Bauerſchaft zu untergraben drohte. Sie dachten eben wie heutzutage noch ein vielbeliebter Lindauer Rädlewirth denkt und ſein Denken bethätigt: „kannſt au nit ſo ſy“ und gingen und tranken einander ihren Wein ab. Das fand der Ehrſame Rath denn doch zu folgenſchwer und erließ im J. 1655 eine verſchärfte Polizeiordnung, in welcher von der Bürger- und Bauerſchaft gefordert wurde, daß ſie nur am Montag, Mittwoch und Freitag zum Wein gehen ſollten. „Aber wann frembde Leute khommen ſeints denſelbigen auch denen Burgern unverwehrt,“ d. h. wenn ein Bürger Beſuch bekam, durfte er an den verbotenen Tagen mit ſeinem beſuchenden Freunde in's Rädle gehen. Dieſe Ordnung der drei Rädletage wurde im folgenden Jahre dahin abgeändert, daß ſtatt des Montags der Dienſtag beſtimmt wurde. Indeſſen wußten ſich die Leute zu helfen; ſie wußten wo Barthel den Moſt hole und ließen ſich den Wein nach Hauſe bringen, wo dann immer mehrere zuſammenkneipten. Daraus mögen wohl Unannehmlichkeiten entſtanden ſein, die von der hohen Obrigkeit geſchlichtet werden mußten, denn es erſchien eine neue Verordnung, in welcher ausgeſprochen war, daß Bürger und Bauern wohl zu ihrem Bedürfniß, aber nicht „zum Vollſaufen“ Wein nach Hauſe holen laſſen ſollten.*)

---

*) Siehe Hünlinſche Chronik.

Doch weiter im Texte der kleinen Weinchronik. 1666 der Wein vorzüglich, 1685 ſauer wie Eſſig, 1686 köſtlich gut, 1709 hat man nicht gewimmelt „vor lauter Schlechte“, 1719 vollkommener Herbſt, 3000 Fuder, 1729 vorzüglich, 2160 Fuder, 1753 desgleichen, 1350 Fuder.

1757 wurde in der Kirche über zwei Torkelmeiſter, welche inmitten der Gemeinde auf dem Laſterſtuhle ſitzen mußten, an zwei aufeinander folgenden Sonntagen Laſterpredigt gehalten, worin ſie des Meineids überwieſen wurden. Würden dieſe Laſterpredigten heutzutage auch über Weinfälſcher (dies aber nicht mit Bezug auf Lindau geſagt) gehalten — wie viele Predigten dürften da nöthig werden? Ein Weinverfälſcher iſt gewiß ſoviel werth als ein meineidiger Torkelmeiſter. —

Ein merkwürdiges Weinjahr war 1774. Zu Johanni hatten die Trauben verblüht, am 4. July ſchlug im Waſſerburgiſchen ein fürchterliches Hagelwetter alles zuſammen und machte auch in und um Lindau bedeutenden Schaden. An Jakobi demungeachtet reife blaue Trauben, neben denen die beſchädigten Stöcke ſo ſchön zum zweitenmale ausſchlugen, daß man bereits die Traubenbildung wahrnehmen konnte. Da ſchlägt am 17. Auguſt nochmals ein Hagelwetter drein und dennoch kann man am 26. September ſchon mit der Leſe beginnen und bringt noch 600 Fuder ſehr guten Weines in die Stadt. 1776 gab es wenig Wein, weshalb der Bürgerſchaft erlaubt wurde, für den Herbſtjahrmarkt Wein am Unterſee zu kaufen. 1782 begann die Weinleſe am 28. September, am 5. Oktober ſchneite es bis an den See herab und wurde ſchon ſehr kalt. 1785 machte man Wein aus unreifen Beeren! Welch' unnennbares Gefühl beſchleicht bei ſolcher Nachricht den Trinker! 1795 war der Preis 120 und 1796 gar 144 Gulden für das Fuder. Das letzte Jahr des vorigen Jahrhunderts war das ſchlechteſte. Zuerſt waren die Reben erfroren, dann verbrannten die Ruſſen die Rebſtecken und theilweiſe ſogar die Rebſtöcke. 1800 war warm, doch gab es ſehr wenig Wein, nur 380 Fuder wurden in die Stadt gebracht und der durch die ſtarken Einquartierungen ſehr große Verbrauch, ſteigerte bei nicht großen Vorräthen den Preis auf 220 Gulden per Fuder. 1805 wurden die Trauben nicht reif und deshalb auf dem Stock verkauft.

Im geſegneten Jahre 1811 begann die Weinleſe ſchon am 16. September, zu Michaelis war aller Wein bereits im Keller. 777 Fuder von ungewöhnlicher Güte, zu 146 Gulden das Fuder, im Wannenthal von der ſogenannten Isnyer Halde ſogar 200 Gulden. Unmittelbar vor der

Weinleſe wurde das bayeriſche Maaß eingeführt; das Verhältniß war 10 bayeriſche Maaß = 8 alte Lindauer, oder 18 Eimer 48 Maaß = 1 alt Lindauer Fuder; alles wurde „trübeich" gemeſſen, d. h. von der Kelter weg. Dieſer Eilfer Wein wurde im Jahre 1815 für 400 Gulden per Fuder verkauft *), weil die Jahrgänge 1814 und 1815 ſo überaus ſchlecht waren, daß man gar keinen Weinſpruch machte. Daß man im Hunger- und Kummerjahre 1817 keine 10 Fuder Wein in die Stadt bringen konnte, iſt leicht erklärlich. Im Jahre 1821 blieben alle Torkel geſchloſſen. Dagegen war 1822 wieder ein bekannt gutes Weinjahr; ſchon vor Johanni hatte die Rebe verblüht und erweckte angenehme Hoffnungen auf gute Qualität und ſchöne Preiſe; dennoch wurde beim Beginn der Leſe nur 5 bis 6 Gulden per bayer. Eimer bezahlt, der ſich gegen das Ende auf das Doppelte ſteigerte. Im Jahre 1821 kam der ſeltene Fall vor, daß in Heimesreutin an einer ſogenannten Böhne **) von einem Rebſtocke 2726 völlig reife Trauben abgenommen werden konnten, welche zuſammen ein Quantum von $4^1/_2$ alten Lindauer Eimern ergaben. Eine vorzügliche Qualität lieferte das bekannte Jahr 1834; es wurden 1030 Fuder eingeführt und dennoch der Eimer mit 6 bis 7 Gulden bezahlt. Von den nachfolgenden Jahrgängen konnte keiner die Vorzüglichkeit des 34er erreichen, wenn gleich die Jahre 1845, 1856, 1865 und 1868 ſehr trinkbare, ſogar ſehr gute Weine hervorbrachten, welche theilweiſe der Qualität der Markgräflerweine gleich geachtet wurden.

---

*) Was jener in Lindau beliebte und bekannte Erzähler von allerlei luſtigen Schwänken für den Eilfer bezahlte, den er Anno Neun in Tirol trank, iſt ſchwer zu ermitteln.

**) Eine Böhne wird in Lindau und Umgebung ein Rebſtock genannt, welcher an einem Gebäude in ſonniger Lage und geſchützt vor rauhen Winden ſich emporrankt.

Daß das Klima der Gegend um Lindau auch dem Gedeihen beſſerer Rebſorten nicht hinderlich ſei, bewies die im Jahre 1838 zuſammengetretene Weinbau-Verbeſſerungs-Geſellſchaft. Den Impuls zu derſelben gaben der damalige königl. Rentbeamte Stöhr, Advokat Dr. Lingg und der prakt. Arzt Dr. Folie.

Durch Emiſſion von Aktien à 10 fl. wurde das nöthige Capital zur Erwerbung von gegen vier Tagwerk Grund und Boden unmittelbar am See und an der ſanften Steigung des Geländes von Alwind gelegen, beſchafft. Auf dieſem Terrain waren ſchon früher Reben geſtanden; dieſe wurden ausgenommen, der Boden ricolt und beſſere Sorten, Burgunder und Ruländer, auch weiße Burgunder und Markgräfler, Traminer und Gutedel aus dem Badiſchen und der Rheinpfalz bezogen und hierher verpflanzt. Auch eine andere als die landesübliche Weiſe der Einpflanzung wurde beobachtet, man ſtellte die Stöcke weiter auseinander und beſonders ließ man ſie nicht in die Höhe ſchießen, ſondern zog das Gewächs an Dräthen, nur einen bis anderthalb Schuh über dem Boden hinlaufend.

Das hiermit erzielte Reſultat war ein glänzendes; allerdings dauerte es fünf bis ſechs Jahre bis ein ſolches ſich zeigte, dagegen iſt jetzt die Qualität eine vorzügliche zu nennen und wenn das gegebene ſchöne Beiſpiel nicht allſeitig Anklang, vielmehr Nachahmung fand, ſo iſt wohl hauptſächlich nur die für Manchen lange Zeit ſchuld, während welcher das Beſitzthum ſeinem Rebbeſitzer keinenNutzen trägt.

Die gegenwärtig meiſt beſuchten, weil regelmäßig wiederkehrenden „Rädlewirthſchaften“ in der Stadt ſind bei Ed. Kick, Bürſtenbinder, Andr. Hütt, Strumpfwirker, Wittwe Hüber, Gottfried Rieſch, Schmalzhändler, Jakob Rieſch, Metzger, Joh. Fuhrmann, Fiſcher, Konrad Rieſch, Eſſigſieder, Friedr. Rupflin, Gärtner und einige Andere. Bei Heinrich Rieſch, jun. in der Grueb wird das ganze Jahr hindurch geſchenkt und findet man dort auch Frühſtücksdelicateſſen. Schon oben auf S. 49 haben wir von M. Rupflins Weinwirthſchaft auf dem Wall geſprochen; zur

Vervollſtändigung vorſtehender Aufzählung müſſen wir ihrer, wegen ihrer bekannt guten Weine nochmals gedenken.

Ein weiteres, der Beachtung werthes Haus in der Grueb, eigentlich am Mädchenſchulplatz iſt die Kinderverſorgungsanſtalt, eine Stiftung der letzten 20 Jahre, in welchem elternloſe Kinder beider Konfeſſionen erzogen werden. Bei der Gründung der Stiftung zeichnete ſich beſonders die Familie Gruber durch Ueberlaſſung des geräumigen Gebäudes mit Garten aus, auch auf dieſe, wie in mancher anderen Weiſe ſich ein dankbares Andenken in der Stadt bewahrend.

Aus der „Grueb" kehren wir über die Mauer nach dem Paradiesplatze zurück, indem wir beim Hafner Herrle'ſchen Hauſe eines der engen Gäßchen paſſiren, deren mehrere zur Zeit der Erbauung der betreffenden Häuſer zu dem Zwecke offen gelaſſen wurden, um die Bürgerſchaft ſchnell auf die Mauer kommen laſſen zu können. Dieſe Stelle war gewiſſermaßen die ſchwächſte der ehemaligen Feſtung, und an dem Platze, wo jetzt die Mauer in ziemlicher Breite durchbrochen iſt, war früher ein Thor, eine Art Ausfallpforte, über welchem ſich der ſogenannte Spießthurm befand, in dem in früheren Jahren eine Anzahl Spieße aufbewahrt wurden. Die davorliegende Schanze hieß die Carolinenſchanze. Bevor wir, am Schweſelbad vorüberkommend, auf den Paradiesplatz gelangen, werfen wir einen Blick auf den neuangelegten Ländeplatz der Kähne. Das Paradiesthor und ein Theil der Mauer iſt hier erſt in der neueſten Zeit in ſoweit beſeitiget worden, daß man ſchon von der Maximiliansſtraße aus die freie Ausſicht auf den See und das ſchöne, anderer Seits liegende Ufergelände, hat.

Der Stadt wurde durch Beſeitigung des Paradiesthores eine Verſchönerung zu Theil, und indem aller Schutt und Steine außerhalb der Mauer in den See geworfen, die jetzt ſogenannte Seeauffüllung bildete, auch eine Vergrößerung. Dieſer der Stadt gehörige Platz fand ſchnell zweckmäßige Verwendung als Lagerplatz für Brenn- und Bauholz. Auch hat Seilermeiſter B. Koch eine Seilerbahn in einer Länge von 365 Schuh dort erbaut, (nach ſeiner Verſicherung die längſte zwiſchen Hamburg und Klein Venedig) und in der neueſten Zeit fand am obern Ende gegen die Anlagen hin eine vom Gaſtwirth Elkofer zur Krone erbaute Reitbahn einen zweckmäßigen Platz.

Auf dem Paradiesplatze ſelbſt ſei noch einiger Häuſer erwähnt. Das Kaufmann Gullmann'ſche gehörte i. J. 1647 der Familie Heider (ſ. S. 376), die Baulichkeiten ſelbſt laſſen der Vermuthung Raum, daß es früher ein Kloſter geweſen ſei. An dieſem Hauſe vorbei gelangt man, das Haus des Nudelfabrikanten Oberreit „zur Glocke“, welches i. J. 1608 der Glockengießerfamilie Ernſt gehörte, rechts laſſend, auf den Theaterplatz Der heutige Muſentempel Lindaus iſt im Jahre 1512 von Kaiſer Max nicht für ſeinen jetzigen Zweck, ſondern als kaiſerliches Zeughaus erbaut worden. Daraus läßt ſich die Mangelhaftigkeit des „Muſentempels“ erklären; betritt man aber die Parterreräume, welche jetzt als Kornlagerplatz verwendet ſind, ſo kommt man wohl zur Anſicht, daß zweckmäßiger hätte verfahren werden können, als es bei der Umwandlung geſchehen. 1647, alſo während der Belagerung, war es noch kaiſerliches Zeughaus und wurde eine ſogenannte Roßmühle darin etablirt. Am 29. November 1648 veranſtalteten die Jeſuiten hier eine theatraliſche Vorſtellung zu Ehren der zweitmaligen Vermählung des damaligen Kommandanten von Lindau (ſ. S. 360). Indeſſen ſcheint es erſt im Jahr 1661 zum „Comödienhaus“ umgeſchaffen worden zu ſein; wenigſtens berichtet Frey vom genannten Jahre, daß M. Joh. Mart. Suevus, Rektor der damaligen Schulen „zu einer Uebung der Schuljugend die Comödien über bibliſche Hiſtorien zuerſt allhier eingeführt und den Bau des Comödienhauſes dirigirt“. Suevus war geboren zu Annaberg im ſächſ. Voigtlande, woſelbſt die Schulcomödien ſchon ſeit längerer Zeit eingeführt waren; in Lindau ſcheint die Sache aber nicht beſonderen Anklang gefunden zu haben, oder bekam vielleicht ſchnell eine andere Richtung, denn die Lindauer Geiſtlichkeit eiferte von Anfang dagegen und im Jahre 1665 that dies ſogar der Begründer der Schulcomödien von der Kanzel aus. — Viel ſcheint den Muſen nicht geopfert worden zu ſein, denn erſt vom Jahre 1779 berichtet die Beuther'ſche Chronik von einer Umwandlung des Hauſes und dem Beginnen regelmäßiger Vorſtellungen. Als im Jahre 1800 Lindau von den Franzoſen beſetzt wurde und General Jourdan die Stifts-Kirche und das „fürſtliche Palais“ als Lazareth verwenden wollte, zahlte die Fürſtäbtiſſin eine Summe baaren Geldes an die Stadt und wurde das Theatergebäude mit vielen Koſten zu einem Lazareth umgewandelt. In ſpäteren Jahren wurden ab und zu von Privatgeſellſchaften Vorſtellungen, meiſt zu wohlthätigen Zwecken veranſtaltet, wobei in der Regel reiche Ergebniſſe erzielt wurden.

Das in der Nähe ſtehende ſogenannte Arbeitshaus wurde im Jahre 1753 als ſtädtiſches „Zucht- und Arbeitshaus“ gebaut.

Einer der intereſſanteſten Thürme Lindaus iſt der ſogenannte Diebsthurm, früher auch Malefizthurm genannt. Merkwürdigerweiſe berichten die Chroniſten gar nichts über die Zeit ſeiner Erbauung, es dürfte aber nicht weit gefehlt ſein, wenn man die Jahre 1420 bis 1430 als Bauzeit annimmt. Sein urſprünglicher Zweck war jedenfalls, den 4 Eckthürmchen nach zu ſchließen, als Wart- und Wachtthurm zu dienen; mit dieſem Zweck wurde aber auch der eines Gefängniſſes verbunden und allem Anſcheine nach der eines ſchweren Gefängniſſes, denn er barg in ſeinen unteren Räumen gewölbte Verließe, welche jetzt in einen ſtädtiſchen Eiskeller umgewandelt ſind. Von den Gefangenen, welche in ſeinen Räumen Wohnung fanden, ſprechen die Chroniſten nicht; nur eines beſondern Falles erwähnen ſie. Im Jahre 1790 ließ ſich ein Gürtlermeiſter von Lindau, Namens Daniel Wagner beikommen, mit Hülfe ſeines Geſellen des Kaiſers Laubthaler in Blei zu gießen. Ein Verſuch das Fabrikat im „Markgrafenland" auszugeben, mißlang, der Meiſter wurde gefänglich nach Lindau gebracht und „auf den Malefizthurm gelegt". Am 11. April machte der Gefangene ſich von ſeinen Banden los, ſchlug damit ſeinen Wächter bis zur Betäubung, eilte eine Treppe höher und ſuchte durch einen kühnen Sprung in den Inſelgraben ſein Heil in der Flucht. Seine Abſicht mißlang, er brach ein Bein und konnte nicht weiter, wurde wieder eingeſetzt und ſühnte am 11. Juny ſein Verbrechen mit dem Tode durch das Schwerdt des reichsſtädtiſchen Nachrichters.*)

Dem Diebsthurm nahe ſteht ein anderer Thurm, jener der alten Peterskirche. Deſſen Erbauung fällt nach der Kröll'ſchen Chronik in das Jahr 1272; vom Jahre 1425 berichtet die gleiche Chronik, daß ein reicher Kaplan, Peter Glückhafft, aus eigenen Mitteln den Kirchen- oder Glockenthurm von neuem erbauen ließ. Beide Thürme, der von St. Peter und der Diebsthurm waren im Jahre 1811 bereits auf den Abbruch verſteigert und ſollten deren Steine zum Bau des Hafens verwendet werden. Glücklicherweiſe aber, (und es dürfte dieſes Beiwort gewiß hier ſehr richtig angewendet erſcheinen,) unterließ man es und der Stadt blieben dieſe alterthümlichen, ehrwürdigen Zierden erhalten.

Eines der merkwürdigſten Alterthümer Lindaus iſt die St. Peterskirche, über deren Erbauung wir ſchon oben (S. 217) das Nöthige berichteten. Wir können uns alſo hier darauf beſchränken die wenigen chronikalen Notizen zu geben, wie ſie Frey bietet. „1333 hat Konrad Zwick, Burger zu Lindau am St. Georgenabend mit Verwilligung Frau Gutta Abtiſſin, Burgermeiſter und Rath daſelbſt eine ewige Meſſe in die Kapelle St. Peters von neuem geſtiftet, dazu er ſeinen Weingarten in der untern Inſel gegeben hat und dieſe Pfrundt hat der Pfarrer von St. Stefen zu verleihen.“ — „Anno 1608 wurden Kirchen- und Schuldiener mit Wein aus dieſem Garten beſoldet und hat noch fortgewährt bis 1799, da alsdann alle Naturalien in Geld verwandelt wurden.“

---

*) Am 9. Juny zogen Zimmerleute und Maurer mit Trommeln und Pfeifen aus, um die Richtſtätte in gehörigen Stand zu ſetzen. Nach vollbrachter Arbeit erhielten ſie auf dem Rathhauſe einen Trunk. So geſchah es nach damaligem Gebrauche auch in anderen deutſchen Städten.

In der Peterskirche finden ſich mehrere ſehr alte Freskomalereien, die Krönung der heil. Jungfrau mit muſicirenden Engelchören, eine der zwölf Stationen und ein Bild des heiligen Petrus darſtellend. Dieſe intereſſanten Bilder, wahrſcheinlich der ſchwäbiſchen Schule Zeitbloms angehörend, wurden von Archivar Herberger in Augsburg entdeckt. Maler Hundertpfund von Augsburg hielt dafür, daß die Gemälde zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts erſtellt worden ſein mögen. Die Bilder aus der Leidensgeſchichte ſind al fresco und al tempera zugleich gemalt, die Köpfe mit großer Meiſterſchaft behandelt, die Färbung aber iſt monoton. Unter der dünnen Kalkſchichte, auf welcher die Krönung Mariens gemalt iſt, ſcheint noch ein anderes, älteres Gemälde zu ſtecken. Leider iſt für die Erhaltung dieſer Fresken ſehr mangelhaft geſorgt; ſo klagte ſchon Schnars im Jahre 1857 und nach vorübergegangenen 13 Jahren läßt ſich leider hierüber noch nichts beſſeres berichten.

Mit der Peterskirche in naher Verbindung ſtund das Klosmen, ein Klöſterlein der Beguinen (Clavicula Sancti Petri), welches im Jahre 1264 mit beſonderer Begünſtigung der Fürſtäbtiſſin Sigena von Schellenberg gebaut und von ihr dotirt wurde. Auch das Jahr 1276 wird als Baujahr genannt, wahrſcheinlich wurde aber zu dieſer Zeit eine Erweiterung vorgenommen, wie i. J. 1278 dieſelbe Aebtiſſin dem Klosmen noch 2 Scheunen ſchenkte, gegen Erlegung eines jährlichen Zinſes von 5 Schill. Pfening.

Das Klosmen ſtand da wo die an die Stadtmauer angebauten Kornſchuppen ſtehen. Hünlin berichtet: „1656 am 17. May hat man durch das Haus der Klosme einen Gang und Weich durchbrochen, daß die Kornwägen einander ausweichen konnten.“

Von der Newe wurde ſchon oben (S. 77) geſprochen, ſie war zum Klosmen gehörig.

Wir haben oben (S. 417) des altersgrauen Kornhauſes erwähnt, und das mit Recht; nur iſt darunter nicht eigentlich das am Gaſthofe zum Lamm anſtoßende, ſondern jenes Gebäude zu verſtehen, deſſen weit vorſpringendes Dach den Zweck hatte, die im Freien liegenden Kornſäcke gegen die Unbill des Wetters zu ſchützen. Sprechen wir vom Alter dieſes Kornhauſes, ſo iſt nöthig zuerſt zu hören, was J. Marmor*) vom Kornhaus zu Konſtanz ſagt: „Das Recht Märkte, hauptſächlich Kornmärkte zu halten, gehörte zu den Hoheitsrechten, welches die Kaiſer ihren Pfalzſtätten verliehen. Ebenſo ſtanden die Gefälle des Kornmarktes, gemeiniglich das Immi genannt, vom Verkaufe der Früchte bezogen, dem Könige oder Kaiſer zu, welcher ſie an einzelne ſeiner Dienſtleute vom Adel verlieh, ſpäter verpfändete oder verkaufte. So erwarb z. B. die Stadt Zürich das Recht zum Gefällenbezug vom Kornmarkt i. J. 1442. Wenn Konſtanz daſſelbe erhalten, kann ich zur Zeit noch nicht angeben." — An einer andern Stelle ſagt er, daß das Erbauungsjahr des Kornhauſes unbekannt ſey. — Von Kempten ſagt der gelehrte Haggenmüller, daß im Jahre 1386 das Kornhaus in das alte, ganz von Holz erbaute Rathhaus verlegt worden ſey. *).

---

*) In ſeiner geſchichtlichen Topographie der Stadt Konſtanz S. 216.

**) S. Haggenmüller, J. B. Geſchichte der Städt und der gefürſteten Grafſchaft Kempten. 1. Bd. S. 194.

Von Lindau berichtet die Kröll'ſche Chronik: „i. J. 1380 am St. Urbanstag hat gemeine Stadt Lindau Merken und Kunzen Müllern ihre Häuſer abgekauft am Kornhauß, gebrochen und es erneuert, wie es noch unten iſt. Gar wurde es erbaut Anno 1536." Es war alſo nach dem Brand von 1378, deſſen oben S. 77 gedacht iſt, die Gelegenheit benützt worden, das Kornhaus zu erweitern. Hieraus dürfte alſo unzweifelhaft hervorgehen, daß ein Kornhaus, eine Anſtalt in welcher der Verkauf der Körnerfrüchte auf ſtädtiſche Regie betrieben wurde, oder eine Anſtalt wie unſere heutigen Schrannen, woſelbſt, gegen eine Abgabe an die Stadt, Producenten und Conſumenten Gelegenheit geboten iſt, in geſchäftlicher Weiſe zu verkehren, in Lindau früher als in allen anderen Städten der Bodenſeegegend und der Schweiz vorhanden war.

Der „feine Kornmarkt" wie einzelne Chroniſten den Schrannenverkehr nannten, war viele Jahrhunderte hindurch den Einwohnern Lindaus eine reichfließende Einnahmsquelle und wenn ein geborner Lindauer, der Augsburger Arzt Achilles Gaſſer vom großartigen Verkehr ſpricht, welcher zu Lindau in der Zeit von 1400 bis 1450 geherrſcht, daß nämlich an Wochenmarktstagen 1400 und mehr Karren und Wägen über die Brücke das Landthor paſſirten, welche zum Theil aus einer Entfernung von 18 bis 20 Stunden nach Lindau zum Markte kamen, ſo betrifft dies zum größtentheile die Zufuhr zur Schranne.

Im Jahr 1485 wurde das Kornhauseinkommen um 350 Pfd. Heller per Jahr verkauft. Dieſe und die obige Notiz über Erweiterung des Kornhauſes ſind leider die einzigen Mittheilungen welche die Chroniſten über den Schrannenverkehr zu Lindau bringen. Erſt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kommen dieſe Nachrichten reichlicher. Sie ſind in Verbindung mit den politiſchen Zeitläuften und von dieſen abhängig, daher bald günſtig, bald ungünſtig.

War in früheren Jahren das Produkt aus Schwaben, und ſpäter aus Niederbayern, der Gegenſtand des Handels von Lindau, ſo änderte ſich dies und nahm gewaltige Dimenſionen an, als die Eiſenſchienen das kornreiche Ungarn mit der ſüdlichſten Spitze von Deutſchland, mit Lindau in direkte Verbindung brachte und es trat die gebieteriſche Nothwendigkeit ein, daß Schuppen an Schuppen gebaut werden mußte, auf Koſten der Stadt, aber nicht zu ihrem Nachtheile, ſondern zu ihrem großen Nutzen.

Leider verlor durch den direkten Ueberſchlag der Güter von der Bahn auf die Schiffe, der Schrannenverkehr ſehr bedeutend und litt begreiflicherweiſe auch der Stadt Einkommen; beſonders empfindlich für Lindau war es, daß die Vereinbarungen zwiſchen der Generaldirektion der bayer. Verkehrsanſtalten und der ſchweizer. Nordoſtbahn die für Lindau höchſt verderbliche Beſtimmung brachten, daß die Frucht von Peſt bis Romanshorn weniger Fracht zahlt, als von Peſt bis Lindau. Vielfache Vorſtellungen und Beſchwerden, ſelbſt an höchſter Stelle, konnten dieſes, handelspolitiſch betrachtet, wahrhaft unnatürliche und unpatriotiſche Verhältniß nicht ändern und ſo muß Lindau zuſehen, wie auf ſeine Koſten, von einer hohen bayeriſchen Verwaltungsſtelle ausgehend, die ſchweizer. Uferplätze Rorſchach und Romanshorn ſich heben und letzteres namentlich, vor 30 Jahren noch ein unbedeutendes Fiſcherdorf, ſich zu einem der bedeutendſten Hafenplätze am Bodenſee emporhebt. Mit Beſtimmtheit darf geſagt werden, daß die ſchweizer. Behörden ſich eines ſolch' unpatriotiſchen Vorgehens, wie die bayeriſche Generaldirektion der Verkehrsanſtalten es thut, noch niemals ſchuldig gemacht hat und es wahrſcheinlich auch nie thun wird.

Mit der Mauer, welche vom ehemaligen Loſerthurm ausgehend, am kaiſerlichen Zeughaus und Diebsthurm entlang gegen den Mangen- oder Mutzenthurm (jetziger alter Leuchtthurm) ſich hinzog, war die alte Stadt Lindau gegen die Inſel hin abgeſchloſſen. Ein breiter Graben vollzog die Scheidung zwiſchen Inſel und Stadt; jetzt aufgefüllt, heißt die Straße noch der Inſelgraben. Zwei Thore vermittelten im 16. Jahrhundert die Verbindung zwiſchen Stadt und Inſel und wurden deswegen das obere und untere Inſelthor genannt. Das eine ſtund in der Nähe, wo jetzt die Maximiliansſtraße auf den Maximiliansplatz mündet; das andere zwiſchen genannter Stelle und dem alten Leuchtthurm, wo die jetzige Inſelſtraße beginnt. Das erſtere Thor i. J. 1562 gebaut, erhielt i. J. 1618 bei Gelegenheit einer Renovation des Rathhauſes eine Uhr und Glocke. In welchem Jahre der untere Inſelthorthurm gebaut wurde, berichtet keiner der Chroniſten, dagegen ſagt Frey, daß i. J. 1622 dasſelbe bedeutender Reparaturen bedurfte. Beide Thorthürme wurden i. J. 1813 auf den Abbruch verſteigert und ihre Steine zum Hafenbau verwendet.

Die Inſel ſelber war, früher ſchon mit Mauern umgeben, während der, der Belagerung vorgegangenen umfangreichen Befeſtigung der Stadt neuerlich mit Mauern verſehen. Aus dieſer Zeit (1614 bis 1632) ſtammen die nach den Anordnungen des Grafen Solms gebauten Baſtionen, die Loſerthurmbaſtei, indem dieſer alte Thurm theilweiſe abgetragen wurde; die Pulverſchanze, der Pulverthurm, die Carlsbaſtion, von welcher die Ausſicht auf den See ſehr hübſch iſt. Längs der Mauer hin hat der gemeinnützige Verein die ſchöne Lindenallee an der Loſerſchanze (gemeiniglich Pulvermühle genannt) mit den übrigen Baſtionen durch reinliche Wege verbunden und damit einen recht hübſchen Spaziergang geſchaffen.

Das Fuchsloch, auf älteren Plänen noch als ein gen Weſten liegendes Vorwerk, von der Inſel völlig durch Waſſer getrennt, bezeichnet, iſt heutzutage größtentheils abgebrochen.

Zwiſchen der Pulverſchanze und dem Pulverthurm ſind die Männerbadeanſtalten. Ein Freibad für Knaben und ein ſolches für Männer befinden ſich zwiſchen der Militärbadeanſtalt und der in neueſter Zeit vergrößerten und mit allem wünſchbaren Comfort verſehenen Männerbadeanſtalt. Da an den letztgenannten beiden Anſtalten die Schwimmlehrer vom Morgen bis zum Abend in Funktion ſind, ſo iſt für die Freibadenden dadurch eine gewiſſe Sicherheit für vorkommende Möglichkeiten geboten.

Geht man von der Männerbadeanſtalt wieder gegen die Stadt ſo führt der Weg über die manchfachen Schienenſtränge wie ſie für den Bahnhof einer Endſtation, wie Lindau, nöthig ſind. Die gewaltige Macht des Dampfes, welche den ganzen Erdball beherrſcht und mittelſt des eiſernen

Schienenweges alle Entfernungen verſchwinden macht, konnte an Lindau nicht ſpurlos vorübergehen.

Die wackern, alten Reichsſtadtbürger, welche ſich auf ihren Rebbeſitz in der Inſel, auf ihren Inſelwein etwas zu gute thaten, — ſie würden wehmüthig darein geſchaut haben, wie es einzelne Alte, die übrig geblieben aus ihrer Zeit, ſich mit den Abänderungen der Neuzeit gar nicht befreunden wollten, es gethan haben, daß man die ſchönen Reben ſo erbarmungslos herausriß und den fruchtbaren guten Boden ſcheinbar unbenützt liegen ließ.

Schon i. J. 1836 hatte ſich unter der Lindauer Bürgerſchaft ein Comite gebildet und bei der kgl. Staatsregierung um die Conceſſion zum Bau einer Eiſenbahn von Augsburg nach Lindau nachgeſucht. Die Baukoſten waren damals auf 8,500,000 Gulden veranſchlagt und ſollten höchſtenfalls die Summe von 9,265,555 Gulden nach 6 Jahren nicht überſteigen. An die Spitze dieſes patriotiſchen Unternehmens ſtellte ſich der damalige Bürgermeiſter Ludwig Freiherr v. Ruepprecht. Das Unternehmen konnte jedoch nicht zur Ausführung kommen und erſt i. J. 1846 begann der Bau auf Staatskoſten. Seine Herſtellung erforderte begreiflich eine viel größere Summe als jener Voranſchlag vom Jahre 1836 nannte, denn der mächtige 1986 Fuß lange und für Doppelgeleiſe bedachte, 28 Fuß breite ſteinerne Eiſenbahndamm erforderte allein mehr als eine Million Gulden. Freilich hatten auch die Ingenieure, wie es den Anſchein hatte, ſich zur Aufgabe gemacht, die möglichſten Schwierigkeiten für den Bau aufzuſuchen. Wenigſtens hatten alte Fiſcher und Schiffleute, mit den unterſeeiſchen Bodenverhältnißen mehr als oberflächlich vertraut, gewarnt, nicht an der Stelle, an welcher jetzt der Bahndamm den See durchſchneidet, zu bauen und eine andere Richtung bezeichnet. Sie wurden nicht gehört und trotz der coloſſalen Granitblöcke und Quader, welche zu Erſtellung des Dammes verwendet wurden, ſenkte ſich derſelbe 3 Mal ſo bedeutend, daß die feierliche Eröffnung der Bahn verſchoben werden mußte und noch jetzt iſt an der Stelle der, nebenbei geſagt, viel zu ſchmalen und engen Durchläſſe, welche der freien Bewegung des Waſſers in dem Becken zwiſchen Bahndamm und Brücke ſehr hinderlich iſt, ein Senken des Dammes bemerklich. Zudem wurde beim Bau des Dammes nicht an die Möglichkeit gedacht, daß der Verkehr eine Ausdehnung gewinnen könnte, als es gegenwärtig der Fall iſt. Noch viel weniger vergegenwärtigte man ſich die Möglichkeit, daß durch den Bau einer Bodenſeegürtelbahn, ein drittes Schienengeleiſe über den Damm nöthig werden könnte, wenn die Zukunft Lindaus als Endſtation der Süd-Nordbahn und die Erhaltung des Haupt-Bahnhofes in der Stadt geſichert ſein ſollte.

Die Bahnhofgebäude, in ſchöner Symmetrie erſtellt, leiden ebenfalls an dem Mangel der meiſten bayeriſchen, dieſem Zwecke beſtimmten Gebäude: — ſie ſind zu klein. Allerdings ging es in Bayern nicht anders als in andern Staaten — die Verhältniſſe ſind weit über die Rechnungen hinausgegangen, welche für ſie beſtimmt waren; wie das z. B. auch der Bahnhof in Zürich und andern Schweizerſtädten zeigt, woſelbſt die Bauten theils ſchon ſehr bedeutend vergrößert worden ſind oder es werden ſollen. Der Verkehr iſt ungeheuer.

Das Monument, welches am 12. Oktober 1856, am Namenstage des damals regierenden Königs Max II. zur Feier der Eröffnung der Bahn mit großen Feſtlichkeiten enthüllt wurde, iſt großartig und ſchön. In der Tracht des Hubertus Ritterordens, ſteht das 11 Fuß hohe Standbild des Königs, von dem berühmten Erzgießer Inſpektor v. Miller in München gegoſſen, auf einem eleganten, aus ſchwärzlichem Syenit gebildeten architektoniſchen Bau, in ſprechender Aehnlichkeit, gegen den Hafen blickend. Die vier allegoriſchen Figuren, welche am Monumente angebracht ſind, bedeuten Kunſt, Handel, Wiſſenſchaft und Gewerbe. Am Sockel ſind die Wappen ſämmtlicher Städte, welche von Hof bis Lindau an der Eiſenbahn liegen und auf deren Koſten das 34 Fuß hohe, ſchöne Monument erſtellt wurde, angebracht.

Im Jahre 1806 war Lindau bayeriſch geworden, es war alſo die Einweihung des Denkmales zugleich ein willkommener Anlaß, die Einverleibung Lindaus unter Bayerns Krone zu feiern. Ein großartiger Zug ſämmtlicher Gewerbe, in reicher Ausſtattung der Coſtüme und Attribute, bewegte ſich durch die feſtlich geſchmückten Straſſen und viele Hausbeſitzer waren bemüht, durch erneuten Verputz, Blumen und Fahnenſchmuck der Häuſer, der Stadt ein feſtliches Anſehen zu geben. Feuerwerke, Feſtball und Feſteſſen krönten die Feſtlichkeiten, zu denen aus allen Entfernungen und Gegenden eine zahlloſe Schaar von Zuſchauern herbeigeeilt war.

Der elegante neue Leuchtthurm an der Spitze des weſtlichen, und der coloſſale Löwe, das bayeriſche Landeshoheitszeichen, an der Spitze des öſtlichen Molos wurden am gleichen Tage eingeweiht. Der Löwe und das Königsmonument ſind nach Modellen des berühmten Profeſſor Halbig in München und zwar der Löwe von Halbig ſelbſt aus Kelheimer weißem Marmor gearbeitet.

Die vier Marmorblöcke, aus welchen derſelbe zuſammengeſetzt iſt, wogen im rohen Zuſtande 2000 Centner, fertig gearbeitet noch 1000 Centner. Majeſtätiſch ſchaut der Löwe gegen die Schweiz und gegen Weſten, ein ſymboliſcher Wächter der äußerſten deutſchen Grenzmarke.

Der Leuchtthurm in ſeiner ſchön-proportionirten, eleganten Form, den von Konſtanz weit überragend, (die andern Bodenſeehäfen beſitzen bis zur Stunde keine vergleichbaren Anſtalten dieſer Art), bietet dem Beſteiger von ſeiner ſchönen Zinne aus, eine wundervolle Ausſicht auf das großartige Panorama, wie es auf S. 9 dieſes Werkchens bereits eingehend geſchildert wurde. Die aus Glas und Eiſen geformte Kuppel birgt einen beweglichen Leuchtapparat, welcher den Schiffen bei Nacht und Sturm den Weg zum ſichern Hafen zeigt. Bei Nebel tönt die Signal-Glocke gellend und deutet auf dieſe Weiſe die Nähe des Hafens an.

Dieſe prächtigen, Lindau zur hohen Zierde gereichenden Werke, ſind nebſt dem neuen Hauptzollamtsgebäude und den geräumigen Lagerhallen unter der Leitung des kgl. Baubeamten Anton Harrer in Lindau erſtellt worden; der Genannte hat ſich dadurch, und durch die unter ſeiner Leitung ausgeführten Kirchenbauten, z. B. in Oberſtaufen, ferner auch durch ſeine eleganten, geſchmackvollen Privatbauten, wohlverdienten Ruhm erworben.

Das Terrain auf welchem jetzt die Bahnhofgebäude zu Lindau ſtehen, war, wie ſchon oben geſagt, die rebenreiche Inſel. An der Stelle, welchen der ſchöne, mehr lange als breite Maximiliansplatz einnimmt, waren die großen Salzſtädel, deren einer in früheren Jahrhunderten der Zürcher, der andere der Berner Salzſtadel genannt wurde, wie noch vorhandene Pläne dies zeigen.. Das feſte Land hatte aber damals ſeine Grenze nicht da, wo jetzt die Mauern das Hafenbaſſin dem bayeriſchen Hof gegenüber einfaſſen; vielmehr gehörte die ganze Strecke, vom jetzigen Hauptzollamtsgebäude bis zum ehemals Kaufmann Beuther'ſchen, jetzt Baron von René'ſchen Hauſe zum früheren natürlichen Hafenbecken. Auf deſſen anderer Seite, gegen die Burg waren ebenfalls die Bodenverhältniſſe andere, beſſer geſagt, es war auch dort nicht Land ſondern Waſſer, ſo daß die Burg, völlig vom Waſſer umſpült, die dritte Inſel war, aus deren dreien die alte Reichsſtadt beſtund. Auch auf der, der Stadt zugekehrten Seite des Hafens, war die Grenze des Landes eine andere und will man ſie ſich vorſtellen, ſo muß man ſich eine mehr oder weniger gerade Linie vom Ecke des genannten Beuther'ſchen Hauſes gegen die alte Binderzunft hin denken. Dort war der Eingang zur Stadt auch durch die Fortſetzung der Stadtmauer gewahrt. Ein Luckenhäuslein mit einem Stege oder Schiffbrücke, anfänglich von Holz, diente dazu den zu Schiffe kommenden oder abfahrenden Reiſenden das Beſteigen der Schiffe zu erleichtern. Im Jahre 1524 baute man „das gemauerte Luckenhäuslein auf der Schiffbrücke, war vorhin ein altes hölzernes Guggerlein.“ — 1541 wurde die Schiffbrücke (Dammzunge) erweitert und gemauert. Es geſchah dies, des niedrigen Waſſerſtandes wegen, zur Winterszeit und verwendete man heiſses Waſſer zur Mörtelbereitung. Bertelin berichtet auch von einer Erweiterung des Dammes, welche i. J. 1590 vorgenommen wurde.

Gegen Sturm und Wellen war der Hafen der Reichsſtadt einzig nur durch eine doppelte Reihe von Pfählen geſchützt. Erſt i. J. 1811, nachdem Lindau ſchon ſeit 5 Jahren der Krone Bayern einverleibt worden war, wurde unter der Regierung König Maximilians I., die Wichtigkeit Lindaus als Hafenort gehörig gewürdigt. Eine von Oſt nach Weſtnord ſich ziehende Mauer, aus zwei Kreisſtücken beſtehend, deren weſtliches mehr gen Süden ſtund als das öſtliche und ſo eine bequeme Hafeneinfahrt bildete, verlieh den Schiffen wirkſamen Schutz. Die Mauern waren außerordentlich ſolid gebaut, mit gewölbten Lucken verſehen, an denen ſich die Gewalt der anprallenden Wogen brach und die zu gleicher Zeit den Ausblick auf den See geſtatteten. Der öſtlich gelegene Theil dieſer Hafenmauer ſteht heute noch, nur wurde für zweckmäßig erachtet die Lucken zuzumauern; der andere Theil welcher vom heutigen neuen Leuchtthurm aus gegen den alten Leuchtthurm ſich zog, wurde ſpäter abgebrochen. Das Baumaterial zu dieſem bedeutenden Bau lieferten theils die ſtädtiſchen Waldungen, für den Bedarf an Holz nämlich, und die Steine wurden zum Theil von den abgebrochenen Thürmen und Thoren der oberen und unteren Inſelthore gewonnen, auch die Aureliakapelle (Jakobskirchlein) auf der Burg, die Conrectorswohnung und das alte Grödhaus, welches zwiſchen der Binderzunft und dem alten Gerichtshauſe ſtund, dazu verwendet. Endlich wurde auch der alte Thurm des Kloſters Mererau bei Bregenz abgebrochen und ſeine Steine zum Hafenbau nach Lindau in 10 großen Schiffslaſten gebracht.

Der Lindauer Handelsſtand, die Wichtigkeit dieſes Baues richtig erkennend, wollte auch ſein Scherflein beitragen und offerirte an die Koſten des Hafenbaues baare 3000 Gulden zu zahlen, was indeſſen von der Staatsregierung nicht acceptirt wurde. Die Länge der Hafenmauer von 1811 betrug 1068 Schuh. Gebaut wurden ſie nach Plänen und unter ſpezieller Leitung des kgl. Generalbau-Direktor von Wiebeking.

So wie die Bauten jetzt ſind ſtammen ſie aus dem Jahre 1856; was der Großvater begonnen, beendete der Enkel, der edle Max II. Der weſtnördliche Theil der Hafenmauer erhielt ſeine Richtung völlig nach Weſten. Das ſchöne ſteinerne Becken, das jetzt den Hafen bildet, rührt ebenfalls aus dieſer Zeit, die Steine wurden theilweiſe von der alten Mauer benützt, zum größeren Theil aber aus den Rorſchacher Steinbrüchen bezogen.

Die elegante und doch ſolide Dammzunge (Einſteigplatz) iſt aus Eiſenſchienen erſt i. J. 1869 erſtellt.

Mit dem Neubau des Hafens und der Vollendung der Eiſenbahn war auch eine Verlegung des Hauptzollamts geboten; daſſelbe iſt jedem Fremden leicht kennbar, auch wenn er nicht der zollamtlichen Reviſion halber, mit den übrigens äußerſt artigen und zuvorkommenden Beamten in Berührung gekommen, durch ſeinen reichen Flor blühender Blumen, mit welchen das Aeuſſere geſchmückt iſt, wodurch es in dem ſchönen Landſchaftsbilde eine ſehr liebliche Parthie ausmacht.

Dem neuen Hauptzollamtsgebäude gegenüber bietet der bayeriſche Hof mit ſeinen zwei Frontſeiten, deren eine gegen den Maximiliansplatz, die andere gegen den Hafen gewendet iſt, einen paſſenden ſchönen Proſpect. Dadurch erwuchs der weitaus größten Zahl ſeiner Zimmer der große Vortheil, daß Fremde das prächtige Panorama gegen Bregenz, das beſonders bei untergehender Sonne reizend iſt, ungeſtört genießen können. Auch die Parterre-Räume gegen die Hafenſeite, beſonders die ſchöne, vielbeſuchte Teraſſe bieten dieſe Annehmlichkeit. Das i. J. 1847 von Wilh. Späth sen. im Geſchmacke der Neuzeit erbaute Hotel erfreute ſich ſchnell eines wohlverdienten Rufes. Gegenwärtig ſteht das Hotel unter der Leitung des ebenſo geſchäftsgewandten, zuvorkommenden Sohnes, Wilh. Späth jun., während Papa Späth ſich in eines der nebenſtehenden hübſchen Häuſer zurückgezogen hat. Der gute Ruf des bayeriſchen Hofes iſt weitbekannt.

Wandert man dem Hafen entlang gegen die ſchöne Baumgruppe, welche erſt ſeit Erbauung des gegenwärtigen Hafens ſteht, ſo läßt man den alten Leuchtthurm, früher Mangelthurm, auch Mutzenthurm genannt, zu der während der Schwedenzeit erbauten Befeſtigung gehörend, daher auch nicht von beſonderem antiquariſchen Intereſſe, rechts liegen. Das große ſtattliche Haus links, mit dem kleinen aber hübſchen Nebengebäude und der lieblichen Gartenanlage, noch jetzt das Gepräge des Patrizierthums an ſich tragend, gehört gegenwärtig dem Baron René und war früher der Kaufmannsfamilie Beuther eigen. Im J. 1371 war es, im Beſitz des Conrad Guderſcher, einer Familie angehörig welche ſchon im Jahre 1268 zu den alten Geſchlechtern gerechnet wurde. Obiger Conrad Guderſcher verkaufte es 1375 an Ulrich Litſchen um 390 Goldgulden. Die eine Frontſeite dieſes Hauſes iſt der Inſelgaſſe zugekehrt und in dieſer Straße finden ſich noch mehrere alte Häuſer, wie das jetzige Stettner'ſche, gegenüber der Strauß, die alte Gans u. ſ. w. deren Bauzeit den bensbergiſchen Manuſcripten zufolge ebenfalls in jene Zeit fällt.

Durch das ſchmale Gäßchen bei Stettners Kunſthandlung und Leihbibliothek wieder gegen den Hafen uns wendend, kommen wir zum Gaſthofe zum Deutſchen Haus, am Hafen gelegen, und ſeinen Fremdenzimmern und Salons die ſchöne Ausſicht auf den See, die Vorarlberge, Lichtenſtein- und Graubündnerberge, ſowie den Säntis gewährend. Früher war es blos ein Cafehaus und erſt der jetzige Beſitzer J. Stützer änderte es in einen Gaſthof um, indem er jenen Theil des Hauſes, welcher früher im Beſitze des Weinhändlers Kinkelin (von ſeinen Gäſten ſcherzweiſe zur näheren Bezeichnung von den vielen Glieder der Familie, Vanderdamm genannt) ankaufte und mit dem frühern Cafe

Weiß verband. Bei guten Speiſen und Getränken und ſolider Bedienung erfreut ſich das Deutſche Haus ſtets eines lebhaften Beſuches.

Von der Balkonſeite des Deutſchen Hauſes zeigt ſich ein ſehr langes Gebäude mit Anbau und einem großen, von einer Mauer umſchloſſenen Hofe. Es iſt dies der ehemalige ſogenannte Hallhof, mit Niederlagshalle, dem früheren Hauptzollamt und einem Wohnhauſe mit Dienſtwohnungen von Beamten. Das letztere Haus, wie das anſtoßende, dem Küfer Zeitter gehörige, das Albert Gaßner und das Oettinger'ſche (früher Gaſthaus zum ſchwarzen Adler), ferner das Hyrenbach'ſche und Renich'ſche alſo die ganze Häuſergruppe zwiſchen Fiſchmarktplatz und Krone hießen „auf Burg“ und wechſeln die einzelnen Gebäude ſchon in den Jahren 1350 — 1360 ihre Beſitzer, wie aus vielen alten Kaufbriefen erſichtlich, welche die gegenwärtigen Eigenthümer ſo freundlich waren dem Verfaſſer zur Verfügung zu ſtellen. Die alten Geſchlechter der Payger, Pfelzer, Eckholt, Meppein, Hans von Schönau, Henner, Angelburg u. ſ. w. werden in den Kaufbriefen genannt.

Die Bemühungen der gegenwärtigen Magiſtratsbehörde von Lindau ſind ſeit Jahren dahin gerichtet, daß der Beſitzer des ſogen. Hallhofes, des kgl. Zoll-Aerar, den ummauerten Platz der Stadt gegen entſprechende Vergütung überlaſſen möge. Fallen dieſe Mauern, ſo gewinnt Lindau nicht allein einen ſehr ſchönen Platz durch die Vereinigung des Hallhofes mit dem Fiſchmarktplatze, ſondern, auch der Gaſthof zur goldenen Sonne, gegenwärtig im Beſitz von Mart. Kinkelin und wegen ſeiner Solidität und ſeines Comforts ſich eines guten Rufes erfreuend, würde weſentlich hiedurch gewinnen.

Ob das alte Hallgebäude, das bei Verlegung des Hauptzollamtes in den kgl. Salzſtadel umgewandelt wurde, ſpäter eine weitere Umwandlung erfahren, und der künftige Muſentempel Lindaus werden wird, darüber läßt ſich jetzt noch nicht ſprechen. Jedenfalls dürfte aber die Lage als eine ſehr geeignete bezeichnet werden.

Das neuere Gebäude welches gegen den Hafen vor dem alten Hauptzollamt ſteht, und ſich durch ſeinen maſſiven Bau, ſowie durch das hübſche, mit Zwergobſt geſchmückte Gärtchen bemerklich macht, iſt gegenwärtig eine Art Caſerne für die Zollſchutzwache und war urſprünglich zum Reviſionsgebäude beſtimmt. Von dieſem weg und dem Hafenquai entlang, erſtreckt ſich der Brettermarkt.

Unter den verſchiedenen Artikeln, welche ſeit vielen hundert Jahren nach Lindau gebracht und dort gegen ſtädtiſche Abgabe auf offenem Markte verkauft wurden, ſpielten Bretter- und Holzſchnittwaaren ſtets eine hervorragende Rolle, weßwegen dieſen Artikeln jederzeit ein entſprechender Platz eingeräumt wurde. Deswegen wurde auch beim Neubau des Hafens dieſem Handelsartikel, welcher aus dem Allgäu und Bregenzerwald zum größtentheile kommt und nach Frankreich und Holland ſeine Abſatzquelle findet, beſondere Berückſichtigung geſchenkt.

Ueber dieſen Brettermarkt hin, jedoch noch die Spuren des brückenmäßigen Zuganges zeigend, gelangt man nach der „Burg“ einem der älteſten Theile der Stadt, deſſen Erbauer ſehr wahrſcheinlich auch die Erbauer der Heidenmauer, nämlich die Römer waren.

Noch mit einer Mauer umſchloſſen, wird der Platz als militäriſches Holzmagazin verwendet und es iſt die Umwandlung deſſelben in eine öffentliche Anlage, wegen ſeiner wundervollen Ausſicht, ebenfalls eine Aufgabe welche ſich die magiſtratiſche Behörde zu löſen vorgeſetzt hat.

Wir unterlaſſen es davon zu ſprechen wie der Ort vorzüglich geeigenſchaftet wäre für eine Fremdenpenſion im großen Style, eine Schöpfung, welche für Lindau und ſeine Zukunft von unberechenbarem Vortheile und Nutzen wäre, oder als Beſitzthum eines reichen Mannes, welcher neben der Annehmlichkeit eine ſchöne, reizend gelegene und beneidenswerthe Wohnung zu haben, es ſich zur Aufgabe machte, durch Anlage einer größeren Bücher-, Gemälde-, antiquariſchen etc. Sammlung, ſowie durch einen Converſationsſaal den in Lindau weilenden Fremden und Kurgäſten einen angenehmen Sammelpunkt zu bieten. Nehmen wir Platz unter den ſchattenſpendenden Bäumen, welche vielleicht als Nachkömmlinge aus dem Garten geblieben ſind, den im Jahre 1363 Jack Zürn Bürger von Lindau auf Burg geſtiftet „zu einer ewigen Meſſ," wahrſcheinlicher aber erſt ſeit 1812 gepflanzt ſind. Wir würden für Unrecht halten der Sage nicht zu erwähnen, daß eine junge Heidin zur Zeit als die Römer im Beſitze der Gegend waren und der heilige Gallus aus Irland herübergewandert war um die Allemanen zum Chriſtenthum zu bekehren, verfolgt wegen ihres Uebertrittes zum Chriſtenthum, von Fuſſach aus über den See ſchiffte und auf der Burg zu Lindau Schutz ſuchte und ihn fand.

Die junge Chriſtin war aus edlem, römiſchen Geſchlechte und hieß Aurelia. Bald nach ihrer Ankunft auf der ſchutzgewährenden Burg ſtarb ſie, nachdem ſie noch ihrer Schutzpatronin zu Ehren eine Kapelle erbaut hatte. In dieſer Kapelle wurde ſie auch begraben und aus derſelben entſtund mit den Jahren eine ſtark beſuchte Wallfahrtskapelle welche von allen, die Heiligthümer der Kirche zu unſer lieben Frauen Beſuchenden, ebenfalls regelmäßig beſucht wurde. Die Kröll'ſche Chronik erzählt ſchon, daß die Kapelle in der Burg „zu St. Aurelia“ von den erſten Chriſten gebaut worden ſey „und iſt noch ein ſchönes Monument des Alterthums der Stadt“ fügt Frey dieſer Stelle bei. Den Namen St. Jakobskapelle trug ſie erſt im 14. Jahrhundert; wer ſie umgetauft und aus welcher Veranlaſſung dies geſchah, ſagt keine Chronik. „1362 hat gemeine Stadt Lindau ein Zinß St. Jakobskapellen in den See ab ihrer Bleichen gemacht.“ Der Stiftung vom Jahr 1363 haben wir oben gedacht, weiter ſprechen aber die Chroniſten nicht mehr von ihr; nur im Jahre 1648, wo ſie von den mit der kaiſerlichen Beſatzung als Garniſonskapläne nach Lindau gekommenen Jeſuiten wieder reſtaurirt und als Wallfahrtskapelle eingerichtet werden wollte, die vielleicht auch als Kern zu einem im Plane liegenden Colleg hätte dienen können. Daß Thurm und Kirche i. J. 1812 abgebrochen und die Steine zum Hafenbau verwendet wurden, iſt ſchon oben geſagt worden.

Unmittelbar an der Römerſchanze oder der alten Burg geht der Weg nach der Frauenbadeanſtalt, zweckmäßig und allen gerechten Anforderungen entſprechend eingerichtet. Auch hier wird Schwimmunterricht ertheilt. Ein Freibad für Frauen findet ſich auf der entgegengeſetzten Seite des Hafens.

Der „Schiffswerfte,“ ebenfalls in nächſter Nähe der Burg gelegen, müſſen wir hier noch gedenken. Hier wurde das erſte eiſerne Dampfſchiff welches die Fluthen des Bodenſees durchſchnitt, vom Stapel gelaſſen. Bevor wir hievon ſprechen, wolle man einen kleinen Beitrag zur Geſchichte der Bodenſee-Dampfſchifffahrt geſtatten.

Das große Waſſerbecken welches der Bodenſee heißt, wurde ſchon in früheren Jahrhunderten mit größeren Schiffen befahren, ja ſogar die Römer unter Tiberius durchſchnitten auf Schiffen den See. Auch ſpäter wurden Jagd- und Kriegsſchiffe gebaut. So ließ Herzog Sigmund von Oeſterreich im Jahre 1454 ein großes Meerſchiff und drei Jagdſchiffe zum Gebrauche gegen die Schweizer bauen; allein mit dem Meerſchiff konnte er nichts ausrichten, es war nicht in richtigen Verhältniſſen gebaut und das Waſſer trug es nicht. Auch der Junker Marx von Kirch ließ i. J. 1523 eine Galeere zimmern, völlig ausgerüſtet wie man ſie auf dem Meere hat. Aber die Verhältniſſe waren abermals verfehlt. Die Galeere konnte nirgends landen. Nach Konſtanz kam ſie zwar 3mal aber für die

Rheinfahrt nach Schaffhauſen hatte ſie zu viel Tiefgang. So verfaulte ſie im Inſelgraben zu Lindau, wohin man ſie barg, und die aufgewendete Summe von fl. 540 — (für jene Zeit ziemlich der gleiche Werth den heutzutage fl. 25,000 — repräſentiren, war vergeblich. Glücklicher waren die Schweden welche im Jahre 1634 eine ſtolze Kriegsgaleere von 22 Kanonen bauten, der ſie den Namen ihrer Königin Chriſtina gaben. Auch die Kaiſerlichen hatten eine Flottille von 20 Schiffen zuſammengebracht, mit der ſie das von den Schweden beſetzte Radolfszell belagerten. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts operirte eine Flottille von Kanonenbooten unter Führung des engliſchen Oberſten Williams welcher auf Veranlaſſung Oeſterreichs eigens zu dieſem Zwecke nach Bregenz gekommen war. Mit 15 Kriegsſchiffen, jedes mit etwa 30 Bewaffneten, auſſer den Schiffsleuten, bemannt und einem Munitionsſchiff erſchien er zwiſchen Conſtanz und Staad, erbeutete 37 Kanonen und eine Menge Geräthſchaften. Am 14. Jänner 1800 erbeutete er ein großes Schweizerſchiff; nachdem er noch mit 12 Kanonenbooten Immenſtaad und Langenargen vergeblich beſchoſſen, mußte er am 8. Mai 1800 nach der Schlacht bei Mößkirch (wo der öſterreichiſche General Kray von Marſchall Moreau geſchlagen wurde) ſeine

Flotte abtakeln. Wenige Tage nachher wurde, auch die franzöſiſche Flotte zu Rorſchach entwaffnet.

Die dem Handel und Verkehr gewidmeten Schiffe wurden früher meiſt bei Hard und Bregenz, auch bei Konſtanz, Bodman und Reichenau gebaut. Meiſtentheils wurde Eichenholz dazu verwendet, erſt ſpäter weichere Holzarten. Die verſchiedenen Arten der Schiffe ſchieden ſich in Lädinen, Halblädinen und Segner. Eine Lädi war 110 Schuh lang, auf dem Boden 14 Schuh breit und hatte 4 bis 5 Schuh Tiefgang. Ausgerüſtet mit Ruder und Anker hatte ſie einen Segelbaum von 82 Schuh Höhe und ein Segel von 28½ Ellen Länge, oben 24 unten 16¼ Ellen breit. Eine Lädi führte eine Laſt von 1400 Centner. Die Lädi-Gerechtigkeit wurde nach der Lindauer Schifferordnung von 1685 nur tüchtigen, ausdrücklich dazu erzogeneu Schiffern ertheilt und ſollte nur auf ſolche vererben. Zur Führung der Lädi bedurfte der Meiſter noch 6 bis 7 Schiffknechte. Die Schiffe zweiten Ranges waren die Halblädinen, die ihrem Namen entſprechend ausgerüſtet waren. Die Segner hatten eine Länge von 68 Schuh, auf dem Grunde eine Breite von 8½ Schuh und trugen eine Ladung von 100 Fäſſern Salz oder 200 Malter Korn. Eine ſolche Ladung hieß Gefährt, der Schiffer

Gefährtler und hatte noch 3 bis 4 Männer als Hülfe nöthig.

Die Dampfſchifffahrt fand auf dem Bodenſee im Jahre 1824 Eingang und gebührt dem damaligen König Wilhelm von Württemberg das Verdienſt ſowohl den erſten Gedanken gegeben, als auch die Ausführung ermöglicht zu haben. Unter Leitung des nordamerikaniſchen Conſuls in Frankreich, Church, wurde das Schiff gebaut; die Dampfmaſchine mit 20 Pferdekräften aus der Fabrik von Tawcett und Comp. in Liverpool bezogen. Das Schiff erhielt den Namen Wilhelm und wurde ſpäter einer Aktiengeſellſchaft übergeben, bei welcher der württembergiſche Staat mit der Hälfte der Actien ſich betheiligte. Seine erſte Fahrt machte der Wilhelm am 1. December 1824. Neben dieſem Boot wurde auf Koſten des Freiherrn von Cotta ein zweites kleineres, Max Joſeph gebaut, ebenfalls durch Church, es fiel aber nicht gut aus. Nachdem i. J. 1831 „Leopold“ und „Helvetia“ für Conſtanz gebaut waren, begründete ſich im Dezember 1835 eine Dampfſchifffahrts-Actien-Geſellſchaft in Lindau, welche am 19. Merz 1836 die ſtaatliche Genehmigung erhielt. Das erſte von ihr erbaute Schiff mit völlig eiſernem Körper wurde Ludwig getauft, am 6. September 1837 in Lindau von Stapel gelaſſen und machte ſeine erſte Fahrt am 10. Dezember gl. Js. nach Konſtanz. Dieſer „Ludwig“ hatte ein tragiſches Geſchick. Im July 1841 beſtund das Schiff, während einer Luſtfahrt nach Konſtanz einen orkanartigen Sturm. Das angehängte Schleppſchiff ſtieß mit dem Bugſpriet in die Küche des Ludwig, ſo daß Feuer auskam, das glücklicherweiſe gedämpft wurde. Der Ludwig landete, nachdem er lange auf dem See umhergeſchleudert wurde, in Konſtanz, das Schleppſchiff in Friedrichshafen. Ein Menſchenleben war glücklicherweiſe nicht zu beklagen. — Ein zweiter orkanartiger Sturm, welcher das Schiff im Merz 1861 unweit Rorſchach bei Nacht überfiel, führte ſeinen Ruin herbei. Das von Romanshorn kommende, ſchweizeriſche Dampfboot „Zürich“, das durch den Sturm den Cours verloren hatte und die leuchtende Laterne des Ludwig für das Leuchtſignal von Lindau anſah, bohrte es in den Grund. Mehrere Paſſagiere und Matroſen verloren das Leben und mit der ganzen Ladung verſank das Schiff in die Tiefe. Der Submarineingenieur Wilhelm Bauer hatte ſich im Schleswig Holſtein’ſchen Kriege einen Namen gemacht, durch ſeine, den Dänen ſo verderblichen Branderſchiffe. Ihm wurde von der bayeriſchen Regierung die Hebung des geſunkenen Ludwig anvertraut. Nachdem aber über fl. 20,000 — ohne den gewünſchten Erfolg zu erzielen verausgabt waren, verzichtete die Regierung auf das Eigenthumsrecht des Ludwig. Durch Vermittlung der Leipziger Zeitſchrift „Gartenlaube“ wandte ſich Bauer ans Deutſche Volk und es gelang ihm auf dem Wege einer freiwilligen Subſcription à fonds perdus die Mittel zu beſchaffen um ſeine Verſuche zur Hebung fortzuſetzen. Wirklich gelang es Bauer das Schiff zu heben, der Werth des gehobenen Wracks entſprach aber bei weitem nicht der Summe der aufgewendeten Koſten. Bauer verkaufte das gehobene Schiff an die Gebrüder Helfenberger in Rorſchach, welche es wieder als Dampfſchiff mit dem Namen Rorſchach einrichteten, jedoch, auſſer Verbindung in den übrigen Bodenſeedampfern ſtehend, es nur als Getreidetransportſchiff gebrauchen konnten. Sie fanden ihre Rechnung nicht dabei und nun ſteht das abgetackelte Schiff bei Rorſchach nutzlos und unbrauchbar.

Im Jahre 1839 lief das württembergiſche Dampfboot „Kronprinz“ mit Maſchine von 52 Pferdekräften, von Eſcher-Wyß und Comp. in Zürich gebaut vom Stapel, im gleichen Jahre die „Stadt Konſtanz“ welchem Schiffe ebenfalls im genannten Jahre die bayeriſchen „Concordia“, „Stadt Lindau“ der „Maximilian“ und „Merkur“ nachfolgten.

Noch hatte keine Dampfbootaktiengeſellſchaft in der Schweiz ſich gebildet. Erſt als die bayeriſche Süd-Nordbahn im J. 1856 vollendet und die ſchweizeriſche Nordoſtbahngeſellſchaft ſich begründet und mit Energie die Fortſetzung der Eiſenbahn auf ſchweizeriſchem Boden in der Richtung von Romanshorn nach Zürich und ins Innere der Schweiz verfolgte, griff ſie zur Erbauung ſchweizeriſcher Dampfſchiffe und zwar mit ſolcher Energie, daß i. J. 1857, weil auch Baden und Württemberg noch neue Dampfſchiffe bauten, bereits 20 Dampfer die blauen Fluthen des Sees nach allen Richtungen durchfurchten, eine Zahl, die ſich ſeitdem um weitere fünf geſteigert hat.

Die neueſten Dampfſchiffe auf dem Bodenſee ſind die dem bayeriſchen Staate angehörigen „Ludwig“ und „Bavaria“ mit Maſchinen von je 80 Pferdekräften. Aeußerſt elegant in der innern Einrichtung, ſind ſie ſo conſtruirt, daß ſie ſelbſt von ſtarken Stürmen faſt keine ſchaukelnde Bewegung erleiden. Zum Dienſte dieſer großen Boote gehörig, wurden eiſerne Trajekt-Schleppboote gebaut, auf welchen die beladenen Eiſenbahnwaggons, wie ſie von der Bahn kommen, ſofort verbracht und per Dampf weiter befördert werden können.

Württemberg ging noch weiter und baute ein eiſernes Trajekt-Dampfboot mit 2 Maſchinen, es entſpricht aber nicht allen Anforderungen und wird faſt nur zum Dienſte zwiſchen Friedrichshafen und Romanshorn gebraucht, weil es wegen ſeiner Größe, beziehungsweiſe Breite, nicht alle Hafeneinfahrten paſſiren kann.

In nächſter Nähe der Dampfſchifffahrtsverwaltung ſteht die alte Binderzunft ohne geſchichtliche Bedeutung und das alte „Gerichtshaus“. Eine ſteinerne Gedächtnißtafel über dem Thore nennt Hans Kaspar von Rötenberg und Hans von Furtenbach als die i. J. 1590 „verordneten Baumeiſter“, denen vom Rath der Stadt Lindau der Bau des Hauſes übertragen war. Der Zweck des Hauſes iſt im Namen deutlich ausgeſprochen. Hier verſammelte ſich das Gericht der alten Reichsſtadt und ſeine unteren Räume dienten zeitweiſe auch als Gefängniſſe. So berichtet die Frey’ſche Chronik von einem Diebe, welcher ſich am 16. Merz 1773 in ſeinem Gefängniß im Gerichtshauſe erhängte. Der Waſenmeiſter von Mollenberg ſteckte Abends 7 Uhr den Entſeelten in einen Sack, warf denſelben gegen die Seeſeite in ein bereit ſtehendes Schiff und brachte ihn über See nach dem „Platz“, woſelbſt er im „Thiergarten“ verſcharrt wurde.

Wo dieſe beiden Stellen heutigen Tages zu ſuchen, iſt am Ende gleichgültig. Es konnte dieſe, allerdings in heutiger Zeit etwas barbariſch ausſehende Maßnahme hier nicht verſchwiegen werden, ſie liefert einen Beitrag zur Sittengeſchichte jener Zeit. Hundert Jahre haben ſo viel geändert, daß man das heutige Lindau deswegen nicht ſcheel anſehen darf.

Hiermit finde denn dieſe erſte Abtheilung der „Bilder vom Bodenſee“ ihren Schluß. Was dem Verfaſſer bei Ausgabe des erſten Bogens leicht ſchien, erzeigte ſich ihm, von Seite zu Seite vorwärts ſchreitend, als ſchwerer und ſchwieriger, und in der That, bei dem Mangel einer Geſchichte von Lindau dürfte die mangelhafte Arbeit eine nachſichtige Beurtheilung des Publikums erfahren.

Möge der gelehrte Reichs-Archivsadjunkt Dr. Primbs in München recht bald ſeine Geſchichte der alten Reichsſtadt Lindau durch den Druck veröffentlichen.

Den Herren Stabshauptmann Würdinger und Adjunkt Reinwald in Lindau ſei mit Vergnügen auch auf dieſem Wege gedankt für ihre freundlichen mündlichen Mittheilungen.

Berichtigung.

Es gereicht uns in Wirklichkeit im Intereſſe geſchichtlicher Wahrheit zum Vergnügen, einen Umſtand berichtigen zu können, der in mehreren handſchriftlichen Chroniken gleichlautend erzählt, dennoch, nach der Verſicherung eines ſehr glaubwürdigen Mannes, des früheren Bürgermeiſters W. Rhomberg von Dornbirn, auf einer „traditionellen“ Unrichtigkeit beruht.

Auf S. 405 dieſes Werkchens iſt nämlich erzählt, daß der Schulmeiſter von Dornbirn der muthige Kämpe geweſen ſei, der im Jahr 1797 dem Kronenwirth in Lindau die ſilbernen Schuhſchnallen von den Füßen abgenommen und die ſeidenen Strümpfe ausgezogen und dafür auf Befehl des kaiſerlichen Kommandanten vor der Brücke mit Stockprügeln traktirt worden ſei. Nach der Verſicherung unſeres obgenannten Gewährsmannes waren aber die Dornbirner zu jener Zeit, wie jetzt noch, mit den Lindauern ſehr gut befreundet, und die Uebelthäter, welche in Lindau damals ſo erbärmlich wirthſchafteten, waren Montafuner; die durch den Druck der Verhältniſſe zum Mitgehen gezwungenen Dornbirner ſuchten den Lindauern ihre Freundſchaft zu beweiſen, indem ſie den pöbelhaften Ausſchreitungen der Montafuner nach Möglichkeit entgegentraten. Lindau ſtand zwar zu jener Zeit auch mit den Montafunern in lebhafter Verbindung; dieſe lieferten Kirſchenwaſſer und Honig und bezogen dagegen von Lindau Senſen. Doch die Erbitterung der Zeit nahm keine Rückſicht auf die Handelsverbindungen.

Dies im Intereſſe geſchichtlicher Wahrheit!

Zur Anſicht der Stadt v. J. 1542.

Wie bei ſo vielen alten Gemälden und Abbildungen, ſo auch bei dieſer nach einem alten Holzſchnitte getreu copirten Anſicht des alten Lindau, der Jungfrau der ſchwäbiſchen Reichsſtädte wie Moſer ſie mit Recht nannte, weil keine feindliche Macht ſie zu erobern vermochte, iſt die Perſpektive der Zeichnung keine ganz richtige. Dieſe perſpektiviſchen Zeichenfehler zu verbeſſern unterließ man, nach dem Urtheile Sachverſtändiger, weil hier eine getreue Copie beſſer am Platze ſei.

Das Bild macht den Eindruck einer gut verwahrten Stadt; und in der That war es auch nöthig, zur Zeit des ſchwäbiſchen Städtebundes die Stadt gut zu verwahren, denn bei den manichfachen Verſuchen des Adels, den Städtebund zu zerſtören oder doch zu ſchwächen, mußte man ſtets auf der Hut ſein. Zudem hatte ja Lindau zur

Zeit der Reformation eine exponirte Stellung eingenommen und behauptet, die es freilich nach erfolgter Aufhebung des Zunftregiments wieder aufgeben mußte. Die Folge davon war, daß die Mauern weniger gut unterhalten wurden, ſo daß gegen das Ende des 30jährigen Krieges, als man Lindau zu einem proteſtantiſchen Waffenplatze machen wollte und Graf Solms die Mauern und Schanzen nach der neueren Befeſtigungskunſt anlegte, er Arbeit genug fand. Daß der Kaiſer dieſem Verſuche entgegentrat und durch den Oberſten Crivelli die Stadt befeſtigen ließ, ſtarke Garniſon hineinlegte und viele und ſchwere Leiden über die Stadt brachte, dürfte den Leſern bekannt ſein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Joh. B. Thoma in Lindau.

W. WIRTH,

Buchdrucker
in
Lindau iB.
Carolinenſtraße Lit. C. 117
empfiehlt ſein
am 1. Jänner 1868
wöchentlich 2mal erſcheinendes

Wochenblatt

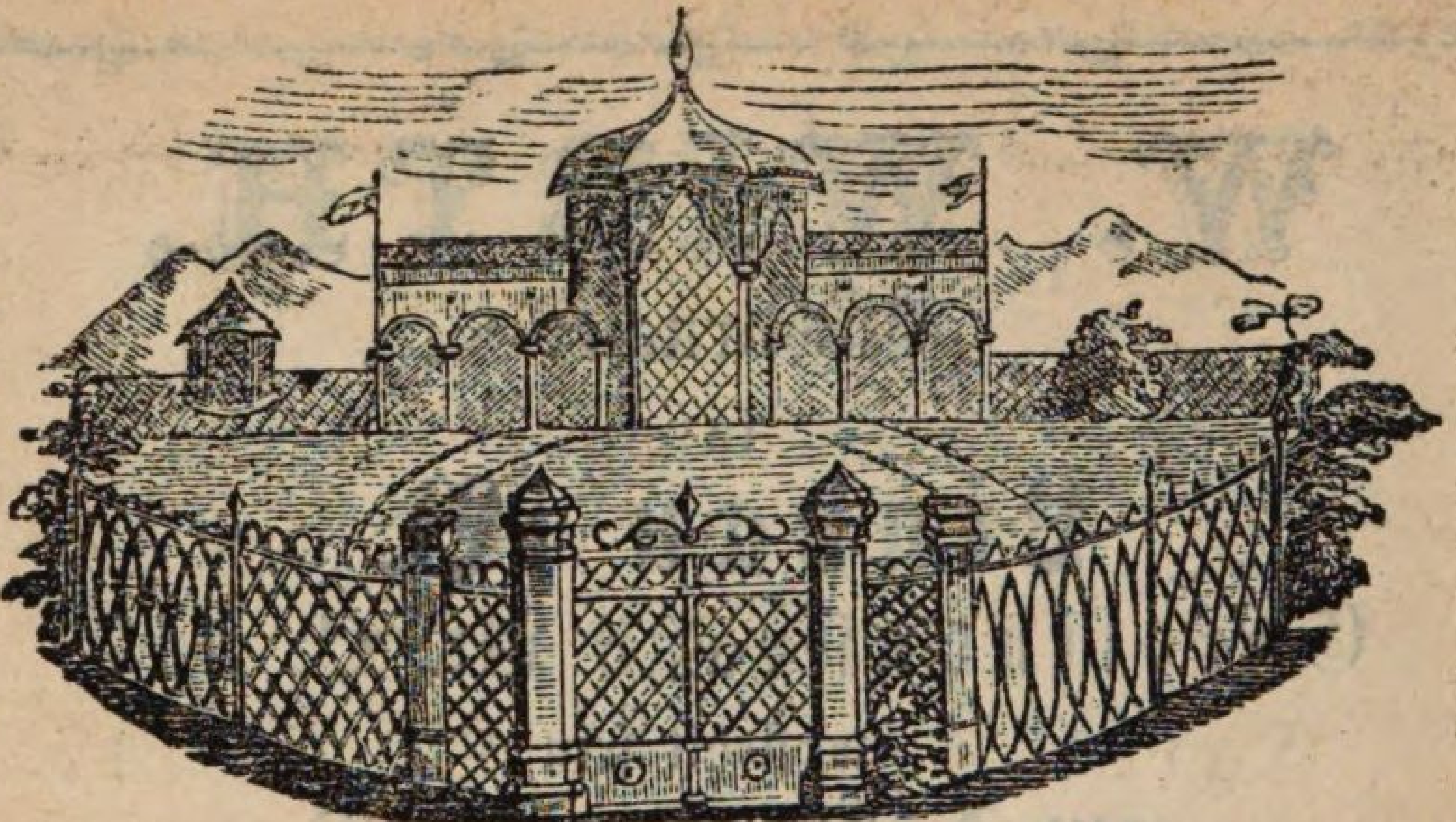
zugleich Amtsblatt des Stadt-Magiſtrats, des Bezirksamtes und des Stadt- und Landgerichts Lindau,

zu gefälliger Berückſichtigung und Abnahme.

Da für jetzt ſchon über **1000** Abonnenten eingezeichnet ſind, ſo eignet ſich das Wochenblatt, welches ſtets das Neueſte in politiſchen, wie in Localſachen bringen wird, hinſichtlich ſeiner zu erwartenden noch größeren Auflage hauptſächlich zu Inſeraten, deren Preis per Petitzeile 2 kr. iſt.

Das Abonnement beträgt jährlich fl. 1.36 kr.

☞ **Abonnenten des Wochenblattes erhalten den Kalender für das Jahr 1869 gratis.**



XAVER SIEBER
in Lindau

verfertigt alle Sorten

Siebe von Meſſing, Eiſen, Kupfer, verzinntem und galvaniſirtem Draht, ſowie von Holz, Seide und Roßhaar.

Drahtgeflechte ſowohl Maſchinen- wie Handgeflechte nach jeder Weite und Stärke, ſowie nach jeder Verwendung.

Drahtgewebe von den feinſten bis zu den gröbſten Sorten für Mühlen, Fabriken, Gießereien und anderer beliebiger Verwendung.

Fenſtergitter für Parterre-Wohnungen und Comptoirs, einfach, mit Deſſins, ſowie mit Landſchaften und Jagdſcenen bemalt.

Trommeln, große und kleine.

Dörren zu Cichorien, Rüben, Malz, Hopfen und Obſt nach jeder Größe und Stärke.

Drahtfeder-Matratzen neueſter Art aus Eiſen und galvaniſirtem Draht.

Geländer von Eiſen zu Gärten, Terraſſen, Balkons u. Gräbern, ſowie eiſerne Portale. Sämmtliche Arbeiten von Geländern werden nach 36 der neueſten Zeichnungen verfertigt.

Eiſerne **Bettſtellen** nach mehreren Muſtern.

Obige, ſowie alle in dieſes Fach einſchlagende Artikel werden ſchnell, billigſt berechnet und ſolid ausgeführt.

Friedrich Rupflin

Handels-Gärtner

nächst dem Bahnhofe

empfiehlt: **Topfgewächse** u. **Freiland-Pflanzen** in bester Auswahl, sowie **Decorations-Pflanzen** für Blumentische. Von Gemüse- und Blumensaamen wird stets das Beste auf Lager gehalten.

Bouquet-Arbeiten

werden zu jeder Jahreszeit nach Wunsch gefertigt.

JOH. HAGER, Vater,

Herren- und Damen-Schuhmacher

in

Lindau i/Bodenſee

Ecke der Karolinenſtraße Lit. B Nr. 36.

Lager in **ſelbſtverfertigten u. Fabrikſchuhen & Stiefeln** jeder Art.

Filz- und **Gummiſchuhe** in Zeug u. Leder für Herren, Damen und Kinder.

Alle Sorten **Leder** und **Schuhmacherwerkzeuge.**

Guſtav Steis,

Kleidermacher Tailleur

Maximiliansſtraße Nr. 37

Lindau iB.

Paletôts,
Beinkleider
und
Weſtenſtoffe.

Nouveautés
Pantalons
et Gilets.

ULRICH JUNDT,

Juwelier, Gold- & Silberarbeiter

Kramergasse C 7

in

LINDAU
im Bodensee.

Im Verlage von **Joh. Thom. Stettner** in **Lindau** iſt ferner erſchienen und wird ſowohl Einheimiſchen als Fremden beſtens empfohlen:

Lindau.

Wanderungen durch Stadt und Gegend.

Von

Alfred Koch.

Neue vermehrte Auflage.

144 Seiten in Duodez. Cartonnirt. 36 kr

Inhalt: Vorwort und Einleitung. I. Abſchnitt. Die Stadt Lindau. II. Abſchnitt. Spaziergänge: 1. Schachen und der Lindenhof. 2. Waſſerburg und Nonnenhorn. 3. Der Hoyerberg. 4. Schönau und Taubenberg. 5. Oberreitnau. 6. Schönbühel und Weißensberg. 7. Die Bäuerleshalde und die Steig. 8. Egghalden und Diezlings. 9. Hofen und die Ruggburg. 10. Bregenz. III. Abſchnitt. Ausflüge: 1. Langenargen. 2. Laimnau. 3. Achberg und Neuravensburg. 4. Das Pfändergebirge. 5. Friedrichshafen. 6. Tettnang. 7. Ravensburg. 8. Wangen. 9. Jsny. 10. Immenſtadt. 11. Der Bregenzerwald. 12. St. Gallen. Anhang.

Karte von **Lindau und Umgegend,** [illegible] und gezeichnet von K. Pfaff. Preis colorirt unaufgezogen 36 kr., aufgezogen in eleg. Carton 1 fl. 12 kr.

Dieſe im Maßſtabe von 1 : 20,000 aufgenommene Karte empfiehlt ſich durch ſchöne, correcte Ausführung, und dürfte bei vielen in vorſtehendem Büchlein angegebenen Touren von weſentlichem Nutzen ſein, indem nicht nur Eiſenbahnen, Fahr- und Fußwege, ſondern auch alle Höhen, Wälder, Tobel ꝛc. auf das Genaueſte darauf bemerkt ſind.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boulan, Friedrich

Lindau vor Altem und Jetzt Geschichtliches und Topographisches

Lindau 1872

Bavar. 435 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10999546-9